3 1761 07152450 8

Elf Jahre Balkan.

---

ordnungsgemäß durch Verkauf aus der
Fürsorgebibliothek ausgeschieden am 20.7.46
Studentenführung
i. d. H. Wien
Wien IV/50
Karlsplatz Nr. 13

Elf Jahre Balkan.

Erinnerungen eines Preussischen Officiers

aus den Jahren

1876 bis 1887.

F 2322

Breslau.
J. U. Kern's Verlag (Max Müller).
1889.

DR
43
E54

Alle Rechte vorbehalten.

Was in froher Jugendzeit
„Schwarz und Weiss“ mich lehrte,
Half mir stets und hilft mir heut
Auf die richt'ge Fährte.

Vorwort.

In den nachstehenden Blättern bieten wir der deutschen Lesewelt eine Reihe von Schilderungen eines preussischen Officiers aus der Zeit 1876 bis 1887, der jüngsten Vergangenheit der Balkanhalbinsel, die an militairischen und politischen Ereignissen, an dramatischen Scenen und gewaltigen Umwälzungen so überreich ist.

Was dort vorgegangen ist, vorgeht und vorgehen wird, reicht in seinen Wirkungen und Ursachen nach dem übrigen Europa hinüber; wir glauben, dass gerade heute die „Erinnerungen", in welchen namentlich der Militair und der sich mit politischen Fragen Beschäftigende Manches finden wird, das ihm die Beurtheilung der jüngsten Vergangenheit, das Verständniss der Gegenwart und einen Blick in die Zukunft erleichtert, nicht unzeitgemäss kommen.

Der Verfasser hat nicht die Absicht gehabt, für die Oeffentlichkeit zu schreiben, er hat im Laufe der Zeit nur zwanglos die vielen Eindrücke und die Ereignisse, denen während eines elfjährigen militairischen

Lebens auf der Balkanhalbinsel freie Wahl, Dienstpflicht und günstige Zufälle ihn als Augenzeugen und Theilnehmer beiwohnen liessen, so geschildert, wie er sie empfand und als preussischer Officier beurtheilte, und das mit umso grösserer Unparteilichkeit, als diese Blätter nur einem kleinen Kreise bestimmt waren.

Wir glauben indessen, durch die Veröffentlichung der Wahrheit einen Dienst zu erweisen und so mit dazu beizutragen, den Legendennebel, mit welchem häufig Freunde und Feinde Personen, Ereignisse und Zustände umwoben haben, zu heben.

Berlin, Frühjahr 1889.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniss.

Erster Theil. Serbien 1876 — 1877.

Seite

1. Capitel. Von Belgrad quer durch Serbien 3
Ankunft in Belgrad. — Abreise. — Arandjelovatz, Milanovatz, Tschatschak. — Auf serbischen Bergen. — Eine Lebensrettung. — Arilje. — Kriegsgetümmel. — Eine Barmherzige.

2. Capitel. Im Hauptquartier Ivanitza 19
Preussische Signale. — Ankunft in Ivanitza. — Unter serbischen Officieren. — Der Vetter des Fürsten. — Ansichten über russische Brüder. — Beim Obercommandirenden. — Die militairische Lage. — Frieden im Kriege. — Im Lager. — Capitain Boyton. — Einrücken der Užica-Brigade. — Schlimme Nachrichten.

3. Capitel. Zweites Gefecht bei Kuschitzi 39
Uebernahme des Požega-Bataillons. — Der alte „Commandir". — Abmarsch nach Ivanitza. — In der linken Flanke der Türken. — Im Feuer und am Feinde. — Sieg der Serben und Flucht der Türken. — Ilić's Heldentod. — Nächtliche Unternehmung.

4. Capitel. Drei Monate auf Vorposten 59
Vorpostenstellung und Vorpostendienst. — Die Moskwagrotte. — Liederfest unter der Erde. — Vorpostengefechte. — Montenegrinischer Besuch. — Poetisches Intermezzo: Hauptmann Krupitza. „Ein Tapfrer". Pop Marko. Heimathsklänge. — Die Russen.

Seite

5. Capitel. Unter russischem Commando 69
General Novoselov. — Neue Commandeure. — Marie Michailovna, der Adjutant des Generals. — Grosse Pläne. — Die erste nächtliche Umgehung. — Eine russische Wette und ihre Bezahlung. — Oberst Vlaikovitsch. — Die zweite nächtliche Umgehung. — Vierzehn Mann erschossen. — Der Vorpostenhund „Saladin". — Stellungswechsel. — Angriff der Türken. — Rückzug der Serben. — Auf gefährlichem Posten. — Schnee und Waffenstillstand.

6. Capitel. Waffenstillstand 92
Besuch bei Mehmed Ali Pascha. — Ein Geschenk für Marie Michailovna. — Entbehrungen und Massendesertion. — Auflösung des Javorcorps. — Vom Javor nach Užitza. — Hundertjähriger Slivowitz. — Užitza. — Oberst Fürst Hilkov und der Umgangston der russischen Officiere. — Von Užitza nach Belgrad. — Alte Bekannte in Obrenovatz. — Ankunft in Belgrad. — Anmerkung: Mehmed Ali Pascha.

7. Capitel. Während des Waffenstillstandes in Belgrad 106
Die Russen in Belgrad. — Russische Heldenstreiche. — Der Bazar im „Kronprinzen von Serbien". — 20000 Paar Juchtenstiefel. — Ein Kürassier der Kaiserin. — Graf Tisenhausen und Kosminski. — Bulazel, der Held des „närrischen Schusters". — Preussische Kameraden des „Arnautski-Bataillons". — Adieu Serbien!

Zweiter Theil. Türkei 1877—1878.

8. Capitel. Nach dem Kriegsschauplatz in Bulgarien 125
Corfu. — Dardanellen. — Constantinopel. — Varna und die Egypter. — Schumla. — Mehmed Ali Pascha.

9. Capitel. Constantinopel während des Krieges 134
Die Mühadschirs. — Bulgarische Rebellen. — Die Russen in San Stefano. — Abzug der Russen. — Ankunft Osman Pascha's.

Seite

Dritter Theil. Ostrumelien 1879—1885.

10. Capitel. Grundlagen für das Heerwesen Ostrumeliens 141
Bestimmungen des Berliner Vertrages. — General-Consul Fürst Tzeretelev. — Aleko Pascha. — Das Organisationsstatut. — Die von dem Sultan ernannten Officiere. — Stellung des commandirenden Generals. — Strecker Pascha. — Organisation der Miliz.

11. Capitel. Aus Aleko Pascha's Regierungszeit. I. 154
Philippopel. — Der Stab von Strecker Pascha. — Mutkurov und Nicolajev als kleine Leute. — Aus meiner Adjutantenzeit bei Aleko Pascha. — Der Hof von Philippopel. — Der „Introducteur des ambassadeurs" und der „Stallmeister". — Kirdžaly-Aufstand und Zusammentreffen mit Reuf Pascha. — Tzeretelev wird geisteskrank. — Kammerjunker Iswolski. — v. Kräbel. — Beziehungen zu den Vertretern Oesterreichs und Englands.

12. Capitel. Aus Aleko Pascha's Regierungszeit. II. 172
Fez und Kalpak auf dem Haupte des Landesvaters. — Aushebungen von Türken und Griechen. — Usatis der Georgsritter. — Ermordung der Generalin Skobelev. — Eine Räuberbande. — Die muselmanischen Bulgaren des Rhodope: Grenzen des Berliner Vertrages. — Geschichtlicher Rückblick. — Hassan Agha und Deli Ismet Pascha. — 1876 und 1877. — Kosaken an der oberen Arda. — Sinclair. — Aleko Pascha und die Pomakenfrage. — Mütessarif und Präfect. — Nichts zu machen. — Misstrauensvotum gegen die russischen Officiere 1881. — Achmed Agha als Gast der Bulgaren.

13. Capitel. Militaria 195
Eine antirussische Partei in der Armee. — Die zwölf Forderungen der bulgarischen Officiere. — Eintheilung der wehrpflichtigen Bevölkerung in zwölf Altersklassen. — Alterstableau. — Nationalitätentableau.

14. Capitel. In der Provinz 201
Die Garnison Tatar-Basardschik. — Die „Intelligenzia". —

Seite

Ein Räuberfeldzug im Rhodope. — Niko Spanos Woiwoda und sein Reich. — Ein Räuberbrief. — Räuberparlamentaire. — Das Ende vom Liede.

15. Capitel. Der türkische Windhund 225

16. Capitel. Vor dem Sturm ... 234

Aleko Pascha wird durch Kristovitsch und Strecker durch v. Drigalski Pascha ersetzt. — Militairische Thätigkeit. — — Die macedonischen Comités. — Der Vereinigungsgedanke. — Sitzungen in Dermendere. — Beschlussfassung und Russland.

17. Capitel. Die Lossagung Ostrumeliens von der Türkei 248

„Nieder mit dem Pascha! Hoch Fürst Alexander!" — Erhebung in Philippopel und in der Provinz. — Die russischen Officiere und der Militairattaché Oberst Tschitschagov. — Fürst Alexander sagt zu.

Vierter Theil. Bulgarien 1885—1887.

18. Capitel. Mobil ... 257

Fürst Alexander in Philippopel. — Tschardafon und seine Schaar. — Ansprache des Fürsten an die Officiere. — Mobilmachung. — Stärke der aufgestellten Armee. — Aufstellungsplan. — Die russischen Officiere. — Oberst-Lieutenant Nicolajev, Oberbefehlshaber der Truppen.

19. Capitel. An der türkischen Grenze ... 273

Parade in Jamboly. — Die fürstlichen Truppen aus Nordbulgarien treffen ein. — Schanzenbau bei Hassan begli. — Die Reiterei bezieht ihre Hufeisen aus Adrianopel. — Serbische Kriegserklärung.

20. Capitel. Von Tirnova-Semenli nach Zaribrod ... 277

Von Hüsseh begli nach Tirnova-Semenli und weiter. — 20 Minuten Aufenthalt in T.-Basardschik. — Siegesnachricht von Slivnitza. — Deutsche Herzen und deutsches Bier in Vakarel. — Einmarsch in Sofia. — Die Leitung des Frontwechsels. — Stimmung in Sofia. — Weiter nach Slivnitza. — Biwak. — Ein Tag Ruhe. — Weiter nach

Seite

Zaribrod. — Bulgarische Verwundete. — Der Fürst im Biwak bei Zaribrod. — Serbische Parlamentairs. — A. von Huhn. — Allgemeines über bulgarische Truppenführung. — „Auf Wiedersehen auf dem Schlachtfelde!“

21. Capitel. Die beiden Schlachttage von Pirot 297

Disposition. — Abmarsch von Zaribrod. — Ueberschreiten der Grenze. — In Sicht von Pirot. — Das Schlachtfeld. — In Sicht des Feindes. — Im Feuer von Batteriesalven. — Fürst Alexander im Feuer. — Angriff auf serbische Schützengräben. — Einbruch der Dämmerung. — Sechzig Schritte vor serbischen Gräben. — Vorstoss der serbischen Reserven. — Nachtgefecht. — Explosion der Burg in Pirot. — Rückzug der Serben. — Die Lage am Abend des ersten Tages. — Der zweite Tag: Angriff der Serben und Räumung von Pirot durch die Bulgaren. — Eintreffen von Reserven im Centrum. — Vordringen der bulgarischen Flügel. — Angriff des Centrums auf den Keltasch. — Entscheidung der Schlacht. — Auf dem Keltasch. — Frugales Abendessen. — Verluste.

22. Capitel. Waffenstillstand 330

Demarcationslinie. — Armee-Eintheilung. — Pirot nach der Schlacht. — Vorpostenverkehr. — Stimmung in der serbischen Armee. — Lagerbrand und Alarm. — Nach Hause.

23. Capitel. Nach dem Kriege 343

Russenfreunde in Bulgarien. — Reorganisation der ostrumelischen Armee. — Die höheren Officiere. — Fürst Alexander durchreitet das Land. — Zum ersten Male Nabocov. — Die Maiverschwörung von Burgas. — Nabocov will „gegebene Befehle“ ausführen.

24. Capitel. Eine militairische Todsünde 358

Fürst und Vaterland. — Der Zug nach Unten. — Die Untergrabung der Fürstentreue. — Eine schmachvolle Frage. — Die Rebellion in Sofia. — Die Armee verlässt den Fürsten und schwört den Rebellen Treue — für einen Tag. — Ein Telegramm Benderev's. — Der Umschlag. — Russland siegt. — Die letzte politische That des Fürsten Alexander.

Seite

25. Capitel. Die Regentschaft tritt die Erbschaft an 376
Russland kommt aus dem Regen in die Traufe. — Die Reinigung der Armee. — Ein Verräther weiht die Fahnen. — Entlassene Officiere als Wühler. — Kaulbars erregt verstockte Heiterkeit. — „Entweder General — oder Feldwebel."

26. Capitel. Neue Niederlagen der Verräther 378
Die russische Rettungsmethode. — Der Putsch von Burgas: Nabocov zum zweiten Male. — Die Verschwörer. — Nabocov will Ostrumelien wiederherstellen. — Enttäuschungen der Rebellen: Die Reserven bleiben aus. — Die Officiere verbarrikadiren sich. — Aus meinem Tagebuch: Karaivanov rückt ein. Flucht der Rebellen. Gefangennehmung Nabocov's. Verspäteter Zuzug für die Rebellen. „Sabiäka" und „San Stefano".

27. Capitel. Das Nachspiel der Burgaser Rebellion 407
Nabocov vor dem Feldkriegsgericht. — Der russische Consul in Aengsten. — Nabocov zum Tode verurtheilt. — Russland und die Capitulationen decken die Verschwörer. — Pannitza in Burgas. — Kaulbars hilft wieder einmal den Bulgaren. — Abfahrt der „Sabiäka" mit kostbarer Ladung. — Die „Couriere des Czaren". — Bulgarien athmet auf. — Ein bulgarisches Gebet.

28. Capitel. Der Aufstand in Rustschuk 423
Aus meinem Tagebuch: Mit dem Orientexpress von Wien nach Rustschuk. Ereignisse bis zum ersten Flintenschusse. — Das Gewehrfeuer wird allgemein. — Die Bürgerwehr greift ein. — Der deutsche Consul im Kreuzfeuer. — Verständigungen der Rebellen mit dem rumänischen Ufer und deren Folgen. — Die Lage der Rebellen wird bedenklich. — Das Strassenleben während des Kampfes. — Verbindung mit Sofia und der Provinz. — Flucht der Rebellenführer. — Der Zusammenbruch der Rebellion. — Die Rebellen vor Gericht. — Die Urtheilsverkündigung. — Eindruck des Urtheils auf die Bevölkerung. — Die Strassen nach dem Kampfe. — Die Erschiessung der Rebellenführer.

Seite

29. Capitel. Die Erfolge Russlands 459

Keine Gnade mehr und Ruhe im Lande. — Zwistigkeiten zwischen Regenten und Ministern. — Kriegsminister Nicolajev und die Frage der „Rückberufung" des Fürsten Alexander. — Die Grosse Sobranje in Tirnova und Ministerwechsel. — Die Wahl des Prinzen Ferdinand von Coburg zum Fürsten von Bulgarien. — Ankunft des Fürsten und Armeebefehl.

30. Capitel. Bulgariens Aussichten 468

Schlusswort 476

Anlagen:

1. Ordre de bataille der bulgarischen West-Armee am 13./25. November 1885 478
2. Entwickelung der ostrumelischen Reserveformation 483
3. Berechnung der Stärke der bulgarischen Armee am ersten Schlachttage von Pirot 484
4. Ziffern der bulgarischen Verwundeten, welche in Lazarethen untergebracht waren 489

Erster Theil.

Serbien

1876 — 1877.

I. Capitel.

Von Belgrad quer durch Serbien.

Ankunft in Belgrad. — Abreise. — Arandjelovatz. Milanovatz. Tschatschak. — Auf serbischen Bergen. — Eine Lebensrettung. — Arilje. — Kriegsgetümmel. — Eine Barmherzige.

Das Donaudampfschiff hat Semlin verlassen und eilt über den weiten nächtlichen Spiegel der Donau auf Belgrad zu. Durch das Dunkel der Sommernacht glitzern einzelne Lichter zu uns herüber. Dort also liegt sie, die Hauptstadt des kleinen Reiches, das dem stolzen Halbmond furchtlos den Fehdehandschuh hingeworfen hat und dessen Söhne nun an den Grenzen unter russischem Commando im Felde stehen. Am Bug des „Orient“ hat sich eine zahlreiche Gesellschaft versammelt; es sind meist jüngere Leute slavischer Nationalität, doch auch Deutsche mögen wohl darunter sein. Man deutet auf Belgrad, redet vom Kriege und äussert seine Freude, nun auch an demselben theilnehmen zu können. Freiwillige, die dem serbischen Heere aus Warschau zuziehen, stimmen ein Lied an, das lustig über die Donau dahinschallt. Nach einer Viertelstunde Fahrt legen wir in Belgrad an. Hier herrscht das Getümmel des Krieges. An langen Reihen

von Geschützen und Munitionswagen, an nagelneuen Transportwagen für Verwundete, an riesigen Haufen gepressten Heues, das mit Eisenreifen in seiner Würfelform erhalten wird, stehen zahlreiche Schildwachen in nachlässiger Haltung. Polizisten und Gensdarmen bilden am Ufer ein Spalier, das jeder Ankommende passiren muss. Man verlangt unter mehr Geschrei als nöthig den Pass, nimmt jedes dargebotene Stück Papier an, ohne es weiterer Beachtung zu würdigen und ruft dann und wann in den Haufen der Aussteigenden, dass die Pässe bei den Consuln zu reclamiren wären. Am Lande bemerkt man nicht allzuviel Wagen, auch nur wenig Publikum, unter denen sich die Delegirten des „Freiwilligen-Unterbringungs-Vereins“ durch eine serbische Kokarde in weiss-blauroth auszeichnen. Dazwischen preisen Hôtelagenten in verschiedenen Sprachen ihre Gasthäuser an. Das Alles wogt durch und zwischen den Reihen der Geschütze, dicht an den Schildwachen vorüber, und über allem dem allzuspärliche Laternenpfosten mit trübselig leuchtenden Petroleumlämpchen, so dass der Ankommende kaum bemerkt, dass der „Orient“ an einem Quai angelegt hat, dessen andere Seite durch eine Reihe zweistöckiger solider nüchterner Steinhäuser gebildet wird, zu denen man nicht ohne Mühe gelangen kann, denn die Strasse ist mit allerlei Kisten und Tonnen, vielleicht einem ausgeladenen und noch nicht an seinen Bestimmungsort gelangten Pulvertransport,

versperrt. Mangel an Beleuchtung und an Ordnung, — Unklarheit und Unordnung —, das ist der erste Eindruck, den ich von Serbien empfing und der im Laufe der Zeit nicht gar zu oft durch bessere Eindrücke verdrängt wurde. — Ich war an das „Hôtel Kragujewatz" empfohlen, eines der dem Landungsplatze gegenüberliegenden Häuser. Ein Reisegefährte von Pest ab, Herr H., der Sohn eines Leipziger Advocaten, schloss sich mir an, und bald sassen wir in einem mit allem Nothwendigen ausgestatteten Zimmer und blickten in das bunte Treiben am Landungsplatze. „Hôtel Kragujewatz" ist einfach ein deutsches Gasthaus mit deutschem Bier, deutscher und, was noch besser ist, ungarischer Küche, mit Wiener „Madeln" und schwedischen Streichhölzern. In unserem Zimmer bildeten elende Holzschnitte deutschen Fabrikates den Wandschmuck; dieselben Holzschnitte fand ich später tief in den serbischen Bergen in kleinen Dörfern, ja noch später in den Rhodopebergen und, als ich einst dem unglücklichen Batak im Rhodope, dessen Bewohner im Frühjahr 1876 bis auf den letzten Säugling hingeschlachtet worden waren, einen Besuch abstattete, lächelte mich hinter Glas und Rahmen das Bild an „Napoleon übergiebt seinen Degen." — Der nächste Vormittag sah uns, Herrn H. und mich, auf dem Wege zum deutschen General-Consulat und zum Kriegsministerium. Beide genannten Gebäude liegen in der Nähe des fürstlichen Konaks in einer freundlichen Strasse, der eine doppelte

Reihe Kastanien den in der Sommerzeit so nöthigen Schatten spendet.

Auf den Strassen Belgrads herrschte ein buntes Leben; russische Officiere in den Uniformen der Tscherkessen und Kosaken, seltener in der Linienarmeeuniform, durchschreiten die Stadt, Kosaken galoppiren vorüber, als ob das elende Pflaster der „Michalska Ulitza“ (Michaelstrasse) der Boden einer Reitbahn sei, Damen aus Hospitälern zeigen sich in serbischer Doctorenuniform, was den berufenen Jüngern Aesculaps wohl manches Lächeln ablockte; alte Türken tragen kupferne mit Confect angefüllte Platten auf dem Kopfe und preisen ihre Waare mit ernster würdevoller Miene an, dazwischen erglänzen die malerischen Trachten der Söhne der schwarzen Berge und hier und da ein englischer Berichterstatter von Kopf bis zu Fuss in graue Leinwand gehüllt. Im Hofe des Kriegsministeriums sieht man Gruppen von serbischen und russischen Officieren, die den Kriegsminister zu erwarten scheinen. Die serbische Felduniform ist in hohem Grade praktisch; auf alles ausschmückende Beiwerk ist verzichtet und nur das vermöchte man zu tadeln, dass die österreichische Art gewählt ist, die Chargen von einander zu unterscheiden. Bekanntlich geschieht dies in Oesterreich durch die Anzahl der an den Ecken der Rockkragen befestigten Sterne. Die Farbe des Beinkleides ist durchweg kornblumenblau, diejenige der Blouse dunkelbraun mit rother Biese und

gelben Knöpfen bei der Infanterie, mit weissen Knöpfen bei der Cavallerie, eine einfache dunkelgraue Tuchmütze (der österreichischen nicht unähnlich) vervollständigt die glanzlose Bekleidung. Die serbischen Officiere, mit denen ich in Belgrad bekannt wurde, machten einen besseren Eindruck als ihre russischen Kameraden, sowohl was Kleidung und Benehmen anbetrifft, als auch in Bezug auf allgemeine und militairische Bildung; eine Erfahrung, die ich auch im Felde bestätigt sah. — Der Kriegsminister empfing mich höflicher, als er meinen Vorgänger in der Audienz entlassen hatte und versicherte, dass am nächsten Morgen Alles für meine Entsendung zur Armee bereit sein würde und ich für meine Equipirung sorgen möchte. Ich versah mich mit guten Waffen und den nöthigen Ausrüstungsgegenständen und fand mich anderen Tages zur bestimmten Zeit im Kriegsministerium ein, wo ich das Anstellungsdecret in Empfang nahm. Gleichzeitig erhielt ich eine „Objawa", ein Stück Papier, bedeckt mit Hieroglyphen; so wenigstens erschienen mir die mir unbekannten kyrillischen Lettern, deren sich die Serben bedienen. Diese „Objawa" sollte mir einen Wagen verschaffen, der mich nach Iwanitza, dem Hauptquartier der serbischen Ibar-Armee, bringen sollte, woselbst ich mich bei dem provisorischen Commandanten Oberstlieutenant Tscholak-Antitsch zu melden hatte. Mit diesem Schriftstück begab ich mich in das Hauptpolizeibureau, um mir ein Fuhrwerk stellen zu lassen. Mit demselben

Verlangen erschien gleichzeitig mit mir ein Officier, der die österreichischen Denkmünzen von 1864 und 73 trug, gewesener Unterofficier, wie ihm unschwer anzusehen war; er theilte mir mit, dass er ebenfalls zur Ibar-Armee abgehe, dass er Kaffeehausbesitzer in Neusatz gewesen war, sein Patriotismus als Serbe habe ihn mehrere Officiere und Unterofficiere nach Serbien anwerben lassen, man sei ihm auf die Spur gekommen und da die Ungaren nicht spassten, sobald sie den verhassten „Ratzen" schaden können, sei er schleunigst auf und davon, „und jetzt bin ich hier, zu schauen, was zu machen, meine Frau schafft zu Haus, und so muss es halt gehen ohne mich." Meine Begriffe von einem für Officiere gestellten Wagen hatte ich schon nach Möglichkeit heruntergeschraubt, dennoch wurden meine Erwartungen übertroffen durch den invaliden Zustand des Wagens und der beiden elenden syrmischen Pferdchen, welche uns an Ort und Stelle bringen sollten. Als unser Gefährt durch die letzten Strassen Belgrads rasselte, trat eine Gruppe von Serben auf dasselbe zu, ein alter Serbe mit weissem Barte und militärischer Haltung sprach mit einem jungen Burschen von vielleicht 19 Jahren, der die Feldwebeluniform trug und dessen Reiseeffecten andeuteten, er werde der Dritte in unserem Bunde sein. Wir nahmen ihn gern auf und der Alte schob nach und nach ein wahres Waffenmagazin in das Innere des Wagens; da kam zuerst ein Peabody-Gewehr, dann

ein Yatagan, dessen Griff schön mit Silberbeschlag und Steinen verziert war, schliesslich ein Revolver und zwei alte serbische Pistolen. Zu allem diesen hing dem jungen Narednik (Feldwebel) noch ein serbisches Nosch, ein dolchartiges gekrümmtes Messser, wie es die meisten Serben tragen, an der Seite, und mit allen den Waffen behängt musste er aussehen, als wollte er allein die Grenze gegen den Halbmond vertheidigen. — Endlich hatten wir die Stadt hinter uns und rollten in schlankem Trabe, wie man es den kleinen Syrmiern kaum zugetraut hätte, den Bergen zu. Der Silberspiegel der mächtigen Donau und der Save entschwand dem Auge, es überkam mich plötzlich der Gedanke, dass ich die Heimath weit hinter mir gelassen und mit ihr so Manches, das dem Herzen theuer war, und nun einer ungewissen Zukunft in unbekanntem Lande entgegenging. Doch bald als wir ein lachendes Thal mit grünen Wiesen und schäumendem Waldbach durcheilten, als der Kutscher ein serbisches Lied anstimmte und ein Zug Slivowitz den Umschwung der Stimmung unterstützte, rang sich jugendlicher Lebensmuth siegreich hindurch und behielt auch späterhin dauernd die Oberhand.

Von der Civilisation entfernten wir uns mit reissender Geschwindigkeit, das war klar; immer schlechter wurden die Strassen, immer krummer die Stangen der Telegraphen; hoch über uns schwebte manch ein Adler, der das Entzücken eines deutschen Jägers ausgemacht

hätte. Die Strassen waren wenig belebt, dann und wann zogen Landleute in nichts weniger als gefälliger Tracht vorüber, und noch seltener rief man uns ein melancholisches „dobar dan“ (guten Tag) zu. Angenehm berühren meistens die reinlichen „Mehana“ (Wirthshäuser) an der Landstrasse. Man findet dort für billiges Geld ein gutes Essen, vortrefflichen Landwein, schönes Obst und reinliche Betten und ist dort besser aufgehoben als in den Gasthäusern der kleinen Städte oder gar Dörfer. Das hat darin seinen Grund, dass die Regierung einen Tarif festgesetzt hat, der die Leistungen des Mehanawirthes und ihren Preis regelt, und in Anbetracht der Billigkeit ist der Wirth von mancherlei Abgaben befreit. Nicht selten findet man Juden als Wirthe, doch habe ich keine Klage über ihren Geschäftsbetrieb vernommen. Ein guter Slivowitz, der aus sliva (Pflaume) bereitete Schnaps, gehört zur serbischen Mahlzeit wie die Serviette zur deutschen, und in diesem Punkte sind die Mehana mit Recht berühmt. Umfangreiche Stückfässer alten Slivowitz lagern in den kühlen Kellern und warten entweder auf den Abnehmer, der ihn vorüberreisend echt trinkt, oder er geht in grossen Quantitäten verdünnt nach Belgrad. Wir passirten Arandjelovatz und Milanovatz, niedliche Bergstädtchen, wo man einen guten Landwein trinkt, gemischt mit dem Wasser des Sauerbrunnens Kissella voda. Von einer Begeisterung für den Krieg, von treuer Anhänglichkeit an die Person des Fürsten bemerkte

ich leider keine Spur, trotzdem ich manchen Abend mit den Honoratioren der Städtchen beim Landwein sass. Wenn dieser die Zunge gelöst hatte, so hörte man kaum etwas anderes, als Flüche über die Lasten des Krieges und offenes Murren über die Politik des Fürsten, die Serbien ganz ohne Grund gegen die Türken, über die sich Niemand in Serbien beklage, in den Kampf hetze und das Land mit einer rohen Bande von russischen Brüdern anfülle, die jedenfalls schlimmer seien, als die Türken. In Tschatschak befand sich ein grösseres Lazareth, das mit Verwundeten angefüllt war; einige österreichische Aerzte walteten hier ihres Amtes und beschwerten sich lebhaft über die mehr als mangelhafte Aúsrüstung des Lazarethes. Einige von Russland eingetroffene Arzneisendungen waren so schlechter Beschaffenheit gewesen, dass man sie einfach fortgeworfen hatte. So fand ich auch hier Verhältnisse, wie ich sie bis dahin für unmöglich gehalten hatte. Zerfahrenheit und Unfertigkeit schienen überall die Lage zu beherrschen.

Von Tschatschak führt der Weg durch einen kleinen Theil der fruchtbaren Morawa-Ebene, in der herrliche Maisfelder in grüner Pracht das Auge erfreuten, und dann auf das Bergland der Jelitza planina, deren dunkelblaue Kämme von ferne herübergrüssten.

Voll jungfräulicher Schönheit sind die serbischen Waldgebirge, deren Rieseneichen jetzt über mir rauschen.

Unentweiht von der Cultur und der Axt des Holzfällers athmen sie die reine Luft der ewigen Natur. Durch ihre Einsamkeit dringt der Schrei des Raubvogels, und von fern tönen die langgezogenen schwermüthigen Jodler der Hirten in den Thälern. Selten durchziehen andere Wege die Waldberge als die, welche die Wasser sich gebahnt haben, die im Frühjahre die Unmassen von Winterschnee, donnernd und stürmisch sich den Weg erzwingend, den Flüssen zuführen. Einem kommenden Geschlecht, das einst Schienenwege die Gebirge durchbrechen und einklammern sehen wird, ist es vorbehalten, die Reichthümer, die in den Wäldern und dem trefflichen Boden der Flussthäler schlummern, zu lösen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als das leichte Gefährt die Biegungen des Weges hinunterrollte, der sich jetzt an das Ufer der schäumenden Morawa hinabsenkte. Zur Seite gähnte ein tiefer Absturz, von dem der syrmische Kutscher unaufhörlich versicherte, er sei ganz ungefährlich. Ich verzichtete indessen darauf, mich dem zweifelhaften Fahrgeschick desselben anzuvertrauen und zog es vor, dem Wagen zu Fuss zu folgen. „Dort ist die Javor planina!“ rief der Syrmier zurück, und seine Peitsche deutete auf zartblaue Spitzen, die von ferne neugierig über den Kamm des Gebirges blickten. Tief unten dehnte sich ein schönes Thal aus, eingefasst von dunkeln Bergen.

Ruhig liess ich den Wagen rollen, wusste ich doch, dass ich ihn vor dem nächsten Han der Landstrasse wiederfinden würde. Bis jetzt hatten wir in jedem den Slivowitz geprobt und dabei die Erfahrung gemacht, dass, je weiter ab von der Cultur, von den Ufern der Save und der Donau, dies Nationalgetränk der Serben an Wohlgeschmack und an Feuer zunimmt. Die Strasse war wenig belebt, dann und wann zogen bündelbeladene Weiber mit einem klagenden „dobar dan“ vorüber. Plötzlich höre ich hinter mir den Hufschlag eines galoppirenden Pferdes, ich wende mich um, und ein Bild von unwiderstehlicher Komik erschien mir auf dem Wege. Der Reiter, ein kleines buckliges Männchen, der in dem halb herabgeglittenen Sattel hing und nur durch einen auf der anderen Seite angeknüpften Koffer im Gleichgewicht erhalten wurde, hatte die Zügel verloren und umklammerte trostlos den kurzen Hals des kleinen serbischen Pferdchens, das in der den dortigen Gebirgspferden eigenen Gangart, dem Dreischlag, mit sicherem Tritte den Weg herabeilte. Des Reiters unförmiger Säbel mit riesigem Gefäss schlug gleichmässig an die mageren Weichen des Renners, während eine Menge von umgehängten Kleinigkeiten die linke Hüfte des Reiters tactmässig betrommelte. Dieser schien nichts weniger als überzeugt zu sein, dass er ein recht harmloses Bild darbiete. Todesangst malte sich in seinen Zügen, die Augen vergrösserten sich bis über den Brillenrand, sodass ich ein menschliches Rühren fühlte

und dem Gaul in die Zügel griff. Als das Pferd stand, glitt der Reiter mit Geschwindigkeit herab und drückte mir die Hand. „Je vous remercie, Monsieur, je vous remercie!“ rief er aus; noch hatte er nicht Fassung genug, sich über das unhöfliche Lachen, das von neuem überwältigend bei mir ausbrach, zu wundern. „Je vous remercie, Monsieur, vous m'avez sauvé!“ rief der Kleine wieder aus und wischte die Brillengläser ab. „„Il n'y a pas de quoi, mon ami, et quant à la mort vous avez du temps encore, le Yavor et les Turcs sont loins““ entgegnete ich lächelnd. „Ah, Monsieur, vous ne connaissez pas ces chevaux serbes, ils sont si capricieux et si méchants; celui-là — ein zorniger Blick flog durch die geputzten Augengläser auf den Uebelthäter, dem der Koffer jetzt unter den Bauch geglitten war und der sich an den Grasbüscheln der Baumwurzeln erquickte — celui-là aurait été capable de se jeter avec moi dans le précipice! J'ai fait le voyage de Belgrade à cheval et je les connais maintenant, ces chevaux serbes . . . non, Monsieur, vous m'avez sauvé et je vous renouvèle mes remercîments. Vous me donnerez votre carte. Soyez certain, je n'oublierai jamais le service que vous m'avez rendu.“ — Er überreichte mir seine Karte, ich las: Ivan Stepanovitsch F . . . . . „„Prenez une goutte d'un bon cognac et reposez-vous, Monsieur F.““ erwiderte ich seine Danksagungen und bot ihm meine Feldflasche. Der Kleine that einen tiefen Zug und

nahm dann meine Karte in Empfang. „Ah, vous êtes officier prussien, Monsieur! Ich spreche auch deutsch, ich studire Medicin in Heidelberg, dem schönen Heidelberg.“ -- „ „Und Sie haben Ihre Studien unterbrochen, um hier einen praktischen Cursus durchzumachen?“ “ — „Ja, ich folgte dem aus Russland ergehenden Rufe und hoffe Gelegenheit zu finden, nicht bloss meine Kenntnisse zu erweitern, sondern mich auch nützlich zu machen. Allerdings würden alle meine Hoffnungen und ich mit ihnen in diesem Abgrund zerschmettert liegen, wenn Sie mich nicht vor diesem schrecklichen Ende bewahrt hätten.“ — Die Feldflasche musste aufs Neue herhalten, um ihn verstummen zu machen. „ „Sie sollten dies Prachtstück von Säbel, das Sie an der Seite führen, lieber ablegen, Herr F.“ “, sagte ich dem Kleinen, der jetzt behaglich an dem Wege sass, „ „er schlägt dem Thiere zu schwer in die Flanken, und wenn Sie es wieder besteigen . . . .“ “ „Ah, Monsieur“, grollte der Heidelberger, „que pensez vous! Jamais de ma vie! Niemals! Aber es ist wahr, der Säbel ist zu schwer für mich; ich hätte ihn auch nicht mitgenommen, wenn nicht mein Grossvater ihn gegen die Franzosen und mein Vater gegen die Türken geführt hätte. Sehen Sie die schöne Klinge! echt kaukasische Arbeit! Aber er ist schwer, sehr schwer. Ich hätte mir in Belgrad einen dem Ihrigen ähnlichen Säbel anschaffen sollen. Aber halt! Tauschen wir! Mein Grossvater und mein Vater würden keine bessere Ver-

wendung für ihr Schwert wissen, als dass es dem Lebensretter ihres Sohnes — ja, mein Herr, Sie sind mein Lebensretter — zum Geschenk gemacht wird. Gestatten Sie mir, Ihnen einen Theil meiner Dankbarkeit hierdurch abzutragen.“ Wohl oder übel, ich musste den schweren Pallasch der russischen Gardekürassiere, der vielleicht an der Beresina und bei Adrianopel Feindesblut geleckt hatte, anlegen und sah eigentlich nicht ohne Bedauern meine preussische Solingerklinge an der Seite des kleinen Russen hängen, indessen die wirkliche Schönheit des russischen Familienschwertes und die tüchtige goldausgelegte Klinge trösteten mich. Wir befestigten nun den Koffer wieder auf dem Rücken des wilden Thieres und setzten gemeinsam unseren Weg fort. Nach einem kräftigen Imbiss in der Mehana rollten wir auf dem ziemlich guten Wege des Morawathales in meinem Wagen dahin, gen Arilje, das wilde Thier trabte, an die Rücklehne gebunden, hinterher. Mannshohe Kukuruzfelder und windschiefe Telegraphenstangen begleiteten uns zur Seite, und bei Sonnenuntergang war die Hälfte des Wagens mit grünen Maiskolben angefüllt, die der Syrmier ohne Bedenken abgepflückt hatte.

Arilje, das Ziel unserer heutigen Fahrt, war erreicht. Ein schmutziges Dorf auf einem Hügel, dessen Spitze eine saubere Kirche ziert. Hier herrscht schon das Getümmel des Krieges. Wagen mit Proviant und Munition und Marketenderwagen sperren die enge Strasse,

durch die sich unter lautem Schreien der Führer Reihen aneinandergekoppelter Pferde winden; schäbiges Volk in zerlumpten Uniformen und in der Landestracht der Bauern steht umher. Die Pferde machten einen mitleiderregenden Eindruck; klein und knochig mit zottigem Fell und struppiger Mähne, kurzem Halse und unförmig dickem Kopfe wankten sie unter der schweren Last; nicht selten sah man den serbischen Führer sich vor den Ballen auf sein Rösslein schwingen, das nun wie ein gichtbrüchiger Trunkenbold weitertaumelte. Alle überragend und überschreiend commandirt der Pope des Dorfes einen Haufen Komordschi (Leute, welche den verschiedenen Truppentheilen zugetheilt sind, um auf ihren eigenen Pferden Lebensmittel und Futter nachzuschaffen). Bündel Heu werden aufgestapelt, Rinder und Schafe aneinandergereiht. Dem Popen zur Seite schwingt der Natschalnik (Kreisvorsteher) einen derben Prügel, um gelegentlich die Worte des geistlichen Herrn durch weltliche Gewalt zu unterstützen. Aus dem Innern der Mehana erschallt Singen und Geschrei, zum sichtlichen Unbehagen einiger Verwundeter, die unter der Säulenhalle vor der Mehana auf strohgepolsterten Tischen liegen. Ein Arzt mit germanischen Gesichtszügen ist dort beschäftigt. Neben ihm zeigt sich das niedliche Gesicht einer Bolnitscharka (Krankenpflegerin), die, auf dem Tische sitzend und lächelnd den Dampf ihrer Cigarrette in die Luft blasend, neugierig uns Ankommende mustert. Sie sieht ganz

so aus, als ob der Gesündeste am meisten von ihrer Barmherzigkeit zu hoffen hat.

Bald fanden wir uns im Zelte des Arztes zu einem feldmässigen Abendessen zusammen und sanken dann müde auf einige Heuhaufen, von denen wir uns bereits vor Tagesanbruch erhoben.

2. Capitel.

Im Hauptquartier Ivanitza.

Preussische Signale. — Ankunft in Ivanitza. — Unter serbischen Officieren. Vetter des Fürsten. — Ansichten über russische Brüder. — Beim Obercommandirenden. — Die militairische Lage. — Frieden im Kriege. — Im Lager. — Capitain Boyton. — Einrücken der Užica-Brigade. — Schlimme Nachrichten.

Die Strahlen der Frühsonne blickten über die noch in Dunst gehüllten Waldberge, als wir den Wagen bestiegen, der uns bis zum Mittag nach Ivanitza, dem Hauptquartier der Ibar-Armee, bringen sollte. Mit besonderem Behagen hatte der kleine Russe das wilde Thier dem Natschalnik überliefert und sass nun baarhäuptig neben mir, ihm war ganz heidelbergisch zu Muthe. Noch einmal klangen unsere Becher an die Gläser des Arztes und der Barmherzigen, ein Händedruck und fort ging es in den Morgen hinaus und mit frischem fröhlichen Muthe in den Krieg. „Do svidania" (Auf Wiedersehen) klang es uns nach, und „Au revoir" „Auf Wiedersehen" tönte es zurück. Wir waren noch nicht lange, wieder zwischen Kukuruzfeldern und an windschiefen krummen Telegraphenstangen vorüber, gefahren, als ein bekannter Ton mein Ohr traf. Ich glaubte zu träumen. War das nicht das preussische,

mir nur zu wohl bekannte Signal „Kartoffelsupp', Kartoffelsupp' und immerfort u. s. w."? Und noch einmal ertönt es; ich habe mich nicht geirrt. In dem Gebüsche der Wiese, welche die Strasse von der Morawa trennt, taucht eine serbische Schützenlinie auf, Unterstützungstrupps folgen ihr. Ich liess den Wagen langsam fahren und betrachtete mit kritischem Blick das Exerciren der Leute, mit deren Geschick ich das meinige verbinden wollte. Durcheinander, Rufen, Signale, unter denen abermals preussische Melodien zu unterscheiden waren. Wunderbar wurde mir ums Herz, hier die Töne wiederzufinden, die mich so oft auf den Exercirplätzen am Rhein, an der Ostsee und im Gebirge umhergejagt hatten. Ivanitza lag bereits vor uns, und dichte Reihen niedriger Zelte tauchten jetzt zur Seite der Strasse auf, dazwischen blitzten die Gewehrpyramiden. Je mehr wir uns der Stadt näherten, desto mehr rückte auch das Lager an die Strasse heran. Demjenigen, der unsere preussischen Bivouaks kennt und den Gesang und die Scherze der Leute, dem musste die Stille auffallen, die hier herrschte. Die versengende Mittagssonne schien Alles in die Zelte verscheucht zu haben. Nur die Mannschaft einer Batterie dicht an der Strasse war thätig und reinigte die Geschütze. Die Leute machten einen guten Eindruck, auch die im Schatten einer Baumreihe stehenden Pferde hatten ein kräftiges Aussehen. Sie stachen auffallend ab gegen die elenden Klepper der Abtheilung

Cavallerie, die neben uns herzog. Wie die Reiter ihre langen Gewehre nach Belieben trugen, der eine den Kolben oben, der andere unten, der eine quer auf dem Rücken, der andere auf einer Seite, so zeigte auch Zäumung und Sattelung, dass es an einer sachverständigen und strengen Leitung mangelte. Selbst die Uniformen entbehrten der Gleichmässigkeit, die, wenn auch nicht gerade zum Gelingen eines kriegerischen Unternehmens erforderlich ist, so doch sicherlich einen Maassstab bietet, in wie weit auf die Truppe Sorgfalt verwendet wird. — Wir waren in die Strasse von Ivanitza eingefahren, ein elendes Gässchen zwischen niedrigen Holzhäusern aus der Türkenzeit, unter denen die wenigen ärmlichen Steingebäude wie Paläste hervortraten. In der Strasse wiederholt sich das Bild von Arilje. Niemand bemüht sich Ordnung in die Massen von Gefährten und die Züge Komordschis zu bringen. Im Schatten vor den Häusern sitzen Gruppen von Officieren, auf den Tischen glänzt der Slivovitz und der röthliche Landwein. Man wies uns zu einer Gostionnitza (Gasthaus), wo es noch Quartiere geben sollte, und mit Mühe erlangten wir eine Schlafstelle in einem grossen, bereits von acht Aerzten bewohnten Raume. Der Syrmier wurde mit einem Bachschisch entlassen, nachdem er noch das russische Familienschwert gereinigt hatte. Vor der Gostionnitza fand ich eine zahlreiche Gesellschaft von Officieren. Man sprach serbisch, deutsch und französisch. Ganz besonders

rühmend muss ich die Zuvorkommenheit erwähnen, mit der man mich aufnahm. Ich lauschte mit Interesse dem Gespräche, das mich über die ganze Lage aufklärte. „Schaun's, das ist hier halt nit so a Krieg, wie 1870, wo die Herren Preussen immer voranliefen, — hier stehn wir Schildwach', dass der Türk' nit ins Land fallt und der Türk' unter Ihrem Landsmann Mehmed Ali Pascha steht halt auch Schildwach', dass wir nit wieder einfallen. Na, daran denken wir schon gar nit", rief mir ein Major zu, dessen Brust die österreichischen Medaillen von 1864 und 1873 schmückten.

„Ja, das ist ein Krieg hier wie von zwei Porzellanhund auf'm Fensterbrett", bestätigte ein Anderer mit dem Mentanakreuz.

„Gebt nur Acht!" rief ein junger, auffallend eleganter Officier, den ich später als Vetter des Fürsten näher kennen lernte, „gebt nur Acht, das wird sich ändern, wenn wir erst die hundert russischen Officiere, die uns versprochen worden sind, hier haben. Bei den Türken scheint man sich auch auf eine Action vorzubereiten, denn unsere Spione haben uns heute gemeldet, dass wieder 5 Bataillone und 2 Batterien von Novipasar am Javor angekommen sind."

„„Schon gut, lieber Constantin, uns wäre es schon recht. Aber mit Ihren Russen gehn's ab. Die werden uns nit verbessern, und den Slivowitz können wir alleine trinken. Ihr Vetter, der Fürst, hätte auch 'was

Gescheidteres thun können, als die russische Band' ins Land locken." "

„Aber wer soll unsere Milizhaufen commandiren? Ihr wisst so gut wie ich, dass unsere Bataillone fast ohne Officiere sind, dass es an Unterofficieren beinahe noch mehr mangelt und dass ohne Führung mit unseren Soldaten nichts, gar nichts, zu erreichen ist. Das Klügste wäre wohl gewesen, wenn der Fürst nicht so voreilig den Krieg erklärt, sondern sich erst eine Armee, ihn zu führen, geschaffen hätte. Wir können dem Czaren nur dankbar sein, dass er uns unter diesen Umständen Leute sendet, die, so mangelhaft auch Vieles an ihnen sein mag, immerhin den Dienst kennen und deren Tapferkeit ausser Zweifel steht", erwiderte der Vetter des Fürsten.

„ „Und ich sag' Ihnen, dass die Russen garnichts leisten werden, wenigstens die nicht, welche man uns schickt. Das zeigt sich schon beim Morawacorps, wo Tschernajew uns durchaus retten will. Was sind es für Leute, die mit ihm aus Russland kamen? Entlassene, weggejagte Officiere, Ruinen, unbrauchbar an Körper und Geist, Schwindler, die sich überall da zusammenfinden, wo das Geld rasselt, die aber rechtzeitig sich in Sicherheit bringen, wenn die Kugeln pfeifen, um hernach als Sieger den Lorbeer von uns zu verlangen. Wirkliche Officiere, die mit Urlaub oder Abschied für Kriegsdauer von ihren Regimentern kommen, sind allerdings auch dabei, doch diese für besser zu halten,

wäre Irrthum. In ihren Regimentern hat man sicher drei Kreuze hinter ihnen gemacht und ihnen hier Ruhm, Orden und endlichen Heldentod gewünscht. Ich kenne jeden Einzelnen vom Stabe Tschernajew's und kann Ihnen sagen, nicht drei anständige Menschen sind darunter, von diesen aber sind nicht zwei brauchbare Soldaten. Wir können uns unmöglich freuen, diese Gesellschaft bei uns zu sehen, alle Liebe zum bedrängten Bruderstamm ist ja eitel Lüge, man liebt unser Serbien wie ein gutes Beafsteak, das man verschlingen will, wenn die Zeit gekommen ist. Mit Mühe habe ich meine Versetzung zu unserem Javorcorps durchgesetzt, möge mich der Himmel davor bewahren, auch hier mit den Russen zusammenzukommen. Doch — ich will gerecht sein — es giebt auch grosse Geister und edle Herzen unter ihnen, z. B. mein Freund Mertschanski, dem innerhalb vier Wochen zweimal eine Bombe in der Kasse platzte. Von dem Inhalte der Kasse, Dukaten, Imperials und Dinaren war natürlich nichts mehr zu finden, und wenn die dritte türkische Bombe auf seiner neu gefüllten Armeekasse geplatzt sein wird, so wird Mertschanski sich eine Herrschaft kaufen." "

Der Sprecher war ein noch jugendlicher Mann mit klugen Zügen, er trug die Uniform eines Generalstabsoberstlieutenant. Mit Zeichen heiterer Zustimmung hatten die Uebrigen ihn angehört. Constantin aber entgegnete ihm: „Sie sehen immer zu schwarz,

Podpukovnik*), mögen auch mehrere von der Sorte dabei sein, die Zahl der activen Officiere, die Urlaub für die Kriegszeit erhalten haben, mehrt sich bedeutend, und ich kann Ihnen als feststehend mittheilen, dass von dem Czaren angeordnet ist, nur die Tüchtigsten zu senden, die würdig die russische Ehre vertreten werden. Auch von der Garde haben sich bereits 80 Officiere gemeldet, wie Sie aus den Zeitungen, die soeben im Bureau angekommen sind, ersehen können."

„Sollte mich wahrhaft freuen, einige bessere Exemplare kennen zu lernen, allein ich fürchte, lieber Constantin, dass Sie wieder die Rosenfarbe missbrauchen", erwiderte der Oberst-Lieutenant.

„Vederemo", lachte Constantin, „Ihr Glas, Herr Kamerad", wendete er sich an mich, „Sie sehen, wie grosse Uneinigkeit in Bezug auf die russischen Officiere herrscht, darüber aber sind wir Alle einig, dass die Officiere, die uns etwa der Kaiser Wilhelm schicken würde, mit einstimmiger Freude aufgenommen werden. Also willkommen bei uns und, meine Herren, auf das Wohl der tapferen Officiere der deutschen Armee!"

Die Gläser klangen aneinander; ich erwiderte einige verbindliche Worte und begab mich dann, von Constantin begleitet, in die Wohnung des Armeecommandanten Oberst Tscholak-Antitsch, der sein Hauptquartier in einem rothangestrichenen Eckhaus auf-

*) Oberst-Lieutenant.

geschlagen hatte, das sich von seinen Nachbarn und seinen Gegenübern durch eine gewisse schäbige Vornehmheit auszeichnete. Oberst Tscholak-Antitsch empfing mich mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit. „Vorläufig allerdings wird es für Sie nicht viel zu thun geben, ich werde Sie dem Stabe attachiren, und wenn Sie dann der serbischen Sprache einigermaassen mächtig sind, werde ich Ihnen ein Bataillon unterstellen", sagte er im Laufe des Gespräches. Ich bemerkte, dass ich das Serbische schneller in unmittelbarem Verkehr mit den Mannschaften erlernen würde und bat, mich sofort einem Truppentheil zu überweisen, umsomehr als ich vorher aus dem Gespräche der Officiere des Stabes entnommen hatte, dass ein ausserordentlicher Mangel an Officieren bei der Truppe herrsche. Tscholak-Antitsch schien einigermaassen erstaunt, dass sich ein Officier vom Stabe fort zu einer Truppe wünsche, versprach mir aber, mit dem Generalstabschef sprechen und sich nach einem Dolmetsch für mich umsehen zu wollen. „Jetzt möchte ich Ihnen einmal eine kurze Uebersicht der Ereignisse am Javor und unserer jetzigen Stellung geben", fuhr der Oberst fort und lud mich ein, auf einem der niedrigen Kissen Platz zu nehmen, welche am Boden lagen und eine grosse österreichische Generalstabskarte umgaben. „Sie werden wissen, dass unsere erste Unternehmung gegen Novipasar, der vornehmlich die Hoffnung zu Grunde lag, die Stammesbrüder jenseits der Grenze würden sich

bei unserem Erscheinen gegen die Türken erheben, sehr bald mit einem Rückzuge vor den überlegenen türkischen Streitkräften endete, ein Ereigniss, das um so leichter möglich war, als in Altserbien kein Aufstand erfolgte, sondern nur vereinzelte planlose Erhebungen, die mit Grausamkeit und ohne Mühe unterdrückt wurden. Es gelang den türkischen Truppen unter Mehemed Ali Pascha sogar, uns auf dem Fusse folgend, die so vortreffliche Position an unserer Grenze, die Javor planina, zu nehmen, bevor wir Anstalten zu ihrer nachdrücklichen Vertheidigung treffen konnten. Seitdem — etwa seit zwei Monaten — stehen wir uns nun beinahe harmlos gegenüber. Unsere neue starke Position, 16 Kilometer von hier, ist sorgsam befestigt und von zwei Brigaden in der Stärke von etwa 9000 Mann besetzt; ein türkischer Angriff ist nicht gut denkbar, da Mehemed Ali Pascha erst seit wenigen Tagen über etwa dieselbe Zahl verfügt, — er hatte sich durch starke Entsendungen nach Nisch sehr geschwächt; — wir andererseits sind meiner Meinung nach nicht im Stande, seine starke Stellung mit Aussicht auf Erfolg anzugreifen, da unsere Miliztruppen zu ungeübt und, wie wir in den Gefechten bis jetzt leider bemerken mussten, zu unzuverlässig sind. Das ist bei unserem unglücklichen Wehrsystem, das für eine ausreichende Anzahl von Führern nicht gesorgt hat, erklärlich. Es ist also meine Sorge, die Leute fleissig üben zu lassen, die Bewaffnung zu verbessern, genug, Einiges nach-

zuholen, was man vor dem Kriege vernachlässigt hat. Während zwei Brigaden die Stellungen besetzt halten und dort Uebungen vornehmen, befindet sich die dritte Brigade hier in Reservestellung. Jede Brigade bleibt 14 Tage in der ersten und 8 Tage in der zweiten Linie. Was unsere Hauptstellung, gegenüber den Javorhöhen und 4 Kilometer von denselben entfernt, anbetrifft, so werden Sie Gelegenheit haben, dieselbe in den nächsten Tagen zu sehen; vielleicht schliessen Sie sich den Officieren an, die mich dorthin begleiten werden. Sie ist sehr ausgedehnt, allein dazu zwingt uns der Umstand, dass häufig Banden von Haiducken über die Grenze brechen, um unsere Dörfer zu überfallen, auszuplündern und verstümmelte Leichen und rauchende Trümmer zurückzulassen. Diese Banditen sind, wie es scheint, dieselben Stammesbrüder, auf deren Erhebung wir hofften. — Wenn nicht Russland dazwischentritt, um uns vor der sich immer gewaltiger entfaltenden ottomanischen Heeresmacht zu retten, so kann die Suppe, die wir uns, allerdings auf Russlands Drängen, selbst eingebrockt haben, uns schlecht bekommen. Um so mehr tritt an unser Javorcorps die Anforderung heran, den nach Serbien führenden Weg des Morawathales dem Feind zu versperren, und dazu bedürfen wir durchaus der jetzt vom Feinde besetzten Spitzen der Javor planina."

Ich war nun aus bester Quelle über die Lage aufgeklärt und gestehe es offen, dass fast alles, was ich

an diesem Tage gesehen und gehört hatte, meinen preussischen Begriffen so fremd war, dass ich einiger Tage bedurfte, um mich zu vergewissern, ob ich nicht einen ziemlich bösen Traum träume.

Ich hatte nun Musse zur Genüge, das Leben und Treiben im Hauptquartier kennen zu lernen. Den Obercommandirenden sah man wenig, desto mehr seinen zahlreichen, aus recht intelligenten und liebenswürdigen Officieren zusammengesetzten Generalstab. Seine dienstliche Thätigkeit schien keine anstrengende zu sein, denn vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein konnte man ihn vollzählig vor den beiden sich gegenüberliegenden Kneipen des Städtchens den Kriegsplan beim Wein erörtern hören, während die wenigen Officiere der Truppe vergeblich auf Verstärkung aus dem Stabe hofften. Vormittags sass man auf der Ostseite der Strasse im Schatten der Gostionnitza „Zum serbischen König“ und Nachmittags auf der Westseite im Schatten der Gostionnitza „Zur serbischen Königin“; eine andere Abwechslung gab es in den ersten Tagen nicht. Man trank, lachte und lebte in Sorglosigkeit dahin, diese Stimmung, die im Felde bei den kleinen Leuten sehr schätzenswerth ist, auch auf dienstliche Angelegenheiten erstreckend.

Der kleine Heidelberger hatte in den Lazarethen seine Thätigkeit begonnen, doch erschien er manchmal gegen Abend zu einem gemeinsamen Gang in das Freie. Dann stiegen wir einige Windungen eines Bergpfades

hinauf und bewunderten die Abendlandschaft. Nach Süden hinderten die Fernsicht dicht an die Morawa herantretende Felsen, zwischen denen wie eingekeilt das Städtchen seine braunen Holzdächer erhob; aber nach Norden schweifte der Blick unbehindert über das Morawathal bis zu seinen Grenzen, bis zu dunkeln Waldbergen, die sich noch scharf abhoben von dem duftigen zarten Rosa des Himmels, indess über die Thalebene hin bereits ein bläulicher Schleier sich senkte, durch den die hellen Zelte des Lagers kaum noch zu erkennen waren. Dann hörten wir die Glocken der in ihre Stallungen zurückkehrenden Heerden läuten, dazwischen erklang eine melancholische, der Doppelflöte entlockte Hirtenmelodie. Es war unendlich friedlich, und ich begann schon die Kameraden daheim um ihr Manöver zu beneiden. Dort spielte man wenigstens im Frieden Krieg, hier aber spielte man im Kriege Frieden, und das war unerquicklich.

Das Lager hatte ich schon nach allen Richtungen durchstreift und Gelegenheit gehabt, den Dienst anzusehen, dessen Ausübung meinen preussischen Begriffen nach beinahe Alles zu wünschen übrig liess; auch was ich von Ausrüstung und Bekleidung entdecken konnte, stimmte mich trübe, und ich hätte gerne wenigstens die fünfte Garnitur von hundert preussischen Compagnien meinen neuen Schicksalsgenossen zum Geschenke gemacht. Die Mannschaften der Infanterie, dem zweiten Milizaufgebot angehörend, waren nur mit

Mänteln und Mützen versehen worden, alles Uebrige blieb ihren eigenen Mitteln überlassen. In Folge dessen sah man sehr verschiedene Trachten in Lager. Zum Dienst sollten die Mäntel angezogen werden, eine arge Zumuthung bei der Hitze des Sommers, der auch nur vereinzelt nachgekommen wurde. Stiefel sah ich fast garnicht. Die grosse Mehrzahl der Soldaten trug Opanken, eine Art Sandalen, die für sehr praktisch gehalten wurden. Spätere Erfahrungen zeigten mir indessen, dass sie bei nassem Wetter und bei Schnee der glatten Sohle wegen sich schlecht bewährten. Ueber den Sandalen aus rohem Leder denke man sich in allen Farben schmutzige zerrissene Gamaschen, in welchen die serbische Nationalpumphose in grau oder braun steckte. Die auf der Seite zusammengehakten Mantelschösse lassen mehr als wünschenswerth von dem Beinkleid sehen. Die Mantelfarbe schwankt zwischen hellem Grau und tiefem Blau; fehlende Knöpfe und Unsauberkeit erstaunten mich bereits nicht mehr. Den Mantel hält ein schwarzbrauner, lose geschnallter Riemen zusammen, der hinten von einer umfangreichen Patrontasche, in der die losen Patronen klappern, und an der Seite von dem Bayonett ohne Scheide heruntergezerrt wird. Wer seine graublaue, der österreichischen nicht unähnliche Mütze schon verloren hat, trägt einen schmutzigrothen Fez ohne Troddel, was den Eindruck eines internationalen Vagabunden hervorruft. Ein Leinwandsack vertritt die Stelle des Tornisters, hier

mit Riemen, dort mit Stricken auf der Brust festgeschnürt, dazu denke man sich eine Feldflasche von Blech und ein verdächtig rostig aussehendes Gewehr (System Grün), und man hat das zweifelhafte Vergnügen, einen serbischen Milizsoldaten des zweiten Aufgebotes vor sich zu sehen. — Das erste Aufgebot ist mit Hosen, Blousen und Mützen, alles zwischen grau, blau und braun in der Farbe schwankend, bebekleidet, Mäntel und Stiefel wurden nicht geliefert. Dem dritten Aufgebot übergab die Regierung nur eine alte Feuersteinbüchse, ein Päckchen Kugeln und eine Tasche voll Pulver. Zu jener Zeit bestand unser Javorcorps aus 12 Bataillonen der zweiten Klasse, erst später traten noch einige Haufen der dritten Klasse hinzu; die Cavallerie setzte sich aus drei Schwadronen der zweiten Klasse zusammen, die Leute waren auf eigenen Pferden beritten und wahrscheinlich meist aus diesem Grunde Cavalleristen, denn von cavalleristischer Ausbildung war nur zu wenig zu bemerken. Da indessen die Bodenbeschaffenheit des Gebietes, auf welchem sich die Thätigkeit des Javorcorps abspielte, eine sehr schwierige war, so wurde der Mangel an einer Reiterwaffe nicht sonderlich empfunden. Die Artillerie unseres Corps, einige Kruppbatterien und etwa ein Dutzend bronzene Haubitzkanonen, hatten ein recht gutes Aussehen, das erst etwas abenteuerlich wurde, als die Haubitzbatterien wegen Mangel an Pferden mit Ochsen bespannt wurden. Die Artilleristen

gehörten mit ganz geringen Ausnahmen dem stehenden Heere an, sie machten äusserlich den Eindruck von flotten strammen Burschen, und ich gewann sie später noch lieber, als ich sie in Thätigkeit sah und die Ruhe bewunderte, mit der sie im mörderischen Schnellfeuer der türkischen Sniderbüchsen die Geschütze bedienten und Granate auf Granate in den anstürmenden dichten Türkenhaufen sandten, sodass das schrille Allah-Allah-Geschrei bald verstummte. Auch die Officiere der Artillerie zeichneten sich vor ihren Kameraden in vielen Beziehungen aus, mein ritterlicher Freund, der Artilleriecapitain Marko Zinzarović, ging ihnen mit dem besten Beispiel voran.

Schon waren mehrere Tage mit Umherstreifen, Trinken und Fortsetzung meiner in der schlesischen kleinen Garnisonstadt begonnenen Studien in der serbischen Sprache vergangen. Der Ritt nach der Javorstellung wurde von einem zum anderen Tage aufgeschoben, und hätte man nicht dann und wann einen Verwundeten in der Strasse erblickt, so würde nichts die Nähe des Feindes und den Ernst der Lage verrathen haben. So schien der Aufenthalt in Ivanitza ein harmloses Idyll werden zu wollen. Es erschien mir als ein Trost, dass ich die Erzeugnisse der serbischen Küche mit ihren scharfen Gewürzen bald lieb gewann und öfter in einigen Tagen herrliche Gebirgsforellen auf der Tafel fand, als früher in einem Jahre; dabei war der Wein gut, wenn auch fremdartig im Geschmack, und der

goldige honigduftende Tabak von Baina baschta hätte jeden Feinschmecker befriedigen können, denn im tabakreichen Serbien übertrifft ihn kein anderes Kraut.

In den beiden Wirthshäusern erregte eine Person stets unsere Heiterkeit: der „Capitain Boyton", Specialzeichner einer englischen illustrirten Zeitung und einziger Vertreter der siebenten Grossmacht bei dem Ibarcorps. „Capitain Boyton," so genannt, weil er von Kopf bis zu Fuss, auch in herrlichem Sonnenschein, sich in einen gummirten Leinwandstoff kleidete, war der Schwäche fern, eine andere Sprache als Altenglands Idiom zu sprechen, und so verständigte er sich durch Zeichen und seine Bildersprache. Letzteres wurde ihm allerdings so leicht, dass er eines Dolmetsch nicht bedurfte. Neben seinem Platze am Tische lag eine kleine Schiefertafel, mittelst welcher er seine Gedanken der Aussenwelt mittheilte. Wenige Striche genügten und eine Kuh erschien auf dem Schiefer, der eine dralle Magd die Milch abzapfte. Der Wirth verstand und brachte einen Becher Milch aus dem Stalle. — Die Stille der Nacht liess den Engländer einmal den Befehl, nach 10 Uhr sich zu Hause zu befinden, vergessen; in unklarem Künstlerdrange wandelte er dem Lager zu, als eine Patrouille ihn aufgriff, sein Protest trug ihm nur unsanfte Berührung mit dem Kolben ein. Erst am Morgen wurde er entlassen. Den Tag über war er unsichtbar, gegen Abend erschien er und erzählte uns seine Leidensgeschichte, indem er uns zwei

Skizzen zeigte, die eine darstellend, wie er in der Wachtstube, umgeben von serbischen Soldaten, seinen Aufenthaltsort skizzirte, die andere den Augenblick seiner Abführung, in welchem ihm ein derber Kolbenstoss zu Theil wurde. Die Uebergabe einer Erlaubnisskarte befreite ihn für die Zukunft vor ähnlichen Abenteuern. An weiblichen Persönlichkeiten, die im Gefolge des Krieges aufgetaucht waren, mangelte es nicht; allein im Krankenhause waren 5 oder 6 beschäftigt. Doch das Weibliche fehlte ihnen allen und somit das Anziehende und das Recht auf Erwähnung.

Eines Morgens rückte die Brigade der Reserve nach den Stellungen vor dem Feinde, um die dort seit zwei Wochen befindliche Užica-Brigade 2. Klasse abzulösen, und am Nachmittage desselben Tages zog die Letztere unter dem Commando des Majors Ilić in Ivanitza ein. Vier Musikanten, die sich der Wohnung des Armee-Commandirenden gegenüber aufgestellt hatten, marterten sich in anerkennenswerthem Patriotismus, ihren beuligen Blechinstrumenten während des Vorbeimarsches den serbischen „Ceremonial"-Marsch zu entlocken. Die Leute der Brigade waren von dem Marsche, der sie stundenlang bergab geführt hatte, ermüdet. An dem kleinen Platze vor dem Hauptquartier hielt der Brigade-Commandeur zu Pferde, und trat dann, lebhaft begrüsst, zu den Officieren des Stabes heran, die vor der Gostionnitza der Westseite sassen. Er war eine noch jugendlich kräftige Erscheinung, die verbindliche

Liebenswürdigkeit des Franzosen mit dem straffen Auftreten vereinend, das in jedem Kleide den schneidigen Soldaten spüren lässt. „Und was sagen Sie zu unseren Leuten?“ wendete er sich an mich. Ich erwiderte ihm offen, dass nach meiner Meinung sehr viel fehle, um sie auch nur bescheidenen Ansprüchen für genügend zu halten, dass die Bewaffnung erbärmlich und der türkischen sicher unterlegen sei und dass im Gefecht der Mangel an erfahrenen Führern bei der unbefriedigenden Ausbildung schwer in das Gewicht fallen müsse und durch den besten Willen der Mannschaft nicht ersetzt werden könne. „Indessen,“ schloss ich, „ist es vielleicht noch nicht zu spät, man könnte sich Führer heranbilden und die Leute einüben.“ — „ „Ich muss Ihnen leider zustimmen“ “ erwiderte Major Ilić, „ „ob uns aber jetzt noch von Mehemed Ali Zeit genug gelassen wird, um das Dringendste zu thun, erscheint mir sehr zweifelhaft; und auf wie wenig Schultern fällt die ganze Last! — Apropos, sind Sie schon irgend einer Truppe zugetheilt?“ “ — Ich entgegnete, dass ich bis jetzt vergeblich darauf gewartet habe und dass ich sehr erfreut sein würde, wenn er bei dem Commandirenden meine Ueberweisung zu seiner Brigade auswirken wolle. „ „Das will ich mit Vergnügen sofort thun; noch heute, denke ich, werde ich Ihnen ein Bataillon übergeben können“ “, rief mir Ilić zu und bot mir die Hand. Kaum war er verschwunden, als ein Officier mit den Worten herankam: „Wisst Ihr's denn

schon, man schlagt sich vorn! Vom Berg hört man Kanonendonner, hier unten freilich hört man nix". — „Ah bah" rief ihm ein anderer zu, „Du weisst doch, Freund, dass der Türk' um halber elf Morgens anfangt und nit wann's dunkel wird; das sein altersschwache Bäum', die vom Fels purzeln, was Du gehört hast". — „Hör', Freund, da täusch' ich mich nit, das hab' ich halt schon zu oft gehört; das sein Geschütz und auch die Büchsen hört man knallen; die Vorposten werden sich raufen", erwiderte der Erste und bestellte sich eine Flasche Rothen mit Kisela voda. — Mich litt es nicht mehr beim Wein, ich sprang auf, um Gewissheit zu haben. Nach wenigen Schritten schon sah ich Constantin, der munter wie immer mir von Weitem zurief: „Die Türken haben angegriffen! vier Schanzen sind schon genommen, die andern nicht mehr zu halten! Morgen werden wir die Stellung wiedernehmen, wenn unsere Kerls nicht heute schon zu weit rennen." Im Lager ertönten die Hörner, bald auch in der Stadt; man rannte umher, wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen. „Und ich sage, nix ist's, nach halber elf greift der Türk' nimmer an! Kruzitürkenivanitza!" rief mir der Ungläubige der beiden Oesterreicher zu, an dem ich vorbei nach meiner Wohnung eilte. Dort erwartete mich ein Feldwebel der Artillerie mit einer Ordonnanz und zwei Pferden und stellte sich mir als Dolmetsch vor; zugleich überbrachte er mir den Befehl des Major Ilić, mich bald-

möglichst marschbereit bei ihm im Lager zu melden. Das war allerdings mehr als gehofft. In wenigen Minuten waren die Sachen auf dem Rücken des Packpferdes, ich selbst auf dem anderen, einem kleinen, aber kräftigen serbischen Grauschimmel, und hinweg ging es zum Lager, an der Seite den Dolmetsch.

3. Capitel.

Zweites Gefecht bei Kušici.

Uebernahme des Požega-Bataillons. — Der alte „Commandir". — Abmarsch von Ivanitza. — In der linken Flanke der Türken. — Im Feuer und am Feinde. — Sieg und Flucht der Türken. — Ilić's Heldentod. — Nächtliche Unternehmung.

Es war in der That so, wie Constantin mir mitgetheilt hatte. Wenige Stunden nach dem Abmarsch der von den Vorposten abgelösten Brigade hatten die Türken, auf die Ermüdung der soeben in der Vorpostenstellung angekommenen Brigade rechnend, einen unerwarteten Angriff gegen die serbischen Stellungen unternommen, der ihnen ohne bedeutende Verluste geglückt war. Etwa zu der Zeit, als die Užica-Brigade unter Major Ilić in Ivanitza einrückte, wehte bereits der Halbmond auf den Schanzen, die kurz vorher in serbischen Händen gewesen waren. Die beiden serbischen Brigaden hatten sich in der Richtung auf Ivanitza zurückgezogen und zu beiden Seiten der Strasse etwa 3 bis 4 Kilometer von der verlorenen Stellung entfernt Halt gemacht, hier sich von Neuem ordnend und den Rand des Waldes zur Vertheidigung einrichtend. Die Geschütze waren sämmtlich gerettet und in günstiger Position auf einer Höhe an der Strasse

nach Ivanitza. Dies waren die letzten Nachrichten vom Schlachtfelde.

Oberst Tscholak-Antitsch hatte nun, vermuthlich auf Ilić's Anregung, die Disposition ertheilt, am anderen Morgen in aller Frühe die wahrscheinlich nicht auf einen Angriff vorbereiteten Türken wieder zurückzuwerfen und möglichst weit zu verfolgen.

Major Ilić empfing mich sehr liebenswürdig und theilte mir mit, dass ich zum Commandeur des Požega-Bataillons seiner Brigade ernannt sei, der Dolmetsch Feldwebel Kosta werde immer bei mir bleiben. Ich liess mich nun von diesem zu der mir unterstellten Truppe führen und den seitherigen „Commandir" rufen, einen vierschrötigen serbischen Bauer in einer Uniform, die sich in Nichts von der seiner Untergebenen unterschied. Hätte er nicht einen stark verrosteten Säbel an der Seite getragen, so würde man ihn für einen gemeinen Soldaten gehalten haben. Doch war seine Haltung soldatisch und seine Gesichtszüge nicht ohne Spuren von geistiger Befähigung. Auf jedes europäische Mittel, mich ihm bekannt zu machen, verzichtend, liess ich ihm sagen, dass von nun an ich der „Commandir" sein würde, doch werde ich mich mit den Verpflegungs- und Verwaltungs-Angelegenheiten nicht befassen, dieselben sollen sein unbestrittenes Arbeitsgebiet bleiben. Der Schatten, der zuerst über sein breites Gesicht geflogen war, verwandelte sich in freundliches Grinsen. Ich gab nun Befehl, sofort das Bataillon mit Gewehren antreten zu

lassen, um mir einen Ueberblick über die Bewaffnung zu verschaffen. Inzwischen lagerten wir im Zelte des alten „Commandir“, und die schönen, auf dem Rost gebratenen Forellen mundeten uns vortrefflich, dagegen konnte ich einem beliebten serbischen Gericht, auf dem Rost gebratenes Ochsenherz, keinen Beifall spenden. Bei der Besichtigung der Gewehre entdeckte ich Entsetzliches. Von den 950 Mann des Bataillons waren etwa 400 mit unbrauchbaren Gewehren versehen, an denen wichtige Theile des Schlosses fehlten; die Zahl der vorhandenen Patronen war nicht festzustellen, Reservemunition war garnicht vorhanden, obschon der Commandir eifrig versicherte, er werde sie schon finden. Dagegen lag im Schatten zweier breitästiger Eichen ein prächtiges Stückfass mit Wein, vor dem ein Posten in rührendem Ernst auf- und abschritt. Der alte Commandir wollte mir die Lebensgeschichte des Weines vortragen, doch er fand in diesem Augenblick in mir keinen aufmerksamen Zuhörer; er bedauerte lebhaft, nicht das ganze Fass mitnehmen zu können, es solle uns indessen dennoch an nichts fehlen. Thatsächlich fand ich auch nach einer Stunde, während die Brigade sich noch lärmend zum Abmarsch vorbereitete, ein Packpferd, mit zwei kleinen Fässchen beladen, bereits vor dem Zelte. Die Patronen hatte man nicht finden können, und so rückten wir denn bei Einbruch der Dunkelheit ab ohne andere Reservemunition als vier Kisten auf den Rücken von zwei Pferdchen.

Major Ilić ritt von Bataillon zu Bataillon und hielt an die Leute kurze Ansprachen, die sichtlich zu Herzen gingen und jubelnde Antwort fanden. Der Geist der Truppen schien ein guter zu sein, und Ilić erfreute sich vollen Vertrauens und dankbarer Liebe seiner Officiere und Mannschaften. Er war ein hagerer Mann über Mittelgrösse mit lebhaften Augen und schwarzem Schnurrbart, knapp und ausdrucksvoll in der Rede, kühn und schnell in der That. — Seine Brigade bestand aus vier Bataillonen, denen von Zlatibor, Rača, Arilje und Požega, und zwei Batterien unter dem schneidigen Capitain Marko Zinzarović. Während das Zlatiborski-Bataillon die Avantgarde bildete, ritten Ilić mit seinem Adjutanten und ich an der Spitze des Gros in Ivanitza ein. Hinter uns ertönten Hörner und Trommeln und das wirre Durcheinander des regellosen Gesanges, wie er bei den Serben beliebt ist. Ilić war heiter und voll Vertrauen in das Gelingen des Unternehmens. So zogen wir die schmale Bergstrasse hinauf, die sich an den Abhängen der Gebirge aufwärts schlängelt. Bald trafen wir an einem Brunnen Haufen von Verwundeten und fliehende Bauern mit ihren Familien und ihrem Vieh. Beim Scheine eines Holzfeuers waltete ein Arzt seines Amtes und ersetzte die um die Wunden gewickelten Lumpen durch sachgemässe Verbände. — Nach vierstündigem Marsche erreichten wir die Höhen, ein kühler Morgenwind umfing uns hier, während vor uns die Feuer der sich gegenüber-

stehenden Heerestheile auftauchten. Nach kurzem Halt, während dessen sich die gelockerten Bataillone sammelten, bogen wir rechts ab hinter der Stellung der beiden zurückgeworfenen serbischen Brigaden und erreichten nach einem beschwerlichen Marsche durch die mächtigen Wälder der serbischen Grenzberge eine Höhe am Fusse des massigen Mučan-Plateau. Hier sammelte sich die Infanterie der Brigade, die Artillerie war zurückgeblieben. An einer Waldquelle lagerten die Officiere um ihren Brigade-Commandeur, die vielverzweigten Aeste der Baumriesen gönnten uns kaum einen Strahl des Vollmondes. Unsere Leute legten sich, das Gewehr im Arme, nieder, um sich durch kurzen Schlaf zu stärken, während Major Ilić uns beim Scheine seiner Steigbügel-Laterne die Disposition mittheilte. Wir standen vollkommen in der linken Flanke der Türken und nicht 1000 Schritt von der uns zunächst liegenden Schanze entfernt. Beim ersten Grauen des Morgens sollten unsere Batterien, mit denen der anderen beiden Brigaden vereint, das Feuer beginnen, während die Infanterie in Front und wir in der Flanke möglichst schnell und kräftig vorzugehen hatten. Nachdem wir uns noch durch einen Schluck feurigen Slivowitz erwärmt hatten, versuchten auch wir zu schlafen. Doch wer zum ersten Male einer Schlacht entgegengeht, dessen Augen flieht der Schlaf. Ich hüllte mich in den Mantel und streckte mich neben Ilić aus, der schon ruhig zu schlummern schien. Meine Gedanken weilten

in der fernen Heimath, über der dieselben Sterne leuchteten, die jetzt durch das dichte Blätterdach über uns glitzerten. Gerne hätte ich ein preussisches Bataillon anstatt meiner Serben zur Verfügung gehabt, doch der gute Geist in der Truppe und Ilić's vertrauenerweckende Persönlichkeit waren mir für das Gelingen unserer Unternehmung ausreichende Bürgen. Ich wollte meine Schuldigkeit thun und auch auf den serbisch-türkischen Grenzbergen der preussischen Armee Ehre machen. Es mochte etwa eine Stunde vergangen sein, als Ilić mir auf die Schulter klopfte, auch die anderen Officiere durch leise Berührung erweckend. Wir erhielten den Befehl, die Mannschaften zu formiren. Lautlos bildeten sich die Reihen und, während die Fahnen entfaltet wurden, schritt Ilić mit den Feldpopen, die mit leiser Stimme den Segen ertheilten, von Bataillon zu Bataillon. Es begann bereits im Osten zu hellen, und das vor uns liegende Terrain tauchte in Umrissen aus dem Dunkel hervor. Dieser feierliche Tagesanbruch wird mir stets im Gedächtniss bleiben.

Ilić traf nun seine Anordnungen so, dass zwei seiner Bataillone, das von Arilje und das von Rača, in erster Linie gegen die vor uns liegende Schanze vorgehen sollten; diesen hatte das Zlatiborski-Bataillon als Reserve zu folgen, während ich mit meinem Bataillon in der Höhe der Reserve die rechte Flanke zu sichern hatte, um, falls ein Rückzug nothwendig werden würde, auf die Verfolger zu wirken. Die Boden-

gestaltung war unserem Angriff nicht ungünstig, denn der äusserst dichte Wald entzog uns den Blicken der Türken, welche sich, unseren Nachrichten zufolge, in den früher serbischen Redouten und zwischen denselben festgesetzt hatten. Diese Redouten lagen auf einem breiten Höhenrücken, der sich ziemlich schroff nach Nordost und nach Südwest verflachte. Während unsere Brigade durch den nächtlichen Umgehungsmarsch bereits die Höhe erstiegen hatte, waren die anderen beiden Brigaden durch eine von leichten Terrainwellen durchzogene Mulde von der türkischen Stellung getrennt. Rings um jede Redoute betrug das freie Schussfeld etwa 400 Meter, die niedergelegten Bäume waren zu Verhauen und zur Anlage von Blockhäusern und Deckungen benutzt worden, während die etwa einen halben Meter hoch über dem Erdboden stehen gebliebenen Stämme hier und da zur Anbringung von Drahtgespinnsten verwandt worden waren, diesem wirkungsvollsten aller Annäherungshindernisse. Nach Nordwesten zu, also nach dorthin, wo wir jetzt dicht massirt bereit standen, nahm die Höhe des Rückens zu, so dass wir bei unserer Angriffsbewegung leicht bergab steigen mussten, was uns auch noch den Vortheil bot, ein durch den Wald allerdings häufig beschränktes Uebersichtsfeld vor uns zu haben. Hinter unserer Stellung fiel der Höhenzug steil und mühsam ersteigbar in das Thal eines munteren Bergwassers ab, dessen jenseitigen Abhang der steil und felsig auf-

strebende Mučan bildete. Auf diesem nur an einer Stelle zu ersteigenden Mučan-Plateau, dessen Fläche wohl einen Quadratkilometer betragen mag, befand sich ein serbisches Dorf, das hier oben wie in einer Welt für sich lebte. Ein starker Quell speiste hier oben einen kleinen Bergsee, dessen Wasser durch prächtige Baumgruppen dem Rande des Plateaus zueilten, um hier, in einen Wasserfall in unzählige Tropfen zerstiebend, sich mit dem Gebirgsbache des Thales zu vereinigen.

Ilić hatte schon öfter vergeblich nach der Gegend gehorcht, in welcher unsere Batterien stehen mussten, und als wir um 4 Uhr noch immer keinen Kanonendonner herüberschallen hörten, ertheilte er den Befehl zum Vorrücken. Ein letzter Trunk Slivowitz, ein letzter Händedruck, und wir eilten auf unsere Posten.

Ich zog mit meinem Bataillon rechts vorwärts nach einer kleinen Anhöhe hinüber und konnte von dort ziemlich gut die Bewegungen der anderen Bataillone verfolgen, auch der Gegenstand unseres Angriffes, die türkische Schanze des linken Flügels, lag deutlich sichtbar etwa 800 Schritt links vorwärts unter mir. Plötzlich hörte ich Hunde anschlagen und kurz darauf einige Schüsse fallen. Eine lange serbische Schützenlinie hatte den Rand des freien Schussfeldes erreicht und stürmte nun unter kräftigem Hurrah auf die Schanze zu. Von dort blitzten nur wenig Schüsse auf, dann eilten die Vertheidiger, ohne sich weiter zur Wehre zu

setzen, davon. Die erste Ueberraschung war vollkommen geglückt und erfüllte mich mit froher Hoffnung. Auf meinem Weitermarsche gelang es mir, auf die sich regellos zurückziehenden Türkenhaufen eine wirkungsvolle Salve anzubringen, nach welcher sich die Fliehenden völlig zerstreuten. Dabei fielen uns gegen 50 Gefangene mit einem Jüsbaschi (Hauptmann) in die Hände. Es kostete einige Mühe, die Gefangenen und die Verwundeten vor der Wuth meiner Soldaten zu schützen, die nach gut orientalischem Brauch nicht übel Lust zeigten, Alle niederzumachen, trotzdem sie längst ihre Waffen fortgeworfen hatten. Während meine Schützen unter lebhaftem Feuer, dem ich vergeblich mich bemühte Einhalt zu thun, vorwärts schritten, zog ich die Bataillonsreserve auf 50 Schritt hinter die Schützenlinie heran, um in dem schwierigen Terrain meine Leute in der Hand zu behalten. Das Gefecht war nun links von uns lebhaft geworden und auch die Geschütze begannen ihren Morgengruss. Die erste Granate, mit der die Türken uns beehrten, platzte krachend über uns in den Baumzweigen, ohne weiteren Schaden zu thun. So, langsam durch den dichten Wald vorrückend, in der Richtung, in welcher ich auf Ilić's erstes Treffen stossen musste, erreichten wir die Südgrenze des freien Schussfeldes der zweiten Schanze und eröffneten von hier das Feuer auf die dicht mit Türken besetzte Brustwehr. Es war unendlich schwer, meine höchst mangelhaft geschulten Leute zu ordnen, um einem sehr

möglichen Vorstoss in unsere rechte Flanke begegnen zu können. Doch auch dies gelang mit Hülfe meines Dolmetsch, des Narednik Kosta. Der uns abgewendeten Seite der Schanze gegenüber lagen die Schützen des Arilje- und des Rača-Bataillons, dorthin feuerten auch zwei Geschütze. Ich erwartete jeden Augenblick das Signal zum Angriff, als ich Major Ilićs Stimme hinter mir vernahm. Wir begrüssten uns herzlich, und ich erhielt den Befehl, mich nicht am Angriff zu betheiligen, sondern nur durch Feuer zu wirken, wenn die Türken zurückgehen würden, andernfalls mit zwei Compagnien den Südausgang zu nehmen, immer aber auf unsere rechte Flanke bedacht zu sein, wohin bereits zwei türkische Bataillone im Anmarsch seien. „Auf Wiedersehen!" rief er mir noch zu und sprengte davon. Bald ertönten die serbischen Hörner durch den Lärm des Feuers, mit dem die Türken uns überschütteten, dann brauste das „Hurrah" durch die Luft und die Leute des Arilje- und Rača-Bataillons stürmten vorwärts. Kaum 50 Schritte von mir erblickte ich Major Ilić, mit erhobenem Säbel seinen Leuten vorauseilend, neben ihm der Capitain Raiković, Commandeur des Račanski-Bataillons, und seine beiden Brüder Emil und Mladin. Das furchtbar gesteigerte türkische Feuer streckte unsere braven Leute haufenweise nieder, doch die Anderen stürmten vorwärts. Dicht neben Ilić war bereits Emil Raiković zusammengebrochen, als ich plötzlich Ilić's Adjutanten, Lieutenant Stephanović,

stürzen sah; gleich darauf wankte auch Ilić und sank in die Arme des Capitain Raiković, der seinen blutenden Führer sanft zu Boden gleiten liess und weiter eilte. Bald waren die Brustwehren an verschiedenen Stellen erstiegen, und nun erst wandten sich die Türken zur Flucht; viele eilten gerade auf uns zu und dicht an uns vorüber, fast alle diese fielen unter unseren Kugeln, wenige entkamen, und der Rest in der Schanze wurde bis auf zwanzig Gefangene niedergemacht. Ich gab nun Befehl, die Front meines Bataillons schleunigst zu verändern und eilte zu Ilić, wo ich den Capitain Raiković schon antraf. Ilić blutete stark aus zwei Wunden mitten in der Brust, seine Augen wanderten mit freundlich-schmerzlichem Ausdruck von einem der um ihn Knieenden zum andern. Doch unser Schmerz und unsere Liebe, unsere Bewunderung und unsere Hingebung konnten dem Tapferen nicht mehr helfen. In Raiković's Armen gab er seinen Geist auf und starb so den schönsten und leichtesten Tod inmitten seiner von ihm zu Ruhm und Sieg geführten Kameraden, von denen ihm mancher noch nachfolgte. Ich fühlte mich auf's Tiefste ergriffen, diesen hervorragenden Mann, dessen Liebenswürdigkeit und dessen Eifer uns Alle mit fortgerissen hatten, dessen Gegenwart uns mit heiterem Vertrauen erfüllt hatte, nun als leblose Masse vor mir sehen zu müssen. Und später, wenn wir zu neuem Waffentanze schritten oder wochenlang stille den türkischen Vorposten gegenüberlagen, um schliess-

lich durch den Schnee und die türkische Uebermacht bezwungen zu werden, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, dass vieles anders gekommen sein würde, wenn Ilić noch unter uns geweilt hätte.

Um und in der eroberten Schanze ordneten sich unsere Truppen, Capitain Raiković übernahm das Commando der Brigade. Kaum hatten wir in unsere Reihen einige Ordnung gebracht, als auch schon die Türken gegen die ihnen mit so schweren Opfern abgerungene Stellung vorrückten, mit gellendem Allah-lah-lah drangen starke Schwärme bis an die Grenze des freien Schussfeldes vor und stellenweise über dieselbe gegen die Schanze. Doch trotz mehrfacher, mit grosser Tapferkeit unternommener neuer Versuche blieb die Stellung in unseren Händen und, von rechts und links in der Flanke gefasst, verschwanden die Türken in den Wäldern, gegen 100 Todte und Verwundete zurücklassend. Die anderen beiden serbischen Brigaden standen auch im Feuer, fast ununterbrochen hallte der Geschützdonner von dort herüber; auch dort ging das Gefecht vorwärts. Ich theilte nun die Reservemunition aus und erquickte mich durch einen köstlichen Trunk Wein, den der vorsichtige alte Commandir in dickgebauchter Holzflasche mit sich führte. Eine türkische Kugel hatte ihm den linken Arm gestreift, zu gleicher Zeit auch einen der vier kugeligen Füsse seiner Holzflasche zertrümmernd. Seitdem sah der Alte in der Flasche seinen Lebensretter und trennte

sich nie von ihr. In Compagniecolonnen mit ganz geringen Abständen und mit einer dichten Schützenlinie vor uns rückten wir nun in der früheren Richtung durch den Wald auf die dritte Schanze zu, die, mit mehreren Geschützen versehen, alle anderen an Grösse übertraf. Doch der Widerstand der Türken war hier nur ein schwacher, denn als nach und nach, trotz des heftigen Shrapnel- und Kartätschfeuers, etwa 10 serbische Compagnien am Rande des freien Schussfeldes angelangt waren und sich zum Sturm anschickten, eilte die Besatzung davon, fünf Geschütze in unseren Händen zurücklassend, ausserdem Zelte, Munition und einen ansehnlichen Haufen Tabak, der sogleich vertheilt wurde. Unser weiteres Vordringen wurde indess durch ein ernstes Hinderniss aufgehalten. Vor uns lag ein tief eingeschnittenes, stellenweise felsiges Thal, dessen jenseitiger Abhang dicht von Türken besetzt war, die hier auch einige Batterien ihrer kleinen Windworth-Gebirgsgeschütze in Thätigkeit bringen konnten. Die türkische Stellung bildete nun beinahe einen rechten Winkel, dessen längerer Schenkel den beiden anderen serbischen Brigaden und dessen kürzerer Schenkel der unsrigen gegenüberstand. Von dem rechten Flügel der anderen beiden Brigaden trennte uns ein Zwischenraum von etwa $2^1/_2$ Kilometer. Während Capitain Raiković alle noch in den eroberten Schanzen zurückgelassenen Reserven heranzog und die in dem dichten Walde nur allzuleicht verlorengehende Ordnung wieder-

herstellen liess, verstärkten sich auch die Türken bedeutend, und ununterbrochen rollte das Gewehr- und Geschützfeuer, in dem Thale ein brausendes Echo erweckend. Glücklicherweise fand ich Gelegenheit, einige der am Tage vorher von den Türken erbeuteten serbischen Munitionskisten, die noch in den Schanzen zurückgeblieben waren, erbrechen und ihren Inhalt austheilen zu können. Das Feuergefecht stand schon eine Stunde oder länger, als ich auf türkischer Seite Vorbereitungen zu einem Angriff zu bemerken glaubte. Thatsächlich stiegen auch lange Linien den jenseitigen Abhang herunter, während das Feuer der auf der Höhe verbliebenen Abtheilungen noch an Heftigkeit zunahm. Diese drohende Bewegung kam aber bald zum Stehen und gelangte nicht über die Thalsohle hinaus. Es machte sich hier bereits die Annäherung des serbischen Centrums fühlbar und veranlasste eine merkliche Verminderung der türkischen Linien vor uns, sodass der Zeitpunkt gekommen war, unsererseits mit Aussicht auf Erfolg wieder die Offensive zu ergreifen. Die Türken wichen überall zurück und, als wir auf der Höhe angelangt waren, begrüssten wir mit lautem Hurrah die links von uns auftauchenden Fahnen des serbischen Centrums, dessen vordere Linien sich anschickten, dieselbe Höhe zu ersteigen. In dem nun folgenden Waldgefecht kamen unsere Truppen derart durcheinander, dass ich darauf verzichten musste, die meinigen zu ordnen. Indessen befanden sich die

Türken auf der ganzen Linie im Rückzuge, der bei der ungünstigen Bodenbeschaffenheit nur selten von ihrer Artillerie gedeckt werden konnte. Dagegen begannen die schweren Geschütze der Javor-Redouten zu brummen und ihre colossalen Geschosse auf's Gerathewohl in die Wälder zu werfen. Nur eines platzte in meiner Nähe, überhaupt erlitten wir durch das Feuer der Türken jetzt nur noch geringe Verluste. Dann und wann erscholl wieder Hurrah links von uns und gab uns die Gewissheit, dass auch Oberst Tscholak-Antitsch mit seinen zwei Brigaden die Türken zurückdrängte. — So war gegen Mittag die ganze frühere serbische Stellung wieder in unseren Händen; der linke türkische Flügel war von Ilić's Brigade aufgerollt, das Centrum und der rechte Flügel der Türken waren dem Ansturm Tscholak-Antitsch gewichen. An eine Verfolgung konnten wir indessen nicht denken, da unsere Truppen sich in den Wäldern aufgelöst hatten und kein Führer mehr Leute in der Hand hatte als die kleine Zahl derer, welche er übersehen konnte. Wir richteten uns nun zur nachdrücklichen Vertheidigung ein, indem wir uns sammelten und die Annäherungs-Hindernisse ausbesserten. Dabei blieben die Truppen ziemlich dicht bei einander. Trotz der schweren Verluste waren wir in fröhlicher Stimmung und gewiss, dass es uns auch bald gelingen werde, die feste Stellnng der Javorhöhen dem Halbmonde zu entreissen. — Gegen Nachmittag schwieg das Feuer ganz, und ich

streckte mich im Schatten des Waldes nieder. Neben mir murmelte eine Quelle und über mir rauschten die Eichen; die Erde war so friedlich und schön, dass die seltenen Schüsse, die von fern an mein Ohr klangen, mir von friedlichen Jägern herzurühren schienen; dazu spannte sich jetzt ein Regenbogen über den Himmel, und voll Dankes blickte ich nach Oben.

Mein Schlummer währte nicht lange. Durch Stimmen neben mir erweckt, erblickte ich Oberst Tscholak-Antitsch mit einigen Officieren seines Stabes. Der Obercommandirende beglückwünschte mich zu unseren Erfolgen, die in erster Linie der Ausdauer und der Tapferkeit der Užica-Brigade zu danken wären. Wir ritten nun zu der Schanze, vor welcher Ilić den Heldentod gefunden hatte, und nahmen von dort die in eine wollene Decke eingehüllte Leiche mit uns zurück, um sie seinen Angehörigen zu senden. An dieser Schanze waren auch einige Aerzte in ihrer traurigen Thätigkeit, doch fehlte es nur zu sehr an Instrumenten und an zweckmässigem Verbandzeug.

Ich ritt mit dem Oberst dann bis zum linken Flügel, wo die serbischen Bataillone unter ebenfalls nicht leichten Verlusten ihre alten Stellungen den Türken abgerungen hatten. Nur eine kleine Redoute zwischen der jetzigen serbischen und der türkischen Linie war noch im Besitz der Türken verblieben. Diese Redoute, auf einem einzelnen Bergkegel angelegt und unserer Linie näher als der türkischen, konnte uns

recht unangenehm werden, denn man konnte von derselben den nach Ivanitza führenden Weg bestreichen. Im allgemeinen Rückzuge der Türken wurde dieser Posten ganz isolirt, und es wurde auch türkischerseits kein Versuch gemacht, die Besatzung zu entsetzen. Tscholak-Antitsch ertheilte hierauf gegen Abend bei einbrechender Dunkelheit den Befehl, die Schanze zu nehmen. Obwohl meiner Meinung nach der türkische Commandant nur die Dunkelheit erwartete, um sich von selbst zurückzuziehen, erbat ich mir die Erlaubniss, an der Unternehmung theilzunehmen, und Tscholak-Antitsch betraute mich darauf mit der Leitung derselben. Bei Mondschein rückte ich mit sechs Compagnien gegen den Fuss des Kegels vor, bereits auf 500 Schritt von lebhaftem Feuer empfangen. Mein Dolmetsch Kosta leistete mir hier ausgezeichnete Dienste, und wir umstellten den Kegel, uns gegen die türkische Hauptstellung durch eine Abtheilung sichernd. Die türkischen Posten auf dem Abhang hatten sich in die Schanze zurückgezogen, und wir befanden uns nun im todten Winkel des Feuers. Gewehr- und Kartäschkugeln sausten über uns hinweg ohne irgend welchen Schaden zu thun. Beim Erklimmen des Abhanges waren die vielen abgehauenen und den Weg sperrenden Baumstämme ausserordentlich hinderlich, und nur sehr langsam und allmälig erreichten meine Leute den Verhau, der den Abhang von dem Plateau an der Spize des Kegels trennte und gleichzeitig die Grenze des

freien, die Schanze bis auf 200 Schritt umgebenden Schussfeldes bildete. An zwei Stellen hatte der Verhau einen schmalen, nur von Einem zu passirenden Durchlass, der Verhau selbst war über mannshoch und wurde von den türkischen Kugeln überschüttet. Es erschien mir sehr zweifelhaft, dieses Mal die Türken zu vertreiben. Doch schon, ehe ich meine Leute genügend gesammelt hatte, erschollen hinter uns serbische Signale, die zum Zurückgehen riefen. Schneller als nöthig wurde diesem Befehle Folge geleistet, und rings umher sah ich die Serben den Abhang, so schnell es ging, wieder hinunter eilen. Ich selbst hatte noch nicht 50 Schritte gemacht und überkletterte mit dem Dolmetsch gerade einen der umherliegenden Baumstämme, als ich hinter mir Rufen in türkischer Sprache hörte, dem unmittelbar darauf das Feuer folgte. Ich gestehe in aller Bescheidenheit, dass nun auch mein persönlicher Rückzug sich höchst beschleunigt gestaltete. Die Türken, das war klar, hatten die Schanze verlassen und waren an den Verhau herangeeilt, uns von hier aus ein zwar ungezieltes, aber dennoch bei der grossen Anzahl der verschossenen Kugeln, mörderisches Feuer mit auf den Weg gebend. Mit riesigen Sprüngen eilten wir abwärts, hier und dort über Felsblöcke und Baumstämme stolpernd und stürzend. Plötzlich fiel ich über irgend ein Hinderniss kopfüber über einen Felsblock, mein Revolver entlud sich dabei, mein Pince-nez zerschmetterte, ich stürzte gegen 10 Fuss tief herab und blieb liegen. Doch

bald erhob ich mich, schüttelte misstrauisch meine Glieder und als ich mich überzeugt hatte, dass ich weder todt noch verwundet war, ergriff ich Gewehr und Patronen eines in unmittelbarer Nähe liegenden Todten, und folgte nun, vorsichtig die Deckungen benutzend, meinen Serben. Das russische Familienschwert wünschte ich zu allen Teufeln, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ich es liegen lassen, denn es hinderte mich zu sehr an freier Bewegung. Ich habe dasselbe auch später bei ähnlichen Anlässen stets, an den Sattel gebunden, bei meinem Pferde zurückgelassen. In Begleitung einiger Verwundeter gelangte ich an die serbische Postenkette, nicht ohne hier noch von einigen Büchsenschüssen empfangen zu werden. Hinter der Postenlinie fand ich endlich meinen Dolmesch Kosta wieder, der etwa 300 Mann wieder gesammelt hatte. Ich sandte ihn mit diesen wieder an den Fuss des Kegels, um die Verwundeten nicht in den Händen der Türken zu lassen; doch traf bald von ihm eine Meldung ein, nach welcher die Türken sich aus der Schanze zurückgezogen hatten, die nun von ihm besetzt worden war. Dieser nächtliche Angriff kostete uns 21 Todte und 67 Verwundete. Zu den Letzteren rechnete ich auch mich, denn eine Kugel oder ein Steinsplitter hatte meine linke Hand unbedeutend verwundet. Erst spät in der Nacht, nachdem andere Officiere das Commando hier übernommen hatten, kehrte ich wieder müde, und in Folge manchen

Sturzes auf den Abhängen des Kegelberges in unmittelbarer Nähe der Schanze nicht gerade nach den Wohlgerüchen des Orients duftend, zu meinem Bataillon zurück, nachdem ich Tscholak-Antitsch über den Verlauf unseres nächtlichen Unternehmens Bericht erstattet hatte. Ein Bad im Waldquell und ein reines Hemde, ein Stück auf Kohlen geröstetes Schweinefleisch und ein tiefer Trunk aus der Holzflasche des Alten beschlossen für mich den heissen Tag.

4. Capitel.

Drei Monate auf Vorposten.

Vorpostenstellung und Vorpostendienst. — Die Moskwa-Grotte. — Liederfest unter der Erde. — Montenegrinischer Besuch. — Vorpostengefechte. — Poetisches Intermezzo: Hauptmann Krupitza. „Ein Tapfrer". Pop Marko. Heimathsklänge. — Die Russen.

Unter Anderem hatte das Gefecht bei Kušici (ein kleines Dorf, in dessen Nähe das serbische Centrum kämpfte) auch die gute Folge, dass nunmehr die serbischen Streitkräfte besser zusammengehalten wurden und nicht mehr abwechselnd nach Ivanitza auf Ferienaufenthalt zogen. Unsere Stellung war freilich immer noch sehr ausgedehnt, und es war mir nicht einen Augenblick zweifelhaft, dass ein energischer türkischer Angriff uns über den Haufen werfen musste, bevor unsere Reserven eingreifen konnten. Doch blieben die Türken vorläufig ruhig, sich ebenso wie die Serben auf künftige Thaten vorbereitend.

Das Commando unserer Užica-Brigade hatte Major Simonović übernommen, ein eleganter und liebenswürdiger Officier, dem jedoch die, übrigens schwer zu erreichende, Schneidigkeit seines tapferen Vorgängers fehlte. Dabei war er eigentlich Cavallerist und be-

trachtete sein Commando zu vorübergehend, um sich ernstlich für seine Infanterie-Brigade zu interessiren.

Wir besetzten alle Schanzen und schoben die Vorpostenlinie bis an den Fuss des Abhanges vor, wo ein munterer Bach über Geröll und moosgrüne Steine nach Nordwesten der Drina zuströmte. Vor unserer Vorpostenstellung lag ein niedriger Höhenzug, der an mehreren Stellen vom Walde entblösst war. Jenseits dieser Höhe standen, von den unsrigen etwa tausend Schritt entfernt, die türkischen Vorposten. Auf der Höhe selbst standen bald serbische, bald türkische Posten und Patrouillen; um eine türkische Kula, ein Grenzwachhaus, lagen einige Felder mit Kraut, Kartoffeln und Tomaten, die ihren Reiz auf Türken und Serben nicht verfehlten auszuüben und häufig kleine Gefechte herbeiführten, ebenso wie die beiden Forellenbäche, deren Schätzen von beiden Seiten mit grossem Eifer nachgestellt wurde.

Der Dienst war so geregelt, dass wir monatelang auf Vorposten liegen mussten, von einer Ablösung war keine Rede. Mir gefiel dieses Leben mit seinen kleinen fast täglichen Streifzügen in das türkische Gebiet indessen recht gut, obwohl mir ein schneidiges Vorwärtsgehen wie zu Ilić's Zeiten besser behagt hätte. — Es wurde fleissig exercirt, die Ausrüstung und die Bekleidung wurde in Stand gesetzt und jede Brigade wurde mit einer Schwadron Milizcavallerie versehen, die jedoch in

oder vor den Gefechten nur von sehr geringem Nutzen waren. Der Verkehr mit den serbischen und den fremdländischen Kameraden war herzlich, und ich habe dort oben am Javor manchen guten Freund gewonnen. Nahe meinem Quartier, — einem erbeuteten hellgrünen Türkenzelte mit aufgenähten Arabesken in farbigem Tuche und rothem Leder —, befand sich eine Grotte, deren Eingang nur eng war, die sich jedoch im Inneren sehr erweiterte und eine ansehnliche Höhe erreichte. Seltsam geformte Felsklumpen schienen von der Decke herabstürzen zu wollen, die sich fast über der Mitte der Grotte nach oben öffnete und ein Stückchen blauen Himmels und grünes Blätterdach sehen liess. Diese Oeffnung in der Decke hatte auch den Vorzug, dass sie den Rauch eines im Inneren angezündeten Feuers nach oben abziehen liess. Nachdem der Eingang mit Hilfe von einigen Dynamitpatronen vergrössert worden war, benutzte ich die Grotte als Munitionsdepot und als Aufbewahrungsplatz von Lebensmitteln. Wenn die Sonne gar zu heiss vom Himmel brannte, so zogen wir uns gern in die kühle Grotte zurück und zechten hier den milden Rothwein, den uns der alte Commandir zu verschaffen wusste. Der Alte war überhaupt recht brauchbar und für die Verpflegung des Bataillons unermüdlich thätig, sodass es nie an frischem Fleisch für die Leute, an Milch und Honig für uns fehlte. Eines Nachmittags hatten sich fast sämmtliche mir bekannte Officiere unserer Brigade in der Grotte

zusammengefunden. Ein Feuer erhellte die zackigen Wände des unterirdischen Saales, und mächtig erklangen unsere Lieder. Unter uns befanden sich Serben, Ungarn, Polen und Italiener, und der Reihe nach hörten wir Volkslieder fast aller europäischen Nationen, wozu sich noch mexikanische Erinnerungen eines österreichischen Officiers gesellten, der unter Maximilian in Mexiko gedient hatte. Wir Fremden hatten Alle schon ein wenig Serbisch gelernt, und wundervoll erklang hier unter der Erde das schöne serbische Lied „Bes tebe draga" und das „Drina voda chladna". — Zu dieser Zeit standen montenegrinische Truppen nur einige Tagemärsche durch das Gebiet des Sandschak von Novibazar von uns entfernt, und häufig verbreitete sich das Gerücht, wir würden nun endlich vorgehen, um uns mit den „jungen Falken" der schwarzen Berge zu vereinigen. Es wurde auch thatsächlich von zwei Bataillonen ein Vorstoss gegen Novavarosch ins Werk gesetzt, allein diese vereinzelte, von zu schwachen Kräften unternommene Bewegung endete nach verlustreichen Kämpfen mit dem Rückzuge. Dagegen brachten eines Abends unsere Posten vier berittene Montenegriner, die sich durch das türkische Gebiet geschlichen hatten und Briefe für den Commandanten mit sich führten. Zwei derselben waren Popen. Diese jugendlich kräftigen, bis an die Zähne bewaffneten Männer riefen grosse Begeisterung in den serbischen Lagern hervor. Im Jubel wurden sie zu Tscholak-An-

titsch geleitet; am nächsten Morgen waren sie schon wieder verschwunden. Mein Bataillonspope war leider nicht von der Ecclesia militans, er hielt es mit der Vorsicht, und schon mehrmals, wenn wir in ein Vorpostengefecht eingriffen, ritt er auf seinem rauhfelligen Rösslein nach entgegengesetzter Richtung von dannen, nachdem er seinen Reservebraten, einen feisten Hahn, an den Sattelknopf gebunden hatte.

Trotz der montenegrinischen Patrouille versanken wir wieder in Unthätigkeit, und der Sommer begann sich hier oben auf den Bergen einem frühen Ende zuzuneigen. Schwere Stürme rüttelten die gewaltigen Eichen und starke Regengüsse liessen die Gebirgsbäche anschwellen. Wir begannen nun aus Baumstämmen Hütten für die Mannschaften zu bauen, während ich selbst in der Grotte mein Quartier bezog.

Eines Tages hatten sich beim Forellenfange serbische und türkische Patrouillen getroffen und beschossen, von beiden Seiten rückte Verstärkung vor, und endlich war unser rechter Flügel mit drei Bataillonen in das zwecklose Gefecht verwickelt. Auch mein Bataillon stand im Feuer auf dem niedrigen Höhenrücken vor unserer Hauptstellung, als plötzlich aus dem nahen Waldesdickicht ein Haufen Reiter auf uns zujagte, in der Carriere die Büchsen abfeuerte und auf die sich zunächst befindenden Leute einhieb. Doch glückte es meinem alten Commandir, einen Haufen unserer Leute geschlossen zu behalten, deren Feuer

die Reiter — es mochten gegen achtzig Tscherkessen sein — vertrieb. Wir erbeuteten dabei zwei Pferde, die sich übrigens als ziemlich elende Klepper erwiesen. Schliesslich gingen wir zurück, von den Türken nur durch Granaten verfolgt. Aehnliche Gefechte, welche den Geist der Truppe kaum heben konnten, hatten wir häufig zu bestehen. Es begann sich allmälig unter Officieren und Mannschaften eine Verstimmung festzusetzen, die dem Ganzen nicht förderlich sein konnte.

Was wir sonst noch dachten und thaten, davon sollen einige Verse Zeugniss ablegen, die in der Grotte beim Scheine des Feuers in meinem Notizbuche entstanden.

Poetisches Intermezzo.

1.

Den braven Hauptmann Krupitza
Sieht jeder Zahltag jagen
Vom Lager nach Ivanitza,
Ein Wollhemd zu erfragen;
Hin, — ehe noch der Zaum im Maul
Schon stürmt er fort auf seinem Gaul;
Dukatenklang in Taschen,
Er mahnt an volle Flaschen.

Zurück kommt er im Trabe nur,
Je näher, desto schneller,
Vom Wollhemd niemals eine Spur,
Vom Golde nie ein Heller:

„Freund, morgen beissen wir in's Gras!
Gönnt Ihr den Türken denn den Spass,
Wollhemd und Gold zu erben?
Ich kann jetzt ruhig sterben."

2.

Auf müdem Ross ein junger Fant
Kam, als die Schlacht entbrannte,
Den Namen hat er nicht genannt,
Doch nach der Büchse griff die Hand;
War Keiner, der ihn kannte.

Im Sturme rauscht der Eichenbaum
Auf Tissovitza Kamen,
Gras wogt um eines Grabes Saum,
„Ein Tapfrer" steht im Eichenbaum, —
Weiss Niemand seinen Namen.

3.

Pop Marko, Pop Marko, mein serbischer Pfaff'
Am Tissowitza Karaule,
Kaum tönte gestern der Türken Piffpaff,
Da fragtest Du nach Deinem Gaule.

Pop Marko, Du trefflicher Gottesmann,
Du wolltest die Kämpfenden trennen:
„Der Türk' kommt! Ihr Brüder! Zu mir heran!
Nach Hause da wollen wir rennen!"

Das hörte der Feiglinge wachsende Zahl,
Und vorne, weit vor dem Trosse,
Da jagtest Du, Pop', von Berge zu Thal
Auf struppigem, keuchendem Rosse.

Pop Marko, für Deines Vaterlands Glück
Da sollst bis zum Tod Du ringen!

Und murrt die Canaille und drängt sie zurück,
Dann solltest Du vorwärts sie zwingen!

Pop Marko, Pop Marko, ich glaub es nicht gern,
Dass Lohn Dir im Himmel einst werde,
Und Marko, Pop Marko, der Himmel ist fern,
Drum nah sei der Richter der Erde.

Pop Marko, Pop Marko, nach serbischem Recht
Dir vierzig Hiebe gebühren,
Drum bitt' Euch, heiliger Gottesknecht,
Wollt Euren Schwarzrock losschnüren!

Der Narednik Kosta, mein tapferster Mann,
Der wird den Vollzug befehlen,
Und zur Vollstreckung der Strafe kann
Er vier Musikanten sich wählen.

Ein frommes Lied stärkt in Prüfung gar sehr,
Drum soll man, um Trost Dir zu bringen.
„Vom Himmel hoch, da komm ich her . . ."
Bei jeglichem Hiebe Dir singen.

Und dass Du, Pop Marko, nicht sagst späterhin,
Ein grimmiger Heide ich wäre,
Die Strafe an Dir soll sich knieend vollzieh'n, —
Wem Ehre gebührt, dem Ehre.

Jetzt, Narednik, geh'! Thu' was ich befahl
Und schone mir nicht der Stöcke!
Auf Serbiens Bergen wächst Holz ohne Zahl
Für wimmernde feige Schwarzröcke!

Und seh' ich Dich, Pop, und Dein schwarzes Gewand
Noch morgen das Lager durchkriechen,
So geb' ich, beim Teufel, mit eigener Hand
Dir preussisches Pulver zu riechen!

4.

Hör' ich unter fremden Leuten
Von des Vaterlandes Ehr',
Weiss nicht, was es will bedeuten,
Dass in's Aug' mir schleicht die Zähr'.

Will's mich rufen, will's mich mahnen:
Zieh' zurück in's Vaterland!
Hin zu Preussens Ruhmesfahnen!
Hin, wo Deine Wiege stand!?

5.

Wir lehnten im Garten am Mauerrande,
Und weit in die Lande schweifte der Blick,
Der Wind und zu Füssen die Wellen am Strande,
Sie flüsterten traulich von Hoffnung und Glück.

O, Stunden des Glückes! Ihr kehret nicht wieder!
Wohl rauschen die Wellen, wohl rauschet der Baum, —
Die Mauer zerbröckelt, und nimmer hernieder
Schaut heisserer Liebe flüchtigrer Traum.

6.

Schicksal, o vergönne mir,
In der Schlacht zu sterben
Und nicht auf dem Jammerbett
Elend zu verderben.

Bis zum letzten Athemzug
Als ein Mann zu schaffen
Und nicht unter Weh und Ach
Mälig zu erschlaffen.

Vorwärts führe ich zum Sieg,
Voran ihnen Allen, —
Schicksal, o vergönne mir,
So als Held zu fallen.

Das Javorcorps war bis jetzt von russischen Brüdern verschont geblieben; bis auf einige Aerzte und Studenten, die sich allgemeine Achtung erwarben, waren noch keine Russen eingetroffen.

Unter dem Commando von Tscholak-Antitsch hatte das Javorcorps oder, wie die amtliche serbische Bezeichnung lautete, die Ibar-Armee die serbische Grenze gegen ein in Bezug auf Ausrüstung, Bewaffnung und Stärke bedeutend überlegenes türkisches Corps unter Mehmed Ali Pascha behauptet und sich innerlich gekräftigt, wenn auch, wie schon erwähnt, der Geist der Truppen schliesslich durch ungünstige Witterung und zwecklose Gefechte Manches eingebüsst hatte. — Nun waren die Russen angesagt, und ihre wenigen Verehrer erwarteten Wunderdinge von den Leistungen derselben. So standen die Dinge, als gegen die Mitte des Herbstes die moskowitischen Brüder am Javor erschienen.

5. Capitel.

Unter russischem Commando.

General Novoselov. — Neue Commandeure. — Marie Michailovna, der Adjutant des Generals. — Die erste nächtliche Umgehung. — Eine russische Wette und ihre Bezahlung. — Oberst Vlaikovitsch. — Die zweite nächtliche Umgehung. — Vierzehn Mann erschossen. — Der Vorpostenhund „Saladin". — Stellungswechsel. — Angriff der Türken. — Rückzug der Serben. — Auf gefährlichem Posten. — Schnee und Waffenstillstand.

Mit der Ankunft der ersten Ladung Russen ging eine weitgreifende Personalveränderung vor sich. General Novoselev übernahm an Tscholak-Antitsch' Stelle das Obercommando, letzterer wurde nach Belgrad berufen. Der frühere Generalstabschef Oberst-Lieutenant Jefrem Markovitsch*) übergab seinen Posten dem russischen Obersten Sitjenko; unsere Brigade erhielt den serbischen Ingenieurmajor Magdalenić zum Commandeur, und auch die meisten Bataillone erhielten neue russische Commandeure. Das Arilje-Bataillon commandirte nun ein blutjunges Bürschlein, der als Cornet bei den Gardekosaken in Petersburg gedient hatte. Er verstand mit vielem Anstande seine Hundertrubelnoten

*) Derselbe wurde 1883 wegen Betheiligung an dem Aufstande in Arandjelovatz kriegsrechtlich erschossen.

im Spiele zu verlieren, trank lieber gut als garnicht und kümmerte sich um alles Andere eher, als um sein Bataillon. Ein anderer Bataillonscommandeur unserer Brigade war Capitain in der russischen Linie und roch auf zehn Schritte nach Schnaps. Wenn sein Samovar summte und neben demselben die Rumflasche mit einem gottvergessenen Erzeugniss angefüllt glänzte, so befand er sich im Paradiese und irdischen Sorgen und Freuden entrückt. Da er sich gewöhnlich überirdischer Stimmung erfreute, so kann man sich leicht vorstellen, von wie hervorragendem Nutzen seine Anwesenheit für seine Truppe wurde. Mein Bataillon musste ich an den früheren russischen Lieutenant im Preobrashenskischen Garde-Regiment F . . . . ., jetzigen Hauptmann in der serbischen Armee, abtreten. Es fehlte diesem Manne nicht an gutem Willen, doch übertraf seine anerzogene Bornirtheit noch seine angeborene Thorheit. Sein Nutzen war, wenn wir nicht im Gefechte waren, gleich Null, und im Gefechte konnte er nur schaden. — Die Artillerieofficiere zeigten sich tüchtiger, namentlich ein Capitain Lichatschev*), der zum Commandeur einer der beiden unserer Brigade zugetheilten Halbbatterien Gebirgsartillerie ernannt wurde. Dieser Mann war ein tüchtiger, wenngleich

*) Capitain Lichatschev traf ich im Sommer 1878 zufällig in einer griechischen Cypernweinstube in Constantinopel; er hatte sich bei Schipka ausgezeichnet und trug das Officierskreuz des russischen Georgsordens.

roher Soldat; wenn seine kleinen Geschütze zu spielen anfingen, so wurde er mit einem Schlage nüchtern. — Auch Lieutenant Woloschinov von der russischen Gardeartillerie hat ein Recht auf Erwähnung, denn er war der einzige von Allen, der mir cameradschaftlicher Gesinnungen würdig erschien, er war der einzige, der seine Leute verständig behandelte, und hätte er nicht mit seinen vier Haubitzen mit besonderer Vorliebe in unsere Schützenlinie geschossen, so würden ihn die Serben beinahe geliebt haben. Im Allgemeinen thaten sich die zu unserer Rettung herbeigeeilten russischen Brüder durch Trunksucht, Spielwuth und maasslose Rohheit und Ungerechtigkeit hervor; sie wurden bald von den serbischen Officieren und Soldaten mehr gehasst, als die uns gegenüberstehenden Türken. Sich selbst als Halbgötter ansehend, beleidigten sie die Serben durch die ihnen absichtlich gezeigte Geringschätzung. — Ein leuchtendes Beispiel wurde ihnen durch den neuen Obercommandirenden, General Novoselov, gegeben. Dieser traurige Ritter rührte sich nie aus seinem Blockhause, das ihm in gesicherter Entfernung erbaut worden, hervor; weder ich noch ein Anderer der in der Vorpostenlinie liegenden Officiere haben ihn je zu Gesichte bekommen. Dagegen erfreute uns sein Adjutant, Marie Michailovna S . . . . ., durch häufige Besuche. Dieser Adjutant war eine elegante junge Frau, die ihrem Manne das Feldzugsleben vorgezogen hatte nnd nun, ihre hübsche Gestalt in die Uniform eines Tscherkessen

hüllend, zu Pferde unsere Lager durchstreifte und an unserem Leben und Treiben Theil nahm. Es war immer ein reizender Anblick, dieses junge Weib in ihrer bunten Tscherkessentracht auf einem munteren serbischen Grauschimmel durch die Wälder jagen zu sehen; nicht minder reizend erschien es uns, mit Marie Michailovna am Feuer in der Grotte zu liegen und beim serbischen Rothwein zu plaudern. Die Rauchwolken zogen nach oben durch die Oeffnung ab, und schwarze Schatten jagten sich an den zackigen Wänden der Grotte, während oben die Bäume im Sturme ihre Wipfel aneinander schüttelten und die getragene Melodie des Zapfenstreiches in abgerissenen Tönen zu uns drang. Trotz allen Leichtsinns und aller ihrer ungewöhnlichen Neigungen war Marie Michailovna nichts weniger als ein Mannweib; ich glaube, dass auf den Javorhöhen manches junge Herz für sie geschlagen hat und gewiss mit ebensowenig Glück, wie der ausgepumpte Herzmuskel unserer Generalsruine Novoselov. Die junge Frau war im Besitze eines sehr bedeutenden Vermögens, von dem sie einen nicht unbeträchtlichen Theil für Serbien geopfert hatte; sie gehörte zu jenen begeisterten Russinnen, die für ihr Steckenpferd Vermögen, Glück und Leben hingeben und unter denen die Nihilisten mit Vorliebe und Erfolg werben. Ich habe später nach Jahren einmal von einem der russischen Officiere unseres Javorcorps gehört, dass Marie Michailovna wegen Betheiligung an der nihilistischen Arbeit

zu lebenslänglicher Verbannung nach Ostsibirien verurtheilt wurde und sich dort erschossen habe, nachdem ihr von ihren Wächtern Gewalt angethan worden war. — Unser alter General wurde von ihr wie ein Papagei von seiner Herrin behandelt, nicht besser und auch nicht schlechter. Die grosse Masse der russischen Officiere hielt Marie Michailovna sich energisch vom Leibe; ein russischer Capitain empfing von ihr einmal einen Hieb mit der Reitpeitsche in das Gesicht, den man noch sechs Wochen später sehen konnte.

Die Russen waren nun also da. Man wusste, eine grosse Unternehmung wurde geplant, und eines Nachmittags rief unser Brigadecommandeur, Major Magdalenitsch, die Officiere seiner Brigade zusammen, um ihnen mitzutheilen, dass in der nächsten Nacht auf Befehl des Generals die Javorhöhen erobert werden würden. Zu dem Zwecke würde unsere Brigade die türkische Stellung rechts umgehen, die zweite Brigade solle dieselbe Umgehung links ausführen, während die dritte die türkische Stellung im Centrum angreifen solle.

Wir liessen demzufolge nur wenige Leute zurück, um die Wachtfeuer zu schüren und rückten mit Einbruch der Dunkelheit ab. Das Unternehmen war schwierig, aber nicht aussichtslos. Wenn es uns gelang, während des langen Nachtmarsches in ganz ausserordentlich schwierigem Terrain unsere Leute zusammenzuhalten und ihnen vor dem Angriff eine kurze

Ruhe zu gönnen, so durften wir mit Recht von einem darauffolgenden schneidigen Angriff dasselbe Ergebniss erwarten, welches uns zu Ilić's Zeiten soviel Ruhm eingetragen hatte. Allein damals marschirten wir in bekanntem Gelände bei Mondschein, und ein Mann mit den hervorragenden Eigenschaften Ilić's war unser verehrter Führer, während heute der Nachtmarsch bei völliger Finsterniss in unbekannter Gegend und unter dem Commando von Leuten ausgeführt werden musste, die sich des Vertrauens, geschweige der Liebe, die im Kriege zu Thaten hinreisst, nicht erfreuten. Konnte sich schon Magdalenitsch nicht mit Ilić vergleichen, so waren die unteren Führer geradezu verhasst.

Auf einem schmalen Waldpfade waren wir schon stundenlang in der Finsterniss vormarschirt; unsere Leute schritten einer hinter dem anderen her, wobei es denn nicht fehlen konnte, dass viele den Abstand verloren, sich verirrten und Hunderte auf falschem Wege hinter sich herzogen. Ueber Lichtungen, in denen es wohl möglich gewesen wäre, die Mannschaften zu sammeln, zu ordnen und ihnen so durch eine zweckmässige Thätigkeit einiges Vertrauen zu ihren Führern und zu dem Gelingen der Unternehmung einzuflössen, zogen wir ohne Aufenthalt hinüber. Mürrisch und stolpernd wie mein Ross, das ich hinter mir herzerrte, schritten auch die Leute weiter. Jeder weiss, wie schwierig selbst in der Ebene mit unseren herrlichen preussischen Soldaten ein Nachtmarsch im Friedens-

manöver auszuführen ist, und so war ich denn nicht sehr erstaunt, als sich jetzt nach vierstündigem Marsch die ganze Brigade aufgelöst hatte. An einer Lichtung hielt ich an und rief leise nach den Leuten unseres Bataillons, um wenigstens eine geringe Anzahl derselben um mich zu versammeln. Von meinem vortrefflichen Dolmetsch, der mir jetzt schon mehr als Adjutant diente, unterstützt, gelang es mir, vielleicht zwanzig Mann bei mir zu behalten. Andere drängten zurück, indem sie riefen, der Weg sei falsch; ein russischer Officier fluchte und wetterte und vermehrte nur den Wirrwarr. Plötzlich erschallen Rufe: „Tscherkessen! Tscherkessen!“ Schüsse fielen nach allen Richtungen, an dem Knacken der Zweige hörte ich, dass Alles nach dem Thale flüchtete, und nach einer Minute war ich mit drei Mann allein; mein Pferd war mit dem Manne, der es gehalten hatte, verschwunden! Wir blieben nun etwa eine Stunde noch auf diesem Flecke, es wurde stille rings umher und aus der tiefen Finsterniss, die uns umgab, blinkten nur ferne Feuer, von denen wir nicht wissen konnten, ob sie serbische oder türkische waren. Meine drei Mann, die übrigens nicht alle meinem Bataillon angehörten, waren in der Gegend ebenso unbekannt wie ich, und bei den gewundenen Pfaden und dem dichten Walde war mein Orientirungsvermögen unzureichend.

Plötzlich hörten wir in der Nähe das Wiehern eines Pferdes und schlichen vorsichtig nach dieser Richtung.

Zu meiner grossen Freude erkannte ich die Stimme des Capitains Raiković, der hier mit seinem Bruder Mladin und einigen Leuten seiner Truppe den Morgen erwarten wollte. Nach und nach fanden sich noch etwa zwanzig Mann verschiedener Bataillone zu uns, mit diesen rückten wir ab, sobald sich die nächtliche Dunkelheit zu lichten begann. Wir befanden uns seitlich der türkischen Stellung, von dieser weiter entfernt, als von der am Abend vorher verlassenen serbischen Stellung.

Es währte mehrere Tage, bis wir die Masse unserer in den Wäldern verirrten Leute wieder bei einander hatten, viele kamen überhaupt nicht wieder, sie waren den Türken entweder in die Hände gelaufen oder hatten sich gleich auf den Heimweg gemacht.

Die Russen ermangelten nicht, die Schuld an dem kläglichen Ausgange unserer nächtlichen Umgehung den Mannschaften zuzuschreiben, während die serbischen Officiere wieder keinen Hehl daraus machten, dass nach ihrer Ansicht die Unfähigkeit und Sorglosigkeit der russischen Führer ein so trauriges Ergebniss herbeigeführt habe.

Der zweiten Brigade war es nicht besser ergangen als der unsrigen, und sogar die Brigade des Centrums kam bei ihrer Vorwärtsbewegung derartig auseinander, dass sie ebenfalls nicht im Stande war, den ihr gewordenen Auftrag auszuführen.

Die ganze schmähliche Unternehmung hatte ein noch schmählicheres Nachspiel. Ein russischer Major.

der ein aus den angekommenen russischen Soldaten gebildetes, gegen 600 Mann starkes Bataillon befehligte, rühmte sich in angeheiterter Laune, dass er mit seinem Bataillon allein vollbringen würde, was den achtzehn serbischen Bataillonen nicht möglich gewesen war, und drängte einem anderen Russen eine Wette auf von hundert Flaschen Champagner und zehn Fass Branntwein, ersteren für sich und die Officiere, letzteren für die Soldaten. Wenn ich nicht selbst dabei gewesen wäre, so würde ich diese Geschichte für einen sehr schlechten Witz halten, der von einem militairischen Münchhausen erfunden wurde. — Am anderen Morgen wurde ich früh von dem Narednik Kosta geweckt und hörte lebhaftes Gewehrfeuer vor unserem Centrum, in das auch dann und wann die schweren Festungsgeschütze, mit denen die Türken den Vassilje Vir, die höchste Spitze der Javor planina, versehen hatten, ihren groben, dröhnenden Bass ertönen liessen. Ich glaubte an einen Angriff der Türken, und bald besetzten unsere Bataillone die Gefechtsstellung. Indessen verstärkte sich das Feuer immer mehr, um dann allmälig ganz zu verstummen. Ich ritt nun in unser Centrum und sah dort mit an, wie das russische Bataillon, aus dem Gefechte zurückkehrend, sich sammelte. Thatsächlich hatte sein Commandeur es unternommen, allein gegen die formidable Stellung der Türken vorzugehen. Im ersten Anlauf hatte er die Türken aus ihren vorgeschobenen Posten zurück-

geworfen, doch bald stiess er auf wachsamere Besatzung und festere Linien. Von rechts und von links angegriffen, sahen sich seine braven Leute zum Rückzuge gezwungen, auf dem sie gegen zweihundert Mann an Todten, Gefangenen und Verwundeten verloren. Unter Letzteren befand sich auch der Major. Seine Wette hatte er mit zehn Fass Blut bezahlt.

Diese kleine Geschichte flösste mir ebensoviel Achtung für die tapferen russischen Soldaten ein, wie sie mich in der Verachtung ihrer Führer bestärkte.

Zu dieser Zeit machte ich auch im Hauptquartier die Bekanntschaft des serbischen Oberst Vlaikovitsch, einer der vielen Officiere, die dort ihre Zeit mit Renommiren, Trinken und Spielen verbrachten, die sich übrigens für andere Beschäftigungen auch nicht eigneten. Dieser Herr, der bei dem Bombardement Belgrads durch die Türken im Jahre 1861 ein Bein verloren hatte, machte sich sehr kriegerisch, wenn er, an sein Ross geschnallt, auf dessen Sattel seine Krücke wie ein Carabiner angebracht war, Marie Michailovna auf kurzen Ritten begleitete; im Uebrigen war er ein unausstehlicher Bramarbas. Trotz der Einsprache des Generalstabschefs, Obersten Sitjenko, gelang es ihm, den General zu bestimmen, noch einmal einen Versuch zu machen, die Javorhöhen in Front und Flanke anzugreifen.

Während wieder zwei Brigaden rechts und links die türkische Stellung umgehen sollten, hatte die dritte

Brigade im Centrum schon vor Beginn des Flügelangriffes vorzurücken, um die Aufmerksamkeit der Türken von ihren Flanken abzulenken. Zwei Compagnien des Požega-Bataillons wurden unter meinem Commando noch dem Centrum zugetheilt, und so rückte ich denn im ersten Morgengrauen gegen die Türken vor. Ich hatte die Ahnung, ja mehr, die Gewissheit, dass ich den Tag nicht überleben würde, und hinterliess in unserem Lager einige Briefe an die Lieben in der Heimath. Wohl Manchen haben derartige Todesahnungen vor einem Gefecht überfallen, ohne dass sie sich bewahrheitet hätten, und werden sie hier und da einmal zur Wahrheit, so glaubt man so leicht vor einem Wunder, vor einer höheren Offenbarung zu stehen.

Links von mir rückten zwei andere serbische Compagnien vor; das russische Freiwilligen-Bataillon diente diesen und mir als Reserve.

Es lag ein dichter Nebel auf den Bergen, der unsere Annäherung ebenso begünstigte, wie er die Truppenleitung und die Erhaltung der Ordnung erschwerte. Wenn der türkische Vorpostendienst besser gehandhabt worden wäre, so würde man uns trotzdem bald bemerkt haben; wir überschritten indessen ungestört den Forellenbach und stiegen jenseits desselben einen dicht bewaldeten Abhang in die Höhe, den ich mit einer türkischen Redoute gekrönt wusste. Ich hatte den Befehl gegeben, sobald die türkischen Vorpostenhunde anschlagen würden, mit Hurrah vorwärts

zu laufen. Im Begriffe, meine Leute etwas zurückzuhalten, da ich fürchtete, unsere Reserven seien nicht mehr hinter uns, hörte ich den ersten Hundeblaff, denen sogleich mehrere andere folgten; mit „Hurrah" liefen wir vorwärts, so schnell es die umherliegenden Baumstämme gestatteten. Ohne einen Schuss zu erhalten, drangen die Leute des Požega-Bataillons in die Verschanzung ein, deren Besatzung in wilder Eile die Flucht ergriffen hatte, zwei kleine Gebirgsgeschütze, System Windworth, im Stiche lassend. Ich liess nun zum Sammeln blasen und vereinigte meine beiden Compagnien in der Redoute; bald erschienen auch die russischen Freiwilligen, und eben schickte ich mich an, denselben die Redoute zu überlassen und weiter vorzugehen, als wir Feuer erhielten und in dem augenblicklich nebelfreien Vorterrain lange Rauchlinien auf uns feuernder Schützen erblickten. Bedeutende türkische Kräfte schienen im Vorrücken gegen uns zu sein. Unter diesen Umständen blieben wir in der eroberten, einer Vertheidigung günstigen Stellung und durften so hoffen, viele Kräfte auf uns zu ziehen und so den Flankenangriff unserer Umgehungscolonnen zu erleichtern.

Die Russen besetzten einen Waldrand in der Nähe der Redoute, links von denselben standen, etwas zurück, die beiden anderen serbischen Compagnien, hinter uns wusste ich keine Reserven. Die beiden Gebirgsgeschütze hatten Russen aus der Redoute gezogen und bemühten

sich, von denselben gegen die Türken Gebrauch zu machen. Mit welchem Erfolge, vermag ich nicht zu sagen.

Während wir nun ein stehendes Feuergefecht auf grosse Entfernung führten und die türkischen Granaten immer häufiger in unsere Linien einschlugen, waren die Türken nicht müssig geblieben. Unsere Patrouillen meldeten den Anmarsch von mehreren Tabors (Bataillonen) in unsere rechte Flanke, doch hofften wir, dass endlich die Umgehung wirksam werden musste, und blieben. Die Sonne war längst aufgegangen und hatte den Nebel verjagt. Wir befanden uns etwa 3000 Schritt von der türkischen Hauptstellung entfernt und boten den schweren Festungsgeschützen ein so gutes Ziel, dass ich, nachdem drei Riesengranaten in der Redoute explodirt waren, dieselbe räumte und zur Seite derselben eine neue Stellung einnahm. Meine Leute hatten sich fast gänzlich verschossen, da der Munitionsverschwendung durchaus kein Einhalt zu thun war. Endlich ertönten die türkischen Hörner so weit seitlich rückwärts von uns, dass wir, um nicht abgeschnitten zu werden, den Rückzug antraten. Hierbei mussten wir über eine Waldlichtung, die von den Türken stark unter Feuer gehalten wurde. Der bis dahin geordnete Rückzug wurde eilig, und als ich den Soldaten, der das mit zwei Kisten Reservemunition beladene Packpferd führte, die Stricke, welche die Kisten hielten, durchschneiden und

sich selbst auf den Rücken des Pferdes schwingen sah, jagte ich ihm in meiner Wuth eine wohlgezielte Revolverkugel nach, die ihn von seinem Gaul herunterholte. Doch konnten wir Nichts mehr retten, da die Türken dicht herangekommen waren. Ohne besonders starke Verluste entkamen wir und setzten uns mit den russischen Freiwilligen zusammen diesseits des Forellenbaches fest, wohin die Türken nicht nachdrängten, obwohl ein energischer Vorstoss ihrerseits sie ohne Zweifel zum Siege geführt hätte, denn die Umgehungscolonnen hatte genau dasselbe Schicksal ereilt, als bei der ersten berüchtigten nächtlichen Umgehung. Nach einigen Stunden des Nachtmarsches durch die Wildniss hatten sie sich verlaufen und fanden sich erst nach vielen Tagen wieder zusammen. Den Türken standen also im Centrum nur sehr geringe, überdies stark erschütterte Kräfte gegenüber.

In diesem Gefechte, wie in allen anderen, zeigte sich die Abneigung der Türken gegen eine schneidige Verfolgung. Diese am Feinde sehr schätzenswerthe Eigenschaft rettete uns mehrmals und auch heute. Der andere Theil der Centrumsbrigade hatte weit links von uns ein, dem unseren ähnliches Gefecht geführt. In Folge dieser zweiten verunglückten Unternehmung gegen den Javor war der General ausser sich und liess von vierzehn serbischen Bataillonen je einen Mann wegen Desertion erschiessen, während die eigentlichen

Deserteure längst daheim waren und wahrscheinlich straflos ausgingen.

In diesem letzten Gefechte sollten die Türken Explosivflintenkugeln und vergiftete Geschosse angewendet haben, doch konnte ich nur mit Bestimmtheit feststellen, dass die für die türkischen Sniderbüchsen bestimmten Patronen ein eigenthümliches Geschoss enthielten, in deren Spitze ein Holzcylinder eingelassen war von 3 mm Breite und 5 mm Länge. Dieser Cylinder liess sich leicht entfernen und hatte weder mit Explosionsmassen, noch mit Giften etwas gemeinsam. Dagegen versicherten die Aerzte, dass das Eindringen der Holzsplitter in die Wunden die Heilung häufig erschwere.

Auch von Raketen, welche die Türken in die serbischen Stellungen geworfen haben sollen, konnte ich nichts entdecken.

Die beiden eroberten Windworth-Geschütze, die bei dem Rückzuge nicht schnell genug durch den dichten Wald geschleppt werden konnten, verblieben in den Händen der Türken, sodass wir als einzige Trophäe nur einen türkischen Vorpostenhund mitbrachten. Diese intelligenten Thiere wurden sehr viel von den Türken als Vorposten verwendet, indem man sie vor den Stellungen an Bäume oder Pfähle anband. Das mitgebrachte Thier war das einzige, das von den Kugeln der Serben durch Zufall verschont blieb und nun in meinen Besitz überging. „Saladin", wie er genannt

wurde, war ein mittelgrosser, geblich-brauner Rüde mit spitzen Ohren und schlankem Körper. Trotz aller Sorge, die ich auf ihn verwendete, konnte er sich mit seinem Schicksal nicht aussöhnen, und eines Abends war er mit der Kette durchgegangen.

Bald nach der zweiten verunglückten Unternehmung schien man sich in unserem Hauptquartier mit der Frage zu beschäftigen, was unser Corps eigentlich machen würde, wenn die eng zusammengezogenen Türken einmal auf unsere dünne und weit ausgedehnte Stellung angriffsweise vorgehen würden. Die Bataillone, welche soeben den Bau der Winterbaraken beendet hatten, erhielten neue Stellungen angewiesen, wodurch sie mehr versammelt wurden, jedoch nicht genügend, um sich einander wirksam zu unterstützen. In Folge dieser Massregel musste ich meine liebgewonnene Grotte aufgeben, und unser Bataillon bezog seine neue Stellung etwa 1200 Schritt seitlich vorwärts auf einem bewaldeten Berge mit geräumigem, unübersichtlichem Plateau auf seiner Spitze. Während das Wetter kalt und regnerisch war, bauten wir hier neue Baraken und neue Verschanzungen und Annäherungshindernisse. Diese Arbeit wurde sehr zweckmässig durch unsern Brigade-Commandeur, Ingenieur-Major Magdalenitsch, geleitet. Den ganzen Tag dröhnten die Axtschläge durch den Wald, und auf einem seitlichen Abhang entstanden lange Hüttenreihen, in welchen die Mannschaften einen allerdings rauchigen, aber warmen Aufenthaltsort fanden.

Die neue Vorpostenlinie lief von dem nach der türkischen Seite kahlen felsigen Bergrücken über einen Bach auf einen, mit dem ersteren parallel streichenden Waldberg, dort sich an die Vorposten der links von uns stehenden Bataillone anschliessend.

So wenig wir in der früheren Stellung je unseren Obercommandirenden zu Gesichte bekommen hatten, ebensowenig zeigte er sich in der neuen; auch der Generalstabschef blieb unsichtbar.

Tschernajew war mit der serbischen Hauptmacht bei Djunis von den Türken geschlagen worden, General Ranko Alimpitsch erwehrte sich an der Drina nur mit Mühe der Feinde, am Timok hatten sich ebenfalls die Türken zum Angriff ermannt, es war zu erwarten, dass auch am Javor die Türken nicht länger müssig bleiben würden. Zu dieser Zeit erhielten wir eine kleine Verstärkung durch eine neuformirte serbische Infanterie-Brigade der dritten Klasse (Landsturm), etwa 2500 Mann ohne Uniformen, mit alten Vorderladern bewaffnet und von wenigen Officieren commandirt. Hierzu kamen noch 50 berittene Kosaken, lauter Freiwillige aus Russland. Sie führten eine schöne, kostbare Standarte, welche die Stadt Odessa dem General Novoselov gewidmet hatte. Diese Freiwilligen waren eine disciplinlose, wüste Bande, die man höchstens als Verbündete der Türken betrachten durfte, denn sie verursachten im serbischen Lager nur Aerger und Prügeleien, bis sie Novoselov an sein Blockhaus beorderte und seine werthe Person

dieser Leibwache anvertraute; seitdem prügelten sie sich untereinander.

Immer dichter ballten sich die Nebel um unsere Berge, oft, wenn wir am Feuer sassen, konnten wir unsere Schatten auf dem uns umgebenden Nebel abgezeichnet sehen. Selten drang ein Sonnenstrahl durch die Wolken, und wir mussten ernstlich daran denken, uns für den Winteraufenthalt auf den Bergen einzurichten. Ein Verpflegungsdepôt, aus welchem im Falle einer Unbenutzbarkeit der Gebirgswege die Truppen Lebensmittel erhalten könnten, wurde indessen nicht angelegt.

An einem ausnahmsweise nebelfreien Vormittag — ich war gerade dabei, die Zubereitung unseres Mittagsmahles, eine ganze, am Spiess über dem Feuer zu bratende Ziege, zu überwachen — hörten wir links vor uns die Vorposten feuern, dann hallte das schrille „Allah-lah-lah!“ der Türken zu uns herüber, und gleich darauf begannen sämmtliche hochgelegene türkische Batterien aus ihren schweren weittragenden Geschützen uns ihre eisernen Grüsse zuzusenden. Es unterlag keinem Zweifel, die Türken griffen an, indem sie auf das serbische Centrum vordrangen, den von zwei Bataillonen besetzten, zur Vertheidigung günstig liegen-Pogled brdo. Wir nahmen unsere Gefechtsstellung, mehrere über den Abhang angelegte Schanzen, und warteten vorläufig die Ereignisse ab. Bald rückten die Bataillone des rechten serbischen Flügels, von einigen

Granaten der Türken empfangen, über die Stellung unseres Bataillons nach dem Pogled, wo sie auch noch rechtzeitig genug eintrafen, um einen mit Tapferkeit und Energie unternommenen türkischen Angriff abzuweisen. Während das Gefecht immer heftiger wurde und nun auch weit von links her erschallte, wo die Türken unseren linken Flügel umgangen hatten, räumten die Serben die Stellung ihres rechten Flügels vollkommen, so dass bald meine Schanzen den äussersten rechten Flügel bildeten.

Das bisweilen zu furchtbarer Heftigkeit gesteigerte türkische Geschützfeuer richtete sich etwa von Mittag ab besonders gegen den Pogled, von wo wir zahlreiche serbische Verwundete zurückgehen sahen. Bereits zwei Mal war der Angriff glücklich abgeschlagen, und wir hofften die Stellung auch weiter zu behaupten. Jedoch auf dem linken Flügel ging das Gefecht wahrnehmbar zurück. Wie die Užitza-Brigade unter Ilić einst den linken Flügel der Türken aufgerollt hatte, so thaten es die Türken heute mit dem linken Flügel der Serben.

Im Laufe des Nachmittags bemerkte ich schon Unverwundete auf dem Rückzuge von Pogled, bald hörten wir das Allahgeschrei näher als früher und sahen die serbischen Bataillone den Pogled herabsteigen. Nun traten mehrere serbische Geschütze gegen diese Höhe in Thätigkeit, unter ihnen auch die kleinen Gebirgsgeschütze des Capitains Lichatschev, die hinter meinen Schanzen im Walde aufgestellt waren. Granate auf

Granate sahen wir auf dem 900 Schritt entfernten Pogled platzen, während die zurückgegangenen serbischen Bataillone sich sammelten. Mein Bataillons-Commandeur war zu dem Obercommandirenden befohlen worden, und so waren wir glücklicherweise von hm unabhängig.

Einen Versuch der Türken, über den Pogled hinaus vorzugehen, wiesen die inzwischen gesammelten Serben zurück, und als die Dunkelheit sich über das Gefechtsfeld senkte, verstummte das Gefecht.

Das Ergebniss desselben war der Rückzug des linken Flügels und ein langsames Zurückweichen des Centrums, bei dieser Schwenkung bildete der von mir besetzte Berg das Pivot.

Die Nacht war gekommen, ohne dass wir irgend einen Befehl erhalten hätten. Wir wussten unseren linken Flügel auf dem Rückzuge, die Verbindung mit dem links von uns stehenden Centrum war verloren, ganz deutlich hörten wir durch die windstille Nacht die eigenthümlichen Melodien der bei den türkischen Truppen so beliebten Zigeunermusik herüberschallen. Capitain Lichatchev und ich hielten Kriegsrath und beschlossen, auf unserer bastionartig vorspringenden Höhe zu verbleiben. Was noch von Lebensmitteln vorhanden war, wurde ausgetheilt; dasselbe that ich mit der Munition, die ich in ganzen Haufen hinter die Brustwehren vertheilen liess. Kranke, Bagagen und alles andere, uns an freier Bewegung Hindernde sandten

wir ohne Bedeckung zurück und setzten uns dann in eine der vorderen Schanzen an ein kleines Feuer, um von der gebratenen und kalt gewordenen, wieder gebratenen und wieder kalt gewordenen Ziege zu essen und uns durch einige Gläser kräftigen Groggs zu erwärmen. Meine Leute lagen, in ihre Mäntel eingehüllt, wie Säcke hinter der Brustwehr. Mein alter, treuer Commandir, der immer an gute Verpflegung und möglichst bequeme Unterbringung dachte, brachte uns noch zwei Hände voll kleiner Forellen und bestimmte uns, anstatt wie die Mannschaften unter freiem Himmel zu schlafen, ein Zelt zu beziehen, das er für uns hergerichtet und mit einigen Schafpelzen gepolstert hatte. Es hatte begonnen zu schneien, und so zogen wir denn mit Vergnügen in das Zelt, das in der Mitte der Schanze aufgeschlagen war.

Vor demselben stand die Bataillonsfahne und ein Posten. Von dem eintönigen Schnarren der türkischen Dudelsäcke und dem Gedröhne der Pauken und Trommeln unserer so nahen Gegner in den Schlummer gewiegt, sanken wir auf die Schafpelze und thaten Beide einen so gesunden Schlaf, wie wir ihn vielleicht im tiefsten Frieden vergeblich gesucht hätten.

Ein eigenthümliches Bild bot sich mir beim Erwachen: eine hohe Schneedecke hatte sich auf Berge und Thäler gesenkt, heller klarer Himmel schwebte darüber und gerade vor mir, auf 800 bis 900 Schritt Entfernung, auf dem unseren Berg um ein Geringes

überragenden Gipfel des Pogled, hatten die Türken die Bäume gekappt, und in der aufgehenden Sonne erglänzten einige dort aufgestellte Geschütze, deren Mündungen mir unheimlich genau auf unser grünliches Zelt gerichtet schienen. Ein derber Fusstritt an die Zeltstange, und das Dach fiel zusammen. Ich fand meine Leute bei guter Laune, sie hatten soeben den letzten Rest des bis dahin stets vorhandenen Slivowitz erhalten und waren nun beschäftigt, die am Nachmittage vorher hinter die Brustwehr vertheilten Patronenhaufen aus dem Schnee hervorzusuchen und zu trocknen. Der Schnee lag etwa zwei Fuss hoch und erschwerte ausserordentlich die Verbindung zwischen unseren Schanzen. Auf einigen Höhen links rückwärts von uns bemerkte ich serbische Posten; jedenfalls war unsere Stellung in so unmittelbarer Nähe des Feindes und ohne verlässlichen Rückhalt unhaltbar, und wenn wir Wunder der Tapferkeit geleistet hätten, so würden uns die türkischen Batterien zusammengeschossen haben. — Capitän Lichatschev und ich beschlossen, sobald die Türken das Feuer eröffnen würden, uns auf den etwas rückwärts gelegenen höchsten Punkt unseres Berges zurückzuziehen und von dort, wenn wir ohne Unterstützung bleiben würden, gegen Kušitzi die Strasse nach Ivanitza zu gewinnen.

Allein der erwartete Kanonendonner vom Pogled brdo erscholl nicht, auch blieben wir vollkommen ohne Nachricht und Befehle, bis gegen Nachmittag endlich ein Grauschimmel von Nordosten her unseren Berg

erkletterte, in dessen Reiter ich schon von weitem Marie Michailovna erkannt hatte.

Wir erfuhren von ihr, dass Waffenstillstand abgeschlossen sei, eine Nachricht, die lebhafte Befriedigung hervorrief, ferner, dass der General bereits nach Belgrad abgereist sei und den Generalstabschef an seiner Stelle zurückgelassen habe.

Ich gestehe in Bescheidenheit, dass ich höchst zufrieden war, den Feindseligkeiten ein Ende gesetzt zu sehen, die mir viele Mühen und Sorgen gebracht hatten, ohne mich sonderlich dafür zu entschädigen.

Mit Marie Michailovna zusammen ritt ich in das Hauptquartier, das in seinem Blockhaus geblieben war.

6. Capitel.

Waffenstillstand.

Besuch bei Mehmed Ali Pascha. — Ein Geschenk für Marie Michailovna. — Entbehrungen und Massendesertion. — Auflösung des Javorcorps. — Vom Javor nach Užitza. — Hundertjähriger Slivowitz. — Užitza. — Oberst Fürst Hilkov und der Umgangston der russischen Officiere. — Von Užitza nach Belgrad. — Alte Bekannte in Obrenovatz. — Ankunft in Belgrad. — Anmerkung: Mehmed Ali Pascha.

Die Lage auf dem serbisch-türkischen Kriegsschauplatze war für die Serben nicht erfreulich; an vier Punkten standen die Türken auf serbischem Boden, nachdem sie in den letzten Gefechten überall Sieger geblieben waren. Die serbische Armee wäre voraussichtlich nicht im Stande gewesen, einen türkischen Vormarsch auf Belgrad aufzuhalten.

So trat an Russland die Verpflichtung heran, die russischerseits zum Kriege fast gezwungenen Serben vor der Vernichtung zu schützen. Infolge des russischen Einschreitens wurde zunächst ein Waffenstillstand zwischen der türkischen und der serbischen Armee geschlossen.

Ich schloss mich mit Vergnügen der Demarcationscommission an, und, so gut wie möglich angezogen,

ritten wir vier serbische Officiere über unsere Vorposten hinaus auf den Pogled zu. Unser Trompeter bemühte sich redlich, die Aufmerksamkeit der Türken zu erregen, doch war es nicht ohne Gefahr, und mir pochte das Herz an die Rippen, als wir, wüthend umbellt von einem Dutzend Hunden, uns der Brustwehr in freiem Terrain allmälig bis auf dreissig Schritte näherten. Hinter der Brustwehr lagen die Türken mit fertigem Gewehre und die Artilleristen standen an ihren Geschützen; es hätte nur eines Winkes bedurft, um uns fortzublasen. Doch, als man sich überzeugt hatte, dass wir für die Redoute ungefährlich seien und dass uns Niemand folge, kam ein bin-baschi (Major)*) uns entgegen und unterhielt sich mit vielem Anstande und würdevoller Höflichkeit mit den des Türkischen mächtigen serbischen Officieren. Dann stieg er zu Pferde und geleitete uns mit einigen anderen Officieren bis zum Fusse des Vassilje Vir, der höchsten Javorspitze, in deren Nähe der Obercommandirende Mehmed Ali Pascha sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Hier empfing uns ein Zug türkischer Reiterei auf mageren Gäulen und einer Musterkarte von Verschiedenheit in Sattelung, Zäumung und Packung unter dem Commando eines eleganten, französisch

*) bin = tausend, basch = Haupt, Führer, bin-baschi = Führer von Tausend, Major. — jüz = Hundert, jüz-baschi = Führer von Hundert. — on-baschi = Führer von Zehn, Gefreiter.

sprechenden Rittmeisters (jüz-baschi), und wir ritten nun miteinander die schon so oft von ferne betrachtete Höhe hinauf. Niemand hatte sich die Mühe genommen, uns die Augen zu verbinden, und so konnten wir ungestört die sorgfältig in Etagenform angelegten Befestigungen des Vassilje Vir bewundern. Ich sagte mir, dass es selbst unter Ilić's Führung nicht möglich gewesen sein würde, diese Stellung zu nehmen. — Die türkischen Soldaten betrachteten uns neugierig und nicht ohne Hass. Es waren meistens ältere Leute, zwischen 28 und 35 Jahren, und kräftige sehnige Gestalten, braun und wetterfest. Auf dem Gipfel des Vassilje Vir angekommen, der hier eine leicht nach Süden geneigte, ziemlich geräumige Hochfläche bildete, sahen wir zwei türkische Tabors in Compagniecolonne aufgestellt; bei unserer Annäherung erscholl das Commando „Selam dur!“ (Präsentirt das Gewehr), und die Musik spielte einen türkischen Marsch, während ein Pascha in goldgestickter Uniform mit zahlreichem Gefolge uns bewillkommnete. Er war der Generalstabschef. Wir traten in ein grosses Blockhaus ein, dessen Wände und Fussboden mit geflochtenen Strohmatten bedeckt waren. Am Eingange zog man uns die Stiefel aus, und die ganze zahlreiche Gesellschaft hockte auf einem langen, heugepolsterten Divan und den Matten nieder. Nachdem etwa fünf Minuten Jeder Jedem eine leichte Verbeugung gemacht hatte, wurde in kleinen Schalen ohne Untertassen Kaffee und Tabak umher-

gereicht und dann verabredet, dass am nächsten Morgen die Demarcationscommission von dem rechten serbischen Flügel aus ihre Arbeiten beginnen und an demselben Tage noch beenden solle.

Dann führte uns der Pascha zu dem ganz in der Nähe erbauten Blockhause des Obercommandirenden Mehmed Ali Pascha*) und stellte uns demselben vor. Mehmed Ali war ein hoher kräftiger Mann mit grau-

---

*) Mehmed Ali Pascha stammt aus einer französischen Emigrantenfamilie; er wurde im Jahre 1830 in Magdeburg als der Sohn des Musiklehrers Détroit geboren. Bis zum fünfzehnten Lebensjahre besuchte Carl Détroit die Schulen seiner Vaterstadt. Da aber sein Vater die Kosten einer weiteren Ausbildung nicht zu tragen vermochte, so mussten die Studien aufhören, und Carl Détroit vertauschte die Schulbank mit den Wanten und dem Mastkorbe eines stattlichen Hamburger Dreimasters. Nicht lange jedoch währte die Freude über diese zweifelhafte Freiheit, und unter der rohen Behandlung des Capitäns entstanden allmählig im Kopfe des Schiffsjungen Fluchtgedanken, die der Sommer des Jahres 1847 reifte. Zu dieser Zeit lief das Hamburger Schiff in den Bosporus ein. Verlockend winkten die lieblichen Gestade der Meerenge, hinter den weissen Marmormauern der Schlösser und dem Dunkel der ernsten Cypressenhaine wartete die Freiheit, die Befreiung von dem hölzernen Gefängniss, — ein Sprung in die blauen Wogen, und ehe die erstaunte Mannschaft Zeit hatte ein Boot auszusetzen, ist der Deserteur bereits in der Nähe des Landes und steigt nun in möglichst adamitischem Anzuge die Marmortreppen empor in den Park Aali Pascha's, des damaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Eunuchen führen die seltsame Meeresgabe vor den Pascha, der mit orientalischer Gastfreiheit den Jüngling aufnimmt. Er findet Gefallen an dem offenen und entschlossenen

braunem Haar und kurzem Vollbart, von einnehmender Liebenswürdigkeit in Worten und Geberden. Sein Blockhaus machte im Inneren einen sehr behaglichen Eindruck; die Wände waren gleichfalls mit Matten bekleidet und der Fussboden mit Heu bedeckt, über das Matten und Teppiche ausgebreitet waren. Ein teppichbedeckter Divan und zwei Schaukelstühle von gebogenem Holze, in der Mitte des Raumes ein grosser, kartenbedeckter, ganz niedriger Tisch und ein blank

---

Wesen des Fremden, und nach einigen Monaten sehen wir Carl Détroit, — nunmehr Muselman mit dem Namen Mehmed Ali, — in der Militärschule Harbieh. Im Herbst 1853 tritt er nach beendigten Studien als Mülasim (Lieutenant) in die Armee. Dem Gefolge Omer Pascha's zugetheilt, bringt ihm das Kriegsjahr 1854 die Ernennung zum Jüz-Baschi, in welcher Stellung er an dem Feldzuge an der Donau und in der Krim theilnimmt. Bei Unterdrückung des kretensischen Aufstandes unter Hussein Avni Pascha zeichnet sich Mehmed Ali, bereits zum Liva (Generalmajor) befördert, mehrfach aus, so namentlich an den Operationen, welche die Einschliessung der Sphakioten und hiermit die gänzliche Unterwerfung der Kretenser zur Folge hatten. Auch in Thessalien, wo das Räuberwesen in höchster Blüthe stand, ist Mehmed Ali Pascha's energische Thätigkeit von Erfolg gekrönt. Vor Ausbruch des serbisch-montenegrinisch-türkischen Krieges 1876 wurde er zum Ferik (Generallieutenant) ernannt und seiner Führung später der selbstständige Heerestheil an der Javor Planina anvertraut. Von dort wendete er sich nach dem Waffenstillstand mit Serbien gegen Montenegro, und hier sowohl wie durch seine Thätigkeit als Müschir und Obercommandirender der türkischen Armeen gegen Russland wusste er, wenn auch nicht den Sieg, so doch den Ruhm an die türkischen Fahnen zu fesseln. Als Commandirender

geputztes kupfernes Kohlenbecken von eigenthümlicher Form vervollständigten die Einrichtung.

Mehmed Ali sprach fliessend französisch und deutsch; in heiterer Weise unterhielt er sich mit uns und stellte uns seinen Chefarzt, einen Oesterreicher, und einige junge Officiere seines Stabes vor. Bei Dreher'schem Bier und einem appetitlichen Imbiss plauderten wir etwa eine Stunde mit den türkischen Herren, und Jeder von uns erhielt einen kleinen türkischen Teppich zum

---

am Lom zuerst mit Misstrauen von den Truppen empfangen, die in ihm den Giaur sahen, flösste er bald den Soldaten jenes Gefühl der Ruhe und Sicherheit ein, dem die Verehrung folgt, und das vielleicht bessere Erfolge erzeugt hätte, wenn die Generäle nicht eben türkische Paschas gewesen wären, wenn vornehmlich Suleiman Pascha nicht das Wohl seines Vaterlandes der Befriedigung persönlicher Eitelkeit hintenangesetzt hätte, als er gegen Mehmed Ali's Befehl gegen den Schipkapass anstürmte und so die beste Armee opferte, die je unter der Halbmondfahne gekämpft hat.

Wie sich Mehmed Ali des Vertrauens des Grossherrn und seiner ersten Rathgeber erfreute, zeigte seine Ernennung znm Mitgliede des Berliner Congresses. Unter seinen dort abgegebenen Erklärungen war die wichtigste jene, welche Sofia eine strategische Wichtigkeit absprach und zur Lostrennung dieses Sandschaks von der Türkei den Ausschlag gab. Als Mehmed Ali den Vertrag unterzeichnete, ahnte er wohl nicht, dass er binnen Kurzem ein Opfer desselben geworden sein würde.

Wir gelangen nun zu dem letzten Act; das Trauerspiel des Lebens Carl Détroit's, Mehmed Ali Pascha's, neigt sich seinem Ende zu.

Von der Pforte beauftragt, die albanesische Liga von Feindseligkeiten gegen die Slaven und die österreichischen Truppen

Geschenk, dem der liebenswürdige Doctor noch ein grosses Packet Stambuler Cigaretten und eine Kiste mit zwanzig Flaschen Bier hinzufügte; für Marie Michailovna, von der ich Mehmed Ali Pascha erzählte, erhielten wir einen hübschen Esel mit türkisch-gesticktem Zaum und Sattelzeug. Mehmed Ali lachte sehr über unsere verunglückten nächtlichen Unternehmungen und sagte, dass er nur deswegen angegriffen habe, um bei Abschluss des nahen Waffenstillstandes mit allen seinen

---

abzuhalten und sie für eine dem Berliner Vertrage entsprechende Haltung zu gewinnen, begab sich Mehmed Ali zunächst nach Prisrend. Hier gelang es ihm zwar, einige Häupter der Albanesen von der Zwecklosigkeit ihres Vorhabens und von der Gefahr, die gegen die Türkei möglicherweise von Neuem heraufbeschworen werden könnte, zu überzeugen, allein eine Unterstützung in seinem Bemühen wies man entschieden von der Hand, eingedenk der beschworenen Abmachungen, denen zufolge jeder Abtrünnige für vogelfrei erklärt wurde. Obwohl gewarnt, Djakova zu meiden, versuchte Mehmed Ali, auch hier die Gemüther zu beruhigen. Seine Escorte bestand nur aus wenigen Zaptiehs, in seinem Gefolge befanden sich mehrere Generalstabsofficiere; man beschwor den Müschir zurückzukehren, da sich bereits starke Haufen Bewaffneter zusammenrotteten und eine drohende Haltung annahmen. Mehmed Ali glaubte jedoch, mit einem telegraphischen Befehl an den Commandanten von Ipek, sofort ein Bataillon zu senden, für seine Sicherheit genug gethan zu haben. Kaum verbreitet sich diese Nachricht, als ein Arnaut den Telegraphenbeamten durch einen Schuss zu Boden streckt. Zugleich verlangen die Wüthenden nach dem Müschir und wollen in das Haus eindringen, in welchem derselbe Quartier genommen hat. Die Zaptiehs schliessen die Oeffnungen und postiren sich mit den Officieren an den Fenstern,

Truppen auf serbischem Boden zu stehen, doch seien ihm Verstärkungen zugesagt, mit deren Hülfe er vorgehen würde, wenn man nicht sein ganzes Corps in dem bevorstehenden Kriege gegen die Russen gebrauchen sollte.

Der junge Jüzbaschi begleitete uns auf dem Rückwege bis an die türkischen Vorpostenhunde, die uns murrend vorbeiziehen sahen. Nach meinem verflossenen Saladin sah ich mich vergeblich um.

---

in der Hand den Winchester Carabiner. Noch beben die Haufen vor dem Aeussersten zurück. Da erscheint Mehmed Ali auf einem Balkon, er ist unbewaffnet, und auf seiner Brust glänzen die Orden Medjidieh und Osmanjeh, welche er mit den Worten angelegt haben soll: „Die Muselmanen werden nicht auf die Uniform schiessen, welche die Orden des Padischah trägt.“ Er spricht einige Worte zu der Menge, und es scheint, als ob sie die Gemüther beschwichtigt haben. Es entsteht Uneinigkeit unter den Arnauten, so vergeht die Nacht. Am Morgen rücken vier Compagnien von Ipek ein; zwei besetzen den Konak Mehmed Ali's, die beiden anderen die nächstliegenden Häuser. Waren die Haufen bei der Annäherung der Truppen zurückgewichen, so beginnt bald darauf das Andrängen der um bedeutende Zuzüge Verstärkten von Neuem. Die Rufe: „Tod den Verräthern!“ durchtosen die Luft und erschrecken die Soldaten. Man singt das albanesische Volkslied: „Kok je mora, kok je liassa“ (ich sterbe oder siege). Die Truppen vermögen nicht mehr den Platz vor dem Konak frei zu halten. Mehmed Ali befiehlt dem Commandeur des Bataillons, seine Leute zu sammeln, die Pferde sollen bereit sein und ein Durchbruch erzwungen werden. Entsetzt bringt ihm ein Officier die Nachricht, dass die 4 Compagnien sich ergeben haben, ihre Gewehre sind schon in den Händen der Arnauten. Nun gilt kein

Am anderen Tage wurde die Demarcationslinie gezogen, dieselbe begann mit den Vorposten meines Bataillons und ging von hier in ziemlich gerader Linie bis in die Nähe des Blockhauses unseres Hauptquartiers. — An diesem Tage war abermals starker Schneefall eingetreten, sodass die regelmässige Zustellung der Lebensmittel ungemein erschwert wurde; als nun noch stürmisches Wetter und Schneetreiben folgten, blieben wir zwei Tage ohne Verpflegung; hierzu kam noch eine schneidende Kälte, sodass unsere Lage keine beneidens-

---

Besinnen mehr, und Mehmed Ali steigt im Hofe zu Pferde, ihm folgen seine Begleiter, 20 an der Zahl. Ueber einen Friedhof, dessen Cypressen bis an die Hofmauer des Konaks sich ausdehnen, hofft man in das Freie entkommen und sich durchschlagen zu können. Den Säbel in der Scheide, sprengt die kleine Schaar hinaus, es dämmert bereits, und nur langsam vermögen die Reiter sich zwischen den hohen Grabsteinen und den Cypressenstämmen hindurchzuwinden. Da tauchen vor ihnen die Gestalten der Arnauten auf. Die Mündungen der Büchsen senken sich, noch fällt kein Schuss. „Macht Platz für die Diener des Padischah!" ruft ihnen Mehmed Ali entgegen. Sie stehen unschlüssig, da erschallt von der Seite her wüthendes Geheul: „Tod den Verräthern!" Mehmed Ali jagt seinem Pferde die Sporen in die Flanken, ihm nach seine Begleiter, jetzt sind sie im Freien, aber ringsumher dichte Haufen der Arnauten. „Vorwärts Allah il Allah!" ruft Mehmed Ali, und sie jagen hinein. Schüsse krachen ihnen entgegen, die Handschars blitzen. Einige schlagen sich durch, voran der Marschall, doch von rechts und links pfeifen die Kugeln. Herzzerreissendes Geschrei der Verwundeten, die von den Wüthenden massacrirt werden, ertönt hinter den Dahinjagenden. Da trifft eine Kugel das Pferd des Marschalls, von seinen 3 Begleitern

werthe wurde. Die Türken hatten den Pogled geräumt und sich wahrscheinlich leichterer Verpflegung wegen enger zusammengezogen. Am dritten Tage endlich traf eine Reihe von Packpferden ein, welche uns für einige Tage Lebensmittel überbrachte. Dann blieben dieselben wieder mehrere Tage aus.

Unter solchen Umständen war ich nicht sonderlich erstaunt, eines Morgens die Meldung zu erhalten, dass etwa 100 Mann des Bataillons desertirt waren. Diesen folgten in der nächsten Nacht weitere Hundert, und als ich darauf den Rest des Bataillons in einige Baracken zusammenzog und diese mit Wachen umgab, desertirten auch die Wachen und mit ihnen weitere 100 Mann. Leider war durch den Kriegslärm alles Wild aus der Gegend vertrieben worden, einige Eichhörnchen waren alles, was uns die Jagd eintrug. Sie lieferten einen ziemlich schmackhaften Braten. Endlich trafen wieder Lebensmittel ein und mit ihnen ein Fässchen Slivowitz, gleichzeitig hörten wir aber, dass

---

stürzen 2 zu Tode getroffen. Den Revolver in der Faust, erwartet Mehmed Ali Pascha die heulend Heranstürmenden.

Das Ende ist bekannt. Der Leichnam wurde zerstückelt. So starb Carl Détroit Mehmed Ali Pascha.

Das herbe Geschick, das ihn in der Feldschlacht an der Spitze seiner Brigaden geschont hatte, es verdammte ihn zu einsamem Tod im Kampf gegen blutgierige Bestien ohne menschliches Fühlen. Es versagte ihm einen ehrlichen Soldatentod, es versagte ihm ein ehrliches Soldatengrab, es versagte ihm den letzten Scheidegruss der Kameraden.

der Weg nach Ivanica verschneit sei und man auch im Hauptquartier nicht wisse, wie man die Truppen weiter verpflegen solle. Capitain Lichatschev war mit seinen Gebirgsgeschützen bereits abgerückt, und ich hatte mich entschlossen, nach Aufzehrung des vorhandenen Proviantes dasselbe zu thun, mit oder ohne Befehl. Doch noch ehe es dazu kam, waren abermals einige 100 Mann desertirt, und eines Morgens sah ich mich mit dem alten Commandir, der der schlechten Verpflegung wegen seit geraumer Zeit in Verzweiflung war, dem Narednik Kosta, und 15 Mann allein.

Mit diesen zog ich nun durch den Schnee dem Hauptquartier zu. Unterwegs traf ich die Reste des Ratschanski-Bataillons, welche, 20 Mann stark, unter dem Befehl eines Officiers ebenfalls sich nach dem Hauptquartier begaben.

Dort schien man diesen Lauf der Dinge sehr natürlich zu finden und entliess die bis dahin bei ihren Officieren verbliebenen Leute. Die Russen waren bereits sämmtlich nach Belgrad abgereist, viele serbische Officiere ebenfalls, und so löste sich ohne Sang und Klang das Javorcorps auf. Die Officiere der Užica-Brigade wurden nach Užica beordert, und so ritt ich denn den nächsten Morgen mit dem alten Commandir, dem Narednik, und einigen serbischen Kameraden nach dorthin ab. Bei dem Städtchen Požega musste ich mich von dem Alten trennen, der dort verblieb. Ich schied nicht ohne Rührung von dem stets um mein

Wohl besorgt gewesenen Genossen mancher Gefahren und vieler Entbehrungen.

Auf dem Wege nach Užica überzeugte ich mich, dass es wohl unter Schwierigkeiten, aber dennoch möglich gewesen sein würde, die Truppen an der Grenze zu verpflegen.

Unterwegs brachten wir eine Nacht in einem prachtvoll gelegenen Kloster zu. Die wenigen Bewohner desselben standen in der Gegend in dem Rufe, besonders guten Slivovitz zu brauen und in den Klosterkellern uralte Jahrgänge dieses beliebten Getränkes zu beherbergen. Nachdem wir das Misstrauen der bärtigen Mönche besiegt hatten, setzte man uns wirklich einen Slivovitz vor, von dem der Prior schwor, dass er 100 Jahre zähle. Die Farbe dieses Getränkes war goldgelb, während der gewöhnliche Slivovitz meistens in das Grünlich-gelbe spielt. Der Geschmack war ein edlerer und feuriger.

Am Abend des dritten Tages ritten wir hungrig und müde in das reizend gelegene Städtchen Užica ein und fanden in einem Gasthause ein verhältnissmässig gutes Unterkommen.

Von Belgrad war abermals ein neuer Brigade-Commandeur angelangt, ein russischer Oberst, Fürst Hilkov. Auch die anderen Officiere unserer Brigade und mehrere Russen hatten sich in Užica eingefunden. Es bestand die Absicht, uns hier überwintern zu lassen und im Frühjahr wieder die Brigade zusammenzustellen.

Nach einigen Tagen ungestörtester Ruhe wurde unser Aufenthalt langweilig. Mit Raikovitsch und Krupitza hatte ich die schöne Gegend, soweit es uns die schlechten Wege gestatteten, durchstreift, Ruinen aus der Römerzeit besichtigt und die Tabaksgegend von Baina Baschta besucht und mit den Honorationen des Städtchens Bekanntschaft angeknüpft. Da war der Oberpope der Stadt, der uns am Slavatage zu einem reichbesetzten Frühstückstische geladen hatte, einige reiche Tabakshändler, der Besitzer einer in der Stadt gelegenen Fabrik von wollenen Decken und einige Andere. Niemand war kriegerisch gesinnt, man tadelte auf das Heftigste die Politik, welche zum Kriege mit der Türkei geführt hatte, und war durchaus nicht geneigt, Russland und seinen Sendlingen das Maass von demüthiger Dankbarkeit zu zollen, welches die Russen forderten. Letztere hatten es verstanden, sich auch hier durchaus unbeliebt zu machen. Zänkereien und Prügeleien waren an der Tagesordnung, und Fürst Hilkov konnte oder wollte nicht seine Landsleute im Zaume halten. Er war übrigens ein liebenswürdiger und gebildeter Mann, wenn ihm auch jede Spur von Energie fehlte.

Eines Tages hörte ich einen betrunkenen russischen Officier blöde lächelnd ihm die Worte zurufen: „Du willst ein Fürst sein, Du willst ein Oberst sein? Du bist ein Schwein!“ — Tags darauf sah ich Beide wieder in Gemüthlichkeit mit einander verkehren. Man kann

sich leicht vorstellen, in wie ritterlicher Weise die russischen Officiere mit einander umgingen, wenn sie ungestraft wagen durften, ihren Brigade-Commandeur in solcher Weise zu misshandeln.

Mir wurde dieses Nichtsthun und diese unerquicklichen Verhältnisse bald zuwider, und ich nahm längeren Urlaub nach Belgrad.

Auf dem Ritte nach Belgrad gönnte ich meinem Pferde und mir zwei Tage Aufenthalt in Obrenovatz, einem freundlichen serbischen Städtchen an der Save. Hier befanden sich die Hauptlazarethe der serbischen Drina-Armee. Eines derselben war der Schweizer-Mission anvertraut, deren tüchtige Aerzte sich allgemeiner Liebe erfreuten. Einen derselben hatte ich vor zehn Jahren als preussischen Fähnrich in Stralsund gekannt, und wir feierten hier ein unerwartetes Wiedersehen. Am neunten Tage meines Rittes lief ich mit dem Narednik Kosta und zwei Packpferden in Belgrad ein.

7. Capitel.

Während des Waffenstillstandes in Belgrad.

Die Russen in Belgrad. — Russische Heldenstreiche. — Der Bazar im „Kronprinzen von Serbien". — 20000 Paar Juchtenstiefel. — Ein Kürassier der Kaiserin. — Graf Tiesenhausen und Kosminski. — Bulazel, der Held des „närrischen Schusters". — Preussische Kameraden. — Adieu Serbien!

In Belgrad wimmelte es von russischen Officieren, welche theils mit und ohne Urlaub von der türkischen Grenze angelangt waren, theils der nach Belgrad von Djunis zurückgekehrten russisch-serbischen Freiwilligendivision unter dem Obersten Mežininov angehörten. Diese Division setzte sich aus heruntergekommenen Abenteurern vieler Herren Länder zusammen, die Hauptmasse bildeten Slaven: Russen, österreichische Serben, Bulgaren, Polen u. s. w. Ihre Thätigkeit in der serbischen Armee an der Morawa unter Tschernajew soll keine hervorragende gewesen sein. Nun lag diese saubere Gesellschaft theils in der Stadt in grossen baufälligen türkischen Häusern einquartiert, theils in der Citadelle von Belgrad und trieb in Brutstätten von Schmutz, Ungeziefer und Gestank ihr wüstes Wesen.

Die Russen benahmen sich, wie sie es in einem eroberten Lande nicht wagen durften und ernteten auch in kürzester Zeit einen Abscheu und Hass, der noch heute in Serbien fortlebt. Die wenigen Ausnahmen, an denen es natürlich zum Glück nicht ganz fehlte, bewiesen nur die Regel.

Es würde zu weit führen, Alles zu erzählen, was sich die Sendboten des heiligen Russland zu Schulden kommen liessen. Doch wollen wir einige Heldenstreiche der Nachwelt nicht vorenthalten.

Ein russischer Lieutenant v. Osten-Sacken hatte sich das Bein gebrochen und wurde von der Grenze nach Belgrad gefahren. Unweit Belgrad ruft ihm sein Kutscher zu, dass ein Hase auf der Strasse dem Wagen entgegenkomme, der Hase sei krank geschossen und bewege sich nur langsam. Auf Befehl des Russen giebt ihm der Kutscher einen Hieb mit der Peitsche und wirft den Verendenden in den Wagen. Bald kommen zwei Serben mit einem Hunde dazu und verlangen ihren Hasen. Anstatt der Antwort erschiesst der Russe beide Serben und zum Ueberflusse auch den Hund und fährt von dannen. Das in Belgrad zusammengesetzte Kriegsgericht sprach den Helden frei, da er sich im Zustande der Nothwehr befunden habe.

Ein anderer Russe reitet Abends in ein Hotel ein und fordert Quartier. Der Wirth bedauert, da alle Zimmer besetzt seien. Fluchend steigt der Officier

vom Pferde, zieht den Revolver und jagt in dem Billardsalon in jeden Spiegel eine Kugel. Dann schwingt er sich auf sein Ross und reitet hoheitsvoll davon.

Ein dritter Russe, Rittmeister in der freiwilligen Nathalialegion, liess in verschiedenen österreichischen Zeitungen bekannt machen, dass seine „Cavallerie-Division" neu uniformirt werden solle, er erbitte sich daher einfach und praktisch gehaltene Muster. Hierauf liefen verschiedene Kisten mit Uniformen ein, die von dem talentvollen Krieger sofort in Geld umgesetzt wurden.

Geld spielte überhaupt die einzige Rolle bei diesem Gelichter. Wer im Spiel gewonnen hatte, verprasste den Gewinn standesgemäss mit Lumpen männlichen und weiblichen Geschlechtes; derjenige, dem Fortuna sich unhold gezeigt hatte, verfiel auf die schmutzigsten Mittel, seinen Beutel wieder zu füllen. Mit hängenden Wangen und schlotternden Kinnbacken stellten sich Dutzende dem Delegirten des slavischen Comitee, Fürsten Narischkin, vor, um einige Pols imperials zu erbetteln; Andere vollführten täglich einen Rundgang durch die Depots von Liebesgaben, welche von vielen russischen Städten in Belgrad errichtet waren, und erfochten sich hier Thee und Zucker, dort wollene Decken und Stiefel, Pelze und Baschliks, um Alles noch an demselben Tage im „Kronprinzen von Serbien", wo sich ein förmlicher Bazar gebildet hatte, an den Juden zu bringen. Ausser den genannten Waaren

konnte man hier zu Schleuderpreisen Berdangewehre und Carabiner mit Patronen, Revolver, Säbel, Samowars u. s. w. kaufen.

Von oben her wurde ein vortreffliches Beispiel gegeben. General Dandeville wurde öffentlich beschuldigt, zwanzigtausend Paar Juchtenstiefel, welche von irgend einem Comitee aus Russland gesendet worden waren, anstatt nach Belgrad, nach dem gegenüberliegenden Semlin geleitet und hier für seine Tasche verkauft zu haben. Ich weiss nicht, ob dies auf Wahrheit beruht, jedenfalls aber trug um diese Zeit Jedermann in Semlin, kaum die Säuglinge ausgeschlossen, russische Juchtenstiefeln.

Ein Oberstlieutenant v. Schlossmann, früher Rittmeister im Chevalier-Garde-Regiment*), der von den österreichischen Officieren des 23. Infanterie-Regiments Airoldi zu einem Balle in dem Officiercasino von Semlin eingeladen worden war, musste von dort wegen unfläthigen Benehmens unter Anwendung von Gewalt entfernt werden, ohne dass diese Berührung mit österreichisch-ungarischen Fäusten weder seinem Humor, noch seiner Stellung geschadet hätte.

Zu wirklichem Vergnügen gereicht es mir, nicht unerwähnt zu lassen, dass namentlich zwei russische Officiere sich thurmhoch über die Menschenklasse,

*) Gardekürassier-Regiment der Kaiserin.

welche dieselbe Uniform trug, erhoben und würdig waren, jedes Officiercorps der Welt zu zieren. Es waren dies Major Graf Tiesenhausen und der Tscherkessenofficier Kosminski.

Ersterer lag in der Velika scola, der serbischen Hochschule, welche in ein Lazareth umgewandelt war, schwer verwundet darnieder, von drei türkischen Kugeln in der Schlacht von Djunis in Armen und Oberschenkel getroffen. Manche Stunde habe ich an seinem Bette zugebracht und war endlich so glücklich, diesen vornehmen Mann und vorzüglichen Officier genesen zu sehen.*)

Der zweite, Rittmeister Kosminski, war ein sehr eleganter, reicher Officier, dessen Pferde in Belgrad ebensoviel Aufsehen erregten, wie seine eigene männlich schöne Gestalt. Er war aus der russischen Armee entlassen worden, weil er seinen Oberst vor der Front geohrfeigt hatte, allerdings mit gutem Grund. Nun befand er sich in Serbien, dessen Regierung er eine bedeutende Summe geschenkt hatte. Er war für die panslavistische Sache glühend begeistert und hoffte, dass er wieder in der russischen Armee angestellt werden

*) Graf Tiesenhausen commandirte in dem russisch-türkischen Kriege ein Bataillon der Bulgarenlegion, zeichnete sich in dem unglücklichen Gefecht von Eski Saghra aus und wurde abermals verwundet. Nach dem Kriege verblieb er noch einige Jahre in der bulgarischen Armee.

würde. Von dem Treiben der anderen russischen Officiere hielt er sich geflissentlich fern.*)

Auch unseren Commandirenden vom Javor sah ich hier wieder. Nachdem er vor den Türken Reissaus genommen hatte, liess er sich in Belgrad unter einem Lorbeerbaum photographiren. — Marie Michailovna war nach Russland zurückgekehrt.

Unter den Officieren des Stabes der freiwilligen Division zeichnete sich Capitain Bulazel durch artiges Benehmen aus. Dieser junge Herr mit den Manieren eines vollkommenen Mannes von Welt, der mehrere Sprachen beherrschte, trug das eiserne Kreuz und erzählte in aller Bescheidenheit, dass ihm dasselbe von dem Prinzen Friedrich Carl auf dem Schlachtfelde eigenhändig überreicht worden sei, als er sich als Adjutant eines in das deutsche Hauptquartier commandirten russischen Generals in Frankreich aufgehalten habe. Später entpuppte sich Bulazel als arger Schwindler und Hochstapler in Wien, und er wurde der Held einer auch in weiteren Kreisen bekannten Tragödie aus dem

*) Kosminski erwartete in Plojeschti die Ankunft des Zaren, der sich im Sommer 1877 zur Armee begab, in der Absicht, sich dem Zaren zu Füssen zu werfen und ihn um die Gnade zu bitten, ihn wieder in die Armee aufzunehmen. Bei Ankunft des Zaren führte er diese Absicht auf dem Bahnhofe aus. Der Beherrscher aller Reussen erwiderte ihm nur ein Wort: „Ступай!“ (Stupai) („Scheere Dich!“), worauf Kosminski sich vor den Augen des Zaren erstach. In seinen Taschen fand man 30 000 Rubel.

Volksleben „Der närrische Schuster“. Sich als reichen russischen Erben darstellend, gelang es ihm, die Tochter eines Wiener Schuhmachers zu verführen, nachdem er auch der Mutter den Kopf verdreht hatte. Der alte Schuster bemühte sich vergeblich, seine Weiber auf den richtigen Weg zurückzuführen und erhängte sich endlich. — Wegen der Schwindeleien wurde er von dem Wiener Gerichtshof, wenn ich nicht irre, wegen Mangels an Beweisen freigesprochen.

Die serbische Regierung that das Möglichste, um sich von den russischen Brüdern zu befreien, und allmälig verminderte sich ihre Zahl; nicht Wenige wurden auf Verlangen des russischen General-Consuls Karzov mit Gewalt abgeschoben, nachdem sie bereits mehrere Male Reisegeld erhalten hatten und durchaus keine Anstalten machten, den serbischen Boden zu verlassen. Zu diesen gehörte auch der Leibgarde-Kürassier der Kaiserin, von dem weiter oben die Rede war.

Von den mit der modernen Kriegsgeschichte Vertrauten werden nur die Wenigsten von dem Bataillon Arnauten christlicher Confession gehört haben. Und doch hat ein solches über ein Jahr lang existirt, und es gab auch deutsche Zeitgenossen in demselben.

Das „Arnautski-Drobowolski-Bataillon“ bildete einen Theil der russischen Freiwilligen-Division des Obersten Mežininov, welche die serbische Armee im Feldzuge gegen die Türken unterstützte. Diese Formation, auf Veranlassung des slavischen Unterstützungs-Comitees

ins Leben gerufen, wurde aus den Mitteln desselben unterhalten.

Leider erkannten die Serben die Verdienste der russischen Freiwilligen-Division nicht zur Genüge an. Als einer der russischen höheren Officiere in Gegenwart des serbischen Kriegsministers den Serben vorwarf, ihre russischen Brüder im Kampfe um Deligrad im Stiche gelassen zu haben, während Letztere keinen Schritt wichen und zu Hunderten sich niedermachen liessen, entgegnete einer der Serben, dies Verhalten der Russen sei kein Verdienst, denn sie haben nur desswegen nicht von der Stelle gekonnt, weil sie allesammt sinnlos betrunken gewesen seien. Dieser Undank war nicht schön.

Die Division setzte sich aus sechs Bataillonen zusammen, welche die Namen führten: Arnauten, Macedonisches, I. und II. Bulgarisches, Montenegrinisches und Herzegowinisches Freiwilligen-Bataillon. Die Leitung der Truppe lag ausschliesslich in russischen Händen bis herab zu den Stellen der Unterofficiere und Gefreiten. Das Arnauten-Bataillon stand unter dem Befehl des Grafen Tiesenhausen, von dem schon oben die Rede war. Halbwegs von seinen Verwundungen wieder hergestellt, doch noch immer leidend, widmete er sich der Instandsetzung seines Bataillons. Als Mann von Erziehung und Bildung mit Sinn für Kameradschaft, strebte er darnach, für die zu erwartenden neuen Kämpfe ein Officiercorps zu bilden, dem er ver-

trauen konnte, und das mit ihm gesellschaftlich übereinstimmte.

Was jetzt einem russischen Commandanten schwer verdacht werden würde, erregte damals im russischen Lager kein Missfallen, im Gegentheil Beifall: die Besetzung der vier Compagnieführerstellen mit deutschen, verabschiedeten preussischen Officieren. Drei von diesen übernahm er aus dem serbischen Drina-Corps, wo Freiwilligentruppen österreichischer, meistens deutsch sprechender, Serben und Kroaten aufgestellt waren. Dort war keinem derselben Gelegenheit geboten worden, seine höhere Einsicht als Schüler Moltke's zu bethätigen. Der vierte war Schreiber dieser Zeilen.

Die Schwierigkeit der Verständigung seiner Compagnie-Chefs mit ihren Untergebenen machte dem Bataillons-Commandeur wenig Sorge, war es den Russen selbst doch nicht leicht, sich mit ihren Untergebenen zu unterhalten, denn diese erprobten Hammeldiebe und Räuber waren im Arnautischen, Türkischen und Griechischen besser bewandert, als im Serbischen; auch Fremde waren zahlreich vertreten, zweifelhaftes Gelichter für Freund und Feind. Einer dieser „Arnauten" mit unverkennbar polnisch-jüdischem Typus stammte aus Fraustadt.

Das Bataillon war in einer alten Kaserne in Belgrad untergebracht, Ausstattung: Sessel, Wasserkrüge, leere Wände. Die Lagerstatt wurde durch Holzscheite,

die als Kopfkissen dienten, bezeichnet. Die Leute hüllten sich in ihre grauen Mäntel und behielten ihre hohen Stiefel von Naturleder an den Füssen. Das ist so russische Art, und der Vorzug der grössten Marschfertigkeit kann der russischen Armee somit nicht streitig gemacht werden.

Als Freunde der Natur schwärmten die Arnauten in der Umgebung der Kaserne umher und botanisirten in den zahlreichen Zwiebel- und Knoblauchgärten. Die Bewaffnung bestand in Krnka-Gewehren, das Bayonett in einer Lederscheide am Gurt getragen; Tornister waren überflüssig. Die Löhnung war zur Selbstverpflegung bestimmt und ausreichend, die Gesellschaft bei Kräften und zusammenzuhalten. Der Mann erhielt 60 Cent. pro Tag, der Unterofficier 1 Francs, der Feldwebel 4 Francs. Die Gehälter der Officiere waren gut und wären noch besser gewesen, wenn der Zahlmeister der Division — natürlich zur Erleichterung der Rechnung, denn er war mit Sorgen für Pferde und Weiber überhäuft — nicht anstatt der russischen Impérials (21 Francs) österreichische Dukaten (12 Francs) gezahlt hätte. — Ranggemässe Abzüge fehlten nicht, sie dienten zur Bestreitung der sich Schlag auf Schlag wiederholenden Abschiedsfeierlichkeiten für die nach Russland zurückkehrenden Generale und Stabsofficiere, dann und wann auch zu einem Verbrüderungsschmause mit den serbischen Kameraden, wobei allerdings der Schmaus stets besser gelang, als die Verbrüderung, denn fast immer

endeten solche Gelage mit blutenden slavischen Nasen. Echter „Wodka“ zum Sakuske (Imbiss kurz vor Tische), „Schampanski“ zum Diner begeisterten zu wortreichen Toasten, wie sie der Slave mit beneidenswerther Leichtigkeit aus dem Aermel schüttelt, — der erste dem Zaren (minutenlanges Hurrahgebrüll), der zweite dem Fürsten Milan (heiseres Hurrah), der dritte dem scheidenden Officier (erneutes endloses Hurrah), die Gläser fliegen an die Wand, Helden tauschen Umarmungen, Küsse und Händedrücke; der Scheidende erwidert, abermals Hurrah, Tusch, Umarmungen und Glassplitter, unter Halloh und Hurrah trägt man den Scheidenden — oder auch den Bleibenden, denn Manche feierten mehrmals ein Abschiedsfest — um den Tisch; neue Toaste, neuer Lärm und Gläserkrachen, Gesang eines Kosakenchors, Niemand weiss, wesswegen man sich eigentlich versammelt hat, Cancan ohne Anmuth, Grobheiten ohne Witz, Wortwechsel, Zarenhymne, Ankunft weiblicher Wesen (der Plural von Mensch endet bei ihnen auf r), neues Halloh und Toaste, Kosakentänze, überall Bewegung ohne Reiz, — eine Walpurgisnacht ist ein Klosterfest dagegen. Wirren Kopfes entfliehen wir nach dem lieben Semlin, wo eine andere Welt uns aufnimmt. Dort liegt das 23. Regiment Airoldi, flotte Officiere voll ritterlicher Artigkeit, reizende Damen voll lieblichen Zaubers.

Der erhebendste Moment, den die Division in Belgrad erleben sollte, war der, den Dank des Zaren für

ihre Leistungen zu empfangen, ausgesprochen durch den zu diesem Zweck von Warschau aus abgesandten General-Adjutanten Obrutschev. Sein Auftrag war leichter als derjenige, den man später seinem Collegen Kaulbars aufband.

Die Division stand auf dem Hofe der alten Festung, Front gegen die Türkei; auf dem rechten Flügel in Compagniefrontcolonne das „Arnautski-Bataillon", die Compagniechefs mit unvergleichlichem Vordermann, den Zwicker auf der Nase, mit „nasad" und „napred" die Reihen richtend, unterstützt von dem „Nusskopf", einem emeritirten Feldwebel von mikrocephaler Schädelbildung, gleich stark an Muth und Durst, der sein breites Schlachtschwert auf die durch Tornister nicht belästigten Buckel der Leute niederklatschen liess. Das Bataillon stand, über ihm flatterte sein stolzes Banner; von der Grösse eines wohlhabenden Familientaschentuches zeigte es auf schwarzem Grunde einen weissen Todtenkopf und verkündete Freund und Feind den universellen Tod, die Inschrift „Fliegenpapier — Gift" fehlte leider. In stummer Ehrfurcht blickte der „Nusskopf" zu dem Banner empor. — Trompetensignale! Trommelwirbel! „Smirno — na pletschó — slúschai — na kraúl!" Die Truppe präsentirt und langsam schreitet der General-Adjutant des Zaren heran. Eine hohe Gestalt, überragt er mit dem Federbusch geschmückten Generalshelm die Menge. Er strotzt von Gold und Ordenssternen und imponirt gewaltig.

So und nicht anders muss eines Zaren Abgesandter aussehen.

Eine auszeichnende Begrüssung gilt dem Popen am rechten Flügel, der in gefahrvollem Augenblick das Fliegenpapierbanner ergriffen und voraufgetragen hat. Langsam schreitet der General an der Front entlang. Das Fliegenpapier senkt und hebt sich. Die Compagniechefs werden ihm namentlich vorgestellt. Die Notiz „Prussak“ (Preusse) nöthigt ihm viermal ein nochmaliges wohlwollendes Honneur ab.

Den Schluss der Feier bildete die Rede des Generals; der Zar dankt für die Leistungen, hofft, dass man es in Zukunft noch besser machen wird und nimmt die Officiere in den Verband der russischen Armee auf, wenn sie auch vorher aus welchen Gründen immer aus derselben entlassen waren. Damit wurden auch wir vier Preussen zu Russen gemacht, doch bevor wir uns noch überzeugen konnten, dass es dem Zaren mit solchen Versicherungen nicht Ernst war (wozu er übrigens viele gute Gründe hatte), ereilte uns unser Schicksal in tragikomischer Art, noch ehe das „Arnautski-Bataillon“ an Auszehrung und Desertion zu Grunde ging.

Wieder sollte ein Abschiedsgelage für irgend einen Herrn auf off oder eff stattfinden, wieder wurde getreu der Beitrag entrichtet, aber ein holdes Verhängniss zog uns für denselben Abend nach Europa, d. h. auf

das linke Ufer der Sau, nach dem freundlichen herzigen Semlin, wo schöne Ritterinnen der galanten Preussen, der unermüdlichen Tänzer, harrten, denn der Fasching hatte begonnen und wurde durch eine Maskerade im Officier-Casino der Airoldi-Kameraden eingeweiht. Bot nun zwar in jenen Tagen das Leben und Treiben in Belgrad viel unbeabsichtigt Faschingartiges, so wollten wir doch auch in Semlin dort nicht fehlen, wo man uns mit der freundlichen und ehrenden Vertraulichkeit, deren die österreichisch-ungarischen Officiere in so hohem Maasse fähig sind, von dem ersten Tage unseres Erscheinens an aufgenommen hatte. — Unser lieber Major, Graf Tiesenhausen, zeigte das richtige Verständniss und ertheilte den gewünschten Urlaub. Anders dachten aber die das grosse Wort Führenden im Rathe der Division, deren Verdacht wir schon manchmal durch die Weigerung, auf des Zaren Wohl ein Wasserglas „Wodka" nach dem andern hinabzustürzen, erregt hatten. — „Tschto?" — „Tschto takói?" Anstatt mit Russen zu zechen, mit Ungarinnen in Semlin tanzen?! „Trinken ist Dienst bei uns!" — Eins, zwei, drei, vier — waren wir aus den Listen als Unwürdige gestrichen, und nur die Würdigen blieben bei einander. Es war eben Faschingszeit, und ich wünschte wohl noch einmal so lachen zu können, wie an jenem Morgen, nachdem wir von den Freunden „ob der Sau" zu den Brüdern „unter der Sau" zurückgekehrt waren und das Geschehene erfuhren.

Solches ist die Strafe dessen,
Der so dienst-, als durstvergessen
Lieber froh das Tanzbein schwingt,
Als den Schnaps aus Humpen trinkt.

Wie lange in dem „Arnautski-Bataillon" aber noch Gehalt für die Prussak's berechnet worden ist, das haben wir nicht ermittelt. — Wer je nach Moskau kommt, unterlasse nicht, das in der Kathedrale aufgehängte Fliegenpapierbanner des verflossenen „Arnautski-Bataillons", das vielleicht vier Prussaks zu unhörten Grossthaten begeistert hätte, sinnend zu betrachten. — Wir Preussen blieben nur noch kurze Zeit in Belgrad. Was wir sahen und erlebten, war so grundanders wie das gewohnte Schwarzweiss, dass die Vergleiche, die sich jeden Augenblick aufdrängten, uns in einer jugendlich übersprudelnden Heiterkeit erhielten, an die ich oft mit stillem Neid zurückdenke. Wenn vielleicht diese Blätter den „Prussak's" von Belgrad zu Gesichte kommen, so frage ich sie, ob sie seitdem eine so himmlisch lustige Zeit erlebt haben, als die vielen Stunden unseres Beisammenseins in Belgrad-Semlin es waren. Ich gestehe es gerne ein: ich nicht.

General Tschernajew, der im Allgemeinen für einen ehrlichen Mann und einen tapferen Haudegen gehalten wurde, verliess endlich auch Serbien und trat eine europäische Vergnügungsreise an. Die Reste der Freiwilligen-Division rückten nach Kladova, gegenüber Turn-

Severin, und lösten sich hier allmälig auf, um sich in Plojesti zum grössten Theil in die hier formirte bulgarische Legion einreihen zu lassen. Je näher der Ausbruch des russisch-türkischen Krieges rückte, desto stiller wurde es in Belgrad und in Serbien. Man athmete auf wie von einem Alp befreit. Wenn heute die Sympathien für Russland in dem serbischen Volke nur sehr geringe sind, so ist das gewiss noch auf den abschreckenden Eindruck zurückzuführen, den die russischen Brüder in Serbien hinterlassen haben. „Lieber türkisch, als russisch!" Diesen Ausruf konnte man oftmals vernehmen, und er kam aus dem Herzen. Abgesehen von dem sehr geringen Nutzen, den die russisch-panslavistische Völkerumklammerungspolitik bis dahin Serbien gebracht hatte, fürchtete man auch für die Zukunft, durch Russland in ähnliche Gefahren gestürzt zu werden, wie in den durchaus unpopulären Krieg von 1876 gegen die Türkei, in welchem Serbien sich mit Aufwand von Gut und Blut an seinen Grenzen behauptet hatte, um endlich trotz der russischen Brüder in entscheidenden Schlägen beinahe vernichtet zu werden.

Von den wenigen preussischen Kameraden, welche gleich mir in der serbischen Armee gedient hatten, waren bereits die Meisten abgereist, unter ihnen auch Major E. v. Wedell, der durch seine Theilnahme an dem Carlistenkriege in Spanien in weiteren Kreisen bekannt geworden ist.

Nach einer huldvollen Abschieds-Audienz bei dem Fürsten Milan und seiner damals noch jugendlich anmuthigen Gemahlin, der Fürsten Nathalia, verliess auch ich Serbiens Boden in der Absicht, den bevorstehenden Krieg gegen die Russen und in der egyptischen Armee mitzumachen.

Zweiter Theil.

Türkei

1877—1878.

8. Capitel.

Nach dem Kriegsschauplatz in Bulgarien.

Corfu. — Dardanellen. — Constantinopel. — Varna. — Schumla. — Die Polenlegion. — Mehmed Ali Pascha.

Nachdem ich auf meiner Reise über Pest nach Triest die Schönheiten der Adelsberger Grotte und des herrlichen Seeschlosses Miramare mit seinen vielen Erinnerungen an das traurige Geschick Maximilians bewundert hatte, lief ich an Bord des Lloyddampfers in Corfu ein. Eine unbeschreibliche Freude ergreift den Nordländer, wenn er in die azurblaue Fläche des Hafens von Corfu, in reizendem Halbkreis von den Häusern des Städtchens und hochragenden Bergen umgeben, hinausschaut. Es ist der Zauber des Südens, der hier zum ersten Male lockend, wonnig und berauschend an den nordischen Pilger herantritt. So recht aus Herzensgrund beneidet man den Südländer um seine Schönheit, seine melodische Sprache, seine Farben, seinen Himmel und sein Meer.

Die Engländer haben mit den jonischen Inseln dauerhafte Kasernen- und Festungsbauten den Griechen überlassen, und wo einst der schottische Dudelsack der Highlander aufspielte, ertönen jetzt griechische

Lieder in italienischen Melodien. Griechische Soldaten in weissleinenen netten Uniformen beleben den weiten Platz zwischen der Stadt und der Citadelle, wo aus schattigen Gärten einige Palmen aufragen und sich eine herrliche Aussicht auf die tiefer gelegene Stadt und das weite Hafenbecken bietet. Jenseits der Wasserstrasse bilden die nebelblauen albanischen Berge den Abschluss des Horizontes. — Vor der Citadella steht die Statue des Conte Scalimborgo, des Generalissimus der venetianischen Armee Grafen Johann Matthias von der Schulenburg, des Vertheidigers von Corfu. — Nach stürmischem Wetter und allgemeiner Seekrankheit, während welcher weder die Erinnerungen an die uns so nahe liegenden historischen und sagenhaften Punkte, Ithaka, Navarino, Caprera, die Gipfel des Taigetos, Lakedämons Berge, die Heimath der Venus von Milo u. s. w., irgend einen Reiz auf die Reisenden ausüben konnten, erreichten wir bei Tagesanbruch die schützende Besika-Bai zwischen der Insel Tenedos und dem Küstenlande von Troja. Wo einst der Griechenschiffe Segel sich gebläht, rauchten heute die Schlote der englischen Panzerflotte und flatterte Albions weisse Kriegsflagge. Während das langsam fahrende Schiff Heerden von feisten Delphinen umspielten, tauschte die englische Flotte die Post aus, und wir dampften weiter den Dardanellen zu.

Rechts und links wehten die rothen Halbmondflaggen auf den Zinnen alter Burgen und auf den

Wällen von Strandbatterien und Forts neuester Zeit, die, à fleur d'eau angelegt, sich kaum merklich über den Wasserspiegel erhoben. Denkt man sich diese Batterien mit den Riesengeschützen, welche unsere Civilisation hervorgebracht hat, versehen und durch Torpedos unterstüzt, so zweifelt man nicht daran, dass eine feindliche Flotte wenig Aussicht darauf hat, die Durchfahrt durch diese Meerenge zu erzwingen.

Nach abermals stürmischem Wetter rasselte endlich im Eingange des goldenen Hornes der Anker in die Tiefe. Constantinopel liegt von der Morgensonne eines herrlichen Junitages beleuchtet vor uns. Nach allen den überschwenglichen Beschreibungen von der Schönheit der türkischen Hauptstadt hatte ich eigentlich mehr erwartet. Ein von Tausenden von grossen und kleinen Fahrzeugen belebter Meeresarm, dahinter ein unentwirrbares Durcheinander von Häusern, unter denen kaum die schlanken Minarets einiger Moscheen einen Ruhepunkt bieten, und über der Stadt der Himmel — das ist der an Nüchternheit wenig zu wünschen übrig lassende Anblick, der sich dem von Süden in Constantinopel Ankommenden bietet. Das ganze Bild zeigt zu viel Menschenwerk, um schön zu sein. Constantinopels Schönheit ist der Bosporus, wo der Mensch in himmlischen Gefilden zu Gaste ist.

Die russische Armee hatte bereits die Donau übersetzt und Gurko's Zug über den Balkan der Hauptstadt die Gefahren des Krieges näher gebracht. Das

bunte militairische Leben bot mir ein ganz besonderes Interesse. In langen Reihen standen in dem Arsenale, dem Tophane, die neuen Kruppgeschütze bereit, um theils mit Dampfern nach Varna und Salonik, theils mit der Eisenbahn nach Adrianopel abzugehen. Asiatische Hilfsvölker trafen täglich mit Transportdampfern ein und füllten die Strassen Constantinopels, trotz ihrer bunten Trachten bei den Einheimischen kein Aufsehen erregend. — An vielen Punkten der Stadt waren Werbezelte aufgeschlagen. Gegen ein geringes Handgeld wurden dort von einem Officier Freiwillige aufgenommen. Eine mit goldenen gestickten Koransprüchen bedeckte schwarzseidene Fahne, an der Spitze mit halbliegendem goldenem Halbmond geziert, steckte vor den Zelten im Boden, und einige Zigeuner hockten umher, ihren Trommeln und Becken und ihren Fiedeln eine möglichst kriegerische Melodie entlockend. Die Angeworbenen, unter denen man auch manches europäische Galgengesicht sehen konnte, zogen dann truppweise von einem Tschausch (Unterofficier) geführt nach den Kasernen ab.

Nach kurzem Aufenthalt in Constantinopel dampfte ich nach Varna ab, wo das egyptische Contingent bereits eingetroffen war. Aeusserst stürmisches Wetter machte die Fahrt ungemüthlich und das Ausschiffen in Varna nicht ungefährlich. Die von Osten auf die Küste gedrängten Wellen stürzen sich ungehindert an das Land, so dass von irgend einem Schutz vor Wind und

Wetter nicht die Rede sein kann. Nur bei Nord- und bei Südwind hemmen die nach Osten vortretenden Ufer die Gewalt des Meeres.

Varna war von Truppen angefüllt, denn nicht nur das 12000 Mann starke egyptische Hilfscorps hatte hier seinen Aufenthalt genommen, sondern auch zahlreiche neu formirte und sich formirende türkische Bataillone. Ausserdem befand sich in Varna ein beträchtlicher Geschützpark, Munitionsdepots und Lazarethe, und schliesslich war Varna Hauptetappenort und Stapelplatz der türkischen Armee im Nordosten Bulgariens.

In den Café's machte ich bald die Bekanntschaft mehrerer europäischer Officiere aus dem Stabe des Prinzen Hassan Pascha, des Commandirenden der Egypter, und des Oberdirectors des Artilleriedepots, Generals Reschid Pascha Strecker. Alle diese Herren widerriethen mir dringend, mich in die egyptische Armee aufnehmen zu lassen, und so entschloss ich mich kurz, das Schwert mit der Feder zu vertauschen, ein Entschluss, den ich keinen Grund gehabt habe, zu bedauern.

Als Berichterstatter stellte ich mich dem Prinzen vor und fand seinerseits liebenswürdige Aufnahme und Entgegenkommen. Prinz Hassan, ein Sohn des Khedive Ismail Pascha von Egypten, hatte einige Jahre in Berlin bei den Gardedragonern gestanden und beherrscht recht gut die deutsche Sprache. Seine militairischen Fähigkeiten waren gering, namentlich mangelte es ihm

an Entschlossenheit. Seine Egypter ernteten denn auch nur höchst unbedeutende Erfolge, woran übrigens auch das den braunen Söhnen des Nillandes ungewohnte Klima die Schuld tragen mochte. Die in Varna selbst liegenden egyptischen Regimenter machten äusserlich einen durchaus militairischen Eindruck. In hellblaue, europäisch geschnittene Uniformen oder weissleinene Stoffe gekleidet, gleichmässig bewaffnet und ausgerüstet, zogen sie häufig unter den Klängen ihrer recht guten Regimentsmusiken durch die Strassen; das tiefdunkle Braun ihrer Hautfarbe, die gleichmässige Grösse ihrer sehnigen Gestalten erregten meine Bewunderung; gegen die kleinen breitschulterigen lässig gekleideten und unordentlich in Reih' und Glied bummelnden Türken stachen ihre südländischen Bundesgenossen vortheilhaft ab, jedoch wenn die Geschütze donnerten, zeigte es sich nur zu deutlich, dass, um mit Blücher zu reden, „der Herrgott bei dem Soldaten auf das Herz sieht und nicht auf den Kittel".

In Schumla, woselbst Mehmed Ali Pascha als Commandirender der türkischen Ostarmee sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, fand ich diesen alten Bekannten vom serbischen Javor wieder. Mehmed Ali war heiter und liebenswürdig wie immer, doch sprach er sich sehr niedergeschlagen aus über die unendlichen Schwierigkeiten, die dem Ergreifen einer Offensive gegen die russische Armee an der Donau und in der Dobrudscha sich entgegenstemmten. Anstatt mit der

Hauptarmee, die zu jener Zeit mit der egyptischen Division vereint gegen 120 000 Mann zählte, energisch gegen Rustschuk oder auf Plevna vorzugehen, wurden mehrere kleine Vorstösse unternommen, die zu keinen günstigen Resultaten führten. Im Ganzen verhielten sich die beiden feindlichen Armeen defensiv, indem die Russen sich nicht ernstlich in das Festungsviereck hinein — und die Türken und Egypter sich nicht aus demselben hinauswagten. Liess sich gegen dieses Verhalten von Seiten der Russen, die bereits den Werth der türkischen Truppen bei der Terrainvertheidigung kennen gelernt hatten, nicht viel sagen, so war es andererseits für die Türken höchst verderblich. — Die Operationen rückten nicht vom Fleck, und so dampfte ich denn bald nach Constantinopel zurück.

Hier wurde unter Leitung von Blum Pascha an der Befestigung von Constantinopel gearbeitet; die Linie Derkos-Hademkiöi-Marmara-Meer bildete bald eine Reihe von Feldbefestigungen starken Profiles, welche stellenweise mit schwerem Geschütz aus dem Tophane armirt waren. Die Freiwilligen von Constantinopel hatte man in 8 Tabors formirt, welche fleissig übten und in ihren goldverzierten Uniformen mit vernickelten Martinibüchsen häufig an den Freitagsparaden theilnahmen. Ob dieselben sich im Ernstfalle bewährt hätten, darf man stark bezweifeln; diese türkischen Elemente hatten einen zu europäischen Lack und Vieles von den hervorragenden Eigenschaften des türkischen Soldaten

eingebüsst. — Die eigentlichen streitbaren Freiwilligen, die Lasen und Seibeks, hatten Constantinopels Strassen nur kurze Zeit unsicher gemacht, dann schob man sie mit der Bahn nach Südbulgarien, wo sie Suleiman Pascha bei seinem Anstürmen auf den Schipkapass als Kanonenfutter verwendete. — Ein anderes Freiwilligencorps sollte durch Polen gebildet werden. Trotz eifrigen Suchens konnte ich jedoch nur einige Officiere entdecken, welche in reicher Phantasie-Uniform durch die Strassen stolzirten. An dem Kragen der Ulanka glänzten ein silberner Halbmond und der polnische Adler. Ausser diesen und einigen „Obersten" dieser Legion, welche in Varna Seebäder nahmen und in ihren Freistunden — 24 auf den Tag — Proclamationen an die polnischen Soldaten der russischen Armee verfassten und ihren beiden Negern, die ebenfalls in polnisch-türkischer Phantasie-Uniform steckten, war nichts von der Polenlegion zu entdecken. Unter den gefangenen Russen, welche in der grossen Caserne Sulemanieh in Scutari gehalten wurden, befand sich allerdings noch ein polnischer Deserteur in russischer Gardehusaren-Uniform.

Der Chef der „Legion", ein gewisser Zimmermann, der sich Oberst Arthur Bey nannte, soll einige von polnischen Patrioten eingesandte Gelder „verwaltet" haben; ausser Arthur Bey interessirte sich auch ein englisch-polnischer Levantiner Sinclair oder Sinkler, natürlich ebenfalls ein Bey, Hidayet, in gleicher Weise

für die Wiederherstellung Polens. — Aber selbst wenn die Organisation einer polnischen Hilfstruppe in anderen Händen gelegen hätte, würde ihre Wirksamkeit bei der Verkommenheit der den Orient durchbummelnden Polen keine bemerkenswerthe gewesen sein und schwerlich das Verhängniss, das bald über den Halbmond hereinbrechen sollte, aufgehalten haben.

9. Capitel.

Constantinopel während des Krieges.

Die Mühadschirs. — Bulgarische Rebellen. — Die Russen in San Stefano. — Abzug der Russen. — Ankunft Osman Pascha's.

Der Winter 1877 rückte heran und die Nachrichten vom Kriegsschauplatz wurden immer ungünstiger. Plevna, in dem man sich gewöhnt hatte, ein Bollwerk gegen die Russen zu sehen, war gefallen, Ghasi Osman Pascha verwundet in Gefangenschaft, die Russen drangen von Neuem in den Balkan, und eine Schreckensnachricht folgte der andern.

Schon hatten die Züge der Bahn viele Tausende von Flüchtlingen aus Bulgarien herbeigeführt. Man wusste, nachdem alle verwendbaren öffentlichen Gebäude vollgepfropft waren, keine andere Unterkunft für die „Mühadschirs“ (Flüchtlinge), als die Moscheen, und bald waren auch diese überfüllt. In dem Marmorprachtbau der stolzen Hagia Sophia lagerten auf Matten und Decken Tausende der Heimathlosen, der Rauch ihrer auf den Marmorplatten angezündeten Feuer schwärzte die Säulen, welche einst den Dianentempel von Ephesus und die Tempel von Baalbek getragen hatten; in dieser furchtbaren Luft entwickelten sich bald Krankheitsepidemien, und wenn auch, namentlich

von England, bedeutende Summen einliefen, um das Elend zu mildern, so konnte doch nur Wenigen geholfen werden. Die Meisten litten Hungersnoth, und nicht selten wurden die Gewölbe der Bäcker auf offener Strasse gestürmt. — Hierzu kam noch, dass die Frauen der Officiere und Soldaten ohne jede Existenzmittel geblieben waren; zu Tausenden strömten sie eines Tages in das Seraskierat, um unter Vortragung einer Fahne mit der Inschrift „Ekmek istejorus!“ (Brod wollen wir!) auf den Seraskier einzudringen. Man fertigte sie mit einigen Kaimehs (Papiergeld) ab, doch da das Papiergeld zwölffach unter dem Nominalwerth stand, so war auch hiermit wenig geholfen; nun zwang man die Bäcker, nur zu einem festgesetzten niedrigen Preise zu verkaufen, doch zogen hieraus nur die Vermögenden Nutzen, indem sie das Brod aufkauften, um ihre Pferde zu füttern; endlich schritt man zur Einrichtung von Armenküchen und zur Brotvertheilung. Während dieser Zeit des Elends konnte man Paschas mit einem Brot unter dem Arme zufrieden über die Strasse gehen sehen. — Neben den Gestalten des Elends zogen Tscherkessen durch die Bazars und verkauften die Erträge ihres an Freund und Feind ausgeführten Raubes: Kirchengefässe, Halsketten von silbernen und goldenen Münzen, wie sie bei den Bulgarinnen beliebt sind; ja einmal bot ein Tscherkesse zwei Mädchenzöpfe feil, in welche kleine goldene Münzen noch eingeflochten waren.

Dann und wann wurden bulgarische Aufständische eingebracht; mit Ketten aneinandergeschlossen, deren Enden von türkischen Saptiehs gehalten wurden, zerrte man die Unglücklichen an das Meer, wo sie verladen und nach Diarbekir versandt wurden. Nur wenige dieser Unglücklichen haben ihr Vaterland wiedergesehen.

Erträglich waren die Verwundeten untergebracht, deren Zahl übrigens nicht die angenommene Höhe erreichte, wahrscheinlich, weil die Mehrzahl schon bald nach der Verwundung zu Grunde gegangen war.

Die geringen Truppen in der Hauptstadt zogen zum Theil an die Vertheidigungslinien bei Constantinopel und Gallipoli, doch hat die Absicht der Vertheidigung, wenigstens bei Constantinopel, nicht ernstlich bestanden. Es mangelte dazu vor Allem an der nöthigen Truppenzahl, denn Suleiman Pascha war auf Gümürdschina abgedrängt, und von anderer Seite war auf erhebliche Verstärkung nicht zu rechnen. Selbst die im Marmarameere angekommene und bei den Prinzeninseln ankernde englische Flotte hätte die gewaltsame Einnahme Constantinopels nicht verhindern können, da sie das Terrain westlich und nördlich der Stadt nicht genügend unter Feuer nehmen konnte.

Angesichts der Moscheen und Minarets der türkischen Hauptstadt standen die Russen am Marmarameere bei San Stefano, hoffend, dass ihnen der Siegespreis des Einzuges in die Sultansstadt nicht entgehen werde.

Nach dem Waffenstillstand erschienen russische Officiere zahlreich in Constantinopel, sie füllten die Strassen Pera's und seine Vergnügungslocale, verloren Tausende von Rubeln an den Spieltischen des Eldorado, Alkazar, Concordia u. s. w., und die demi monde hatte goldene Tage.

Die grosse Parade des Gardecorps bei San Stefano bildete das letzte militairische Schaustück der siegreichen russischen Armee, türkische und englische Officiere waren zahlreich erschienen und sahen die besten Truppen des Zarenreiches defiliren.

Dann folgte der Abzug der Russen, der zum Theil auf Schiffen durch den Bosporus stattfand. Dichtgedrängt standen die Preobraschenzen an Bord des Dampfers, bewundernd die herrlichen Gestade des Bosporus betrachtend. Der Kriegsgott zeigte ihnen in nächster Nähe den Preis des Sieges, und gar mancher junge Officier mag den englischen Panzern eine Faust geballt haben und gedacht haben: „Auf Wiedersehen Constantinopel!"

Die Türkei lag zerschmettert niedergestreckt; innerlich krank und zerrüttet, die Armee zerstreut oder vernichtet, ohne Vertrauen in die Gegenwart, und trotz allen Fatalismus besorgt in die Zukunft blickend. Die Helden der Türkei, die zerlumpten, ausgehungerten, wortkargen gemeinen Soldaten kehrten in ihre Heimath zurück; die Hauptstadt und der Sultan erwarteten ihre Ghasi (Siegreiche) Osman und Mukthar Pascha. Nament-

lich der dem Ermordeten gefolgte junge Sultan Abd-ul-Hamid sah in dem Ersteren — Ghasi Osman Pascha — den Mann, der die Halbmondfahne mit Ehren vertheidigt und trotz des unglücklichen Endes den Ruf osmanischer Kriegstüchtigkeit bewahrt hatte. Endlich kam der Tag seiner Rückkehr aus moskowitischer Gefangenschaft.

Viele hundert Dampfer, Segler und Ruderkaike waren ihm bis nach Büjükdere entgegengefahren und geleiteten den langsam fahrenden türkischen Aviso nach dem goldenen Horn; hier empfing den Zurückkehrenden ein sechszehnrudriges Sultanskaik und führte ihn nach Dolma Bagtsche, dem prächtigen Marmorschloss des Sultans, dessen Stufen die Wellen des Meeres bespülen. Abd-ul-Hamid vergass bei dem Anblick Osman Pascha's die Würde des Khalifen, er schloss ihn in die Arme mit den Worten: „Du also bist der Held, dem ich gelobt habe, die Augen zu küssen! Sei willkommen in Deinem Vaterlande des Glaubens!"

Seitdem erfreut sich Osman Pascha dauernder Gunst seines kaiserlichen Herrn; als Kriegsminister, Palastmarschall und Commandeur der Garde hat er die Macht und die Gelegenheit, um den schwachen Arm der Türkei zu stärken und gewandter zu machen, den nächsten Waffengang mit dem weissen Zaren erfolgreicher zu bestehen.

Dritter Theil.

Ostrumelien

1879—1885.

Studienstiftung
Karlsplatz Nr. 13

10. Capitel.

Grundlagen für das Heerwesen Ostrumeliens.

Bestimmungen des Berliner Vertrages. — General-Consul Prinz Tzeretelev. — Aleko Pascha. — Das Organisationsstatut. — Die von dem Sultan ernannten Officiere. — Stellung des commandirenden Generals. — Strecker Pascha. — Organisation der Miliz.

Auf Anregung des von mir hochverehrten Strecker Pascha, der soeben der Nachfolger von Vitalis Pascha in dem Commando der ostrumelischen Miliz und Gensdarmerie geworden war, wendete ich Constantinopel den Rücken und trat in ostrumelische Dienste.

Ostrumelien, dieses von dem Berliner Vertrage geschaffene Zwitterding zwischen russischer und türkischer Provinz, hatte sein selbstständiges Leben begonnen; am russischen Gängelbande machte es seine ersten Schritte in einer Richtung, die es immer mehr von der Türkei entfernte. Es war nur eine Frage der Zeit, wann der schwache Faden, der es noch mit dem Pfortenreiche verknüpfte, reissen würde, um es trotz der am Berliner Conferenztische gezogenen Grenzen mit Bulgarien zu vereinigen.

Die Verbindung mit der Türkei sollte nach dem Berliner Vertrage vornehmlich durch den General-Gouverneur und durch die bewaffnete Macht der Provinz zum Ausdrucke kommen. Daneben räumte der Berliner Vertrag dem Sultan noch ziemlich weitgehende Rechte in militairischer Beziehung ein.*)

Indem der Berliner Vertrag den Frieden von San Stefano vernichtete und den Balkan als Grenze zwischen

---

*) Artikel 15 des Berliner Vertrages:

„Se. Majestät der Sultan soll das Recht haben, die Grenzen der Provinz zu Wasser und zu Land zu vertheidigen, an diesen Grenzen Befestigungen zu errichten und dort Truppen zu unterhalten.

Die innere Ordnung in Ostrumelien wird durch eine eingeborene Gensdarmerie aufrecht erhalten, welche durch eine Localmiliz unterstützt wird.

Bei der Zusammensetzung dieser beiden Corps, deren Officiere vom Sultan ernannt werden, wird der Religion der Bewohner je nach dem Bezirke Rechnung getragen werden. Se. Majestät der Sultan verpflichtet sich, keine irregulären Truppen, wie Baschi-Bozuks und Tscherkessen, als Garnisonen an den Grenzen zu benützen. Die regulären Truppen, welche für diesen Dienst bestimmt sind, können in keinem Falle bei den Einwohnern einquartirt werden; wenn sie durch die Provinz marschiren, dürfen sie daselbst keinen Aufenthalt nehmen.

Artikel 16:

Der Generalgouverneur soll das Recht haben, ottomanische Truppen in den Fällen zu berufen, in denen die innere oder äussere Sicherheit der Provinz bedroht sein sollte. Die Hohe Pforte muss eine solche Entscheidung ebenso wie die Nothwendigkeit, welche sie begründet, den Vertretern der Mächte in Constantinopel mittheilen.

Bulgarien und den Rest der Türkei schob, sprachen die Mächte ihren Willen aus, das verstümmelt aus dem Kampfe hervorgegangene ottomanische Reich in einer militairisch günstigen Lage zu belassen, so dass ein erneuter Ansturm der russischen Fluth nach Süden sich an den durch türkische Streitkräfte besetzten Balkanpositionen brechen könne. Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit das Interesse an der Erhaltung der Türkei und wie weit das Interesse der mitteleuropäischen Mächte an dem Zurückdrängen directen russischen Einflusses zu dieser Bestimmung beigetragen hat; wir stellen nur fest, dass, unbeschadet der Selbstverwaltung der Provinz Ostrumelien, der Artikel 15 dem Sultan das Recht zuspricht, seine Truppen die Grenzen besetzen zu lassen, in richtiger Gedankenfolge der Bestimmungen des Artikel 2, welcher es als eine „nécessité“ für den Sultan anerkennt, die Grenzen seines Reiches zu vertheidigen.

Die Pforte machte indessen von ihrem Rechte keinen Gebrauch, und so hatte man sich in Ostrumelien gewöhnt, in Russland, welches sich diese Unterlassung zu Nutze machte, nicht nur die Befreierin, sondern auch in dem Zaren den wahren Beherrscher Südbulgariens zu sehen. Und das um so mehr, als auch in Bulgarien der Wille des Zaren gebot. Voller Dankbarkeit für die schweren, von Russland gebrachten Opfer, voller Freude über ihre Befreiung von dem türkischen Joche, jubelten die Bulgaren nördlich und

südlich des Balkans ihrem mächtigen Beschützer zu und waren in den Händen der Russen gelehrig und fügsam wie Wachs. Die Türken der Provinz waren durch die schweren Schicksalsschläge, welche den Kalifen und sein Reich betroffen hatten, zu sehr niedergebeugt, um gegen die russische Alleinherrschaft Verwahrung einzulegen; die Griechen des Landes wagten ebenfalls nicht, einen, wie die Ereignisse später lehrten, aussichtslosen Lärm zu schlagen und sahen überdies ihre Handelsinteressen nicht beeinträchtigt. Das widerhaarige Volk der muselmanischen Bulgaren auf den Rhodope-Bergen war das einzige, welches theils mit Unglück, wie in dem Kirdžali-District, theils mit Glück, wie die Dörfer an der oberen Kritschma, sich gegen die Neuordnung der Dinge anstemmte.

In dem Vertreter des Kaisers aller Reussen, dem Generalconsul Fürst Tzeretelev, glaubte man die richtige Persönlichkeit gefunden zu haben, um nicht nur die Bulgaren allein, sondern auch alle anderen Leute in Ostrumelien, welche höhere Aemter bekleideten, dem russischen Lager zuzuführen. Es geht das Gerücht, dass der russische Generalconsul die Gelder nicht gespart haben soll, um seine Proselyten zu machen. Bei den Bulgaren bedurfte es natürlich keiner Anstrengung; die Persönlichkeit des jungen, energischen und äusserst befähigten Fürsten umgab der Zauber des russischen Freiheitskämpfers, er war der Stellvertreter des Zaren, durch ihn gelangte man zu Würden, Stellung und Geld,

und wenn er sich in seiner Tscherkessenuniform zeigte, fehlte wenig, so „beugte man das Knie, als käme das Venerabile.“ Der General-Gouverneur Aleko Pascha, die Directoren der Verwaltungszweige, die Officiere, die Bürger und die Bauern und die orthodoxe Geistlichkeit, — alle waren Puppen in der Hand des Fürsten Tzeretelev und seines militairisches Attachés, des Generalstabs-Hauptmanns Eck, eines freundlichen verlogenen Herrn. Personen, welche im Wege standen, wurden rücksichtslos beseitigt. Der erste Commandirende der ostrumelischen Miliz, der tüchtige Soldat und ungeschickte General Vitalis Pascha, musste weichen, weil er die ihm unterstellten Truppen zu oft den Namen des Sultans hören liess und sich auch sonst nicht willfährig genug zeigte. Unter Einverständniss des russischen Botschafters bei der Pforte, Fürsten Lobanov, erhielt General Strecker Pascha den sorgenvollen Posten des ostrumelischen commandirenden Generals.

Der erste Generalgouverneur der Provinz war Aleko Pascha Bogorides geworden, ein in türkischen Diensten ergrauter Diplomat, der bereits die Botschafterstellen in Paris und in Wien innegehabt hatte. Er nannte sich in Philippopel Fürst Alexander Bogoridi. Seinen Fürstentitel, von dem der Gothaer Almanach nichts weiss, leitet er von dem Umstande her, dass sein Vater einst General-Gouverneur der mit Sonderrechten ausgestatteten Insel Samos gewesen war und als solcher

den Titel eines Fürsten von Samos geführt hatte. Obgleich einer bulgarischen Familie aus Kotel entstammend, war Aleko Pascha seiner Erziehung nach Grieche; als er seinen Posten in Ostrumelien antrat, sprach er wohl fliessend Französisch, Griechisch, Türkisch, Arabisch, Persisch, Italienisch, Rumänisch und Deutsch, Bulgarisch jedoch nicht eine Silbe. Während seines fünfjährigen Aufenthaltes in dem Lande konnte er trotz seiner umfassenden Sprachkenntnisse diesem Uebelstande, der ihm in den Augen der Bulgaren nicht wenig schadete, nicht abhelfen.

Im Mai 1879 hatte Aleko Pascha seinen Einzug in Philippopel gehalten und dank der beruhigenden Thätigkeit des russischen Generals Obrutschev, der im Auftrage des Zaren den Bulgaren Ostrumeliens befahl, jede Unternehmung zu Gunsten einer Vereinigung mit Bulgarien zu unterlassen, aus den Händen der europäischen Commission für Ostrumelien die Regierung der Provinz ohne Schwierigkeiten übernommen. In der Proclamation, durch welche er der Bevölkerung diese Thatsache mittheilte, spricht er die Hoffnung aus, dass das Verhalten der Bewohner der Provinz stets so sein würde, dass er nicht in die Nothwendigkeit versetzt werden würde, die kaiserlich ottomanischen Truppen in das Land zu rufen.

Während nun die verschiedenen Verwaltungszweige mit verhältnissmässiger Leichtigkeit nach dem von der europäischen Commission ausgearbeiteten Statut orga-

nique ins Leben gerufen wurden, hatten sich bei Anwendung desselben Statuts auf die bewaffnete Macht der Provinz Schwierigkeiten ergeben. Hier und da hatten die Truppen gegen ihren neuen Commandirenden Vitalis Pascha revoltirt; die Demobilisirung und die Herabsetzung des Truppenstandes auf die geringe, durch das Statut festgesetzte Zahl war nicht in Angriff genommen worden; die „gymnastischen Vereine" bildeten, durch Russlands Freigebigkeit reichlich mit Waffen und Munition versehen, eine zweite zahlreichere Armee im Lande, und nur zögernd und widerwillig beugten sich die vielen russischen Officiere unter die ihnen durch den General Vitalis, seinen Generalstabschef Oberst-Lieutenant Baron Toustaint du Manoir*) und den Inspector der Gensdarmerie Oberst Borthwick**) vor Augen geführte türkische Oberherrlichkeit. Mit seinen Versuchen, den russischen Stier bei den Hörnern zu fassen, erreichte Vitalis nur, dass ein Feldzug gegen ihn in das Werk gesetzt wurde, der mit seiner Abberufung und in Anerkennung seiner türkisch loyalen Bestrebungen mit seiner Ernennung zum General-Adjutanten des Sultans endete.

Leute wie Vitalis Pascha waren durchaus nicht nach dem Geschmack der Russen und Aleko Pascha's, der

*) früher französischer Infanterie-Capitain, dann Journalist in Constantinopel.

**) Borthwick war früher türkischer Gensdarmerieofficier, sein Bruder ist Besitzer der „Morning-Post".

stets bestrebt war, die Gegensätze durch Anwendung milder Mittel auszugleichen und Vieles, was nicht im Fluge erreicht werden konnte, der Arbeit der Zeit zu überlassen.

So war die Aufgabe, welche General Strecker vor sich sah, keine leichte. Es galt für ihn, den türkischen Pascha, zunächst das Interesse seines kaiserlichen Herrn vor Augen zu haben und darüber zu wachen, dass sich nicht Unternehmungen vorbereiteten, deren Spitze gegen die Türkei gerichtet waren, sodann verlangte es seine Ehre als Officier, die ihm anvertraute, in den Windeln liegende Truppe auf einen möglichst hohen Stand kriegerischer Tüchtigkeit zu heben. Die erste Bedingung seines Handelns machte ihn den Russen verdächtig, die zweite konnte ihm kaum den Beifall der Pforte eintragen. So kam die Doppelstellung der Provinz am schärfsten in der Person des von dem Sultan ernannten Befehlshabers der ostrumelischen Streitkräfte zum Ausdruck und machte dieses Amt zu einem so schwierigen, so viel Tact und Geduld erfordernden, dass sogar ein militairischer Salomo es mit Vergnügen niedergelegt haben würde. Hätte die Arbeit einem sich selbst gehörenden freien Bulgarien gegolten, so würde sie leicht und dankbar gewesen sein; sie wurde aufreibend und blieb undankbar, so lange der russische Gedanke alles Andere in der Provinz beherrschte.

Die russischen Besatzungstruppen waren abgezogen, und nun ging General Strecker an die Arbeit. Zunächst wurde die Demobilisirung durchgeführt und hierdurch die Grundlage für eine militairische Weiterentwickelung im Sinne des Organisationsstatuts geschaffen.

Eine schätzenswerthe Unterstützung fand der General durch seinen Adjutanten, den früheren preussischen Officier von Vietinghoff; die anderen fremden Elemente, welche sich zu jener Zeit in dem Stabe der Miliz gesammelt hatten, versuchten vielleicht ihr Bestes zu thun, doch dienten sie mehr dazu, dem General das Leben sauer zu machen.

Die Grundzüge der Organisation der Miliz waren Folgende:

Die Miliz bildet einen Theil der ottomanischen Armee und kann im Kriegsfalle innerhalb der Grenzen der europäischen Türkei verwendet werden. Generale und Stabsofficiere werden unmittelbar vom Sultan ernannt, Hauptleute und Subaltern - Officiere von dem General-Gouverneur im Namen des Sultans.

Jeder Eingeborene Ostrumeliens ist zum Militairdienst verpflichtet, mit Ausnahme der Lehrer, der Geistlichkeit, einiger Beamten und unter bestimmten ungünstigen Familienverhältnissen. Der Dienst „bei der Fahne“ beträgt nach der Loosnummer entweder zwei Jahre oder zwei Monate, indem die jungen Leute, welche ein Bezirk über den auf 148 Mann für die Compagnie der perma-

nenten Cadres bestimmten Bestand aufweist, von dem zweijährigen Dienst befreit und nur zu zweimonatlicher Ausbildung eingezogen werden.

Die Dienstpflicht begann mit dem zwanzigsten Lebensjahre, eine Bestimmung, die nicht leicht durchzuführen war, da Niemand sein Alter anzugeben vermochte. Die Dienstzeit währte bis zum 32. Lebensjahre, und zwar vier Jahre in dem ersten Aufgebot der Miliz, vier Jahre in dem zweiten Aufgebot und vier Jahre in der Reserve der Miliz. Ausserdem bestand für alle nicht in die obigen Altersklassen gehörigen waffenfähigen Männer die Verpflichtung, sich auf den Ruf des Generalgouverneurs zum Landsturm zu stellen.

Jedem Recrutirungsbezirk, deren die Provinz zwölf zählte (2 Philippopel, T. Bazardschik, Peschtera, Kasanlyk, Stara Sagora, Slivno, Jamboly, Hermanly, Haskovo, Aidos und Burgas), stand ein Bezirkscommandeur vor, der zugleich die Compagnien der permanenten Cadres seines Bezirkes unter seinem Commando hatte. Diese Compagnien vertheilten sich folgendermaassen:

Philippopel I . . .	3	Compagnien,
Philippopel II . .	1	„
T. Bazardschik .	1	„
Peschtera	1	„
Kasanlyk	1	„
Stara Sagora . . .	1	„
Slivno	1	„

Uebertrag	9	Compagnien,
Jamboly	1	„
Hermanly	1	„
Haskovo	3	„
Aidos	1	„
Burgas	3	„
Summa	18	Compagnien;

ausserdem bestand zur Ausbildung in den Specialwaffen noch ein Lehrbataillon, das eine Compagnie Pioniere, eine Escadron, eine halbe Batterie und zwei Compagnien Infanterie zählte, welche letzteren die Unterofficiere für die Druschinen in der Provinz liefern sollten.

Alljährlich hatten fünfzehntägige Uebungen bei den permanenten Cadres statt, zu denen Leute der ersten acht Alterklassen herangezogen wurden, um eine Ausbildung zu erhalten, welche sie zu Unterofficieren befähigen sollte. Alle Officiere der Reserve nahmen an diesen Uebungen theil. In dem Monat September hatten Manöver stattzufinden, zu welchen die ersten vier Klassen und, wenn es die Finanzen der Provinz gestatteten, auch die vier Klassen des zweiten Aufgebotes einberufen werden konnten.

Jede der Milizcompagnien hatte eine Stärke von 4 Officieren und 148 Mann (1 Feldwebel, 5 Sergeanten, 8 Unterofficiere und 134 Gemeine), was für die gesammte Miliz incl. Druschinastäbe, Artillerie- und Pionierwerkstätten und des Lehrbataillons folgende Friedensstärke ergiebt:

Infanterie ...	119	Officiere,	3443 Mann,
Cavallerie ...	4	„ ,	127 „
Artillerie ...	6	„ ,	146 „
Pioniere	5	„ ,	103 „
Stab der Miliz	10	„ ,	40 „
in Summa	144	Officiere,	3859 Mann.

In dem Falle einer Mobilmachung der gesammten Miliz, welche von dem Generalgouverneur angeordnet werden konnte und deren Kosten von dem ottomanischen Staatsschatz zu tragen waren, hatte jeder Ergänzungsbezirk drei Bataillone aufzustellen, für jedes der zwei Aufgebote der Miliz je ein Bataillon, und das dritte für die Reserve der Miliz. Die beiden ersten Bataillone sollten eine Stärke haben von je 24 Officieren, 44 Unterofficieren, 17 Spielleuten und 896 Gemeinen, wozu noch für jeden Bezirk eine Ersatzcompagnie hinzutrat in der Stärke von je 5 Officieren, 7 Unterofficieren, 2 Spielleuten und 112 Gemeinen; das Bataillon der Reserve hatte keine bestimmte Stärke, es war nach dem Bedürfniss zu bilden und zu gliedern. Die permanenten Cadres wurden im Mobilmachungsfalle aufgelöst und die Bataillone des ersten und zweiten Aufgebotes vertheilt. An Infanterie sollte die Provinz im Kriegsfalle also ausser den Bataillonen der Milizreserve aufstellen: 24 Bataillone mit 576 Officieren, 1056 Unterofficieren und 21 912 Mann und 12 Ersatzcompagnien mit 60 Officieren, 84 Unterofficieren und 1368 Mann, was eine Gesammtsumme an Infanterie ergiebt von 636 Offi-

cieren und 24420 Unterofficieren und Gemeinen und mit Artillerie, Cavallerie und Pionieren eine Zahl von 661 Officieren und 24836 Mann oder 3 Procent der Bevölkerung.*)

Man sieht auf den ersten Blick, dass eine derartig organisirte Armee, welche weder über die nöthige Masse Cavallerie und Artillerie verfügte, noch einen Train besass, im Falle eines Krieges nicht auf eigenen Füssen stehen konnte. Man erwartete auch für diesen Fall russische Unterstützung und gewöhnte sich, eine kriegerische Verwendung gegen die Pforte als etwas Natürliches und binnen kurzem Bevorstehendes zu betrachten. — So standen die Dinge in der Provinz im September 1879.

---

*) Die Volkszählung vom Jahre 1880 ergab 815513 Einwohner, davon 573231 Bulgaren (70 Procent), 174759 Türken (22 Procent) und 67523 Verschiedene (8 Procent), darunter 42516 Griechen, 19524 Zigeuner, 4177 Juden, 1306 Armenier.

II. Capitel.

Aleko Pascha's Regierung.

Philippopel. — Der Stab von Strecker Pascha. — Mutkurov und Nikolaev als kleine Leute. — Aus meiner Adjutantenzeit bei Aleko Pascha. — Der Hof von Philippopel. — Der „Introducteur des ambassadeurs" und der „Stallmeister". — Kirdžaly-Aufstand und Zusammentreffen mit Reuf Pascha. — Tzeretelev wird geisteskrank. — Kammerjunker Iswolski. — von Kräbel. — Beziehungen zu den Vertretern Oesterreichs und Englands.

Von welcher Seite auch man sich Philippopel, der Hauptsadt der Provinz Ostrumeliens, nähert, sieht man die schroff ohne Uebergang aus der Ebene aufsteigenden Felsen, zwischen und auf denen die Stadt, das Trimontium der Römer, liegt, schon von weiter Ferne. Endlich fährt der von Adrianopel kommende Eisenbahnzug in den Bahnhof ein, an welchem ein Schild den Reisenden sofort erinnert, dass er sich noch in einem vielsprachigen Lande befindet. Man liest: Filibe (türkisch), Plovdiv (bulgarisch) und Philippopoli. — Neben dem Bahnhof hat sich ein deutscher Culturträger mit Bier und Kegelbahn angebaut, und dort sehen wir auf steifen Holzbänken in Naturfarbe vor bockbeinigen Tischen die bunte Gesellschaft von Philippopel einem zweifelhaften Biere zusprechen und im

spärlichen Schatten von mehreren jungen Götterbäumchen (Ailanthus) den dünnen Klängen und dem Paukendonner einer rumelischen Militairmusik lauschen. In einiger Entfernung hocken zahlreiche Türkenschwärme, hier Männer, dort Weiber in buntfarbigem Feradscheh (Frauenmantel).

Der Bahnhof wird durch Gensdarmen und Polizisten, die Nagaika*) in der Hand, abgesperrt. Hat man sich endlich mit seinem Passe durch die Reihen derselben hindurchgewunden, so kann man ungehindert in einem der vielen Phaetons in die nahe Stadt gelangen. Damals begann sich das heute recht hübsche und mit eleganten villenartigen Häusern bedeckte neue Stadtviertel zwischen Stadt und Bahnhof erst zu bilden; die Altstadt ist ein Gewirre von engen, krummen, fürchterlich gepflasterten und nach einem Regen kaum gangbaren Strassen, mit einem regellosen Durcheinander von grossen und kleinen Häusern mit weit vorstehenden Dächern, über denen und zwischen denen zahlreiche Bäume ihre Zweige ausbreiten.

Von den hochgelegenen Stadttheilen, dem Džambastepe und dem Sahattepe, geniesst man eine prachtvolle Fernsicht in die Maritzaebene, begrenzt von den blauen Kämmen des Rhodope und Balkan.

Die Soldaten und Officiere, welche zahlreich in den Strassen sich zeigten, machten einen stark an den

*) Die tartarische, bei den Russen sehr beliebte, aus Lederriemen geflochtene Reitpeitsche.

Feldzug erinnernden Eindruck; sie trugen abgerissene, schmutzige Uniformen mit höchst nachlässiger Haltung, eine unausbleibliche Folge des Feldzuges und der auf den Feldzug folgenden Zustände.

Unser Milizcommando oder, wie man diese Behörde nannte, der Stab, hatte sich in einem geräumigen türkischen Konak eingemiethet; die Soldaten waren noch sämmtlich in dem Sommerlager vor der Stadt untergebracht. Der aus altem dürren Holz bestehende Konak wurde nicht lange darauf ein Raub der Flammen und mit ihm vier brave rumelische Soldaten, welchen die Bewachung der Kasse des Stabes anvertraut war. Dieselben hatten nicht gewagt, ihren Posten zu verlassen, noch die ganz leichte Kasse von Eisenblech einfach aus dem brennenden Hause herauszutragen. Letzteres hätte nämlich gegen die russische Wachtdienstinstruction verstossen!

General Strecker nahm seine Aufgabe ernst und fand auch Anfangs ein Entgegenkommen von Seiten der Russen — die Bulgaren zählten noch nicht mit. Strecker's ruhiges und artiges Wesen, seine umfassenden militairischen und allgemein wissenschaftlichen Kenntnisse standen in angenehmem Gegensatz zu der Grobheit, Dünkelhaftigkeit und dem Ungestüm seines Vorgängers Vitalis. Auch verfehlte Strecker's männliche Erscheinung, welche an unsern deutschen Kaiser Friedrich III. erinnert, ihren Eindruck nicht.

Sein Generalstabschef, Oberstlieutenant Baron Toustaint du Manoir, spielte im Ganzen eine untergeordnete Rolle, es fehlte ihm an Ueberblick, an Arbeitskraft und an Beständigkeit in der Arbeit. Er lief als zehntes Rad am Wagen mit, gleichviel ob auf gutem oder auf schlechtem Wege. Den Posten des Generalstabschefs hatte er durch Verwendung des französischen Militair-Attachés in Constantinopel, de Torcy, erhalten, sowie der Inspector der rumelischen Gensdarmerie, Oberst Borthwick, den seinigen auf Empfehlung des englischen Generals Dickson.

Torcy und Dickson hatten gemeinschaftlich die auf die Miliz und die Gensdarmerie bezüglichen Kapitel des Organisationsstatuts ausgearbeitet, „in nicht ganz vierzehn Tagen", wie Torcy mir einmal, die vielen Mängel der Organisation bemäntelnd, erzählte. — Oberst Borthwick war ein Gentleman aus Altengland, eine menschlich ungemein einnehmende Erscheinung. Seine militairischen Anlagen waren noch geringer als sein militairisches Wissen. Die Russen erzählten, Borthwick habe von einem Vetter einst den indischen Capitainsrang geerbt, den dieser Vetter einem Bekannten abgekauft hatte. Mit dieser Anekdote soll man übrigens nicht sehr weit von der Wahrheit entfernt gewesen sein. Borthwick hatte als Inspector der Gensdarmerie viel zu reisen, doch gab ihm das Organisationsstatut nicht das Recht, aus eigenem Antriebe irgend etwas anzu-

ordnen oder abzuändern. Er war der commis voyageur des Stabes.

Unter den sonstigen Fremden befanden sich mehrere gestrandete Existenzen, die keine andere Absicht hatten, als sich auf dem rettenden Felsen von der Sonne trocknen zu lassen und dann wieder hinauszustechen in das Weltmeer des abenteuerlichen Lebens.

Der Rest bestand aus Russen, russischen Officieren bulgarischer Volksangehörigkeit und jungen Bulgaren, welche in der Junkerschule von Sofia einen neunmonatlichen theoretischen und praktischen Unterricht erhalten hatten. Mutkurov, Nikolaev u. s. w. waren kleine Leute; ersterer als Oberlieutenant in der Intendantur der Gensdarmerie, letzterer als Oberlieutenant und Führer der 1. Compagnie des 2. Philippopeler Bataillons. Die Russen hatten alle Druschina- und Compagniechefsstellen, die jungen Bulgaren waren Subaltern-Officiere.

Nachdem sich General Strecker einen Ueberblick über die Lage verschafft und seine Arbeit begonnen hatte, nahm auch der Conflict mit anderen Mächten, welche sich in die militairischen Verhältnisse eindrängen wollten, seinen Anfang. Der russische Attaché des General-Consulates, Hauptmann Eck, betrachtete sich als den berufenen Rathgeber und Controleur des Generals; Aleko Pascha schwebte in beständiger Furcht, der General werde es bald mit den Russen, bald mit den Türken verderben, und die Verantwortlichkeit

werde auf ihn — den General-Gouverneur — fallen, infolgedessen reizte er den General durch unerfüllbare Wünsche und unausführbare Befehle; der „beständige Ausschuss“ der Provinzial-Versammlung endlich, dem das Organisationsstatut auch in manchen rein militairischen Angelegenheiten das Recht, mitzureden, verliehen hatte, quälte den General, indem er bald als Echo von Eck oder von Aleko Pascha diente, bald durch ungerechtfertigte Parteinahme für diesen oder gegen jenen Officier den schon schwach gewordenen Geduldsfaden des Generals zu zerreissen drohte.

Der General-Gouverneur hatte nach den Bestimmungen des Organisationsstatuts das Recht, Officiere zu ernennen, bis zum Grade des Hauptmanns zu befördern, Reserven einzuberufen, die Mobilisirung anzuordnen und durch „Verwaltungsanordnungen“ viele provisorische Aenderungen in der Miliz und der, dem Commandirenden der Miliz unmittelbar unterstehenden, Gensdarmerie zu treffen. Es erschien daher General Strecker zweckmässig, Aleko Pascha die Einrichtung einer Adjutantur zu empfehlen, durch deren Hände alle militairischen Angelegenheiten gehen sollten und welche ein kleines Militaircabinet des General-Gouverneurs bilden würde. Aleko Pascha war einverstanden, und auf Strecker's Anregung wählte er mich zu seinem ersten Adjutanten.

Ich nahm den Posten mit Vergnügen an, denn ich versprach mir von demselben eine interessante und

erspriessliche Thätigkeit. Aleko Pascha, dem ich durch unseren General vorgestellt worden war, empfing mich sehr gütig und wollte sogleich das Nöthige wegen Einrichtung unseres Bureaus anordnen. — Nichts lag mir ferner, als die Absicht, durch Einwirkung auf den General-Gouverneur der Entwickelung unseres Heerwesens entgegenarbeiten zu wollen. Ich zog aus der Geschichte die Lehre, dass das Reich des Halbmondes in seinem Zurückgange nach Osten hin nicht aufgehalten werden kann und nicht aufgehalten zu werden verdient; aber ich vergass auch nicht, dass trotz aller russischer Opfer die von dem Zaren befreiten Balkanvölker sich mit der Zeit immer mehr von ihrem Befreier entfernten und keine Lust gezeigt hatten, nach Erreichung eines volksthümlichen Daseins sich vor den russischen Triumphwagen spannen zu lassen. Fest davon überzeugt, dass auch für Nord- und Südbulgarien dieser Zeitpunkt mit dem Erwachen des Volksbewusstseins herannahen würde, wollte ich nach Kräften dafür wirken, die südbulgarische Miliz zu einer rein bulgarischen Truppe umzugestalten und keinen der vielen wegen Unterschleifen und anderer russischer Sondervorzüge entlassenen russischen Officiere durch einen neuen Landsmann aus dem heiligen Russland ersetzen zu lassen. Und dies um so mehr, als das nach dem Organisationsstatut gestattete Fünftel fremder Officiere schon überschritten war. Hauptmann Eck wusste jedoch die Einrichtung des Militaircabinets zu hinter-

treiben, unterstützt von einflussreichen Bulgaren, welche, selbst Meister in den Ränken, gar zu gern an eine gegen ihr Interesse sich vorbereitende Verschwörung glaubten.

Trotzdem war das halbe Jahr, welches ich in dem Konak von Philippopel verlebte, nicht gänzlich ohne Erfolge, und ich konnte mir in meiner Stellung einen Ueberblick verschaffen, den ich anderswo vergeblich gesucht haben würde.

Aleko Pascha's Persönlichkeit ist vielfach falsch beurtheilt worden. Er soll unfähig und sparsam bis zum Geize gewesen sein, verlogen gegen die Pforte, gegen Russland und die Bulgaren, soll er mehr an seine Tasche als an Anderes gedacht haben, und auch an dem Erfolg, während einer fünfjährigen Amtszeit im Allgemeinen die Ruhe in der Provinz gewahrt, den Handel und Wandel gehoben zu haben, soll er recht unschuldig gewesen sein. Nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen ist ein solches Urtheil nicht zutreffend. Aleko Pascha bemühte sich, wie schon einmal erwähnt, stets die Gegensätze zu mildern, weil er hierin einen Vortheil für die Provinz und einen Vortheil für seine eigene Person erblickte. Er liebte die Ruhe und ein beschauliches Leben mehr als Kampf und Sieg, wenn er auch mitunter einen überraschenden Eigensinn zeigte. Für Bulgarien und seine Entwickelung empfand er Theilnahme, die ich für ungeheuchelt gehalten habe, für seine bulgarischen Zeitgenossen hin-

gegen hatte er nichts übrig. Vor öffentlichen Schaustellungen hatte er gewaltigen Abscheu, nur mit Mühe gelang es, ihn zu bewegen, sich bei Eröffnung und Schluss des Provinzial-Landtages — Sobranje — in ostrumelischer Uniform dem Volke zu zeigen; dagegen liebte er es, stundenlang in einem vergleichenden Sprachwörterbuch zu blättern und so seine umfassenden Sprachkenntnisse noch zu erweitern. In dem von der Provinz wiederhergestellten und geschmackvoll mit Pariser Möbeln und orientalischen Teppichen ausgestatteten Konak an dem Ufer der Maritza lebte Aleko wie ein Spartaner, obgleich er als Sohn eines Fürsten von Samos, als Gemahl einer sehr vermögenden Frau und als Generalgouverneur einer fast selbstständigen Provinz mit beinahe 150000 Mark Gehalt zu einem lucullischeren Dasein verpflichtet gewesen wäre. Seine Gemahlin, die Fürstin Aspasia, aus der bekannten levantinischen Familie der Baltadschi oder Baltazzi, leitete mit sehr geringer Unterstützung von dienstbaren Wesen den Hausstand und hatte ihren Mann schon lange an die spartanische Einfachheit gewöhnt, durch welche die Fremden in Philippopel und sogar die an ein üppiges Leben nicht gewöhnten Bulgaren so sehr in Erstaunen versetzt wurden.

„Madame la Princesse Aspasie“ hatte allerdings ebensoviel Neigung zum Sparen, als man Aleko Pascha selbst andichtete. Dem glücklichen einstigen Erben, ihrem Neffen Emanuel Bogoridi in Bukarest, werden

die schweren Geldsäcke der seligen Tante den Trennungsschmerz wesentlich erleichtern. Die Sparsamkeit dieser Dame ging sogar so weit, ihre Gäste im Winter in ungeheizten Räumen zu empfangen. Zu dem einzigen Diner, welches im Konak gegeben wurde und wozu die Abgeordneten des Landtages geladen waren, hatte man sich so wenig angestrengt und die Gäste nur mit den Erzeugnissen des Landes bewirthet, dass die Abgeordneten, welche sich auf Champagner, Austern und andere Leckerbissen verspitzt hatten, allen Ernstes fanden, dass sie ihrem Generalgouverneur zu viel Geld für seine Leistungen bezahlten. Zu derselben Zeit musste freilich Fürst Alexander in Sofia erleben, dass seine würdigen Volksvertreter, nachdem sie im Schlosse eine vorzügliche Mahlzeit eingenommen und nach derselben in mehrere bis zum Parquet reichende Wandspiegel hineingelaufen waren — das Uebrige wollen wir verschweigen — ganz ausser sich waren über die Verschwendung ihres Fürsten, der das arme Bulgarien zu Grunde richten müsse.

Als „Introducteur des ambassadeurs“ diente ein Mensch in dem Philippopeler Konak, den man nach seiner äusserer Erscheinung für einen Landstreicher halten musste. Seine schäbige und abgerissene Kleidung fand nach unten einen würdigen Abschluss; aus zerfetzten Hosenenden streckten sich zwei nackte Füsse, die mit zu kurzen Gummischuhen bekleidet waren, aus welchen vorne die Zehen und hinten die Hacken schüch-

tern hervorlugten. In ähnlicher Verfassung befand sich auch der Hofstallmeister, der zugleich als Kutscher diente. Er hatte übrigens selten genug die Ehre, den Vertreter des Sultans in einer vorsündfluthlichen Kutsche über das holprige Pflaster der Stadt zu fahren. Die beiden grossen Braunen, die einzigen Bewohner des fürstlichen Marstalles, standen sich in dieser baufälligen Baracke die Beine in den Leib und wurden immer magerer, denn der griechische Stallmeister, der wahrscheinlich bei den Russen in die Lehre gegangen war. verkaufte die Hälfte des Futters und betrank sich für den Erlös desselben. Meine Bemühungen, diesen verkommenen Zustand durch eine würdige und geordnete Einrichtung zu ersetzen, waren insofern erfolgreich, als Aleko Pascha ein von mir vorgelegtes Budget für gut befand und dasselbe — in das Budget der Provinz aufnehmen liess. Murrend fügten sich die Volksvertreter, man bewilligte eine nicht unbedeutende Summe, es wurden neue Pferde und Wagen gekauft und auch den anderen Uebelständen abgeholfen. Aleko Pascha war übrigens als echter Gelehrter und Bücherwurm über die Aeusserlichkeiten des Lebens so erhaben, dass er sein neues elegantes Gefährt von der alten Familienarche nicht unterscheiden konnte. — Für Hülfesuchende hatte Aleko Pascha stets eine offene Börse, obgleich seine Mildthätigkeit von den unzähligen Sammlern für Kirchen in Macedonien, Montenegro und wer weiss wo gemissbraucht wurde.

In die Stille des Konaks schlug die Nachricht von dem Aufstande der Muselmanen des Kreises Kirdžaly wie ein Blitz ein. Die Bauern jener Gegend südlich von Haskovo hatten die Gensdarmen verjagt und sich geweigert, der ostrumelischen Regierung Soldaten zu stellen und Steuern zu entrichten. Man hatte nun Truppen gegen dieselben geschickt und bei Reuf Pascha, dem Vali von Adrianopel, beantragt, dass die Grenze gegen Adrianopel und gegen Gümürdschina von türkischen Truppen besetzt würde, um einen Zuzug zu den Aufständischen zu verhindern. Aleko Pascha fasste den Entschluss, sich selbst in das Gebiet von Kirdžaly zu begeben. Er wollte die Führer der dortigen Muselmanen durch Worte überzeugen, dass ihr Widerstand vergeblich sei. Doch noch ehe er diesen Entschluss ausführen konnte, hatten die ostrumelischen Truppen unter dem Commando russischer Officiere bereits die Bewegung „gedämpft". Die dort so unmenschlich hausenden und in einem zweitägigen Feldzug gegen einen unsichtbaren Feind der Provinz einen Schaden von mehreren Tausenden türkischer Pfunde zufügenden sechs Compagnien gehörten zu zwei Dritttheilen der Druschine von Haskovo Nr. 10 an, deren Commandeur, Capitain Lobanovski, mit Recht als der militairisch Tüchtigste aller russischen Officiere in der Provinz geschätzt wurde. Es muss allerdings hinzugefügt werden, dass Capitain Lobanovski, wegen Kassenmanco sich in Untersuchung befindend, an der Kirdžaly-Unter-

nehmung nicht theilnahm, sondern das Commando an den Führer der Druschine von Hermanly Nr. 9, Capitain Jaschtscherov, abgegeben hatte. Dieser uniformirte Narr, der in dem Kirdžaly-Feldzuge ein rothes Garibaldinerhemd anlegte und, also angethan, „sein Grossherzogthum Hermanly" als in Gefahr befindlich erklärte, um sämmtliche waffenfähige Männer des Gebietes zu den Waffen zu rufen und mit ihnen türkische Dörfer zu verbrennen, kostbare Tabaksvorräthe zu vernichten und Schlachtenberichte zu verfassen, er hätte besser in der Zwangsjacke gesessen, als auf seinem Thronsessel im Konak von Hermanly. In Russland wollte dieser Mensch bei dem vornehmen Regiment der Chevalier garde, dem 4. Regiment der Garde-Kürassier-Division, gestanden haben und ein Busenfreund und Regimentskamerad des einst in Semlin von ungarischen Officieren aus ihrem Casino hinausgewirbelten Oberst-Lieutenants von Schlossmann gewesen sein. Warum nicht! Ich hatte in Serbien und hier schon so Manches an den russischen Officieren erlebt, dass ich nunmehr Alles für möglich hielt. —

Aleko Pascha war entrüstet und fürchtete starke Unannehmlichkeiten von Seiten der Pforte wegen der Ausschreitungen der Truppen, und andererseits sah er voraus, dass der russische Generalconsul und die öffentliche Meinung der Bulgaren die commandirenden Russen und auch die Soldaten vor dem ebenfalls entrüsteten General Strecker in Schutz nehmen würden.

Es galt zunächst, die Pforte zu beruhigen, und zu dem Zwecke lud Aleko Pascha seinen Nachbar, Reuf Pascha, zu einer Besprechung nach Hermanly. In einem Extrazuge dampften wir dorthin ab, nachdem wir einen guten Koch aus Philippopel und anständige Vorräthe bereits vorausgesandt hatten. Bald nach unserer Ankunft brauste auch von der türkischen Seite der Extrazug Reuf Pascha's heran. Das Gefolge des Vali von Adrianopel war zahlreich, ausser seinem Bruder Hüsref Bey befanden sich bei dem Pascha noch zwei höhere Officiere in Generalsstellungen und sechs Adjutanten und Secretaire. Reuf, der frühere Kriegsminister und aus den Acten des Processes Suleiman Pascha genugsam bekannte einflussreiche Hofmann und General, war damals ein leicht ergrauter schlanker Mann von hoher Gestalt und dem zurückhaltenden Ernst in seinem Wesen, wie er bei vornehmen Türken so häufig zu finden ist. Anders sein Bruder Hüsref Bey, ein Pariser Lebemann, der sich in Adrianopel nicht sehr glücklich fühlte, in dessen früh gealtertes Gesicht die Freuden des Seinestrandes ihre Runen gegraben hatten. Das Diner war ausnahmsweise gut, auch konnte man an den Weinen nichts tadeln, und die Stimmung war eine Unterhandlungen jeder Art günstige geworden. Es wurde beschlossen, rumelischerseits die Truppen gänzlich aus dem Kirdžaly-Gebiet zurückzuziehen und türkischerseits die Grenze zu besetzen, Niemanden dieselbe über-

schreiten zu lassen und dies den Aufständischen, die sich in die Wälder der Berge an der oberen Arda geflüchtet hatten, mitzutheilen. Ausserdem wollte man aus Adrianopel einen angesehenen türkischen Tabakshändler in das Kirdžaly senden, um den Unzufriedenen eine Fortsetzung ihres Widerstandes abzurathen.

Mit Reuf Pascha war auch der Commandeur der in dem Städtchen Mustapha Pascha hart an der Grenze liegenden türkischen Reiterei, Mechmed Pascha, oder, wie er zum Unterschiede von seinen vielen Namensvettern genannt wurde, Moskov Mechmed Pascha, gekommen. Derselbe hatte früher der russischen Armee im Kaukasus angehört und trug ein Georgskreuz, sein Sohn diente noch in der russischen Garde als Oberstlieutenant, obgleich er dem mohamedanischen Glauben seiner Väter treu geblieben war. Moskov Mechmed Pascha war ein älterer, lustiger Herr, der dem Mastixraki — einem in der Levante beliebten anisartigen Branntwein — fleissig zusprach.

Nachdem Reuf Pascha mit seinen Herren wieder ostwärts abgedampft war, begab sich Aleko Pascha nach Haskovo, wo General Strecker bereits eingetroffen war, um die ganze Kirdžaly-Angelegenheit strenge zu untersuchen. Die griechischen und türkischen Zeitungen der Provinz brachten lange namentliche Listen von getödteten und geschändeten türkischen Weibern, Mädchen und Kindern, die auch in die europäische Presse übergingen.

Aus der ganzen Untersuchung kam wenig Anderes heraus, als ein stürmischer Auftritt zwischen Aleko und Strecker, wobei mit den Fäusten auf den Tisch geschlagen wurde, die gelinde Bestrafung einiger Uebelthäter und endlich nach manchen Kämpfen mit den Russen und ihren Schleppenträgern die Entlassung des Helden Jaschtscherov.

Zu jener Zeit befand sich der russische General-Consul Fürst Tzeretelev auf Urlaub; es hatten sich nämlich untrügliche Zeichen beginnender Geisteskrankheit eingestellt, die sich als unheilbar herausstellte. Der Leiter des General-Consulates wurde Kammerjunker Iswolski, bis dahin der erste Beamte der russischen Vertretung in Ostrumelien. Iswolski war ein gewandter Diplomat und vollendeter Weltmann; stets artig und zuvorkommend, auch gegen politische Gegner, verlor er nie das Ziel aus dem Auge. Er war also durchaus auf seinem Platze. Hätte die russische Regierung über mehrere derartige Vertreter verfügt, so würde sie voraussichtlich ihren Einfluss in beiden Bulgarien nicht so bald untergraben, sondern im Gegentheil immer fester aufgebaut haben. Die Bulgaren vertrauten sich so gern und so willenlos der russischen Führung an, dass es geradezu ein Kunststück genannt werden muss, aus dem sanften unschuldigen Lämmlein einen so störrischen Bock gemacht zu haben, wie es der russischen Diplomatie in der kurzen Zeit zwischen 1878 und 1885 gelang.

Iswolski bemühte sich auch, das russische Officiercorps in der Provinz von manchen allzu anrüchigen Mitgliedern zu reinigen. Vielleicht machte er sich durch diese Bestrebungen verdächtig, denn er wurde bald nach Bukarest versetzt*), und General-Consul von Kräbel übernahm den Posten in Philippopel, um, ein würdiger Vorläufer von Kaulbars, später die Genugthuung zu haben, mit Aleko Pascha eine grosse Partei der Bulgaren zuerst gegen sich persönlich und dann gegen die von ihm befolgte Politik der Einschüchterung und des Befehlens in Harnisch zu bringen und dieselben schon damals auf den Gedanken zu treiben, ob der wahre Hort südslavischer Freiheit nicht vielleicht in Oesterreich ruhe.

Aleko Pascha schätzte den österreichischen Vertreter, Ritter von Piombazzi, sehr hoch, und er empfing denselben stets mit vergnügtem Gesicht. Trotz des grossen Einflusses Piombazzi's machte dieser keinen Gebrauch von demselben und befolgte, namentlich in allen inneren Fragen, den Grundsatz der Nichteinmischung, der Oesterreichs Politik endlich von dem Misstrauen befreite, welches ihr die unglückliche Idee der Theilung der Machtsphäre auf der Balkanhalbinsel mit Recht eingetragen hatte.

---

*) Iswolski ging dann von Bukarest nach Washington, um später nach Sofia ernannt zu werden; letzteren Posten hat er unseres Wissen aber nicht angetreten.

Weniger gut waren die Beziehungen zu dem englischen General-Consul Mitchel, welcher sich berufen fühlte, den General-Gouverneur mit mündlichen und schriftlichen Protesten zu überhäufen und völlige Losmachung von russischer Beeinflussung zu verlangen, ohne doch in der Lage zu sein, den Glauben an eine kraftvolle und sich gleichbleibende englische Politik zu Gunsten der Bulgaren zu erwecken.

Zu jener Zeit fühlte man im Grunde des Herzens noch so russisch in der Provinz, dass jeder Schritt gegen Russland als auch gegen die Bulgaren gethan galt.

12. Capitel.

Aus Aleko Pascha's Regierungszeit. II.

Fez und Kalpak auf dem Haupte des Landesvaters. — Aushebungen von Türken und Griechen. — Usatis der Georgsritter. — Ermordung der Generalin Skobelev. — Eine Räuberbande. — Die muselmanischen Bulgaren des Rhodope: Grenzen des Berliner Vertrages. Geschichtlicher Rückblick. — Hassan Agha und Deli Ismet Pascha. — 1876 und 1877. — Russische Kosaken an der oberen Arda. — Sinclair. — Aleko Pascha und die Pomakenfrage. — Mütessarif und Präfect. — Nichts zu machen. — Misstrauensvotum gegen die russischen Officiere 1881. — Achmed Agha als Gast der Bulgaren.

Im Sommer 1880 war Aleko Pascha nach Constantinopel befohlen worden. In einer Handtasche führte er den türkischen Fez mit sich, den er vor der türkischen Grenze mit dem bulgarischen Militairkalpake vertauscht hatte. Bei seiner Rückkehr vergass er die türkische Kopfbedeckung rechtzeitig durch die bulgarische zu ersetzen, und so erschien sein fezbedecktes Haupt in dem Fenster des Salonwagens, als der Extrazug, von Constantinopel kommend, in die erste ostrumelische Station, Hermanly, einlief. Die zu seinem Empfange ausgerückten guten Leute und Schulkinder hatten bei Ankunft des Zuges das neuerfundene bulgarische Volkslied „Schumi Maritza“ angestimmt, doch

bei dem Anblick des rothen, nach der Stambuler Mode die Ohrenspitzen ihres Landesvaters bedeckenden Fez verstummten sie alsobald. Aleko Pascha begriff den Grund dieser plötzlichen Stille, und kaum hatte er sich wieder mit der volksthümlichen Lammfellmütze geschmückt, so erscholl von Neuem in dem Basse innerer Ueberzeugang und dem Sopran fröhlicher Kinderzuversicht das neue Volkslied der Bulgaren.

Wir wollen Aleko Pascha keinen Vorwurf aus diesem Coulissenwechsel machen, den manch' Einer in so schwieriger Stellung nicht verschmäht hätte.

Es begann nun eine ruhige Zeit für das Land, eine Zeit der Arbeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Die ersten Aushebungen von jungen Leuten nichtbulgarischer Nationalität hatten stattgefunden und der Miliz 14,3 pCt. Türken und 7,9 pCt. Griechen und Andere geliefert. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass im Allgemeinen dieses bunte Gemisch in Frieden lebte und unter der Anleitung russischer Officiere und Unterofficiere, welche in oberflächlichem Massendrill recht Gutes leisteten, in kurzer Zeit sich eine leidliche Brauchbarkeit als Soldaten aneignete. Die jungen Bulgaren zeigten sich als gelehrige Schüler ihrer russischen Exerciermeister und waren mit der Lust und Liebe bei der Sache, welche dem Lehrer das Einerlei der Recrutenausbildung so wesentlich erleichtert.

Die Türken und Griechen liefen zahlreich davon, und man bemühte sich auch nicht sonderlich, diese Ausreisser wieder einzufangen.

Einen besonders guten Ruf als tüchtiger Officier genoss der russische Capitain und Commandeur der ostrumelischen Pioniercompagnie, Usatis. Er hatte schon den Krieg Montenegros gegen die Türken mitgemacht und die seltene Auszeichnung der montenegrinischen goldenen Tapferkeitsmedaille erhalten. Von mittelgrosser Gestalt, war er kräftig gebaut, und sein ernstes Gesicht zeigte Aehnlichkeit mit den thatkräftigen Zügen des grossen Napoleon. Von zurückhaltendem und doch einnehmendem Wesen, erfreute er sich namentlich bei den Fremden grosser Beliebtheit. Einst befand er sich mit einigen russischen Officieren in einem der neuen Bierhäuser Philippopels, wie sie die neue Zeit zahlreich entstehen liess. An demselben Tische sass auch der Redacteur eines Witzblattes, welches vor Kurzem die Sondervorzüge der russischen Brüder lächerlich gemacht hatte. Der Redacteur vertheidigte seine Witze in launiger und treffender Weise, als Usatis, der ihm gegenübersass, einen Revolver hervorzog und in seiner ruhigen kalten Art mit blitzenden Augen seinem Gegenüber zurief: „Noch ein Wort und es wird Ihr letztes sein!“ Zugleich hob sich der Hahn des Revolvers unter dem Drucke des Zeigefingers. Der also von der Hinfälligkeit seiner Ausführungen überzeugte Held der Feder verschwand wie ein Nebelstreif,

denn er zweifelte so wenig als wir Anderen, dass Usatis seine Drohung wahrgemacht hätte. So galt Capitain Usatis als ein guter Freund seiner Freunde und als ein guter Feind seiner Feinde.

Wer hätte geahnt, dass dieser Mensch aus den niedrigsten Beweggründen der Mörder einer vornehmen russischen Dame, der Frau Skobelev, werden würde, einer Dame, welche, wie Usatis genau wusste, im Dienste Russlands sich nach Ostrumelien begeben hatte, — der Mutter des bekannten jüngeren Generals Skobelev, in dessen Division Usatis den Feldzug gegen die Türken mitgekämpft hatte und von dem er mit dem hohen russischen Kriegsorden des St. Georg-Officierkreuzes und dem goldenen Ehrensäbel ausgezeichnet worden war! Einer Dame, die ihm durch einen Brief ihres berühmten Sohnes besonders anvertraut worden war!

Es waltete ein eigenes Verhängniss über den Trägern der russischen Idee in der Provinz; an moralischen Taugenichtsen, deren Erbärmlichkeit keinem Zweifel begegnete, mangelte es ohnehin nicht, und nicht selten entpuppten sich Diejenigen, welche eine wohlthuende Ausnahme zu machen schienen, im Laufe kurzer Zeit als Kassenmarder, Unterschlagungskünstler und, wie Usatis, als Raubmörder.

Eines Abends sass ich mit einigen deutschen Kameraden vor einem Bierhaus an dem Balyk bazar, als ein Gensdarm dem neben uns sitzenden Polizei-

hauptmann der Stadt, Korestelev, die Meldung machte, die Generalin Skobelev sei auf der Strasse nach Tschirpan ermordet worden, es sei Grund vorhanden anzunehmen, dass die Mörder in der Nähe der Stadt wären. Wir eilten zu unseren Pferden und schlossen uns einer Abtheilung Gensdarmen an, die in Carriere die Chaussee nach Tschirpan entlang jagte. Die Nacht war wundervoll still und klar, man konnte bei dem herrlichen Vollmond jeden Gegenstand fast wie bei Tage erkennen. Nachdem wir die Infanteriekaserne hinter uns hatten, ritten wir noch etwa fünf Minuten auf der Strasse entlang, bis wir an dem Schauplatze der grausigen That anlangten.

Der Anblick, der sich uns hier bot, war entsetzlich. Vor dem umgestürzten Wagen lagen in Blutlachen die drei Pferde, daneben blutüberströmt Frau Skobelev und ihre Kammerfrau, zwischen ihnen der Inhalt eines erbrochenen Koffers und mehrere Handtaschen. Etwa achtzig Schritte von dem Wege entfernt, fanden wir die Leiche des Kutschers, die mehrere Hieb- und Schusswunden zeigte. — Inzwischen waren die Reiterei von Philippopel, die beiden Gensdarmerieschwadronen und viele berittene Officiere herbeigeeilt und vertheilten sich nun in kleine Abtheilungen, um die Umgebung der Stadt zu durchsuchen,

Während dieser Zeit fiel Folgendes vor: Als Usatis nach vollbrachter That in einer von ihm gekauften Mühle, in Dermendere, $^1/_2$ Stunde von der Stadt am

Abhange des Rhodope gelegen, eingetroffen war, konnten aller Wahrscheinlichkeit nach nur etwa 30 Minuten vergangen sein bis zu der Ankunft der ersten, das Dorf durchjagenden Gensdarmeriepatrouille unter Führung eines Wachtmeisters. Nachdem die letzten Häuser hinter ihnen waren, liess der Wachtmeister seine Leute halten und die Front nach dem Dorfe nehmen. Unmittelbar darauf erschien Usatis, aus dem Dorfe kommend, bei der Patrouille. Der erhaltenen Weisung zufolge, verweigerte der Wachtmeister Usatis den Austritt, trotzdem ihm Nichts von dem auf Usatis ruhenden Verdacht bekannt war. Einer der Gensdarmen sagte Letzterem sogar, die Generalin Skobelev sei ermordet worden, und man vermuthe den Mörder in dem Dorfe. Als Usatis dies hörte, kehrte er in die nahe Mühle zurück. Gleich darauf fiel der Schuss, den er gegen sich selbst gerichtet hatte.

Der Wachtmeister fand den Mörder noch lebend, doch verschied er nach wenigen Minuten.

Nun war mit einigen Reitern der Lieutenant der turkestanischen Artillerie, W., erschienen; derselbe schickte alle sich in der Mühle befindenden Gensdarmen hinaus und — man fand später in den Taschen des Mörders nur drei Rubel. W. reichte bald darauf seine Entlassung ein.

Die Untersuchung führte viele unglaubliche Dinge zu Tage; sie bewies, dass Usatis der Hauptmann einer Räuberbande von Montenegrinern und Albanesen war,

welche ein Dutzend von Raubmorden schon begangen hatte. Auch der Feldwebel Bartschik von Usatis' Compagnie war eingeweiht. Die beiden türkischen Mädchen, welche Usatis in seinem Harem hielt, sagten aus, dass nicht selten am späten Abend man die Hufe der Pferde mit Stroh umwickelt habe und dann Usatis mit seinem Bruder und einigen der in seinem Hause wohnenden Montenegriner bis an die Zähne bewaffnet von dannen geritten sei. Am anderen Morgen sei dann immer viel Geld im Hause gewesen. — Häufig sahen die beiden Mädchen Dolche von Blut reinigen; Usatis erzählte ihnen, sie seien auf der Wolfsjagd gewesen und hätten einige angeschossene Wölfe erstechen müssen.

In seiner Mühle hielt Usatis neun starke Wölfe in einem gemauerten Zwinger; man erzählte später, er habe diesen häufig seine in Säcken dorthin geschleppten Opfer vorgeworfen und die Knochen verbrannt.

An seiner letzten entsetzlichen That hatten sich der Feldwebel Bartschik und zwei Montenegriner betheiligt; Usatis war an den Wagen herangeritten, um Abschied zu nehmen; während die Montenegriner die Pferde erstachen, führte Usatis einen Hieb nach dem auf dem Bock sitzenden Diener, einem russischen Unterofficier, Ivanov. Der an der Schulter Getroffene liess sich zu Boden fallen und suchte das Weite, während Usatis die beiden Frauen erstach und die Montenegriner dem davongelaufenen Kutscher nach-

setzten. Obgleich bald verfolgt, entkam Ivanov und brachte die erste Nachricht in die Kaserne vor der Stadt. Bartschik hatte die Pferde der Mörder gehalten.

Der Beweggrund der That war Habsucht. Es war Usatis bekannt, dass Frau Skobelev eine sehr beträchtliche Geldsumme bei sich führte, welche der panslavistischen Agitation geweiht war, namentlich sollte der Bau des russischen Klosters auf dem Schipkapasse betrieben und die bulgarische rechtgläubige Geistlichkeit unterstüzt werden. Usatis hatte gebeten, ihm für den Ausbau seiner Mühle zehntausend Rubel zu leihen, doch war seine Bitte abgeschlagen worden.

Die furchtbare That hatte alle Gemüther mit Schrecken und Misstrauen erfüllt, man fragte sich, ob man denn vor seinem besten Freunde noch sicher sei. Die Verehrung, welche die Bulgaren so freiwillig jedem Russen, der für sie gekämpft hatte, zollten, erhielt einen starken Stoss.

Die Theilnehmer an der Mordthat wurden zum Tode verurtheilt, jedoch von dem Sultan begnadigt.*) Usatis wurde mit einem gefallenen Pferde auf dem Schindacker eingescharrt.

---

*) Bei einem Fluchtversuche im Jahre 1883 wurden zwei derselben in dem Garten des Konaks unter den Fenstern von Aleko Pascha's Schlafzimmer durch eine nachsetzende Patrouille erschossen.

An dem Orte der That erhebt sich jetzt ein schmuckloses Denkmal, das die Nachwelt an das Verbrechen Usatis', des Georgsritters, erinnert.

Aleko Pascha war wieder von Constantinopel zurückgekehrt, wohin er behufs Erledigung einiger wichtiger Fragen berufen war. Die wichtigste derselben, die „Pomakenfrage", hatte die Gemüther in der Provinz lebhaft erregt. Der Berliner Vertrag hatte der Provinz südlich der Maritza alles Land zugesprochen bis zu der Wasserscheide zwischen der Mesta und der oberen Arda einerseits und der Maritza andererseits. Durch diese am grünen Tische gezogene Grenze wurde das Kirdžaly mit seiner türkischen Bevölkerung und das Rupdžus mit seiner überwiegend pomakischen (muselmanisch-bulgarischen) Bevölkerung der Provinz Ostrumelien abgetreten, während nicht unbedeutende christlich-bulgarische Gebiete im östlichen Achy Tschelebi an der oberen Büjük-Arda bei der Türkei verblieben.

Die Pomaken, ein hartes wetterfestes Volk von Enakssöhnen, denen in ihren Felsenburgen auf den Höhen des Rhodope ungemein schwer beizukommen ist, dachten nicht im Entferntesten daran, sich mit ihren 21 volkreichen Dörfern den verhassten Ungläubigen Ostrumeliens zu ergeben, ihnen Soldaten zu stellen und verhältnissmässig hohe Steuern zu entrichten. Die Provinzialregierung begnügte sich, diese Thatsache

einfach der Pforte bekannt zu geben, welche ihrerseits versprach, allen Einfluss anzuwenden, um die Widerspänstigen zur Anerkennung der durch den Berliner Frieden neugeschaffenen Grenze zu bewegen, in Wirklichkeit jedoch in entgegengesetztem Sinne handelte. Und selbst wenn die Pforte wirklich ihrem Versprechen nachgekommen wäre, so würde dies an der Sachlage wenig geändert haben, denn auch die Bedeutung der Pforte und ihrer Beamten war im Lande der Pomaken niemals gross. Dass aber die Türkei keine Waffengewalt anwenden würde, um Glaubensgenossen an ein christliches Land auszuliefern, wussten die Bergbewohner sehr gut.

Es ist nicht ohne Interesse, diese europäische terra incognita, die kaum eines Forschungsreisenden Fuss betreten hat, in welcher sich seit Jahrhunderten ein Staat im Staate erhalten hat (und auch heute noch erhält), näher zu betrachten.

In den Jahren 1600 bis 1660 hatten die Bulgaren in den Gebieten der drei Nebenflüsse der Maritza Kritschma, Dermendere und Tschepellidere den muhamedanischen Glauben angenommen und dadurch eine stillschweigende Anerkennung einer bevorzugten Stellung und ein ruhigeres Dasein erreicht. Sie zahlten keine Steuern, hatten eigene Polizei, eigene Gerichtsbarkeit ohne geschriebene Gesetze und als Haupt einen unter den Grossen ihrer Dörfer gewählten Bey, dem

die türkische Regierung nominell als Kaimakam die Verwaltung ihres Gebietes übertrug. Im Falle eines Krieges stellten sie freiwillig eine eigene Abtheilung, deren Tapferkeit häufig erst an ihr Vorhandensein erinnerte. Von den Kriegen zurückkehrend, brandschatzten sie gern christliche Nachbardörfer, und dieser Gewohnheit blieben sie treu, wenn sie auch unter sich selten in Streit geriethen.

Sie waren eifrige Muselmanen und beobachteten mit grosser Strenge die Regeln des Propheten.

So liessen die Türken dieses Völkchen, das ihnen keine Unbequemlichkeit verursachte, ungestört, und wenn auch manchmal eine Abtheilung türkischer Zaptiehs, welche in den Bergen irgend einen Uebelthäter suchte, mit blutigen Köpfen von den Pomaken nach Philippopel zurückgeschickt wurde, so änderte dies doch Nichts in den hergebrachten Zuständen. Das Verhältniss der türkischen Regierung zu den Pomaken beleuchtet folgendes Geschichtchen. Um das Jahr 1845 commandirte in Philippopel ein gewisser Deli Ismet Pascha, derselbe hörte nach seiner Ankunft, dass an den Grenzen seines Paschalyks sich ein gar nicht geringes Stück Land unter Hassan Agha Tömrüschlü auf eigene Faust regiere. Der Pascha sah dem eine Zeitlang zu und liess endlich, von Neugierde getrieben, den Agha zu sich entbieten, um sich den Mann anzusehen. Den ersten Boten wurde der Bescheid, dass der Agha den Pascha nicht zu sehen

wünsche, den zweiten, dass der Pascha doch selbst nach Tömrüsch kommen möge, den dritten wurde gar keine Antwort zu Theil. Darauf wendete sich Deli Ismet Pascha an einige Philippopeler Freunde des Agha, welche nun ihrerseits baten, er möge doch einmal herunterkommen, um den Wunsch des Paschas zu erfüllen. Hassan Agha erfüllte die Bitte seiner Freunde und stieg eines Morgens unverhofft von seinen Bergen herunter, begleitet von sechshundert stämmigen und hochgewachsenen Burschen in gestickten Jacken, blutrothen Gürteltüchern, mit silberausgelegten langläufigen Flinten und Pistolen, mit silbernen Pulverbüchsen und mit von bunten Steinen besetzten Handschars. Er rückte durch die Stadt gerade in den Hof des Konaks an der Maritza; seine Burschen füllten den Garten und besetzten die Thore des Hofes, während Hassan Agha, ohne Jemanden zu fragen, bei dem Pascha eintrat. „Dobr den! Warum hast Du mich gerufen?“ fragte der Agha, ohne sich zu setzen. „„Um Dich einmal zu sehen““, erwiderte der Pascha. „Schön, sieh mich an! Hast Du mich gesehen?“ — „„Ich habe Dich gesehen.““ — „Hast Du mich auch gut angesehen? sbogom.“ Damit ging der Agha der Pomaken hinaus, rief seine Leute zusammen und rückte wieder mit ihnen ab. Der zuerst erschreckte Pascha kam allmälig wieder zu sich, als er die sechshundert Mann ruhig abziehen sah. „„Ich habe wirklich Nichts verstanden,““ rief er aus, „„ruft

mir den Mann zurück; ich will ihn genauer betrachten und mit ihm reden.""

Man holte den Agha in der Nähe des Bazars ein, doch derselbe rief von seinem Hengst herunter, ohne zu wenden: „Sagt Eurem Pascha, dass meine Mutter mich nur einmal geboren hat", und rückte weiter nach seinen Bergen, wo er ungestört wieder ankam.

Hassan Agha Tömrüschlü fühlte sich völlig unabhängig; in den siebenzig Jahren, während welcher er das Bergland Rupdžus beherrschte, verurtheilte er viele Missethäter zum Tode und liess das Urtheil vollziehen. Besonders strenge war er gegen solche, welche Frauen Gewalt angethan hatten.

Nach seinem Tode — 1860 — ging die Herrschaft an seinen Sohn über, Ahmed Agha Tömrüschlü. Die Pforte bediente sich seiner, um den Aufstand der christlichen Bulgaren im Jahre 1876 zu unterdrücken. Mit Eifer und Grausamkeit gingen die Pomaken an die Arbeit und wütheten furchtbar unter ihren christlichen Stammesgenossen; das unglückliche Batak, das Rosendorf Brazigovo und Peruschtiza erlitten Entsetzliches; allein in Batak wurden gegen tausend Christen, Männer, Frauen und Kinder, an einem Tage niedergemetzelt und das Dorf vollkommen zerstört.

Als die Russen im Januar 1878 in Philippopel eingerückt waren und die Türken unter Sulejman Pascha auf engen Bergpfaden über den Rhodope zurückflutheten, ergriffen die Christen wieder die Waffen und fanden

Gelegenheit, sich furchtbar zu rächen. Doch die Pomaken drangen wieder vor, übten abermals Vergeltung und zogen sich erst zurück, als eine russische Kosaken-Brigade unter dem General Tscherevin mit Gebirgs-Batterien und Haufen freiwilliger Bulgaren in ihr Gebiet einbrach. Doch die Russen behielten wegen der Schwierigkeit der Truppenverpflegung die Berge nicht besetzt, sondern stiegen zum Thale der oberen Büjük Arda herab, und von hier, dem Flusslaufe folgend, durchzogen sie das Achy Tschelebi und das Kirdžaly und erreichten so Adrianopel. Auch die Demarcationslinie (etwa die heutige Grenze) wurde nicht dauernd besetzt, und so erschienen denn die Pomaken von Neuem in ihrem Gebiet unweit Philippopel, und von Neuem begann ein Rachefeldzug gegen die nächstliegenden christlichen Dörfer, dem ein allgemeiner bewaffneter Protest der Muselmanen des Rhodope gegen die Grenze des Berliner Friedens folgte. Die Russen beachteten diese Bewegung anfangs nicht genügend, bald aber, als die von Constantinopel durch Waffen und Menschen unterstützten Türken des Kirdžaly die russischen Vortruppen an der Arda zurückwarfen, wurden sie gezwungen, stärkere Kräfte anzuwenden, und es gelang ihnen unter manchen Verlusten, des Kirdžaly Herr zu werden. Glücklicher waren die Pomaken des Rupdžus. Dieselben behaupteten ihr Gebiet gegen die unbedeutenden russischen Abtheilungen, welche von Philippopel aus gegen sie in Marsch gesetzt wurden. An diesem für

die Schaaren Achmed Agha's so glücklichen Ausgange gebührt das Verdienst mehr der ausserordentlichen Bodenschwierigkeit ihrer Heimath und ihrer eigenen Tapferkeit, als der Thätigkeit des Constantinopeler Zuzuges.

Unter diesem befanden sich Abenteurer von Beruf, wie der englisch-polnische Levantiner Sinclair, der unter dem prächtigen Namen Hidayet Pascha (Erlöser Pascha) den Oberbefehl über die Pomaken übernommen hatte; seine Generalstabschefs waren ebenfalls Polen, Sever Bey (Severin Trczinski) und Conrad Bey (Henri Trczinski), die sich in Constantinopel mit viel Lärm für ihren Rhodope-Feldzug ausgerüstet hatten.

Beide waren mir von Serbien her bekannt, wo sie eine kurze Zeit am Javor meine Vorpostennachbarn gewesen waren. Ihre Constantinopeler Visitenkarten lauteten: „Conrad Bey, chef d'état-major de l'armée territoriale du Mont Rhodope." Die ganze Expedition, welcher ausser etwa vierzig polnischen Heldenarmen noch ein Dutzend kosmopolitische Schlachtenbummler angehörten, war für die türkische Regierung nichtsweniger als ein Geheimniss. Auch ein romantisch beanlagter junger Engländer aus der vornehmen Familie der Paget hatte sich der Unternehmung angeschlossen.

Jedenfalls behaupteten sich die Pomaken, und als die russischen Besatzungstruppen aus Ostrumelien abzogen, sassen die Pomaken genau in denselben Felsennestern, welche sie vor dem Kriege bewohnt hatten.

Von dort kamen sie friedlich in die Städte der Provinz herunter, verkauften ihre Bretter, ihre Felle und ihr Theer, das sie auf den Bergen brauten, und tauschten ihre Erzeugnisse gegen ihre Bedürfnisse um.

So fand Aleko Pascha die Lage vor und brachte nun von Constantinopel die Versicherung mit, dass die Pforte den Mütessarif von Serres nach Dövlen (an der oberen Kritschma) senden werde, wo in aller Form die Uebergabe der 21 Dörfer an einen Beamten der ostrumelischen Regierung vor sich gehen solle.

Der Präfect von Bazandžik, Naidenov, ritt infolgedessen mit kleinem Gefolge nach Dövlen ab. Schon in dem ersten Pomakendorfe Seldža wurde er festgesetzt, und nur mit Mühe gelang es einem Abgesandten des in Dövlen eingetroffenen Mütessarif von Serres, seine Weiterreise zu ermöglichen. Hier wurde die Lage höchst bedenklich, denn der Türke erklärte in wenig Worten während der ersten Schale Kaffee, dass er nun abreiten könne, da die ostrumelische Regierung jetzt ja im Besitze der Pomakendörfer sei. Naidenov's Bitten waren vergeblich, und während er den zweiten „findžan kahwe" bestellte, schwang sich der Türke auf sein Ross und ritt gen Süden ab. Das Dorf wimmelte von bewaffneten Pomaken, und bald forderte man den Präfecten auf, wenn ihm sein Leben lieb sei, satteln zu lassen und nach Norden zu verschwinden. Man wolle weder von Türken noch von den Giauren etwas wissen und frei bleiben wie früher. Naidenov kam

dem Rathe nach und konnte von Glück sagen, dass er heil mit seinen zehn Reitern wieder in Bazardžik anlangte. Man verlangte nun in der Provinz, dass man zu gewaltsamer Besetzung durch die Truppen schreiten solle, doch die Regierung verwarf dieses Mittel durchaus. Es ist hierbei interessant, festzustellen, wie bereits zu jener Zeit — 1881 — die Achtung vor den russischen Officieren so gesunken war, dass ein Abgeordneter am 28. November in der Sitzung des Landtages in Philippopel ausrufen konnte: „Nein, wir sind nicht im Stande, die Pomakendörfer zu zwingen! Ja, wenn die russischen Officiere nicht die bulgarischen Kameraden verachteten, wenn die bulgarischen Officiere Grund hätten, ihre russischen Kameraden zu achten, wenn wir nicht Alle von der Unfähigkeit der fremden Officiere überzeugt wären, dann könnten wir es wagen. Aber unsere Soldaten dienen nur zum Wachtdienst und als Lakaien!“

Der gute Mann hatte etwas übertrieben, aber es war Wahrheit in seinen Worten; dennoch bin ich überzeugt, dass trotz des bereits stark ausgebildeten Widerwillens gegen die höheren russischen Officiere eine etwa 8000 Mann starke Abtheilung es mit Aussicht auf Erfolg unternehmen konnte, die freien Pomaken anzugreifen.

Daraus wurde aber weder 1881 noch später etwas, und so blieben denn die bulgarischen Muselmanen, welche, obgleich anderen Glaubens und strenggläubiger

als die Osmanen, doch ihre bulgarische Sprache und viele bulgarische Sitten in Ehren hielten, von ihrem gemeinsamen Vaterland getrennt. Es entwickelte sich nach und nach eine Art officiellen Verkehrs mit Achmed Agha, der fester denn je sein Felsenreich, in dem es auch an herrlichen Wäldern und fruchtbaren Thälern nicht fehlte, beherrschte. In Philippopel unterhielt er eine Art Consul, ohne dessen Genehmigung es lebensgefährlich für Jedermann war, in das Pomakenreich einzudringen.

Sacharia Stojanov, der bekannte bulgarische Revolutionair, Geschichtsschreiber und Schriftsteller, erzählt folgendermaassen sein Zusammentreffen mit Achmed Agha Tömrüschlü (Zeitung „Borba“ 1. Jahrgang, Nr. 12):

„Ich sah Achmed Agha zum ersten Male im Jahre 1883 an dem Bogoroditza-Tage (Marienfest) bei der Einsegnung eines von den Türken vor langer Zeit zerstörten und nun wieder hergestellten Klosters Bela Tscherkova (weisse Kirche) hart an der Grenze des pomakischen Rubžus. Von weit und breit, von Philippopel und von den Christen an der Arda, waren Gäste herbeigeeilt: der Metropolit der Hauptstadt, Militairmusik, Soldaten, Gensdarmen, Beamte, Officiere u. A.

„Man hatte auch viele der benachbarten Pomaken geladen und durch eine besondere Abordnung ihren Führer Achmed Agha. Leute, welche die Pomaken kennen, erzählen, dass letztere die Klöster ebenso ver-

ehren, wie ihre Moscheen. Die Geladenen waren auch ausser Achmed Agha bereits eingetroffen. Man versicherte, dass dieser nicht kommen werde, da er eine Falle fürchte, die man ihm legen könne, um ihn nach Philippopel zu schleppen und dort als Geissel für die Unterwerfung seines Reiches zurückzubehalten. Ausserdem fürchte er die Ausgleichung mancher alten Rechnung mit den christlichen Bulgaren.

„Der Gottesdienst war beendet, und auf der Fläche vor dem Kloster schwenkten sich die Anwesenden in einem bunten Horotanze, dem uralten Massentanze der Bulgaren, als einige Leute zu Pferde heransprengten und mit lauter Stimme verkündeten, Achmed Agha sei am Brunnen in der Nähe des Klosters angekommen und verlange, dass einige der Ersten der Bulgaren kommen und ihn bis zu dem Kloster geleiten sollen.

„Der Kreishauptmann und der Officier der Gensdarmen, zwei Türken und einige Gensdarmen warfen sich auf ihre Pferde und jagten dem Brunnen zu, als ob sie ihrem Vorgesetzten entgegenritten und nicht einem Aufrührer und Räuber. Diesen folgten noch ein Dutzend der Aeltesten, welche den Agha umgaben und als Bürgen dienen sollten, dass ihn kein Hinterhalt erwarte. Und das war noch nicht genügend. Die Nachricht „Achmed Agha kommt!“ ging von Mund zu Mund und zerstörte die tanzenden Kreise, die Dudelsäcke verstummten, Alle wendeten sich nach der Richtung, aus welcher der interessante Gast erwartet wurde.

„Und Achmed Agha ritt auf einem schwarzen Hengst langsam heran, in türkische Jusbaschi-Uniform gekleidet, mit Säbel und Revolver und einigen Orden auf der Brust. Sein Gefolge bestand aus 15 bis 20 ausgesuchten grossen kraftvollen Burschen, von denen vier ihm vorangingen, je vier zu beiden Seiten und der Rest folgte hinter seinem Pferde. Sie waren bis an die Zähne bewaffnet mit zwei Revolvern, mit Winchester Carabinern, welche sie in der linken Hand hielten, während die Rechte auf dem Griff des langen Yatagans ruhte. Alle waren schöne Leute mit blondem Haar, mit breiter Brust wie ein Pehlivan (Ringkämpfer) und langen, aufwärts gedrehten Schnauzbärten, deren Spitzen fast die Augen berührten. Auf dem Wege von Tömrüsch bis hierher hatten sich viele Bulgaren, Gensdarmen, Bauern und Feldhüter dem Zuge angeschlossen, sodass das Gefolge im Ganzen gegen hundert Mann zählte.

„Die unzählige Menge schwarzer Lammfellmützen (die Kopfbedeckung der christlichen Bulgaren) drängte an ihre Gäste heran und fast schien es, als wollte sie dieselben erdrücken. Vor Achmed Agha flatterte jetzt eine Fahne, die nun erst enthüllt worden war; sie zeigte in den bulgarischen Farben weiss-grün-roth einen silbernen Halbmond, ein versöhnendes Symbol anscheinend, welches, in neuerer Zeit entstanden, die Zeichen der Bulgaren und der Türken in sich vereinigte.

„In Achmed Agha regten sich Zweifel, wie er aus dieser Menge feindseliger Christen herauskommen werde, und er stieg von seinem Hengste herab. Auch seine pomakischen Männer blieben nicht ruhig, sie sahen einander an, wichen auf ihren Agha zurück und schienen von diesem nur ein Zeichen zu erwarten. Ich glaube, bei dem geringsten Anzeichen eines Angriffs von Seiten der Bulgaren hätten die Klingen der Yatagans die Luft durchblitzt und die Winchester Carabiner hätten geknallt, obgleich die anwesenden Bulgaren 3000 zählten und die Pomaken — 15.

„Doch seltsam, anstatt zu beleidigen und anzugreifen, empfingen die Bulgaren den Agha nicht als einen Aufrührer, sondern wie ihren rechtmässigen Gebieter. Alte Weiber und Belowlassen (Weisse Walachen-Zingaren) bedeckten seine Hände mit Küssen. „Dobr doschl, Achmed Agha" (bulgarisch willkommen) „Chosch geldin Ago" (türkisch willkommen), „die Kinder haben sich gefreut auf Dich, Agha, wir sind alt geworden, doch Du bist noch immer jung", solche Rufe erschollen aus der Menge, welche ihren vierzigjährigen König zu begrüssen schien. Es erscheint lächerlich, anzunehmen, dass die Bulgaren aus Furcht so handelten, da doch Alle wussten, dass Achmed Agha heute ihr Gefangener war. Die Erinnerung an die früheren Beziehungen zwischen ihnen und dem Pomakenbey wurden beherrscht durch die Gastfreundschaft und die Heiligkeit der gegenwärtigen Feier.

„Nach Kurzem begannen die Bulgaren, welche in der türkischen Zeit vor den Leuten des Agha gezittert und sie bedient hatten, einen Horo-Rundtanz mit Pistolen und Handschars, um den Pomaken zu zeigen, dass sie jetzt freie Leute wären, die nicht mehr zu der waffenlosen Rajah gehörten. Die Pomaken lagen im Schatten breitästiger Eichen und lachten über ihre christlichen Vettern, die noch nicht verständen, mit Waffen umzugehen. Halb im Ernst, halb im Scherz, riefen ihnen die Bulgaren zu, sie möchten mit Achmed Agha und ihnen nach Philippopel ziehen, um Frieden mit „Schark i Rumili Vilayeti“ (mit der Provinz Ostrumelien) zu schliessen. Doch die Pomaken legten die Hand an den Yatagan und erwiderten lachend: „Oho! Spät beginnt Euer Verstand zu reifen, Nachbarn! So viel Leute Ihr hier seht, so viele werden über unsere Klingen springen, ehe wir zur Unterwerfung nach Philippopel gehen!“

„Und Alles dieses, diese Ueberhebung und diese Offenheit unter 3000 Bulgaren, unter Soldaten und Gensdarmen, nicht sechs Stunden Weges von Philippopel entfernt!“ —

Unangefochten kehrte Achmed Agha in sein Reich zurück, und unangefochten herrschte er dort. Eine von ihm einberufene Versammlung wählte Hassan Agha Trigradly zum Leiter der Verwaltung, Hadži Mechmed Bedenli und Molla Ejub Muglaly zu seinen Beisitzern, Ismaïl Agha Tömrüschlü (den Bruder von Achmed Agha)

zum Commandeur der zehn Mann starken Gensdarmerie und einen anderen Pomaken zum Steuereinnehmer und Schatzmeister. Achmed Agha blieb über dem Pomakenlande*) wie ein Fürst.

Manchmal kamen Ausschreitungen seiner Leute vor, und es ereignete sich zwei Mal, dass Abordnungen von Dövlen und Karabulak sich mit der Bitte in Philippopel einstellten, die Regierung möge ihre Dörfer besetzen, um sie gegen die Willkür Achmed Agha's zu schützen. Doch Aleko Pascha fürchtete unangenehme Auseinandersetzungen mit der Pforte und wies die Leute ab. Achmed Agha aber liess den Kmet von Dövlen einfach hängen.

So sitzen denn heute noch in dem durch die Constantinopeler Conferenz wieder an die Türkei abgetretenen Berglande dieselben Pomakenvölker, unabhängig von Bulgarien und unabhängig von der türkischen Verwaltung. Und sie werden sich dort halten, bis einmal die Wogen über dem Rest des Türkenreiches in Europa zusammenschlagen.

---

*) Dasselbe besteht aus folgenden 21 Dörfern: Tömrüsch, Petvar, Bresovitza, Tschereschovo, Ossikovo, Tschurikovo, Michalkovo, Laskovo, Brese, Beden-banja, Nastan, Grohotno, Güvren, Balaban, Mugla, Trigrad, Küstendžik, Seldža, Dövlen, Karabulak und Naïpli (oder Popovo) mit zusammen 2445 Häusern; das grösste Dorf ist Dövlen mit 350 Häusern. (Nach Chr. P. Konstantinov 1887 „Nepokorni-te sela v Rodopski-te planini".)

13. Capitel.

Militaria.

Eine antirussische Partei in der Armee. — Die zwölf Forderungen der bulgarischen Officiere. — Eintheilung der wehrpflichtigen Bevölkerung in zwölf Altersklassen. — Alterstableau. — Nationalitätentableau.

Wie erwähnt, hatten es die russischen Officiere bereits bis zum Herbst 1881 verstanden, durch ihre Rohheit im Dienste, ihre den sparsamen Bulgaren um so unangenehmer auffallende Liederlichkeit ausser Dienst, durch ihre unverhohlene Missachtung der jungen fleissigen bulgarischen Officiere, durch unaufhörliche Unterschlagungen und namentlich dadurch, dass sie sich in Ostrumelien ganz wie zu Hause fühlten, sich beinahe alle Zuneigung der Bulgaren zu entziehen, ganz so wie es zu derselben Zeit auch in dem Fürstenthum sich herausgebildet hatte.

Es entstand damals bereits in der Provinz eine national-bulgarische Partei unter den Officieren, deren Häupter die damaligen Capitains Filov, Nicolaev, Mutkurov und Raitscho Nicolov wurden. Man hatte vorläufig noch kein politisches Programm, sondern er-

strebte nur, allmälig die Russen und die anderen Fremden aus ihren Stellungen zu verdrängen, jedoch für die Specialwaffen tüchtige russische Lehrer beizubehalten. Am 12./24. September überreichten sämmtliche bulgarische Officiere dem General-Gouverneur eine Erklärung, welche in dürren Worten und ohne jeglichen Aufwand von Höflichkeit zwölf „Forderungen" stellte, u. A. die Besetzung aller Stellen in dem Stabe durch Bulgaren; die Einrichtung eines Ehrengerichtes, um unwürdige Mitglieder aus dem Officiercorps zu entfernen; die Abschaffung des Missbrauches, aus der Miliz entlassene Officiere in der Gensdarmerie anzustellen und umgekehrt; dem General-Gouverneur zwei einheimische Bulgaren als Adjutanten und militairische Rathgeber beizugeben; kein selbstständiges Commando Officieren zu ertheilen, welche der bulgarischen Sprache nicht mächtig wären; nur für das Lehrbataillon (zwei Compagnien Infanterie, eine Schwadron, eine halbe Batterie und eine Pioniercompagnie) wirkliche Specialisten aus der russischen Armee anzustellen; ohne dienstliche Gründe die Officiere nicht zu versetzen und behufs Füllung der freien Stellen eine Einladung an die jungen Leute der Junkerschule in Sofia zu richten, welche in diesem Jahre den Cursus daselbst beenden würden. Sollte sich der General-Gouverneur weigern, diese Forderungen zu erfüllen, so würden sämmtliche Officiere bulgarischer Nationalität ihren Abschied nehmen.

In der Sache hatten diese Officiere nicht unrecht; sie fühlten sich bereits als Bulgaren, ihr durch die Fehler der Russen frühzeitig aufgerütteltes Stammesbewusstsein war erwacht, und sie blickten in eine russenfreie bulgarische Zukunft. General Strecker hatte Manches gethan und Anderes gelassen, das sich des Beifalls nicht erfreute, wie es seine Stellung zwischen zwei Stühlen mit sich bringen musste; Aleko Pascha, der sich in ähnlicher Lage befand, wollte es mit keiner der drei wirkenden Kräfte, der Pforte, den Russen und den Bulgaren, verderben und befriedigte Niemanden vollkommen.

Die Russen und namentlich Hauptmann Eck, der Consulats-Attaché, waren ausser sich und verlangten strenge Bestrafung, General Strecker ebenfalls. Aleko Pascha war entrüstet, dass ihm dieser Rummel so viel Ruhe rauben musste und — liess die meisten der Forderungen erfüllen. So zeigte sich schon damals, dass die Bulgaren Macht genug errungen hatten, um die Richtung der Entwickelung in die von ihnen beliebte Bahn zu drängen. Major Filov wurde erster Adjutant Aleko Pascha's, doch gelang es ihm ebensowenig wie mir vor ihm, durch Errichtung eines Militair-Cabinets grösseren Einfluss zu erlangen. Das Verhältniss der russischen Lehrer zu ihren bulgarischen Schülern wurde immer schlechter; dem ränkevollen Geiste der Bulgaren, die jede der vielen grossen und

keinen Schwächen der Russen benutzten, um ihnen einen Knüppel zwischen die Beine zu werfen, wurde es nicht schwer, nach und nach viele Russen unmöglich zu machen. Hierdurch wurde die russische Regierung gezwungen, bei Neubesetzung von Stellen durch russische Officiere mehr Sorgfalt in der Auswahl derselben anzuwenden, als bis dahin üblich gewesen war.

Von der Abneigung gegen Fremde wurden natürlich auch die anderen Fremden in der Armee betroffen, Viele mit Recht, Einige mit Unrecht, wie z. B. der thätige und fähige Adjutant General Strecker's, der frühere preussische Officier von Vietinghoff. Derselbe arbeitete u. A. eine der preussischen ähnliche Recrutirungs-Instruction aus, sowie überhaupt Bestimmungen über den ganzen Dienst des Bezirks-Commandeurs, die in ihrer Kürze und leichten Handhabung mustergiltig waren. Auch wurden unter seiner Anleitung alle waffenfähigen Männer bis zum 32. Lebensjahre in Altersklassen eingetheilt und so die ganze Organisation der Streitkräfte des Landes wenigstens auf dem Papier durchgeführt, was nach dem Statut organique erst zwölf Jahre nach dem Beginne der neuen Ordnung der Fall sein sollte. Hierdurch wurde die Mobilisirung im November 1885 ganz wesentlich erleichtert.

Die Eintheilung in Altersklassen hatte folgendes Resultat ergeben:

1. Aufgebot:

20jährige.	1. Klasse:	3 570		
21 „	2. „	3 484		
22 „	3. „	5 617		
23 „	4. „	4 469	17 140	Mann.

2. Aufgebot:

24jährige.	1. Klasse:	4 476		
25 „	2. „	7 807		
26 „	3. „	5 605		
27 „	4. „	4 130	22 018	„

Reserve der Miliz:

28jährige.	1. Klasse:	6 948		
29 „	2. „	3 937		
30 „	3. „	7 905		
31 „	4. „	2 935	21 725	„
		Summa	60 883	Mann.

Von diesen waren:

Bulgaren	44 749	oder 73,5	Procent,
Türken	11 507	„ 18,9	„
Griechen und Andere:	4 627	„ 7,6	„

Nationalitäten-Tableau der Miliz.

Nationalitäten.	Procente				Differenz zwischen Procenten im Lande und in der ganzen Miliz.
	im Lande	bei der Fahne (permanente Cadres)	im Beurlaubtenstande	in der ganzen Miliz	
Bulgaren	70,3	77,8	72,3	73,5	+ 3,2
Türken	21,5	14,3	21,1	18,9	— 2,6
Griechen und Andere.....	8,2	7,9	6,6	7,6	— 0,6

14. Capitel.

In der Provinz.

Die Garnison Tatar-Basardschik. — Die „Intelligenzia". — Ein Räuberfeldzug im Rhodope. — Niko Spanos Woiwoda und sein Reich. — Ein Räuberbrief. — Räuberparlamentaire. — Das Ende vom Liede.

Nach meiner Ablösung von dem Posten als erster Adjutant Aleko Pascha's brachte ich einige Monate in dem damals noch einem Trümmerhaufen gleichenden Eski Saghra (bulgarisch Stara Sagora) zu, um dann als Compagniechef in die Druschine von Tatar-Basardschik an der Maritza, 35 Kilometer von Philippopel, versetzt zu werden. Als ich eines Octoberabends unter strömendem Regen in die Stadt einfuhr und in einem schmutzigen griechischen Gasthaus ein wenig beneidenswerthes Unterkommen gefunden hatte, ahnte ich nicht, dass ich in diesem entsetzlichen Nest fünf ganze Jahre zubringen würde. Die Stadt ist ein grosser, unbeschreiblich hässlicher Flecken mit den bekannten orientalischen Strassen, krummen Lehmmauern und müden Häusern, in denen unten ein Bakal*) seine unbedeuten-

*) Bakal = Krämer.

den Landeserzeugnisse in fensterlosen Höhlen feilhält, oder ein armseliger Handwerker seine kunstlosen Waaren mit den einfachsten Werkzeugen in beneidenswerther Ruhe verfertigt oder ein Kafedschi*) seinen wenigen Gästen neben der türkischen Wasserpfeife — dem Nargileh — einen Kaffeebräu vorsetzt, von dem einmal ein Reisender behauptete, er sei aus gedörrtem Kameelmist gekocht; in denselben Kaffeebutiken findet man nicht selten auch noch einen Barbier, der hier seines Amtes wartet und dessen Seifenschaum manchmal die Schlagsahne zu dem Kaffee ersetzt. Die oberen Stockwerke, die übrigens meistens fehlen, sind, soweit sie auf die Strasse blicken, auch nur mit Fensterhöhlen oder eisernen Flügeln versehen und vervollständigen das Bild trostloser Ungemüthlichkeit. Landleute und Ackerbürger, Türken, Pomaken, Bulgaren und spanische Juden in langen grossblumigen Kattunschlafröcken beleben die Strassen in Trachten, welche von Europas modischem Geschmack nichts wissen. Das ist eine Zeitlang nicht ohne Interesse, später sehnt sich der Europäer im tiefsten Herzensgrunde nach dem Anblick eines eleganten Damenfusses, eines einzigen Cylinders, eines gardinen- und blumengeschmückten Fensters und — bescheidenster aber unerfüllbarster Wunsch — nach dem Anblick eines rechten Winkels. Nein, Tatar-Basardschik ist kein Paradies, und hätte man Ovidius

*) Kafedschi = Kaffeehauswirth.

Naso anstatt an das Schwarze Meer in diese Gegend verbannt, er hätte noch ganz andere Dinge als seine Tristia geschrieben.

Der Fremde erhält den Eindruck, dass hier der Begriff „Wohnen“ noch nicht erfunden worden ist, Alles arbeitet oder hockt in den schaurigen duftenden Kaffeehöhlen. Und dennoch findet man hinter den hellbraunen Lehmmauern mit den unförmlich dicken und niedrigen Thoren manches kleine Gärtchen und Häuschen, in dem man mit Freude eine gewisse Wohnlichkeit bemerkt. Namentlich in dem Türkenviertel, das noch etwa 3000 Muhamedaner beherbergt, liegt hinter Mauern, Ruinen, Bäumen und Trümmern versteckt manche morgenländisch-freundliche Türkenbehausung mit vergitterten Fenstern, gewölbter Kuppel des Bades und geräumigen Hallen, an deren Säulen die Rebe rankt und mit ihrem Grün mitleidig die Fehler der Baukunst und die Wunden des Alters verdeckt. Die anspruchslosen Gärten mit ihren engen Pfaden zwischen buschigen Taxushecken, ihren im Herbste von goldgelben Früchten strotzenden Quittenbäumen, zwischen die sich hier und da ein Granatapfelbaum mit seinen leuchtenden rothen Blüthen stiehlt, genügen dem kindlichen Sinne der Türken.

Wo die Menschenhand noch nicht hinreichte, ist die Gegend schön, und mit Vergnügen besuchte ich häufig eine von hohen Bäumen bestandene Insel nahe der Stadt. In dem Dickicht sangen die Nachtigallen,

und der Blick schweifte frei über die Ebene bis zu den blauen Bergriesen des Rhodope, auf deren Gipfeln noch der Schnee lagerte, wenn die Sommersonne bereits die Getreidefelder und die Maispflanzungen gelb gefärbt hatte.

Basardschik war eine Fuhrmannsstadt, denn da sich hier die letzte Brücke über die Maritza befindet, so benutzten die Reisenden die Eisenbahn nur bis hierher, um alsdann mit dem Phaëton eines Basardschiker Kutschers nach Sofia weiterzureisen. Trotzdem viele Fremde hier übernachten mussten, waren die Gasthöfe so elend wie nur irgend möglich, und ein Versuch eines unternehmenden Bulgaren, eine Art Hôtel zu errichten, scheiterte kläglich. Jetzt, da der den Osten mit dem Westen verbindende Schienenweg vollendet ist und der Orientexpresszug an der Stadt vorübersaust, von den Phaëtondschis, Taligadschis und Arabadschis*) mit einem kräftigen Fluche begrüsst, ist es in Tatar-Basardschik stiller geworden und die vielen Fuhrmannskneipen mit ihren geräumigen Ställen schliessen sich.

Irgend ein Gewerbe von Bedeutung sucht man vergeblich in der Stadt, es seien denn die türkischen Sattler und die bulgarischen Ziegenhaarwebereien, von denen die Ersteren recht hübsch gearbeitetes türkisches Sattel- und Zaumzeug liefern, das aber durchaus nicht

*) Kutscher der verschiedenen zum Personen- und Waarentransport dienenden Fuhrwerke.

haltbar ist, und die Letzteren Teppiche und Decken in nicht unschönen Mustern und von einer erstaunlichen Dauerhaftigkeit. Bei rauher Witterung hüllt der Bauer seine Büffel in diese Decken, denn die Thiere sind sehr empfindlich, auch sieht man nicht selten einen der prachtvollen Windhunde des Landes in einen Ziegenhaarmantel eingebunden. Ein Sattelgurt von diesem Stoffe überlebt ein Jahrzehnt.

Der Gemüse-Gartenbau ist bedeutend, und die ganze Stadt ist von ausgedehnten, sorgsam bearbeiteten Feldern umgeben, deren jedes im Schatten hoher Bäume sein von einem Pferde getriebenes Schöpfrad besitzt. Die Bostans*) liefern denn auch zu billigen Preisen ausser den gewöhnlichen Gemüsen auch Tomaten, Paprikaschoten, blaue und weisse Eierfrüchte, Kürbisse und ausgezeichnete Melonen.

Auch der Reisbau, der von der ostrumelischen Regierung wegen der Fieberluft der unter Wasser gesetzten Reisfelder untersagt worden war, liefert jetzt eine bedeutende Einnahme. Der grosskörnige, etwas gelblich gefärbte Basardschiker Reis war zur Türkenzeit, und ist es heute wieder, sehr gesucht.

Die „Intelligenzia“ der etwa 15 000 Einwohner zählenden Stadt besteht aus wenigen Beamten und den unvermeidlichen Advocaten. Meine Wenigkeit

*) Gemüsegärten.

wurde von derselben mit unverhohlenem Misstrauen empfangen; ich muss gestehen, dass es mir einiges Vergnügen machte, für einen Spion Bismarck's zu gelten, der die Basardschiker auskundschaften wollte. Und Bismarck war, von wegen des Berliner Friedens, hier schlecht angeschrieben. Die Gesinnungen in der Stadt waren sehr russenfreundliche, und diesen Ruf hat sich dieselbe solange bewahrt, bis endlich das Maass der russischen Sünden voll war und sich auch der Spiessbürger von Basardschik würdevoll von dem heiligen Russland abwandte und zur Regentschaft hielt. In Folge des mir gezeigten Misstrauens verzichtete ich ganz auf die Ehre, mit der „Intelligenzia“ zu verkehren, und als ich Basardschik nach fünf Jahren verliess, kannte ich wohl alle Windhunde auf zwanzig Kilometer im Umkreis mit Namen und nach ihrer Lebensgeschichte, die „Intelligenzia“ blieb mir aber bis auf einige werthvolle Exemplare sehr unbekannt, denn preussischer Stolz hielt mich davon ab, mich in dem gesellschaftlichen Leben um etwas zu bemühen, das ich als mein Recht fordern durfte.

So verging die Zeit mit Recrutenexercieren an unserer neuen, von macedonischen Meistern gebauten Kaserne vor der Stadt. Die Garnison bestand aus einer Druschine Infanterie und einer Schwadron Gensdarmerie. Von der Druschine befand sich nur meine Compagnie unter den Waffen, die anderen wurden nur zu den Manoeuvres einberufen. Es war ein buntes Ge-

misch in meiner Abtheilung: Bulgaren, Türken, Juden, Griechen, Zigeuner, Armenier, Zinzaren, Pomaken! Letztere kamen aus der Gegend von Peschtera im Rhodope, wo sich einige pomakische Dörfer von Anfang an der Provinz angeschlossen hatten; nicht etwa aus Liebe oder Vertrauen, sondern weil sie, getrennt von ihren Vettern in dem Reiche von Achmed Agha Tömrüschlü, sich der Machtsphäre Ostrumeliens nicht entziehen konnten. Es war nicht immer leicht, die Gesellschaft in Zucht und Ordnung zu halten, denn zwischen Türken und Bulgaren, Pomaken und Bulgaren u. s. w. bestanden noch viele alte unbeglichene Rechnungen. Die Einzigen, welche übrigens Lust zum Soldatenleben zeigten, waren die Bulgaren, lauter frische gut gewachsene Bauernjungen, die meistens von Lesen und Schreiben ebensoviel Ahnung hatten, wie die schwarzen Büffel, welche ihr Getreide zu Markte fuhren. Die „Intelligenzia“ der Städte verstand es ausgezeichnet, sich von dem Militairdienst zu drücken, trotzdem sie — wie es auch anderswo geschieht — mit dem Munde stets voran war, sobald es galt, dem Patriotismus ein Lied zu singen und bei Mastix und Kaffee Menschenrechte und Menschenpflichten abzuwägen. Einen hervorragenden Patrioten aber hat die Stadt nicht geboren, und ich zweifle, dass dies jemals der Fall sein wird.

Die Officiere der Garnison waren junge fleissige Leute von unbegrenzter Sittlichkeit, deren Diensteifer durch

kein Vergnügungsprogramm beeinträchtigt werden konnte. Der Druschina-Commandeur und Bezirks-Commandeur war ein Bulgare aus Bessarabien, der in der russischen Armee gross geworden war und sich leider hervorragend an dem Misstrauen gegen den „Spion Bismarck's" betheiligte, im Uebrigen de mortuis nihil nisi bene, also schweigen wir.

Der Herbst 1881 brachte uns in die namenlose Oede des Basardschiker Garnisonlebens eine angenehme Abwechslung.

In dem nahen Endpunkt der rumelischen Eisenbahn, dem Walddorf Bellova, hatte Baron Hirsch einen eigenen Forst- oder besser Abforstungsbeamten, den „Forstmeister" Bernges. Derselbe bewohnte ein Schweizerhäuschen in einer Waldschlucht, von wo aus das massenhaft gefällte Holz nach der Station Bellova befördert und hier in riesigen Lagern von dem Werthe mehrerer Millionen Francs aufgehäuft wurde, um in besonderen Holzzügen nach Constantinopel zu gehen. Die Bulgaren hatten schon in türkischer Zeit diese Waldplünderung mit stillem Ingrimm angesehen, später erhoben sie Einsprache, und die Gerichte beschäftigten sich mit der Frage. Jedenfalls war der Holzhandel des Eisenbahnbarons den Bulgaren ein Dorn im Auge. Es erfüllte daher dieselben mit lebhafter Schadenfreude, eines Tages zu hören, dass Bernges von den Haiduken des Rhodope entführt worden war und nur gegen 1300 türk. Pfund Lösegeld wieder zu haben wäre.

Nachdem Baron Hirsch diese Summe durch den Telegraphisten Feller übersandt hatte und Bernges freigelassen worden war, nahm die rumelische Regierung einen Anlauf, dem überhandnehmenden Räuberunwesen in dem Rhodope ein Ende zu machen. Zu diesem Zwecke gingen einige Milizcompagnien, unter denen auch die meinige, und einige Gensdarmerie-Abtheilungen mit der Bahn nach Bellova und von dort in die Berge.

Es war von jeher ein verrufener Winkel, die Gegend zwischen der Maritza von der Quelle bis gegen Tatar-Basardschik einerseits und dem Karlyk-Thale und der heutigen ostrumelisch-macedonischen Grenze, vom Tschadir Tepe bis Karlyk Dagh andererseits. Aus der Ebene plötzlich und steil aufsteigend, in den niederen Theilen mit herrlichem, dichtem Laubholz bewaldet, und nur hier von spärlichen Fusspfaden durchzogen, die, von dichtem verwachsenem Gezweige überschattet, kunstvoll für Zwerge ausgehauenen Bogengängen gleichen, bietet der Rhodope einen ganz vortrefflichen Schlupfwinkel für Haiduken. Die steilen, bewaldeten Höhen in der Nähe der Strasse Bellova-Samakov gestatten das Erscheinen der Räuber wie Zieten aus dem Busch; in den niederen Regionen macht der dichte Laubwald, in den mittleren die überraschend zerklüftete Gestaltung des Gebirgsstockes und das ihn bedeckende urwaldartige Nadelholz, und in den höchsten endlich ein fast ununterbrochen auf Schluchten, Thälern und

Gipfeln lagernder dichter Nebel die Verfolgung zu keiner leichten Aufgabe. Hierzu kommt noch der Umstand, dass die Haiduken in ihrer Mehrzahl seit langen Jahren ihr „Haidukluk“ betreiben und sich durch Uebung eine erstaunliche Fertigkeit im Bergsteigen erworben haben. Nur in den niederen Regionen dieser terra incognita trifft der Wanderer auf Leute, die sich nicht als Räuber offenbaren, es sind dies Hirten, welche in niedrigen, rauchigen Strohhütten leben und aus Schafsmilch den im ganzen Orient verbreiteten Kaschkaval, den Schafsmilchkäse, bereiten, der mit dem angenehmen Geschmack einer Talgkerze den lieblichen Limburgerduft verbindet.

Weiter oben aber, dort wo die Bistritza kopfüber Felsklumpen und vor Altersschwäche gestürzte Riesentannen brausend übertost, wo primitive Sägemühlen knarrend und ächzend ihr Wesen treiben, dort ist jede Begegnung mit menschlichen Gestalten unliebsam. Pistole im Gürtel und Patronenbehälter über der Schulter, die Martinibüchse an die Wand gelehnt, arbeiten in den Sägemühlen Arnauten, wetterharte Gesellen, Todestrotz in den Gesichtszügen. Es sind dies neun Zehntel Haiduken und ein Zehntel ehrliche Arbeiter.

Geht es schlecht mit dem „Haidukluk“, so wird in der Mühle für Rechnung bulgarischer und griechischer Unternehmer gearbeitet, bis bessere Zeiten kommen.

Höher hinauf stösst man auf Heerden, deren Hüter, Albanesen und Zinzaren, mit ihrem Waffenarsenal im

breiten rothen Gürtel über der Fustanella auch nicht einladend aussehen. Sie sind durchweg theils gezwungen, theils freiwillig Helfershelfer und Spione der „Herren der Berge", welchen stolzen Titel Niko Spanos, der Woiwode der Hauptbande, seinen Getreuen beilegte.

Er hatte so Unrecht nicht. Bis dahin hatte Niemand versucht, ihn aus seinem Reiche zu verjagen.

Die Bauern von Raduel und Mahala, besonders von Kosteinitza, Sestrimo und Gabrovitza waren ihm tributpflichtig; in Bellova und Kosteinitza, dessen arnautische Bevölkerung gegen 100 Köpfe zählt, besass er seine Agenten und Geschäftsfreunde, und die Gensdarmerie schien noch von der Türkenzeit her so an diesen Zustand gewöhnt zu sein, dass der Gedanke an eine Aenderung desselben noch nicht geboren war.

Diesem Idyll, dem Bären-, Wolfs- und Gemsenjagd noch besondere Reize verlieh, sollte durch die Folgen des letzten Streiches, der Entführung des Forstmeisters Bernges, aber ein Ende bereitet werden.

So sehr höflich und artig, sei hier bemerkt, wie die „Politische Correspondenz" meinte, ist übrigens Herr Bernges denn doch nicht von seinen Entführern behandelt worden. Es war wenigstens eine eigene, etwas wilde Etiquette, einen Herrn von der mehr als behaglichen Leibesfülle des Herrn Bernges zu einem Laufschritt von 8 Stunden Länge anzuhalten, ungeachtet

dessen, dass der unfreiwillige Concurrent von Fritz Käpernik nur mit einem Fuss im Stiefel, mit dem andern aber in einem Filzpantoffel steckte, um ihm nach 8 Stunden, als ob gar nichts weiter vorgefallen wäre, beim ersten Stelldichein im Schnee des Gipfels von Airandere einen Amèr und eine Hammelkeule als Frühstück anzubieten.

Unmittelbar nach Rückkehr des Herrn Bernges wurde der bis dahin vertagte Rachefeldzug ins Werk gesetzt. In Bellova und den naheliegenden Bergen wurden gegen 200 Mann Infanterie der 1. und 2. Druschine von Philippopel und des Lehr-Infanterie-Bataillons postirt, ausserdem 50 berittene Gensdarmen der mobilen Gensdarmerie von Philippopel; nach Dolna Banja rückte die Compagnie der 3. Druschine aus Tatar-Basardschik und ein Detachement der 1. Druschina.

General Borthwigk, als Leiter der Operationen, nahm sein Hauptquartier in Colonie Bellova in demselben Zimmer, aus dem der Forstmeister entführt worden war. Das war zwar sehr tapfer, es würde aber vielleicht noch besser und auch tapferer gewesen sein, wenn sich der General, anstatt in dem historischen Zimmer mit Jedem, der Lust hatte, einen Kriegsrath abzuhalten, von der zweckmässigen Aufstellung seiner Detachements überzeugt hätte. Es wurde dann endlich eine Sorte von Blücher'schem Feldzugsplan festgesetzt, dem kurz darauf ein neues Er-

zeugniss, gleichfalls à la Blücher, folgte. Darnach sollte das Detachement von Banja ostwärts in den Bergen vorrücken, eine zwischen Bellova und Banja formirte Linie von 5 Gensdarmen südwärts und das Detachement von Bellova westwärts. Alsdann würden sich die Räuber schliesslich in der Mitte befinden, und es bliebe nichts weiter übrig, als sie aufzulesen.

Allein, wie nicht so schwierig war, vorauszusehen, genügte die geringe Zahl der Militairs nicht, um gegen 4 Quadratmeilen schwierigster Bodenbeschaffenheit abzusuchen, und auch die später in den Wäldern postirten Kräfte, gegen 500 Mann, konnten der Aufgabe nicht genügen. Die Hauptsache ist, die Haiduken zu finden und festzuhalten; die Haiduken befolgten aber die sehr richtige Kriegskunst des Verschwindens, und wenn heute durch Spione, deren Zuverlässigkeit übrigens auch etwas zweifelhaft war, festgestellt wurde, dass die Bande sich in der Anzahl von 35 Mann auf dem Gipfel Markovo Torischte befände, und am Abend kriegslustig ein Detachement Militair heranschleicht, so lief bereits von einem andern Spion die Meldung ein, die „Comitas“ (der hier gebräuchliche Name für Haiduken) seien auf dem Kurtova Tepe, gute 8 Stunden von erstgenanntem Orte. Diese Spione sind, wie gesagt, nicht rein und zweifelsohne, sie waren früher selbst „Comita“ und sollten es auch jetzt noch halb und halb sein; vertrauenerweckend sahen die Galgenvögel sicher nicht aus.

Das Detachement von Bellova hatte noch keinen Haiduken zu Gesicht bekommen, die Detachements zwischen Bellova und Banja nur einmal und das Detachement zwischen Banja und der macedonischen Grenze zweimal. Man glaubt vielleicht, das sei die Schuld der ostrumelischen Soldaten, dem ist indessen nicht so. Der Bulgare Ostrumeliens besitzt alle Eigenschaften eines guten Soldaten, er ist willig auch unter äusserst schwierigen Verhältnissen, besitzt eine zähe Natur und hat bis jetzt auch Anhänglichkeit an seine Vorgesetzten gezeigt, wenn diese es verstanden, ihm zu imponiren.

Die Hauptursache, dass es nicht gelingen konnte, der Räuber habhaft zu werden, liegt neben der ungenügenden Anzahl Militair darin, dass man sich nicht entschliessen konnte, alle die bis an die Zähne bewaffneten zweifelhaften Existenzen, die in den Sägemühlen und auf der „Mandra“ (Alm) ihr Wesen treiben, aus dem Gebirge zu entfernen.

Einige reiche Bulgaren und Griechen, deren Lebensaufgabe in der Erzeugung des lieblichen Kaschkaval besteht, schienen dagegen Einspruch erhoben und sich persönlich für die Biederkeit ihrer Senner verbürgt zu haben, und höheren Orts schien man es nicht begreifen zu wollen, dass der Schaden, den die Provinz durch das fortgesetzte Räuberwesen erlitt, ein ungleich grösserer war, als der Verlust, der die Kaschkaval-Beflissenen durch Stillstand ihrer Maschinen auf einen

Monat treffen würde. Es war das ein schlechtes Zeichen für den inneren Werth der Regierung, und ein Beweis, wie weit die Fehler und Sünden des echten Türkenthums auch unter Denen Platz gegriffen hatten, die den Türken mehr als ein anderes Wesen der Schöpfung verabscheuten.

Trotz aller dieser ungünstigen Verhältnisse hätte, dank einem glücklichen Zufalle, der ganze Rachefeldzug, jedenfalls wenigstens der Hauptsache nach, bereits am ersten Tage beendet sein können, wenn nicht ein Hinderniss in den Weg getreten wäre, das nicht die Schuld der braven ostrumelischen Soldaten war.

Die von Tatar-Basardschik entsendete Compagnie der 3. Druschine war in Banja eingetroffen und rückte am Morgen darauf in zwei Colonnen in das Gebirge, eine Colonne im Thale der Bistritza, die andere auf dem Höhenzuge, der dies Flüsschen im Westen begleitet; räumlich waren beide Colonnen nur wenige Kilometer getrennt, bei dem Mangel an Verbindungen und der Schroffheit der gegen die Bistritza abfallenden Hänge war eine Verbindung beider Colonnen bereits kurz nach Eintritt in das Gebirge äusserst schwer, sie wurde zur Unmöglichkeit in dem Maasse, in dem sich beide Colonnen von dem Fusse des Gebirges entfernten. Am Fusse des massig auf dem Höhenrücken aufgesetzten Gipfels Deve Tschaïr (Kameelsweide) erhielt die eine Halbcompagnie von vorausgesandten Dorfbewohnern die Meldung, dass sich in einer Hütte auf dem Gipfel

des Deve Tschaïr 15 Mann von der Bande des Niko Spanos mit diesem selbst befänden.

Mit unsäglicher Mühe wurde der schroffe Hang erklettert, wozu etwa drei Stunden gebraucht wurden, und unter dem Schutze eines dichten Nebels gelangte ein Zug der Milizen, ohne es zu wissen, bis auf dreissig Schritt an die Hütte heran. Doch die Wache der Haiduken war aufmerksam gemacht durch das Knacken der Zweige im Walde und verschwand unter dem Rufe: „Fliehet, fliehet, kaiserliche Soldaten kommen!“ Der befehligende Officier gab sofort das Zeichen zum Angriff, und unter Trommelschlag und „Urah!“ stürzte die Mannschaft vorwärts in den Nebel. Man hatte bereits die Hütte hinter sich gelassen, und dies bemerkend, Kehrt gemacht. Aus der Hütte stürzten nun wild durcheinander menschliche Gestalten. Schon waren die Gewehre der Soldaten fertig gemacht und der Rest der Halbcompagnie herangekommen, da tönten die Rufe an das Ohr der Soldaten: „Schiesst nicht, wir sind es, die Reservisten von Raduel!“ In der That erkannten die Soldaten Bewohner des Dorfes Raduel, und meinend, man habe nur die voraufgesandten 20 Dorfbewohner vor sich, wurde der Befehl gegeben, nicht zu feuern.

Indessen, es war wirklich der „Herr der Berge“, Spanos der Woiwode, der sich mit 15 Mann seiner Bande in der Hütte befunden hatte; im Moment des Erscheinens der Soldaten, als die Banditen zu ihren

Gewehren griffen, hatten die Braven aus Raduel, die bis dahin in freundlichem Gespräch bei dem ihnen Allen seit lange persönlich bekannten Niko Spanos gesessen hatten, den Muth verloren, und, anstatt selbst auf die Räuber zu feuern, baten sie die Soldaten um Schonung ihres Lebens! Eine Verfolgung wurde eingeleitet, indessen auch nicht die leiseste Spur der Bande war zu finden. Bei der Hütte war das Pferd des Spanos zurückgeblieben, ein munterer kleiner Schimmel mit völlig neuem Zaum- und Sattelzeug, mit Packtaschen, in denen sich ausser Stiefeln nur einige Oka Gerste befanden, und Decke, ausserdem fand sich ein zahmes Lamm vor, zwischen dessen Hörnern eine grosse Goldmünze (im Werthe von circa 100 Francs) an einer Glaskugelschnur befestigt war.

Die Herren in der Hütte waren gerade bei dem Abendbrod, bestehend aus Amèr als Hauptgericht (es scheint das das Räubergetränk par excellence zu sein), ferner Cognac, eine Hammelkeule am Spiess, Tabak u. s. w., lauter Dinge, die nach den Anstrengungen des Tages unseren braven Soldaten vortrefflich mundeten.

Seitdem ist Spanos nicht wieder aufzufinden gewesen, trotz aller Patrouillen, die kreuz und quer den Rhodope durchstreiften. Eine Nachricht hat er allerdings gegeben, bestehend in einem Briefe an den Kmet (Schulzen) von Raduel. Dieses Schreiben ist griechisch abgefasst und lautet in der Uebersetzung: „An die Versammlung der Dorfältesten. Ihr seid keine

Menschen, Ihr seid Esel. Ich habe Euch gesagt, dass ich Euch nichts Böses anthun werde, und ich habe mein Versprechen gehalten. Ich habe weder gemordet, noch Frauen geschändet, ich habe Euch nur einige Stücke Vieh genommen und an Geld weniger, als Ihr entbehren könntet. Ihr aber habt gegen mich die Soldaten gerufen, damit sie mich fangen, und damit man mich hänge. Sie haben aber nur mein Pferd und mein Lamm genommen. Um dieses wiederzubekommen, habe ich zwei von Euren Eseln, die auf Posten standen, gefangen und sage Euch, dass ich die beiden Leute nur dann ausliefern werde, wenn Ihr mir mein Eigenthum, Pferd und Lamm, zurückstellt. Ihr könnt den Soldaten sagen, dass ich vielmals auf sie hätte schiessen können, wenn sie auf ihren Streifzügen in die Nähe meines Versteckes gelangten; ich habe es aber nicht gewollt und es auch meinen Leuten verboten, denn die Soldaten sind nicht aus freiem Antriebe gekommen, sondern auf Befehl. Capitain Nikola Spanos.“ —

Pferd und Lamm sind indessen nicht ausgeliefert worden im Austausch gegen die beiden „Esel“ von Raduel. Letztere sind entkommen, als ein Theil der Bande von Spanos, 17 an der Zahl, einen Durchbruch nach Bulgarien versuchte.

Einem zu jener Zeit an die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ eingesandten Briefe entnehmen wir noch Folgendes:

„Bellova, den 7. August 1881.

„Das Unternehmen endete unglücklich für die Haiduken, denn 3 wurden von bulgarischem Militair getödtet und 14, unter ihnen ein Verwundeter, gefangen. Auf bulgarischer Seite blieb ein Unterofficier todt auf dem Platze. Wo der Rest der Bande sich befindet und wie stark er noch ist, darüber herrscht Dunkel.

„Es scheinen übrigens noch einige andere Banden von Macedonien aus die Grenze, an der ein türkisches Tabor in bekannter alttürkischer Weise bei Kaffee und Tschibuk den Dienst versieht, passirt zu haben.

„So wird von Dospothan eine auf gestohlenen Pferden berittene Bande von 28 Mann angezeigt; nächstens erscheint vielleicht noch eine Gebirgsbatterie Haiduken.

„Man wird nicht sehr fehlgehen, wenn man die Räuber auf ostrumelischem Boden auf gegen 80 bis 100 Köpfe beziffert.

„Spanos scheint den Ereignissen doch nicht mit alter Gleichmüthigkeit entgegenzusehen; er hat neuerdings einen ziemlich kläglichen Brief an den General Borthwigk, der jetzt in Banja weilt, gerichtet, in dem er sagt, gegen ihn erhebe Niemand Klage, er sei, was auch thatsächlich ist, an der Entführung des Forstmeisters unschuldig, habe von dem Gelde nichts genommen (was allerdings gelogen ist, denn er hat die Bande, die das Lösegeld von 1200 Lira für den Forstmeister erhielt, an sich gelockt, um sie hernach zu

überfallen und ihnen das Geld abzunehmen), er sei bereit, seine Bande zu entlassen, wenn ihr und ihm selbst Straflosigkeit und freier Durchzug nach Constantinopel zugesichert würde, auch würde er die Bande von Malama (dem Entführer des Forstmeisters) nach Bellova einliefern, wenn dies dazu beitragen könne, ihm und seiner Bande Straflosigkeit zu erwirken.

„Wir glauben nicht, dass sich der General in irgend welche Verhandlungen mit dem Woiwoden eingelassen hat, trotzdem erschienen heute früh, ohne dass sie von den Posten angehalten worden wären (ein neuer Beweis von der Unzulänglichkeit von 500 Mann Militair), in der Colonie Bellova zwei Leute von der Tscheta des Spanos, gebunden mit sich führend Malama und zwei seiner Genossen. Nachdem man auch die Escorte von Spanos Bande durch Militair entwaffnet und in Gewahrsam gebracht hatte, wurden Malama und Genossen von dem Dragoman Binder, der bekanntlich das Loos des Forstmeisters getheilt hatte, als die drei Räuber wiedererkannt, die sich ihm vor einiger Zeit beim Frühkaffee vorgestellt und ihn alsdann mit dem Herrn Bernges abgeführt hatten.

„Die beiden Gesandten von Spanos machten nicht übel Miene, sich der Verhaftung zu widersetzen, allein sie ergaben sich schliesslich, ohne von den Waffen Gebrauch zu machen. Es mag ein interessantes Zwiegespräch gewesen sein, das Malama mit seiner Escorte nach der Verhaftung führte, es wurde indessen auf

albanesisch geführt und entzog sich so unserem Verständniss. Malama behauptet jetzt, von Spanos beauftragt worden zu sein, den Forstmeister zu fangen, was die Leute von Spanos entschieden in Abrede stellen.

„Gleiches Leid führt bald wieder zusammen, und so war denn, obgleich sich die Vertreter beider Banden zuerst mit den wüthendsten Vorwürfen überhäuften, der Friede bald wieder hergestellt, und als die fünf, gefesselt auf einem Wagen sitzend, von Colonie Bellova nach der Station Bellova geführt wurden, erklang aus den Kehlen der 5 Haiduken so schneidig ein albanesisches Lied, wie es nur je im dunklen Airandere-Thal das Echo erweckt hatte. So nahmen sie Abschied vom Walde und den Felsen. Es liegt in dieser widerhaarigen, todestrotzigen Sippe etwas, das des Menschen Herz ergreift. Mich mahnte der Gesang an Macpherson's Abschied:

„Ade, ade, du wilde See!
Du dunkel Waldesgrün!
Schmach über den,
Der nicht kann gehn
Zum Tode stolz und kühn!"

So schlimm wurde es nun freilich nicht. Von dem Gerichte in Tatar-Basardschik zu fünfzehnjähriger Haft verurtheilt und dem dortigen Gefängniss übergeben, gelang es den Meisten, nach kurzer Zeit zu entkommen und auf den Bergen ein fröhliches Wiedersehen zu feiern.

Wir waren inzwischen nach unseren reizlosen Garnisonen zurückgekehrt, und das trostlose Einerlei des Friedensdienstes brach über uns herein.

Meine Zeit theilte sich in Dienst, Blumenpflege und Jagd. Das warme Klima Südbulgariens entschädigt reichlich für die dem Garten zugewandte Pflege und Mühe. Südliche Blattpflanzen, wie Rhabarber, Ricinus, Wigandia, Datura Stramonium, Nicotiana affinis mit ihren köstlich duftenden Blüthenkelchen gediehen vortrefflich, junge Götterbäumchen (Ailanthus) schossen wie Weiden in die Höhe, und reizende Gruppen von Cyclamen aus dem Rhodope und blaue Gartenkressen, (Tropaeola azurea) von den eigenartigen Sträuchern der Solanum melongena mit ihren eiförmigen weissen Früchten und Solanum capsicastrum mit ihren rothleuchten Beeren zierten meinen, aus einem wüsten Hofplatz hervorgezauberten Garten, während einige, aus Samen gezogene Dattelpalmen und Bananen (Musa zebrina) besonders bevorzugte Gruppen bildeten.

So schafft sich jeder in diese Gegenden verschlagene „Europäer“ ein oder mehrere Steckenpferde an, um seine freie Zeit so zu benutzen, dass ihm nicht der Vorwurf gemacht werden kann, er sei Verschwörer.

Ausser der Blumenpflege war es die herrliche ritterliche Jagd hoch zu Ross hinter den Windhunden, die in dortigen Gegenden von Türken noch häufig ausgeübt wird, welche mich den Aufenthalt zwischen Rhodope und Balkan mit der Zeit liebgewinnen liessen.

Bei den „zahmen Jägern“ zwar in Acht erklärt, doch von dem Reiter und Ritter hoch verehrt, gewährt diese uralte Jagd, zu welcher ein fester Sitz auf schnellem Ross, ein scharfer Blick für die Bodenbeschaffenheit, eine angespannte Aufmerksamkeit auf Wild und die Hunde und ein leichtherziges Wagen gehören — unerlässlich nothwendige und von manchem „zahmen“ Jäger, der aus dem Hinterhalt sein Opfer in Sicherheit mordet oder fehlt, nie zu erreichende Eigenschaften — einen Hochgenuss.

Welch' Vergnügen für den Türken, wenn er, von der Jagd am späten Nachmittage heimkehrend, die beiden erhetzten Hasen und vielleicht noch einen Reinecke dazu an den Sattelknopf bindet und würdevoll in die Stadt einreitet. Neben seinem Rosse trollen die schlanken Hunde, blasirt und vornehm die Strassenkläffer keines Blickes würdigend. Ganz sicher reitet der Türke dann über den Bazar, wo seine Bekannten auf breiten Holzbänken vor den Cafés hocken und mit Aufmerksamkeit Ross, Hunde und Wild vorüberziehen sehen. Kommt er leer zurück, so schleicht er durch Hintergassen, denn er möchte nicht der Gegenstand des Spottes sein und sein Ross, seine Hunde und sich selbst in der allgemeinen Achtung sinken sehen.

Ich hatte mir nach und nach eine Meute von elf Rüden und zwei Hündinnen angeschafft mit einem Nachwuchs von beinahe einem Dutzend junger, raceächter Windhunde, mit ihnen durchstreifte ich nach

allen Richtungen die Umgegend auf einem Baschkirenwallach, der an Schnelligkeit nicht weit hinter der Meute zurückblieb. Meine Burschen trieben einen schwungvollen Handel mit Hasen- und Fuchsbälgen; und — von der Politik hielt ich soviel, wie meine Hunde.

15. Capitel.

Der türkische Windhund.

Mit orientalischer Gemächlichkeit rollt der Eisenbahnzug durch Schilf und Buschwerk, dessen Zweige klatschend an die Scheiben schlagen. Jetzt überschreiten wir eine Brücke, die unter uns rasselt und klappert, und nun sind wir im Freien. Vor uns liegt, wie eine dunkelblaue Mauer, das Rhodopegebirge, dessen schöner Kamm auch links den Horizont nach Süden begrenzt; rechts breitet sich die rumelische Ebene aus, durchzogen von dem Silberbande der vielumworbenen, vielbesungenen Maritza und in nebelgrauer Ferne überragt von den hindurchschimmernden Balkanhöhen.

Da fesselt ein eigenthümliches Bild die Aufmerksamkeit.

Vier Punkte scheinen sich von der Ebene mit reissender Schnelligkeit zu nähern, zwei Reiter folgen ihnen. Jetzt erkennen wir genau den Verfolgten und die Verfolger. Meister Lampe sucht mit Aufbietung aller Kräfte sich den Bedrängern, drei prächtigen Hunden, zu entziehen. Schlangengleich biegt und windet sich der schlanke Körper des vordersten Hundes im

rasenden Lauf, einige Schritte zurück die zwei anderen. Jetzt schlägt Lampe einen Hacken, so dass der gefährlichste Verfolger etwa 10 Schritte verliert, ehe er der neuen Richtung folgen kann; ein abermaliger Hacken bringt ihn wieder in unmittelbare Nähe des Eisenbahnzuges, und jetzt eilen Verfolger und Verfolgte in gleicher Geschwindigkeit neben dem Zuge dahin.

Während der Hase drei Sprünge macht, springt der Hund nur einmal, aber jeder Satz bringt ihn näher. Noch ein Sprung, eine Staubwolke, aus der Lampes Klagen heraustönt, es ist um ihn geschehen!

Noch sehen wir die Reiter, zwei Türken, auf kleinen, gedrungenen Gäulen heranjagen, der eine ist schon heruntergesprungen und durchschneidet die Kehle des verendenden Hasens. Die Hunde lecken den herabfliessenden Schweiss.

Ein Gebüsch entzieht das Bild unseren Blicken, und nun liegt, wie ein malerisches Schattenbild, Philippopel mit seinen schroff wie der Hohentwiel aus der Ebene emporstrebenden Felsmassen vor uns.

So eine Hetzjagd, wie wir sie zufälligerweise jetzt beobachteten, ist eine hervorragende Liebhaberei des Türken. Nachlässig im Sattel klebend, die spitzen Kanten des umfangreichen Steigbügeleisens dem Gaul in die Flanken drückend, jagt er hinter seinen „Tasy“ dahin, mit „Haide! hu! haide!“ Windhund und Ross anfeuernd.

So beobachtet er, der jede Art von anstrengendem Wettstreit so sehr verabscheut, diesen Kampf um Leben oder Tod, welchen die Läufe des Hasen mit denen des Windhundes ausfechten, in aller Bequemlichkeit hoch zu Rosse.

Auch Meister Reineke ist als jagdbares Wild sehr geschätzt; er verzichtet gewöhnlich auf den aussichtslosen Wettlauf und setzt sich energisch zur Wehr, wenn er sich nicht durch List retten kann. Isegrimm kommt im Winter auch dann und wann vor die Hunde, doch hetzen die meisten Türken auf Wölfe nicht, wenn nicht wenigstens vier Hunde im Felde stehen. Er wird dann von den Hunden leicht ereilt, umkreist und wie mit Zangen gepackt, bis der Jäger herbeikommt und ihm mit der „Kama", dem tscherkessischen Dolchmesser, den Garaus macht.

Der Windhund, der dem Türken alle diese Jagdfreuden ermöglicht, ist infolgedessen ausserordentlich geschätzt und wird mit mehr sachverständiger Sorgfalt behandelt, als man es dem nachlässigen Türken zutrauen möchte. Der „Tasy" hat seinen Platz nicht im Pferdestalle, sondern nahe bei seinem Herrn und im Winter am Kamin; er zieht im Sommer mit ins See- und Flussbad und im Winter mit in das „Hamam" (türkisches Bad), wo er gleich einem Kinde gewaschen und hernach in wollene Decken eingewickelt wird. Bei rauher Witterung bekleidet man ihn mit einem Mantel von Ziegenhaarstoff und reibt ihn mit ein wenig Oel

ein, tägliche sorgfältige Waschung der Zehen unterlässt kein Windhundbesitzer, und im Falle der Krankheit frägt man rechtzeitig um Rath die alte Türkin, die in fast jedem grösseren Orte als „Tasy-hekimi“ in verdientem Ansehen steht.

Da handelt es sich meistens um gebrochene Läufe, die mit Hülfe von Holzschienen, Werg und Watte bald heilen, — um ehrenvolle Wunden aus dem Kampfe mit Reineke oder buschigen, struppigen Schäferhunden, die den erhetzten Hasen streitig machen wollten, — um Lungenentzündungen, in welchem schlimmen Falle die Tasy-hekimi dann mitleidig den Kopf schüttelt, und mit Recht, denn in ein paar Tagen werden sich die Läufe, die so schneidig die Ebene durchflogen, in der Todesstarre strecken. Manchmal hilft das türkische Bad, aber der Genesene ist nicht mehr der alte. Er welkt dahin und fällt der Verachtung anheim, denn von Pietät und Dankbarkeit weiss der Türke nicht viel! Der verendende Windhund, der sechs bis acht Jahre hindurch die Freude und den Stolz seines Herrn bildete, wird in das nächste Loch der Strasse geschleudert.

Das kann für Diejenigen, welche türkische Friedhöfe kennen, nicht erstaunlich sein, — hat doch der Türke für die Dahingegangenen seiner eigenen Familie keine Blume, keinen Schmuck, keine Zeit, keinen Gedanken! —

Um sich seinen Bedarf an Windhunden zu sichern, sieht man sich rechtzeitig nach einer Gelegenheit zu guter Paarung um. Zu diesem Zwecke muss die Hündin

drei Jahre und der Hund etwas älter sein. Obwohl man hier von Darwin nichts weiss und der Darwinismus schwerlich unter den Fezträgern begeisterte Anhänger finden würde, handelt man doch im Sinne der Darwinschen Theorie.

Man führt einige gute Hunde zur Hündin und überlässt ihr die Auswahl. Die Verschmähten ziehen widerstrebend mit langer Nase ab. Sobald die 64 Tage dauernde Tragezeit sich ihrem Ende nähert, sorgt man für trockenes Lager an warmem Orte, und eines Morgens hört man das Wimmern von zwei bis neun jungen Windhunden, die sich bereits am ersten Tage durch lange, dünne, den Rattenschwänzen ähnelnde Ruten vom gemeinen Gelichter vortheilhaft unterscheiden. Die Windhündin ist meistens als Wöchnerin leicht zu behandeln: sie leidet es, dass man sich nähert, die Jungen untersucht und sogar fortträgt, ohne über den Menschen herzufallen.

Reichliche Milchnahrung bringt sie wieder zu Kräften, und nach sechs Wochen, wenn den Kleinen die Zähne gewachsen sind und sie sich an Brod und Fleisch gewöhnt haben, steht sie wieder munter im Felde.

Die Jungen verträumen ihr Jugendidyll, bis sie verkauft oder verschenkt werden. Der Preis eines jungen Windhundes von gutem Stamme ist $^1/_2$ bis 1 Goldlira (etwa $18^1/_2$ Mark), Hündinnen sind theuer und einfarbige Thiere wieder theurer als gescheckte, am theuersten sind milchweisse ohne Abzeichen und ganz schwarze.

Je weiter die Entfernung der Hinterläufe von einander, desto leichter wird das Thier den Hackensprüngen des Hasen folgen können und desto umfangreicher werden die Muskeln sich ausbilden; je länger und spitzer die Schnauze und die Rute, desto zierlicher wird das Thier sich entwickeln.

Am günstigsten ist es, wenn die Hündin im Februar wirft, zur Jagdzeit ist sie alsdann wieder munter, und die Jungen können im November und December bei niedrigem Schnee mühelos eingearbeitet werden. Bei einem guten Thiere besteht die Arbeit nur darin, dass es lernt, mit einem anderen Hunde ruhig an der Leine zu gehen und den erlegten Hasen nicht anzuschneiden. Alles Andere ist ihm angeboren; fehlt aber der natürliche Drang, alles sich Bewegende zu überholen, so ist durch Erziehung wenig zu machen, denn der Windhund ist in diesem Falle widerhaarig, trotzig und dumm und zu nichts zu gebrauchen, als mit gekreuzten Vorderläufen oder breit auf der Seite in der Sonne zu liegen.

Mit dem achten oder neunten Monat, wenn die Fahne sich an der langen Rute zu entwickeln anfängt und die seidenweichen Locken sich auf dem Behang kräuseln, beginnt die Arbeitszeit. Mehr als einmal für den Tag hetzt man jedoch nicht mit einem so jungen Hunde.

Jetzt bietet sich der türkische Windhund bereits in seiner Race-Eigenthümlichkeit dar.

Von dem englischen Windhund unterscheidet er sich durch die Fahne, eine dichte, buschige Reihe von seidenweichen, bis 20 Centimeter langen Haaren, die, prächtig glänzend und, im Winde wie eine Straussfeder wallend, die Rute zieren, welche bei dem erwachsenen Thiere 70 Centimeter lang wird, ferner durch die Locken des Behanges, die den oberen Theil desselben zieren, wie eine Rococoperücke ein hübsches Mädchengesicht. Unter dem Kopfe, am Halse, bilden längere Haare eine Art Krause, sonst ist der Körper mit kurzen, seidenglatten Haaren bedeckt.

Letzteres ist der Unterschied zwischen dem türkischen und dem persischen Windhunde, der sich zwar durch ein prächtiges, langes Haar auszeichnet, jedoch aus diesem Grunde sich nicht so überaus zierlich und elegant ausnehmen kann, wie sein türkischer Bruder.

Ausgewachsen mit dem Ende des zweiten Lebensjahres, erreicht der türkische Windhund über 80 Centimeter Rückenhöhe und $1\frac{1}{2}$ Meter Länge von der Schnauze bis zur Rutenspitze. Die Farbe ist meistens hell, gelb oder bräunlich, grau oder weiss, doch findet man auch gesprenkelte, gescheckte und ganz schwarze Hunde. Die fünften Zehen an den Hinterläufen kommen bei Thieren guter Race nie vor. Die Lunge entwickelt sich unverhältnissmässig, und so entsteht die schöne Rundung des Brustkastens und der Weichen. Die Zehen sind lang und zierlich, und überhaupt ist der türkische Windhund nach seiner Entwickelung ein Ge-

schöpf, das es an äusserlicher Schönheit mit jedem andern aufnehmen kann.

Seine Charaktereigenschaften sind nicht so schlimm, wie man es in Büchern lesen kann. Es kommt hier auf Erziehung und Behandlung an. Von Wachsamkeit ist er allerdings kein Freund, Anhänglichkeit an den Herrn ziert ihn auch nicht in hervorragendem Maasse, denn jeder, der sich ihm mit einem Stricke nähert, ist eines freundlichen Empfanges sicher, da der Hund meint, er solle zur Jagd geführt werden. Mit dem wildfremden Zigeuner geht der Windhund rutewedelnd davon, ohne auch nur einmal nach seinem Herrn zurückzuäugen. Im Uebrigen ist er nicht böse und liebt es, gelangweilt auf der Bärenhaut zu liegen, bis er plötzlich wie ein Ball aufspringt, wenn er das Pferd seines Herrn vorführen sieht und die Jagd-Halsbänder klirren hört.

Man jagt selten mit einem Hunde allein, obwohl die meisten türkischen Windhunde ohne Hülfe den Hasen allein fangen und allein mit dem Fuchse fertig werden.

In einer doppelten Kette zieht man über das Feld dahin, vorauf die Führer mit je einem bis zwei Hunden am Seil, dahinter zu Ross die Reihe der Jäger. Wer zuerst den aufgestossenen Hasen erblickt, setzt ihm mit lautem „Haide!“ nach, hinterher die anderen, bald überholt von den vorbeischiessenden Windhunden. So geht die Hatz weiter über Stock und Stein, über

Gräben und durchs Wasser, bis man bei den Hunden anlangt, die sich längst neben dem erjagten Wild gelagert haben. Gross ist die Freude, wenn man einen der starken, läufegewaltigen Berghasen aufstösst, der sich im strengen Winter dann und wann in die milderen Regionen der Ebene herabwagt. Dann giebt es eine köstliche Hatz, denn der Berghase ist andauernd und schnell. Manch edler Windhund ist dabei schon zu Grunde gegangen, darunter mein stolzer, eleganter „Kincsem"; ich setzte ihm einen Leichenstein mit einem Spruche türkischer Weisheit, den man also in das Deutsche übertragen könnte:

„Kincsem, mein Schatz, hier liegst Du begraben
Und mahnst an die Thorheit mich, Schätze zu haben."

16. Capitel.

Vor dem Sturm.

Aleko Pascha wird durch Kristovitsch und Strecker durch v. Drigalski Pascha ersetzt. — Militairische Thätigkeit. — Die macedonischen Comités. — Der Vereinigungsgedanke. — Sitzungen in Dermendere. — Beschlussfassung und Russland.

Während so das Garnisonsleben eintönig und schnell die Jahre vorüberziehen liess, die Windhundkinder heranwuchsen und sich eines weitgehenden Rufes erfreuten, die Weinreben ihre Früchte zu tragen begannen und die Erinnerungen an die deutsche Heimath sich manchmal mit unwiderstehlicher Gewalt aufdrängten, umsomehr, als manche Monate vergingen, ohne dass ein deutsches Wort an mein Ohr klang, waren wichtige Ereignisse vorgefallen. Aleko Pascha war nach fünfjähriger Regierungszeit durch den früheren Director des Innern, Gavril Kristovitsch, und General Strecker durch General von Drigalski, General-Adjutanten des Sultans, ersetzt worden. — Aleko Pascha hatte, dem Drängen einer grossen Partei nachgebend und hartnäckig russischer Ueberhebung seinen Eigensinn entgegensetzend, begonnen, sich der russischen Umklammerung zu entziehen; vielleicht hoffte

er, wenn früher oder später Fürst Alexander in Bulgarien unmöglich werden sollte, dessen Platz einzunehmen — es fehlte wenigstens nicht an Personen von nördlich und südlich des Balkan, die ihm diese Aussicht eröffneten — jedenfalls stützte er sich in der letzten Zeit seiner Regierung auf die Partei der Bulgaren, welche zu der russischen Befreierpolitik sich in Gegensatz gebracht hatte und die an Zahl und Einfluss immer mehr zunahm. Selbstverständlich verfolgte man im südlichen Bulgarien die Entwickelung des Fürstenthums mit grosser Aufmerksamkeit und schloss sich der russenfeindlichen Bewegung um so leichter an, als auch in Südbulgarien die Verhältnisse sich von selbst ähnlich entwickelt hatten. Unter diesen Umständen wusste Russland die Pforte zu bestimmen, nach Ablauf der durch den Berliner Vertrag festgesetzten Amtsperiode von fünf Jahren nicht wieder Aleko Pascha, sondern Kristovitsch zum General-Gouverneur der autonomen Provinz zu ernennen.

Letzterer erfreute sich seit langer Zeit des russischen Wohlwollens, und die Bulgaren hatten bis dahin keinen Grund gehabt, mit ihm ernstlich unzufrieden zu sein. Kristovitsch war Bulgare und beherrschte die Sprache derselben vollkommen, während Aleko Pascha sich nur in Türkisch oder Griechisch mit seinen Provinz-Landeskindern verständigt hatte. Die Bulgaren Ostrumeliens hatten noch viele Wünsche, und da Aleko Pascha ihnen diese nicht erfüllt hatte und

auch kaum erfüllen konnte, so hofften sie von seinem Nachfolger grössere Willfährigkeit. Die national-bulgarische Partei fühlte sich überdies stark genug, den General-Gouverneur, mochte er heissen, wie er wolle, in ihre Dienste zu zwingen — oder ihn zu beseitigen. Dieser Partei gegenüber stand die russisch-türkische, meist Leute in Amt und Würden, jedoch ohne Einfluss auf das Volk.

General Strecker hatte sich im Kampfe gegen die Hindernisse und Ränke von Seiten aller Parteien geradezu aufgerieben; er schied auf sein eigenes Verlangen aus seiner Stelle, die ihm weder Freude noch Anerkennung gebracht hatte. Sein Streben war das Beste gewesen, und die in dem allzu engen Rahmen der Militairorganisation möglichen Verbesserungen in der Miliz sind ihm zu danken, er war aber weder Alt-Türke genug, um allein gegen die centrifugalen Tendenzen der Bulgaren zu Felde zu ziehen, noch besass er die Bewunderung für moscovitische Vorzüge und Schwächen in dem Maasse, wie es die Russen und ihre Jünger von ihm verlangten. In dem Sumpfe Ost-Rumeliens, in dem vielleicht nur Wenige in einflussreicher Stelle von russischem Bachschisch unbeschmutzt blieben, hat er seine Ehre rein erhalten; mit blankerem Schilde habe ich keinen Mann gekannt.

Sein Nachfolger wurde der General-Adjutant des Sultans, Divisions-General von Drigalski Pascha. Derselbe war früher preussischer, schleswig-holsteinischer

und österreichischer Officier gewesen, hatte dann mehrere Jahre in Jndien gelebt und war endlich in die türkische Armee eingetreten, in welcher er übrigens schon während des Krimkrieges in der englisch-deutschen Legion gedient hatte. Während des russisch-türkischen Krieges von 1877/78 war er in Tuldscha türkischer Delegirter bei der Donaucommission. — Drigalski Pascha suchte äusserlich häufig der staatsrechtlichen Zusammengehörigkeit der Provinz und ihrer bewaffneten Macht schärferen Ausdruck zu geben als sein Vorgänger, gleichzeitig aber drängten sich während seiner Commandozeit junge, russisch gesinnte Bulgaren, welche die Generalstabs-Akademie in Petersburg besucht hatten, immer mehr in einflussreiche Stellen, auch begann der russische Zuzug wieder zu beginnen. Radko Dimitriev, der spätere Theilnehmer an dem Verrathe gegen Fürst Alexander, wurde sein Adjutant, und es dauerte nicht lange, so war man im bulgarischen nationalen Lager unzufriedener mit Drigalski, als man es je mit Strecker gewesen war. Andererseits fehlte ihm wohl beinahe ebenso wie seinem Vorgänger der Beifall Russlands.

In der Armee wurde indessen, was die Ausbildung der Mannschaften anbetraf, rüstig weiter gearbeitet, und alljährlich wurden etwa 1500 Mann nach zweimonatlicher Dienstzeit und ebensoviele mit zweijähriger Dienstzeit entlassen. Drigalski trat häufiger Besichtigungsreisen an als Strecker, und that das Mögliche,

um ein Manöver in grösserem Style zusammenzubringen, wobei sich damals schon die grosse Marschfähigkeit und Zähigkeit unserer Bulgaren ebenso vortheilhaft zeigte, wie eine unglaubliche Nachlässigkeit der russischen Officiere traurig zu Tage trat.

In jene Zeit fällt das Aufleben der macedonischen Comités, welche schon bestanden, jedoch nur vorübergehend von sich reden gemacht hatten. Ohne ein bestimmtes Programm ihrer Thätigkeit, bemühten sich dieselben, mit einflussreichen Leuten in Macedonien in Verbindung zu treten und dort durch Bücher und Geld für Ausbreitung der bulgarischen Ideen zu wirken. Die von den Türken niedergehaltenen, von den Griechen bedrückten und verdächtigten slavischen Bevölkerungen Macedoniens hatten im Laufe der Zeit Manches von ihrem Volksthum eingebüsst. Griechen und Türken arbeiteten gemeinsam gegen sie, und so konnte es denn nicht fehlen, dass allmählig durch Annahme eines zuerst nur äusserlichen Griechenthumes zahlreiche slavische Elemente abbröckelten und in ihren folgenden Generationen auch innerlich sich mehr den Griechen näherten. Ausserdem theilten sich die Slaven Macedoniens — und das ist zum Theil noch heute der Fall — in Serben und Bulgaren oder vielmehr Solche, welche sich mehr als Serben, und Andere, welche sich mehr als Bulgaren fühlten. Manche Gegenden freilich, wie namentlich die von Ochrida, Prilep, Köprü u. A. blieben trotz aller Verfolgungen durchaus bulgarisch.

Von russischer Seite wurden die macedonischen Comités allerdings unterstützt, jedoch nicht ohne Misstrauen, denn man scheint befürchtet zu haben, dass dieselben gelegentlich selbstständig handeln könnten, ohne auf Russland die erwünschte Hauptrücksicht zu nehmen. Die Thätigkeit war den russischen Vertretern zu ausgeprägt national-bulgarisch, anstatt blind panslavistisch. Auch wurden die Führer der Comités nicht mit unbegrenztem Vertrauen russischerseits beehrt. Dieselben waren: Hauptmann Pannitza in Sofia, Sacharia Stojanov in Rustschuk und Risov in Philippopel. Desto grösseren Anhanges erfreuten sich dieselben im Lande, wo der Gedanke eines grossen Bulgariens zu jeder Zeit lebhafte Begeisterung erwecken konnte.

Allmählig waren den Bulgaren die Augen aufgegangen, sie sahen in der russischen Politik nicht mehr das heilige Mittel zu ihrer Befreiung, sondern das Bestreben, auf Kosten der inneren Selbstständigkeit Bulgariens Russlands Macht auszubreiten; trotzdem sie dem Fürsten Alexander das Leben sauer genug machten, unterstützten sie ihn doch gegen russische Anmaassungen. Der letzte russische Kriegsminister in Bulgarien, Fürst Kantakuzen, bemühte sich vergebens, einflussreichen bulgarischen Officieren — wir werden ihre Namen nennen, wenn die Wahrheit dessen bestritten werden sollte — die Nothwendigkeit der Abdankung oder Absetzung des Fürsten Alexander zur Ueberzeugung zu machen. Er bewirkte nur, dass die misstrauischen

Bulgaren sich fester an einander schlossen und in ihrem persönlichen Widerwillen gegen die anmaassenden russischen Officiere, in denen man anstatt der Befreier nur mehr gefährliche Werkzeuge Russlands und ein Hinderniss sah zu eigenem schnellerem Fortkommen, bestärkt wurden. Diese Entwickelung war natürlich, denn der Lehrmeister, der seinem emporwachsenden Schüler nicht den nöthigen Arbeits- und Bewegungsraum freiwillig gönnt, gleicht der Schale, welche von der reifenden Frucht gesprengt wird. Den russischen Kriegsministern aber musste jeder an einen Bulgaren zu vergebende Compagniechefsposten abgetrotzt werden. Dieser Umstand ist nicht so unbedeutend, als man glauben könnte, denn er trug nicht wenig dazu bei, in der Armee die Kluft zwischen Russen und Bulgaren zu erweitern und in einem Widerstande gegen Russland das Heil Bulgariens zu sehen.

Als Hauptquelle dieser Entfremdung wurde russischerseits der Fürst Alexander dargestellt; dass in den Bulgaren das erwachte Volksbewusstsein sich bereits genügend ausgebildet hatte und ein etwas weiteres Kleid verlangte, wurde absichtlich oder unabsichtlich übersehen. Herr von Igelström, der um diese Zeit die Geschäfte des russischen General-Consulates in Philippopel leitete, machte in privaten Gesprächen daraus ebensowenig Hehl, wie der russische Militairattaché, Oberst Tschitschagov; sie bildeten das Echo der den Fürsten mit unerhörten Angriffen überschüttenden

russenfreundlichen Presse in Bulgarien. — Thatsächlich ist der Fürst an der Entfremdung nicht unbetheiligt gewesen, aber nur, soweit er russische Einmischung in innere bulgarische Verhältnisse zuerst schüchtern, dann mit Ernst zurückwies. Niemals hat Alexander I. in dem Kampf gegen Russland den Selbstzweck gesehen, der ihm angedichtet wurde; er war stets bereit, den durch beträchtliche Opfer erworbenen russischen „Anspruch" auf Beeinflussung Bulgariens anzuerkennen. Er wollte der russischen Errettung des Landes aus türkischer Missherrschaft den idealen Zug gewahrt wissen; damit war aber einem praktischen Panslavismus so wenig als möglich gedient, denn ein bulgarisches Bulgarien wäre diesem noch sicherer verloren gewesen, als ein türkisches.

Um nun aus diesem Dilemma einen glücklichen Ausweg zu finden, den Fürsten zu beseitigen und das bulgarische Dankbarkeitsconto von Neuem zu belasten, verfiel man auf den Gedanken, sich der macedonischen Comités zu bedienen. Vermittelst dieser hoffte man, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen.

Während nun Russland amtlich seinen Mann in Ostrumelien, den General-Gouverneur, unterstützte, suchte man und fand man sehr bald die Fühlung mit den Comités, welche zunächst die Vereinigung beider Bulgarien, womöglich auch Macedoniens, unter einem unabhängigen Zaren auf ihre Fahne geschrieben hatten. Es ist den Eingeweihten bekannt gewesen, dass die

russischen Vertreter in Philippopel zu derselben Zeit, als in Franzensbad der Fürst Alexander dem russischen Reichskanzler geloben musste, den Vereinigungsgedanken solange aufzugeben, bis ihn Russland selbst anregen würde, dem macedonischen Comité erklärten, Russland werde eine von den Bulgaren ausgehende Vereinigung mit Freude begrüssen, nur müsste man sorgen, die Ursache der Entfremdung zwischen den Befreiern und den Befreiten zu beseitigen.

Das Comité verstand, jedoch spielte es mit falschen Karten. Wenn man auch Vieles an dem Fürsten auszusetzen hatte und daran dachte, sich von Russland unabhängiger zu machen, so war man doch mit der allgemeinen, auf Selbstständigkeit hinzielenden Politik des Fürsten einverstanden und wollte sich gern der Russen bedienen, um einen Schritt vorwärts zu machen, einem Ziele zu, das sich in verlockender Nähe zeigte. Eines war für das Comité sicher: dass Russland ein Interesse daran hatte, die Vereinigung durchgeführt zu sehen. Oberst Tschitschagov theilte einem der ostrumelischen Officiere einen Mobilmachungsplan für die ostrumelische Miliz mit, sowie einen Dislocationsplan für die Zeit unmittelbar nach der Erklärung der Vereinigung. Dieser Plan wurde übrigens später ausgeführt und er machte seinem Autor alle Ehre. Betheiligt an dieser Arbeit war auch der soeben von Russland eingetroffene Capitain Harkiewitsch, ein junger Mann von bedeutenden Fähigkeiten. Angesichts dieser

greifbaren Unterstützung von Seiten des amtlichen Russland beschloss das Comité, den Schlag nicht mehr lange aufzuschieben, jedoch hielt man es für gut, den Fürsten Alexander vorher davon zu benachrichtigen. Es machte dem Scharfsinn der Bulgaren Ehre, dass sie diese Mittheilung an den Fürsten vor den russischen Freunden verbargen; sie hatten herausgefühlt, dass diese den Fürsten vor eine der schwierigsten Entscheidungen unvorbereitet stellen wollten und deswegen die absolute Heimlichkeit der Vorbereitungen zu einer conditio sine qua non ihrer Unterstützung machten. Es ist mehr als gewissenlos, wenn gerade von russischer Seite später dem Fürsten der Vorwurf gemacht wurde, er habe mit den macedonischen Comités zusammen gearbeitet, während man doch — wenn man richtig berichtet war, was wir gerne bezweifeln wollen — wissen musste, dass der Fürst bis zur Beschlussfassung des Comités in Dermendere nicht an die ihm so oft schon angekündigte Vereinigung glaubte und — zu spät allerdings — Schritte unternahm, um sie wenigstens aufzuschieben.

Während man im russischen General-Consulat durch das fait accompli der Vereinigung den Fürsten in die Lage bringen wollte, entweder die Anerkennung der Thatsache abzulehnen und sich dadurch bei den Bulgaren unmöglich zu machen, oder — sich der nationalen Sache anzunehmen und den von den Mächten unterzeichneten Frieden von Berlin zu zerreissen, wo-

durch sich der Fürst voraussichtlich gleichfalls und in diesem Falle bei den Mächten unmöglich machen würde, — in welchen beiden Fällen dann Russland die schützende Hand über Bulgarien halten und den vermeintlichen Sündenbock Alexander durch einen geeigneteren Mann ersetzen würde —, dachte man im Comité anders. Die Hauptsache war, sich die russische Unterstützung zu Nutze machend, die Vereinigung durchzuführen und zwar, wenn möglich, mit dem Fürsten Alexander, der schliesslich immer besser war, als irgend ein russischer Fürst, unter welchem man die Arbeit zu bulgarischer Selbstständigkeit wieder von Neuem und mit weniger Aussichten als früher beginnen musste. Ja es wurde sogar die Möglichkeit in Erwägung gezogen, im Falle der Ablehnung des Fürsten die Republik zu proclamiren.

Dieses Spiel durchschauten die russischen Diplomaten in Philippopel nicht; sie waren eben in dem kindlichen Glauben befangen, dass sie noch mit den Bulgaren der türkischen Zeit arbeiteten, während doch durch die unaufhörlichen Parteikämpfe der politische Sinn sich geschult hatte und die Bulgaren sich bei ihrer Neigung zur Intrigue in den wenigen Jahren ihres neuen Volkslebens eine nicht unbedeutende Gewandtheit und — Unverfrorenheit in der Behandlung politischer Fragen erworben hatten.

Die ostrumelische Regierung kannte die Sachlage ziemlich genau, und der Conseil von Kristovitsch

hatte Ursache genug, sich öfters mit derselben zu beschäftigen. Trotzdem Sacharia Stojanov in Philippopel seine Zeitung „Borba“ (Streit) erscheinen liess, welche offen für sofortige Vereinigung eintrat und in volksthümlichem Ton ohne viel Aufwand von Höflichkeit geschrieben, einen ungeheuren Einfluss gewann, trotzdem hier und da vereinzelte übereilte Vereinigungstumulte entstanden, nahm die ostrumelische Regierung die Angelegenheit anfangs nicht so ernst.

Doch die Kreise wurden immer grösser; man sah sich genöthigt, Verhaftungen vorzunehmen, einige Officiere zu entlassen, und bereits fiel in dem Directorenconseil das Wort: türkische Truppen in das Land rufen.*) Der General-Gouverneur schwankte; von anderer Seite rieth man ihm, selbst die Vereinigung zu proclamiren; inzwischen kamen neue Verhaftungen vor und es hiess, nächstens würden auch Filov, Mutkurov, Nicolajev, Sacharia Stojanov, Pannitza u. A. verhaftet werden.

Unter solchen Umständen beschlossen die Führer der Partei, die soeben Erwähnten, loszuschlagen, denn eine Verhaftung der Häupter konnte ebensosehr für die Sache gefährlich werden, wie ein Einmarsch der türkischen Truppen.

In dem Dorfe Dermendere fand die Sitzung statt, in welcher der Schlag beschlossen wurde.

*) Laut § 16 des Berliner Vertrages hatte der General-Gouverneur das Recht, bei inneren Unruhen türkische regulaire Truppen in die Provinz zu berufen.

Es wurde festgesetzt:

1. Eine Deputation nach Varna zu senden, um den Fürsten Alexander zu verständigen und ihn zu ersuchen, sich an die Spitze des vereinigten Bulgarien zu stellen.
2. Wenn Fürst Alexander ablehnen sollte, nichtsdestoweniger die Vereinigung zu proclamiren und weitere Schritte nach Uebereinkunft mit der Partei in Nordbulgarien zu thun.
3. Die für die Vereinigung besonders begeisterten Bauern von Golemo Konare unweit Philippopel unter ihrem Führer Tschardafon nach Philippopel kommen zu lassen, um zunächst durch diese die Vereinigung ausrufen und wenn nöthig, Kristovitsch gefangen nehmen zu lassen.

Der erste Punkt wurde sofort ausgeführt.

Oberst Tschitschagov dagegen, der russische Militair-Attaché und directe Vorgesetzte der russischen Officiere in Ostrumelien, berief die russischen Officiere zusammen und befahl ihnen, sich einem etwaigen Putsch nicht zu widersetzen, jedoch auch keinen Antheil an ihm zu nehmen.

Die Regierung Kristovitsch's hatte Wind bekommen und die Verhaftung der ziemlich bekannten Mitglieder des Comités wurde befohlen. Die Lage war kritisch, denn gelang es den Gensdarmen, die bereits an die beliebte Ausrede der zu Verhaftenden, dass sie wegen

ihres Patriotismus leiden sollten, gewöhnt waren, die Häupter festzunehmen, so konnte die ganze Bewegung in Nichts zerfallen oder es musste ihr jedenfalls die nothwendige einheitliche Leitung fehlen. So wurde denn, noch ehe die nach Varna zum Fürsten Alexander entsendete Deputation dort angekommen war, am 5./17. September der Streich für die Nacht vom 5./17. zum 6./18. September angesagt.

17. Capitel.

Die Lossagung Ostrumeliens von der Türkei.

„Nieder mit dem Pascha! Hoch Fürst Alexander!“ — Erhebung in Philippopel und in der Provinz. — Die russischen Officiere und der Militairattaché Oberst Tschitschagov. — Fürst Alexander sagt zu.

Nachdem nun die Ausführung bestimmt festgesetzt war, zauderte man nicht eine Minute, und Alles begann sich so glatt abzuwickeln, als ob die Regierung selbst die Vereinigung proclamirt hätte. Zunächst wurde in der Nacht zum 6./18. September die Gensdarmerie und Polizei von Philippopel von dem Bevorstehenden benachrichtigt und angewiesen, die Befehle des Polizeipräfecten der Stadt, Major Korestelev, eines Russen, nicht auszuführen; sodann besetzte man die Telegraphenstation und nun rückten die Bauern von Golemo Konare unter Anführung von Tschardafon und gleichzeitig die von Nicolajev commandirte 2. Philippopeler Druschine in den Konak und riefen hier die Vereinigung aus, während im Lager vor der Stadt von den anderen Truppen dasselbe geschah. Der Lärm zog viele Menschen herbei, und auch Oberst Tschitschagov erschien auf dem Hofe des Konaks. Hier versuchte er, sich mit den Officieren in eine Unterhaltung

einzulassen, welche jedoch dem Major Nicolajev nicht gefiel, so dass er den russischen Oberst unter Androhung der Arretirung aufforderte, das Feld zu räumen, was auch sofort geschah.

Unter den Rufen: „Es lebe das vereinigte Bulgarien! Hoch Fürst Alexander! Nieder mit den Charlatans!“ war der General-Gouverneur erwacht, und im Begriffe, sich anzukleiden, als ihm ein Haufen Volk, geführt von Sacharia Stojanov, dem Redacteur der „Borba“ entgegendrang. Madame Kristovitsch flehte die Eindringenden an, sie zu schonen, doch man eilte an ihr vorüber. „Herr Kristovitsch“, rief Sacharia Stojanov den zu Tode erschreckten General-Gouverneur an, „Sie sind hier nicht mehr nöthig! Es lebe Fürst Alexander und das vereinigte Bulgarien!“ — Kristovitsch sank auf einen Sessel, doch konnte er noch erwidern: „Ich bin ebenso bulgarischer Patriot, wie Ihr, denn ich habe die türkischen Truppen nicht gerufen.“

Das war allerdings ein Verdienst; doch bleibt es wohl zweifelhaft, ob die Truppen des Sultans, wenn man ihren Einmarsch verlangt hätte, so bald gekommen wären.

Unter dem Hurrahgeschrei der Menge und der Soldaten nöthigte man den letzten türkischen Pascha, der im Konak von Philippopel herrschte, eine Droschke zu besteigen, in welcher bereits ein Dorfmädchen aus Golemo Konare mit gezogenem Säbel Platz genommen hatte. Während nun der Pascha und das Mädchen

unter Halloh durch die Strassen von Philippopel fahren, die noch vor Kurzem, als der General-Gouverneur aus Constantinopel zurückkehrte, mit Fahnen und Blumen zu seinem Empfange geschmückt waren, spielt der Telegraph die Vereinigungsproclamation in alle Richtungen. — Drigalski Pascha, der im Konak erschien, um die Ordnung wiederherzustellen, wird mit Revolverschüssen empfangen und gezwungen, sich in seine Wohnung zurückzuziehen, wo man ihm einen Posten vor die Thüre setzt. Den ersten Schuss gegen Drigalski Pascha — der übrigens nicht treffen sollte — feuerte ein Lieutenant Stefov ab. — Die anderen vom Sultan ernannten Officiere, der General Borthwigk und Oberst-Lieutenant Baron Toustain du Manoir, wurden vollkommen als nicht vorhanden betrachtet. — Kristovitsch wurde nach Konare in Sicherheit gebracht, und in Philippopel bildete sich die provisorische Regierung unter dem Vorsitz des Dr. Stranski, der früher einen Directorposten bei der ostrumelischen Regierung bekleidet hatte; die Mitglieder der Regierung waren die Majors Mutkurov, Nicolajev, Filov und einige andere Officiere und Privatpersonen von Ansehen. Eine Depesche nach Varna theilte dem Fürsten Alexander das Geschehene mit und forderte ihn auf, unverzüglich die Regierung zu übernehmen.

Bald trafen aus der Provinz zahlreiche Telegramme ein, welche überall von Begeisterung für die nationale Sache meldeten; in Tschirpan war durch ein Miss-

verständniss ein Schuss auf die Soldaten gefallen, diese hatten geantwortet und fünf Mann erschossen, sonst ging es überall so friedlich und voll Jubel ab, dass es keines weiteren Beweises für die Zustimmung des gesammten bulgarischen Volkes bedurfte.

In der Provinz verfuhr man nach einem bestimmten Programm; die durch Chiffretelegramm verständigten geheimen Agenten zogen die Officiere in das Vertrauen, einige allzu eifrige Anhänger des General-Gouverneurs wurden verhaftet, man läutete mit allen Glocken und rief dasselbe, was man in Philippopel rief. Es ist nicht zu verwundern, dass die Lossagung von der Türkei so unblutig ablief, denn es fehlte durchaus an Kräften, welche für den Zusammenhang mit der Türkei bereit gewesen wären, zu den Waffen zu greifen. Die Armee hatte in dem General-Gouverneur niemals ihren Vorgesetzten gesehen, sie war ihm weder durch Eid noch durch Handschlag verpflichtet; die bulgarische Bevölkerung jubelte, die Griechen murrten höchstens im Stillen, und die Türken waren bereits seit Jahren so zahm geworden, dass von ihrer Seite am allerwenigsten zu befürchten war. Gelang es, die bulgarische Bevölkerung vor Ausschreitung gegen die Türken zurückzuhalten, so drohte dem Lande von Innen keine Gefahr. — Ein blutiger Zwischenfall in Philippopel steht vereinzelt da und hätte ebensogut früher oder später geschehen können, er war nicht eine nothwendige Folge der Vereinigung. Dort sollte

die Kasse des Telegraphen-Bureaus, in welcher man nicht unbedeutende Deficite wusste, versiegelt werden; der Kassenbeamte Todorov weigerte sich jedoch, dies vornehmen zu lassen, zog einen Revolver und erschoss den Gensdarmerie-Major Raitscho Nicolov, einen alten populären Soldaten und bekannten Freiheitskämpfer; dann zieht sich Todorov in ein nahes Restaurant zurück und nun beginnt ein regelrechtes Gefecht, in welchem mehrere Soldaten verwundet werden, bis Todorov endlich zu mehreren leichten Verwundungen einen Schuss erhält, der ihm den Oberschenkel zerschmettert. Er ruft der Menge zu, dass er sich ergäbe. Man eilt zu ihm hin und schleppt ihn zu dem sterbenden Major Raitscho Nicolov, dort erschiesst man ihn, zerstückelt den Leichnam und wirft ihn in die Maritza. Dieser Vorfall war das Einzige, das den Jubel in Philippopel beeinträchtigte.

Die russischen Officiere waren unsichtbar geblieben, doch zweifelte man keinen Augenblick daran, dass dieselben bei dem allseitig erwarteten Kriege gegen die Pforte wieder die Stellen einnehmen würden, welche ihnen im Frieden so gut gefallen hatten.

Nach einigen Stunden banger Erwartung traf von Varna die Nachricht ein, dass der Fürst die Vereinigung als thatsächlich bestehend betrachte und bereits auf dem Wege nach Philippopel sei. Major Nicolajev wurde zum Commandirenden der ostrumelischen Truppen ernannt und Dr. Stranski als fürstlicher Commissar be-

stätigt, zugleich die Mobilisirung der bulgarischen Armee angeordnet.

Nun kamen die russischen Officiere auf Befehl ihres Militair-Attachés wieder zum Vorschein und übernahmen die ihnen von Nicolajev ertheilten Commandos. Generalstabschef wurde der russische Capitain Harkievicz, ein kluger, gebildeter Mann von europäischem Benehmen. Oberst Tschitschagov ging in dem Commando-Bureau aus und ein, und schon machten sich die Bulgaren verfrühte Hoffnung auf eine Unterstützung durch Russland.

Jedenfalls fühlte man, wie viel leichter es gewesen war, die Vereinigung aus dem Aermel zu schütteln, als es sein würde, sie zu behaupten und zu vertheidigen. Die ostrumelische Armee befand sich in einem Zustande, der einer schnellen Mobilisirung ausserordentliche Hindernisse entgegensetzte. War kaum für die geringe Friedensstärke von 3000 Mann das Nöthige vorhanden, so galt es jetzt, eine Armee von 30—40000 Mann in einigen Tagen zu organisiren, bekleiden, bewaffnen und mit dem sonst Nothwendigen zu versehen.

Trotzdem beherrschte ein unglaublicher Optimismus die Lage; die Bulgaren waren fest überzeugt, dass Nichts sie in der Vollendung ihrer geschichtlichen Aufgabe zu hindern im Stande sei, und dass auf den Trümmern der Scheinherrschaft des Halbmondes sich der stolze Bau eines geeinten Bulgarien erheben müsse. Forti fortuna adjuvat.

Vierter Theil.

Bulgarien

1885—1887.

Für Freiheit, Recht und Licht!

18. Capitel.

Mobil.

Fürst Alexander in Philippopel. — Tschardafon und seine Schaar. — Ansprache des Fürsten an die Officiere. — Mobilmachung. — Stärke der aufgestellten Armee. — Aufstellungsplan. — Die russischen Officiere. — Oberst-Lieutenant Nicolajev, Oberbefehlshaber der Truppen.

Am 9./21. September 1885 traf Fürst Alexander in Philippopel ein, wo er mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurde. Er hatte die Reise vom Schipkapasse an zu Pferde zurückgelegt, und von der Sonne gebräunt, von Staub bedeckt wie seine weisse Uniform, erschien sein männlich schönes Antlitz noch schöner als sonst, als er auf dem Balykbasar in Philippopel sein Ross anhielt, um die Geistlichkeit aller Culte, die in grossem Ornate zu seinem Empfange bereit stand, zu begrüssen. „Ha! das ist ein Fürst!“ — „Hoch der bulgarische König!“ — „Hoch unser Kriegsherr!“ Solche und ähnliche Rufe erfüllten die Luft und erreichten Alexanders Ohr. Er winkte freundlich, und das Jubelgeschrei begann von Neuem; einander fremde Leute umarmten und küssten sich, und die Begeisterung erinnerte an diejenige der Berliner nach der

Kriegserklärung 1870. Doch verstanden es die Bulgaren, noch mehr Lärm zu machen.

Während der Fürst dem Tedeum in der Cathedrale beiwohnte, rückte Tchardafon Veliki mit seiner Schaar von 600 bewaffneten Bauern auf den Balykbasar. Das war das „Volk", welches die Revolution in Philippopel durchfechten sollte, falls das Militair Schwierigkeiten gemacht hätte. Lauter kräftige, braune Gestalten, auf der Schulter die russische Krnkaflinte und in den Hosentaschen viele Packete von Patronen. Der Haufen hielt auf dem Platze und stellte sich in Reih' und Glied, wobei Tschardafon nicht unterliess, seine Getreuen mit „Gospodá" (Meine Herren) anzureden und dem vorhandenen guten Willen durch manchen Trunk aus einer an seinem Sattel hängenden Holzflasche nachzuhelfen. Seine „Braut", die Lehrerin aus Konare, dieselbe, welche Kristovitsch auf seiner traurigen Fahrt durch Philippopel, in dem Wagen neben ihm sitzend, bewacht hatte, hielt hoch zu Ross neben Tschardafon. Rittlings auf einem struppigen Klepper hockend, so dass man eine reichliche Partie ihrer Waden und ein Paar Schuhe „demuthsvoller Seelenruh" ungehindert bewundern konnte, mit Säbel und Revolvern ausgerüstet und von Zeit zu Zeit, trotz der furchtbaren Hitze, der Holzflasche Tschardafon's zusprechend, bot sie nicht gerade ein berückendes Bild.

Die russischen Officiere fehlten bei dem Empfange; sie waren auf Befehl des Militairattaché's, Oberst

Tschitschagov, zwar nicht vollkommen aus der ostrumelischen Armee ausgetreten, doch thaten sie keinen Dienst. Die dagegen mit den Druschinen bereits an die türkische Grenze abgerückten russischen Officiere verblieben dort vorläufig auf ihren dienstlichen Posten.

Nach seiner Rückkehr aus der Cathedrale begab sich der Fürst in den Konak an der Maritza. Hier stieg nun, zum ersten Male seit sechs Jahren, an dem verwaisten Mast eine Flagge in die Höhe; mit Jubel begrüssten Volk und Soldaten die bulgarischen Farben Weiss-Grün-Roth. — In dem Konak hielt der Fürst an die Officiere folgende Ansprache: „Die Vereinigung beider Bulgarien, welche Ostrumeliens Volk und Heer vollzogen haben, verwirklicht den Traum jedes Bulgaren. Das Volk jubelt mir zu, als dem Fürsten von Nord- und Südbulgarien. Der allgemeine Enthusiasmus bürgt mir dafür, dass Bulgarien bereit ist, seine natürliche Entwickelung auch mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Ich übernehme den Oberbefehl über die bulgarischen Heere und bin überzeugt, dass, wenn der Ruf auf das Schlachtfeld an uns herantreten sollte, ein Jeder von Ihnen den Ruf bulgarischer Tapferkeit begründen helfen wird und so dazu beitragen wird, unsere jungen Feldzeichen mit immergrünem Lorbeer zu umwinden. Ich werde mit meiner geliebten Armee Glück und Unglück, Freude und Leid theilen und stets auf dem Platze der Gefahr zu finden sein.“

Die Mobilisirung der ostrumelischen Armee wurde in höchst einfacher Weise vollzogen. Dass sie überhaupt möglich war, ist Strecker's Verdienst, denn zu seiner Zeit und auf seinen Befehl waren die nöthigen Vorarbeiten getroffen, die stellenweise über den Rahmen des Organisationsstatuts hinausgegangen waren.

Es kam der Armee dabei sehr zu statten, dass zum Zwecke des Manövers bereits in jedem Militairbezirk eine ziemlich vollzählige Druschine (zu 800—1000 Mann) der jüngsten Reservistenklassen aufgestellt und nothdürftig ausgerüstet war. Ausser diesen zwölf Druschinen mit im Ganzen höchstens 12000 Mann wurden weitere sechs Druschinen aus Mannschaften des zweiten Aufgebotes der Miliz errichtet, so dass jede der im Frieden bestehenden Compagnien der permanenten Cadres den Stamm zu einer mobilen Druschine bildete. Diese Druschinen erhielten Namen und Nummer ihrer Stammcompagnie. Die beiden Compagnien des Lehrbataillons wurden als Stamm für die aufzustellenden Reservetruppen der Miliz (Altersklassen 28 bis 32) verwendet. Die 1. Compagnie verblieb in Philippopel und zog, allerdings sehr allmählig, die genannten Altersklassen der westlichen Bezirke an sich (Philippopel, T.-Basardschik, Pestera, Haskiöi), während die 2. Compagnie schon am 8./20. September nach Slivno abrückte, um hier dieselben Klassen der östlichen Bezirke in sich aufzunehmen (Hermanly, Eski-Saghra, Kesanlyk, Jamboly, Slivno, Aidos und Burgas). Zu-

nächst bildeten beide Compagnien starke Bataillone, aus denen sich im Laufe der Zeit das 1. und 2. Philippopeler Reserve-Regiment und das 1. und 2. Slivnoer Reserve-Regiment entwickelten. Jedes dieser Regimenter zählte 4 Druschinen zu mindestens 1000 Mann; ausserdem wurde in Philippopel noch eine 9. Druschine aus Freiwilligen und dem Ueberschuss der Reserve-Regimenter formirt, welche auch später in dem Kriege gegen Serbien Verwendung fand. Für alle diese Neuformationen waren Krnkagewehre und Patronen in ausreichender Menge vorhanden, auch für Uniformen wurde mit überraschender Schnelligkeit gesorgt, indem man einfach sämmtliche vorhandene Nähmaschinen mit Beschlag belegte, die Tuchvorräthe, die besonders in Slivno in bedeutender Menge lagerten, requirirte und die Schneider mit regelmässiger Abwechselung, wie die Schildwachen, anstellte.

Schlimmer als in Bezug auf Bewaffnung und Ausrüstung sah es aus in Bezug auf die nöthige Anzahl der Officiere und Unterofficiere. Um diesem Uebel wenigstens einigermaassen abzuhelfen, beförderte man schon am 7./19. September etwa 100 Feldwebel und Unterofficiere zu Officieren; man beraubte ferner die Druschinen des 1. und 2. Aufgebotes aller Officiere bis auf die Compagniechefs und den Bataillonscommandeur und Adjutanten. So erreichte man, dass schliesslich jede Compagnie wenigstens einen Officier als Compagniechef erhielt.

Von einer Mobilisirung der Cavallerie und der Artillerie konnte nicht die Rede sein, da es an Pferden, Geschützen, Sätteln — überhaupt an Allem — fehlte; so wurden denn die Reservisten dieser Waffen in die Infanterie eingereiht, die Pioniercompagnie verstärkte sich um ein Geringes und entsandte den Ueberschuss gleichfalls in die Infanterie.

Auf diese Weise hatte die ostrumelische Armee, aus welcher übrigens alle Muselmanen entlassen wurden, gegen Ende des September a. St. in runden Ziffern folgende Stärke:

1. Philippopel Druschine	900	Mann,
2. „ „	900	„
3. „ „	900	„
4. „ „	1000	„
1. T.-Bazardschik „	1000	„
1. Pestera „	1000	„
1. Kesanlyk „	1000	„
1. Eski-Saghra „	1000	„
1. Jamboly „	1000	„
1. Slivno „	1000	„
1. Hermanly „	1000	„
1. Ḫaskiöi „	1000	„
2. „ „	900	„
3. „ „	1000	„
1. Aidos „	1000	„
15 Druschinen. Uebertrag	14600	Mann.

15 Druschinen.	Uebertragen ..	14600 Mann.
1. Burgas	Druschine	1000 „
2. „	„	1000 „
3. „	„	1000 „
18 Druschinen mit		17600 Mann.

Hierzu Reserveformationen:

1. Philippopeler	Reserve-Regt.	5000 Mann,	
2. „	„ „	5000 „	
9. „	opolčenska Drusch.	1000 „	Freiwillige u. Reservisten.
1. Slivno	Reserve-Regiment ..	4000 „	
2. „	„ „ ..	4800 „	
17 Druschinen mit		19800 Mann.	

Ferner die Cavallerie und Artillerie:

1. Philippopeler Escadron d. Lehrbataillons	150 Pferde,
2. Tschirpan Freiwilligen-Escadron	120 „
3. Gensdarmerie-Escadron	200 „
3 Escadrons mit	470 Pferden.

Eine halbe Batterie Artillerie mit 4 Geschützen und 100 Mann und schliesslich eine Pioniercompagnie mit 150 Mann, sodass die Gesammtsumme der von Ostrumelien aufgestellten Truppen Ende September a. St. betrug:

a. Infanterie:

1. Erstes Aufgebot der Miliz, 12 Drusch. .. 72 Offic., 11900 Mann,

Uebertrag..	72 Offic.,	11900 Mann,		
2. Zweites Aufgebot der Miliz, 6 Drusch.....	36 „	5700 „		
3. Rest d. 2. Aufgebotes u. Reserve der Miliz mit Freiwilligen, 17 Druschinen	102 „	19800 „		
35 Druschinen	210 Offic.,	37400 Mann.		
b. Cavallerie:				
3 Escadrons mit ..	10 „	470 „		
c. Artillerie:				
½ Batterie mit ...	4 „	100 „	4 Gesch.	
d. Pioniere:				
1 Compagnie mit..	5 „	150 „		
e. Stäbe.....	25 „	100 „		
Gesammtsumme	254 Offic.,	38220 Mann,	4 Gesch.	

Diese Zahl blieb nur um rund 3000 Mann hinter der Zahl der nach den Listen vorhandenen wehrpflichtigen Bulgaren zurück; die Muselmanen waren, wie bereits erwähnt, entlassen worden und nicht ein Türke der Provinz hat sich am Kriege gegen Serbien betheiligt; die Griechen stellten sich nur sehr vereinzelt, und von Seiten der Behörden wurden auch keine Anstrengungen gemacht, sie mit Gewalt zur Einreihung zu zwingen.

Von obigen 38220 Mann hatten etwa 12000 eine zweijährige Ausbildungszeit und etwa 14000 eine solche von zweimonatlicher Dauer durchgemacht, der Rest, also 12—13000 Mann, durchweg den Reserve-Regimentern überwiesen, war ohne militairische Schulung, doch gelang es den Stammcompagnien des Lehrbataillons mit ihrem ausgezeichneten Unterrichtspersonal, bis zum Ausbruch des serbischen Krieges in sechs- bis siebenwöchentlicher Uebungszeit bei allseitigem gutem Willen den Mannschaften der Reserveregimenter eine erträgliche Ausbildung beizubringen.

Die Mannschaften der Compagnien der permanenten Cadres (im Ganzen ohne das Lehrbataillon 18) waren mit dem Berdangewehr, die anderen mit dem Krnka ausgerüstet. Auf diese Weise fand man in einer Druschine drei verschiedene Gewehre, denn die Visireinrichtung der Krnkagewehre ist nicht immer dieselbe. Das war ein ernster Uebelstand, doch wurden von Anbeginn der Mobilisirung die Druschinen mit so bedeutenden Mengen Berdan- und Krnkapatronen versehen, die sich überdies durch verschiedene Verpackung in Packeten und Kisten leicht kenntlich machten, dass in der Folge der Uebelstand wenig bemerkt wurde. Erst nach der Schlacht bei Pirot bewaffnete man einige Druschinen durchweg mit Berdan und den Rest mit Krnka.

Die Cavallerie war mit Säbel und Berdankarabiner ausgerüstet und theils (die Schwadron des Lehrbatail-

lons) auf 6—8jährigen ungarischen Pferden, theils auf zottigen bulgarischen Pferden beritten.

Die Artillerie führte vier alte russische Bronce-Geschütze, im Uebrigen verfügte sie über ausgesucht gutes Material an Leuten, Pferden und Ausrüstungsgegenständen.

Ersatztruppentheile wurden nicht formirt; dagegen bildete man in weiterem Verlaufe der Ereignisse in jedem Militairbezirk eine Reservecompagnie aus Freiwilligen und Ueberschüssigen der Reserveregimenter. Diese Compagnien blieben zur Disposition der Bezirkscommandanten, besetzten die Etappenorte, escortirten Gefangene und die verschiedenen Transporte, und voraussichtlich würden sie bei längerer Dauer des Krieges die Lücken der Feldregimenter gefüllt und Recruten an sich gezogen haben.

Die Mannnschaften stellten sich überall mit Schnelligkeit und Begeisterung; nur so war es möglich, die Mobilisirung (soweit eine solche hier überhaupt möglich war) in der kurzen Frist von fünf Tagen zu vollziehen.

Die Städte, in welchen die Truppentheile gebildet wurden, beeilten sich, denselben Fahnen zum Geschenke zu machen, die in ihrer vielfachen Gestalt, theils klein wie Standarten, mit goldener Stickerei überladen, theils von unnöthiger Grösse die bulgarische Tricolore zeigend, ein deutlicher Beweis waren, wie allgemein von selbst entstehend und nicht durch einen Willen

künstlich hervorgerufen die Begeisterung war, welche die Herzen der Bulgaren ergriffen hatte.

Diese Begeisterung richtete sich in erster Linie gegen die Türken, von denen man allgemein annahm, dass sie in den nächsten Tagen die Grenze überschreiten würden. Für Jeden, der in dieser Zeit in Ostrumelien lebte, ist es zweifellos, dass es ein grosses Verdienst Fürst Alexanders ist, durch weise Maassregeln sowohl Bulgaren wie Türken von gegenseitigen Ueberfällen und Grausamkeiten, die immerhin möglich waren, abgehalten zu haben.

Während nun also im Lande vollkommene Ruhe herrschte, konnte man ungestört die Truppen an der türkischen Grenze zusammenziehen. Zu diesem Zwecke stand die Eisenbahn Bellova-Jamboly und einige recht gute Chausseen zur Verfügung. Genügendes Material an Wagen war vorhanden, doch nur vier Locomotiven.

Bereits am 7./19. September begannen die Truppentransporte, indem die Garnison von Philippopel nach Hermanly abdampfte und von hier an die Grenze (bis gegen Ebibtsche) vorrückte.

Der Aufstellungsplan war folgender:

I. Tirnova-Semenli-Detachement.

Oberstlieutenant Mutkurov.

Avantgarde in Ebibtsche.

2. Philippopel-Druschine. 6 Offic., 900 Mann,

Uebertragen...	6 Offic.,	900 Mann,		
3. Philippopel-Druschine.	6 Offic.,	900 Mann,		
4. „ „	6 „	1000 „		
1. Hermanly- „	6 „	1000 „		
3. Haskiöi- „	6 „	1000 „		
5 Druschinen mit	30 Offic.,	4800 Mann.		
Philippopeler Escadron ..	4 „	150 „		
½ Batterie	4 „	100 „	4 Gesch.	
1 Compagnie Pioniere...	5 „	150 „		
Zusammen	43 Offic.,	5200 Mann,	4 Gesch.	

II. Jamboly-Detachement.

Oberstlieutenant Filov.

Avantgarde in Srem.

1. Philippopel-Druschine.	6 Offic.,	900 Mann,	
1. T.-Basardschik- „	6 „	1000 „	
1. Kesanlyk- „	6 „	1000 „	
1. Eski-Saghra-Druschine	6 „	1000 „	
1. Slivno- „	6 „	1000 „	
1. Jamboly- „	6 „	1000 „	
Zusammen	36 Offic.,	5900 Mann,	
Freiwilligen-Escadron...	3 „	120 „	
Im Ganzen	39 Offic.,	6020 Mann.	

III. Burgas-Detachement.

Oberstlieutenant Schiwarov.

Avantgarde in Urumkiöi.

1. Burgas-Druschine	6 Offic.,	1000 Mann,	

Uebertragen ..	6 Offic.,	1000 Mann,
2. „ „	6 „	1000 „
3. „ „	6 „	1000 „
1. Aidos- „	6 „	1000 „
Zusammen	24 Offic.,	4000 Mann.
Gensdarmen-Escadron...	3 „	200 „
Im Ganzen	27 Offic.,	4200 Mann.

IV. Gebirgsdetachement von Haskiöi.

Oberstlieutenant Lubomski.

1. Haskovo-Druschine ...	6 Offic.,	1000 Mann,
2. „ „ ...	6 „	900 „
	12 Offic.,	1900 Mann.

V. Gebirgsdetachement von Peschtera.

Oberstlieutenant Tzanev.

1. Peschtera-Druschine ...	6 Offic.,	1000 Mann.

Diese Aufstellung war am 11./23. September, fünf Tage nach der Revolution, vollendet und deckte, allerdings in dünner Linie, die Grenze vom Schwarzen Meere bis zur Arda, während von dort bis zur bulgarischen Grenze die beiden Gebirgs-Detachements die Aufgabe hatten, in dem Rhodope zu streifen und sich vor türkischen Truppen äusserst langsam zurückzuziehen.

Man sieht aus der Vertheilung der Truppen, dass die bulgarische Heeresleitung der Ueberzeugung war,

die Türken würden von dorther angreifen, bis wohin die Verbindungen die leichtesten und schnellsten wären, nämlich von Adrianopel aus, wohin die Eisenbahn in kurzer Zeit genügende Truppenmassen befördern konnte, und von dem Schwarzen Meere aus, wo Landungen ohne ernste Schwierigkeiten zu bewerkstelligen sind.

Ich habe später in Constantinopel von unterrichteter Seite gehört, dass, wenn die Türken sich gegen das vereinigte Bulgarien in Bewegung gesetzt hätten, wie es kurze Zeit den Anschein hatte, dies allerdings in der erwarteten Weise geschehen sein würde; ausserdem aber hätte sich ein türkisches Corps von Dschuma aus gegen Sofia in Marsch gesetzt.

Die russischen Officiere, welche theils an der Grenze sich befanden, wo einige derselben höhere Stellen, in denen sie erst später durch ostrumelische Oberst-Lieutenants ersetzt wurden, bekleideten, theils in Philippopel verblieben waren, erhielten am 10./22. September den Befehl, unverzüglich sich nach Odessa zu begeben. — Wenn man auch die Meisten derselben gerne scheiden sah, so waren doch Einige unter ihnen, die sich der Liebe ihrer Untergebenen erfreuten. Es gereicht mir zu wahrer Freude, erwähnen zu können, dass der Abschied des allgemein beliebten Chefs der Lehrescadron, Rittmeisters Dubovski, von seinen Reitern ein wirklich rührender war. Der brave Officier, der im Frieden seine Truppe mustergiltig geführt hatte,

fühlte das Erniedrigende, jetzt — wo es gegen den Feind ging und es hiess, die Friedenslehren anzuwenden — seine Reiter verlassen zu müssen.

Trotz des Abzuges der Russen war die Stimmung in der Armee eine, fast möchte ich sagen, zuversichtliche, wie sie eine aufrichtige Herzensbegeisterung hervorbringt. Willig fügten sich die Bauern, deren Ochsenfuhrwerke requirirt und deren Vieh in Heerden fortgetrieben wurde. Unter Führung der Popen und der Dorfschulzen rückten immer neue Freiwillige und Reservisten an, um sich in die Armee einreihen zu lassen.

Fürst Alexander ernannte Oberst-Lieutenant Nicolajev zum Commandirenden der ostrumelischen Truppen, zu denen sich übrigens sehr bald die nordbulgarischen Regimenter gesellten. Warum gerade auf Nicolajev, den nach der Anciennetät jüngsten der ostrumelischen Stabsofficiere, die Wahl fiel, vermag ich nicht anzugeben, vielleicht gab der Umstand, dass dieser als tüchtiger Frontofficier bekannt war und sich durch Tapferkeit in dem russisch-türkischen Kriege bei Eski-Saghra und am Schipkapasse hervorragend ausgezeichnet hatte, den Ausschlag. Thatsache ist, dass Filov und Mutkurov an dem Gelingen des Putsches ebenso grossen Antheil hatten als Nicolajev. Seit der Ernennung Nicolajev's rechnet, bezeichnend für bulgarische Verhältnisse, die persönliche und sachliche Opposition, mit

der Nicolajev stets von Seiten seiner Kameraden gleichen Ranges zu rechnen hatte.

Glücklicherweise milderte die Anwesenheit des Fürsten diese Gegensätze. — Die Feldarmee stand nun kampfbereit an der türkischen Grenze und begrüsste mit Jubel die von ferne sichtbar werdenden langen Kolonnen der nordbulgarischen Brüder.

19. Capitel.

An der türkischen Grenze.

Parade in Jamboly. — Die fürstlichen Truppen aus Nordbulgarien treffen ein. — Schanzenbau bei Hassan begli. — Die Reiterei bezieht ihre Hufeisen aus Adrianopel. — Serbische Kriegserklärung.

Meine T.-Basardschiker Druschine lagerte vorläufig mit dem Gros des Jamboly-Detachements in der Nähe letztgenannter Stadt. Wir vervollständigten unsere Ausrüstung, ordneten einigermaassen das Bagagewesen und erwarteten die fürstlich bulgarischen Truppen.

Am 12./24. oder 13./25. September hielt Fürst Alexander eine Besichtigung der dort versammelten ostrumelischen Druschinen ab*); nach derselben sagte er den Officieren, es seien noch vierzehn Tage bis drei Wochen Zeit, man solle dieselbe fleissig benützen. Dies geschah, denn schon am Tage darauf rückte das Gros bis nach dem kleinen Städtchen Kysyl-aghatsch (Rothbaum) an

*) Fürst Alexander war hier wie überall in Südbulgarien von dem russischen Militair-Attaché in Philippopel Oberst Tschitschagov begleitet, was weder damals noch heute als ein Beweis betrachtet werden kann, dass Russland mit dem Putsch so unzufrieden war, wie es sich später zeigte, als die erwartete Rückwirkung auf des Fürsten Stellung nicht eintreten wollte.

der Tundscha vor, um hier ein enges Lager in günstiger Stellung zu beziehen und fleissig zu üben. Bald erschienen die ersten bulgarischen Truppen, das 2. Reiter-Regiment und das 2. Artillerie-Regiment*) aus Schumla und das 8. Küsten-Regiment aus Varna. Es war ein ergreifender Augenblick, als von beiden Seiten, von den ankommenden Nordbulgaren und von den empfangenden Südbulgaren, die Volkshymne „Schúmi Maritza ókarvavénna" angestimmt wurde und endlich Officiere und Soldaten von Nord und Süd sich umarmten.

Dann formirten sich die Druschinen des 8. Regiments, wobei unsere Südbulgaren nicht genug die Gleichmässigkeit der Bewaffnung, Ausrüstung und Uniformirung bewundern konnten. Auch die glänzenden Reiter und die zahlreichen Geschütze bestärkten unsere Leute in ihrer Zuversicht. — Der bald beginnende Regen machte eine Aenderung in der Unterbringung der Truppen nothwendig; so wurden denn die Dörfer links und rechts der Tundscha dicht mit Truppen belegt, durch Fanale und den Feldtelegraphen verbunden und die Stellung von Hassan begli unweit Kysyl-aghatsch zur Vertheidigung eingerichtet.

Dort entstanden durch angestrengte Arbeit 14 verschiedene Feldbefestigungen, die, an den richtigen

*) Unter Commando des später zu so trauriger Berühmtheit gelangten Major Gruev.

Punkten angelegt und äusserst sauber und sorgsam gearbeitet, den Türken mindestens einen Verlust an kostbarer Zeit verursacht haben würden. So war die von dem Fürsten uns als vorhanden bezeichnete Frist von drei Wochen kaum verstrichen, als unser Jamboly-Detachement mit seiner Avantgarde in Srem und seinem Gros in der von den Cantonnements-Quartieren leicht zu erreichenden Stellung von Hassan begli fertig war, einem türkischen Angriff die Stirne zu bieten.

Zu unser Aller lebhaftem Erstaunen blieb es jedoch jenseits der türkischen Grenze ruhig; kaum konnten unsere Patrouillen einige Saptiehs*) zu Gesichte bekommen. Wir hatten täglich durch Spione Nachrichten aus Adrianopel und erfuhren, dass man dort zuerst einen bulgarischen Angriff auf die nur schwach besetzten Forts von Adrianopel gefürchtet habe, dann jedoch seien etwa 13 bis 15 Tabor (Bataillone) zusammengezogen worden; Moskov Mechmed Pascha stehe mit seinen Reitern noch immer bei Mustapha Pascha, und Niemand denke mehr an eine türkische Offensive. Unter diesen Umständen erschien uns die Vereinigung gesichert, denn Niemand konnte vermuthen, dass Serbien dieselbe streitig machen würde.

Einen Beweis, wie gut wir durch die Spione bedient waren und wie wenig die Türken diesen Hinder-

*) Türkische Gensdarmen.

nisse in den Weg legten, lieferte einer unserer Schwadronschefs, Rittmeister Nikuschev; dieser wettete, dass er für seine Schwadron neue Hufeisen aus Adrianopel kommen lassen würde, und thatsächlich langten von dort am fünften Tage zwei Ochsenkarren an, welche mit den gewünschten 250 Paaren Hufeisen beladen waren!

Der Hochsommer ging in den Herbst über, die Wälder begannen sich matter zu färben, wir legten Sauerkraut für den Winter ein, fuhren Holz heran und bauten Oefen; Niemand glaubte mehr an eine kriegerische Verwickelung in diesem Jahre, denn die Ereignisse an der serbischen Grenze, die politische Wendung der bulgarischen Frage — Alles das drang nur wie ferner Echoschall in die Tundscha-Ebene bei Hassan begli.

So schlug die am 2./14. November erfolgte serbische Kriegserklärung wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein, eine Stunde darauf hatte ich bereits die Marschroute für beschleunigten Marsch nach Sofia in Händen, und am 4./16. November begann der Marsch an die serbische Grenze. — Der Dorfpope von Hüsseh begli hatte die Fahne, eine hübsche von Basardschiker Damen gestickte Standarte, gesegnet und den Leuten eine schneidige Abschiedsrede gehalten. So marschirten wir, Schanzen, Sauerkraut und die Tundscha-Ebene hinter uns lassend, wohlgemuth nach Westen ab.

20. Capitel.

Von Tirnova Semenli nach Zaribrod.

Von Hüsseh begli nach Tirnova-Semenli und weiter. — 20 Minuten Aufenthalt in T.-Basardschik. — Siegesnachricht von Slivnitza. — Deutsche Herzen und deutsches Bier in Vakarel. — Einmarsch in Sofia. — Die Leitung des Frontwechsels. — Stimmung in Sofia. — Weiter nach Slivnitza. — Biwak. — Ein Tag Ruhe. — Weiter nach Zaribrod. — Bulgarische Verwundete. — Der Fürst im Biwak bei Zaribrod. — Serbische Parlamentairs. — A. von Huhn. — Allgemeines über bulgarische Truppenführung. — „Auf Wiedersehen auf dem Schlachtfelde!“

In zwei Tagen legten wir bei strömendem Regen auf durchweichten Feldwegen die 68 Kilometer bis Tirnova-Semenli zurück; hier wurde nach kurzer Rast die Eisenbahn bestiegen, und eine der abgehetzten vier Locomotiven, über welche die Heeresleitung verfügte, schleppte uns keuchend in die Nacht hinaus. Trotz der ungeheuren Arbeit, welche ein Frontwechsel der Armee bei so ungenügenden Beförderungsmitteln, bei der unglaublichen Schwerfälligkeit unserer mit Ochsen und Büffeln bespannten Fahrzeuge und bei der Unerfahrenheit unserer jungen, in verantwortliche hohe Stellen aufgerückten Officiere mit sich bringen musste, vollzog sich, soweit meine persönlichen Wahrnehmun-

gen reichten, Alles in ziemlicher Ordnung. Guter Wille bei Officieren, Soldaten und bei den Bauern ersetzte die sonst nothwendigen Vorarbeiten.

Unsere Fahrzeuge, 6 Patronenwagen, 1 Wagen mit Arznei, Verbandzeug und Tragbahren, 2 Wagen mit Schanzzeug und 2 Wagen mit Zelten hatte ich ununterbrochen zwei Tage und eine Nacht marschiren lassen. Durch einen voraufgeschickten Unterofficier waren in mehreren Dörfern Ochsen- und Büffel-Relais bereitgestellt worden, und so erfuhr ich denn bei meinem Eintreffen in Tirnova-Semenli, dass unser Train bereits angekommen und auch schon verladen sei. Oberst-Lieutenant Mutkurov, der hier den Transport der Truppen leitete, hatte auch schon Sorge gehabt, dort, wo die Truppen die Bahn verlassen würden — in Sarembei — neue Zugthiere bereitstellen zu lassen. — Hätte sich nicht mein Pferd, ein gewaltiger Ungar, der früher dem General Strecker gehört hatte, bei dem Verladen so ungebärdig gestellt, so würden wir noch eine halbe Stunde früher abgedampft sein.

Der Zug hielt auf keiner Station an; unter den Klängen der „Schúmi Maritza ókarvavénna“ und brausenden Hurrahs durchfuhren wir ein halbes Dutzend Stationen, die von dem Landvolk, namentlich von Greisen, Weibern und Kindern, dicht besetzt waren. — „Petko! bist Du dabei?!“ — „Haltet Euch brav, Kinder!“ — „Wann kommt Ivan durch?!“ — Was wussten wir von Petko und Ivan! Wie Viele dieses

Namens zogen mit gegen den Feind und mussten in das Gras beissen!

Ich hatte dem Bürgermeister von Basardschik die Ankunft meiner Basardschiker Druschine telegraphisch angezeigt und auf der dortigen Station einen Aufenthalt von 20 Minuten erwirkt, um Liebesgaben aufzunehmen und den Leuten einen Abschied von den Ihrigen zu ermöglichen. Schon von Weitem erblickten wir, als wir uns Nachts 2 Uhr dem Bahnhofe näherten, den hellen Fackelschein, mit welchem die Väter der Stadt den Bahnhof vorsorglich beleuchtet hatten. Noch ehe der Zug hielt, stürzten die Leute hinaus, die Musik und das Hurrah verhallte, und nun begann ein Küssen, Umarmen und Händedrücken, ein Durcheinanderwogen und Rufen, bis sich endlich die Familien und die Freunde zusammenfanden und die letzten Abschiedsworte austauschen konnten. Die Dutzende von mit Reis gefüllten Spanferkeln und mehrere Fässer mit Wein und Raki blieben fast unberührt und wanderten in die Waggons.

Die zwanzig Minuten waren nur zu schnell vergangen und soeben schickte ich mich an, das Signal zum Einsteigen geben zu lassen, als ein Pfiff ertönte und gleichzeitig der Zug abdampfte, noch etwa hundert Mann und beinahe alle Officiere zurücklassend. Der Stationschef, der früher bei seinen beiden täglichen Zügen ein Schlaraffenleben geführt hatte, befand sich nämlich seit drei Tagen in krankhafter Aufregung, seit

36 Stunden hatte er nicht geschlafen und jede Minute Verspätung kostete ihm eine türkische Lira Strafe. Der gute Mann hatte den Kopf verloren und glaubte nun, vor ein Kriegsgericht gestellt und gehängt zu werden.

Ich that mein Möglichstes, um den Fehler wieder gut zu machen und Dank des guten Willens der Ortsbehörden war dies verhältnissmässig leicht. In kurzer Zeit waren etwa zwanzig Wagen zur Stelle, und mit diesen erreichten wir am Morgen das Dorf Vetrena, bis wohin der Rest der Druschine von der letzten Eisenbahnstation Sarembei aus noch 15 Kilometer zu marschiren hatte. Hier hatte ich das Vergnügen, auch bald meine Druschine ankommen zu sehen, die Ordnung wurde wieder hergestellt und der Marsch über die Berge nach dem noch 30 Kilometer entfernten Ichtiman fortgesetzt, wo wir Abends spät eintrafen. Da ein Vertheilen in Quartiere sich bei der Ueberfüllung der Stadt, der Dunkelheit und der Ermüdung der Leute nicht durchführen liess, so musste ich es den Leuten selbst überlassen, sich Quartiere zu suchen, was allerdings ein grosser Uebelstand, jedoch durch die Sachlage bedingt war. In Folge derselben konnte am nächsten Morgen erst um 9 Uhr von Ichtiman abmarschirt werden.

Bis dahin hatten wir von den Vorgängen auf dem Kriegsschauplatz Nichts erfahren, bald hiess es, die Unsrigen seien schon in Pirot, bald, dass die Serben

bei Zaribrod geschlagen wären und König Milan gefangen sei, an ein Missgeschick wollte Niemand glauben. Wir Officiere nahmen an, dass es gelungen sei, die fürstliche Armee, von der wir unterwegs nur hörten, dass schon vor einigen Tagen die letzten fürstlichen Truppen durchgezogen seien, rechtzeitig in der Nähe der Grenze zu versammeln, dass ein Gefecht von Bedeutung noch nicht stattgefunden habe und man nur auf die ostrumelischen Truppen warte, um zum Angriff auf die königliche Armee vorzugehen. Die Nachricht von der dreitägigen Schlacht bei Slivnitza, welche ich durch einen reitenden Boten aus Ichtiman nachgesandt erhielt, klärte uns über die Sachlage auf.

Meine ostrumelischen Soldaten empfingen die Siegesnachricht mit hellem Jubel, und es bedurfte kaum der Bitte, lange Beine zu machen, um noch zu rechter Zeit zu kommen. Nach der Marschroute hatte die Druschine am 9./21. November Mittags in Sofia einzutreffen, nachdem sie in Grubljan übernachtet. Doch gelang es, nach kurzer Rast in Vakarel*) und Grubljan

*) In Vakarel fand ich liebenswürdige deutsche Herzen. Dort waren einige Ingenieure der im Bau begriffenen Eisenbahn beschäftigt, die in mir sofort einen Landsmann erkannten. In aller Eile wurde von den deutschen Damen ein Mittagsmahl für die Officiere meiner Druschine hergerichtet, und bei deutschem Biere verlebten wir in dem Hause des Ingenieurs Hulek mit seinen Collegen Bartelt und Deutsch eine prachtvolle Stunde. Auf die Bitte der Herren liess ich in dem Dorfe einen handfesten Unter-

bereits am 9./21. November früh 7½ Uhr Sofia zu erreichen, trotzdem der 54 Kilometer lange, durch den Regen der letzten Tage aufgeweichte Boden stellenweise den Marsch sehr erschwerte.

Wir hatten nun in vier Tagen und Nächten einen Weg von 167 Kilometern zurückgelegt, wovon die letzten 54 Kilometer in 22½ Stunde!

Die Bagage, welche wie früher Tag und Nacht mit Abwechselung der Bespannung marschirte, war bereits überholt und einige Kranke waren bei ihr zurückgelassen worden, sodass ich nach einstündiger Rast vor Sofia ziemlich vollzählig in die Hauptstadt ein-

---

officier zurück, um die Nachzügler, die hier, wie überall, zu den Thunichtgut gehören, zu sammeln und nach drei Tagen mit den Gesammelten nach Sofia zu folgen, um sie dort der Commandantur zu übergeben. Wie ich auf dem Rückmarsche nach dem Kriege von denselben Herren hörte, hatte der Unterofficier seinen Auftrag vorzüglich ausgeführt, indem er alle einzeln ankommenden Soldaten zuerst durchprügelte, wozu ihn seine riesigen Fäuste besonders befähigten, und sie dann in eine Scheune sperrte. Als Hundert bei einander waren, requirirte er einen Wagen, lud ihre Gewehre hinauf und brachte sie und seine Gefangenen nach Sofia. Leider war der Brave, der bald wieder bei der Druschine eintraf, einer der ersten Todten am ersten Schlachttage von Pirot. Er wurde von den Bewohnern Vakarel's um so aufrichtiger beklagt, als er ihnen durch seine sehr angebrachte Strenge gegen die Marodeurs grosse Dienste erwiesen hatte. Feld-Gensdarmerie gab und giebt es in Bulgarien nicht, trotzdem unter den Unterofficieren der Landgensdarmerie zu diesem Dienste Geeignete mit Leichtigkeit gefunden werden konnten.

rücken konnte. Die Bataillonsmusik an der Spitze liess ihre besten Stücke hören, und heiter und schneidig zogen meine Burschen, den mit Tannenreisern geschmückten Kalpak schief an das linke Ohr gedrückt, in Sofia ein, mit lustigen Zurufen der Sofianer begrüsst. Als wir an einem Platze, auf welchem etwa 200 serbische Gefangene in Reih und Glied gestellt wurden, vorübermarschirten, brach ein unbändiges Hurrah los, dem manche höchst faule Witze folgten. Ich zog im Geiste einen Vergleich zwischen meinem verflossenen serbischen Požega-Bataillon und meiner bulgarischen Tatar-Basardschiker Druschine, und — war zufrieden. Meine Leute hatten durch ihre Marschleistung, durch guten Willen und willige Fügung, durch ihre Heiterkeit bei Ertragung von Beschwerden bewiesen, dass ich auch dem Feinde gegenüber auf sie rechnen durfte. Und in dieser Zuversicht sollte ich nicht enttäuscht werden.

In ähnlicher Weise wurden auch die anderen ostrumelischen Truppen von der türkischen Grenze nach Sofia geworfen. Nur ein Reserve-Regiment verblieb in Ostrumelien und besetzte die Verschanzungen an der türkischen Grenze. — Die Verpflegung wurde im Allgemeinen in der Art geregelt, dass die Leute einmal täglich, wennmöglich während der Mittagsrast, warmes Essen erhielten, welches durch vorausgesandte Fouriere und Köche hergerichtet oder telegraphisch bei dem Bürgermeister

des Rastortes bestellt wurde. Jede einzelne Truppe bewegte sich nicht etwa nach Gutdünken langsam oder schnell nach dem Westen, sondern war im Besitz einer festen Marschroute, deren schwer durchzuführende Bestimmungen im Ganzen genau innegehalten wurden.

Dass Alles so gut klappte, ist in erster Linie den sachgemässen Marschrouten, sodann den Officieren und Mannschaften, der Bereitwilligkeit der Bevölkerung überall, soweit es möglich war, zu helfen, und schliesslich der mustergültigen Ausdauer der Telegraphisten, deren geringes Personal in diesen Tagen unglaubliche Mengen von dienstlichen Telegrammen beförderte, zu danken. — Schliesslich möchte ich noch die ausserordentlichen Leistungen der vier Locomotivführer anerkennend erwähnen, denn ohne sie wäre alle sonstige Mühe vergeblich gewesen.

Soweit mir bekannt, ist nirgend eine Stockung des planmässigen Transportes vorgekommen. Nur ein Unglücksfall ist zu verzeichnen. Ein Heizer, der bereits 48 Stunden im Dienste war, stürzte schlafend von der Locomotive herab und wurde überfahren.*)

Der ganze strategische Frontwechsel war so überraschend glatt vollzogen worden, dass man nicht anders kann, als der Thätigkeit aller daran Betheiligten,

---

*) Die Hinterbliebenen erhielten später eine nicht unbedeutende Entschädigung von der bulgarischen Regierung.

von dem Generalstabschef, Hauptmann Petrov, bis zum letzten Büffeltreiber, seine Bewunderung aussprechen.

Sofia befand sich unter dem Eindrucke des Sieges von Slivnitza; der dreitägige Kanonendonner, der aus der Entfernung von nur 30 Kilometern mit voller Deutlichkeit vernehmbar herüberschallte, die bangen Zweifel, ob die in aller Eile durchmarschirenden fürstlichen Truppen noch zu rechter Zeit kommen würden, hatten die Bewohner der Stadt mit lebhafter Sorge erfüllt; als dazu noch die Nachricht verbreitet wurde, die Serben seien auch bei Balli effendi — 7 Kilometer südwestlich von Sofia aufgetaucht (was sich allerdings nicht bestätigte) und von Seiten der fremden Consulate an ihre Schutzbefohlenen Zettel vertheilt wurden, welche die Bestimmung hatten, an die Hausthüren geklebt zu werden, um die Bewohner als fremde Staatsangehörige auszuweisen und sie gegen die mancherlei Unbequemlichkeiten einer serbischen Besetzung Sofias zu schützen, — da herrschte eine panikartige Stimmung. Die Kasse der Nationalbank wurde nach Plevna gebracht und Viele, welche nicht durch Besitz von Haus und Hof in Sofia festgehalten wurden, verliessen die Stadt. Zudem bereitete sich ziemlich offenkundig die Verjagung des Fürsten Alexander durch die russisch gesinnten Bulgaren der Partei des alten Zankov vor.

Doch mit derselben Aufopferung und Zähigkeit, welche die bulgarischen Truppen auf dem Marsche von

der türkischen Grenze nach dem Westen gezeigt hatten, wurde bei Slivnitza gefochten, an den ersten beiden Tagen unter des Fürsten persönlicher Leitung, an dem dritten Tage unter Befehl des Major Gudschev. Der Fürst befand sich an diesem letzten Tage in der Hauptstadt, wo angesichts der fast verzweifelten Lage Vieles anzuordnen war, wozu keine Zeit geblieben wäre, wenn der Fürst ein schliessliches, sehr mögliches ungünstiges Ergebniss der Kämpfe bei Slivnitza abgewartet hätte. Wenn von russischer Seite daraus dem Fürsten ein Vorwurf gemacht wird und sogar das Wort „Feigheit" gefallen ist, so zeigt dies nur, mit welchen Mitteln die persönlichen und sachlichen Gegner des Fürsten und eines sich selbst gehörenden Bulgariens kämpften und andererseits auch, wie ungelegen dieser Sorte von Patrioten die Anwesenheit des Fürsten in Sofia war.

Die Nachricht des Sieges bei Slivnitza, des Rückzuges der königlichen Truppen und die Ankunft der Rumelioten*) verwandelten die Sorge in überschwengliche Begeisterung, nun glaubte Alles an die Unbesieg-

*) Zwei ostrumelische Druschinen des Tirnova-Semenli-Detachements, die 1. Hermanly-Druschine und die 3. Haskovo-Druschine, wurden am drittem Schlachttage unmittelbar nach ihrer Ankunft in Sofia zu zweien auf Pferde des in Formation begriffenen 3. Cavallerie-Regimentes gesetzt, und so gelang es, sie noch im entscheidenden Augenblick den Serben gegenüberstellen zu können.

barkeit unserer Bulgaren und wollte nie daran gezweifelt haben.

In Sofia gönnte man meinen erschöpften Leuten 1½ Tag Ruhe; wir erhielten eine Menge neuer Uniformen, neue Mützen und Stiefel, vertheilten die Liebesgaben von T.-Basardschik und marschirten am Mittage des zweiten Tages auf Slivnitza weiter, wo wir in der Nacht ankamen und in einem Biwak neben anderen rumelischen Druschinen lagerten. Der Fürst wohnte in einem elenden Han an der Chaussee. Trotzdem einige uns entgegenkommende Officiere um Ruhe baten, zogen wir mit Trommelschlag und Hurrah vorüber, und ich glaube, wenn wir den Fürsten im Schlafe gestört haben, so wird ihm diese Art der Störung nur angenehm gewesen sein. — Auf durchweichtem Boden und ohne viel Holz zu Lagerfeuern biwakiren müssen, gehört zu jenen Leiden des Feldzuglebens, über die keine noch so poetische Beanlagung hinweghilft. Wenn man in seinen Mantel und vielleicht noch eine Decke gehüllt, die kleine Umhängetasche unter dem Kopfe, in dem klebrigen Schlamme liegt und an seine Soldaten denkt, die es noch schlechter haben, so drängt sich mancher bulgarische Fluch über die Lippen. Erst gegen Mitternacht kamen unsere Büffelwagen angezottelt, glücklicherweise mit Stroh, Heu und Holz so voll wie nur möglich beladen. Beim Scheine eines brennenden Heuhaufens wurde der Rest von Heu und Stroh vertheilt, grosse Feuer angezündet und noch

einige Stunden verhältnissmässig trocken und warm geschlafen.

Den folgenden Tag sammelten sich die ostrumelischen Truppen, soweit sie bereits herangekommen waren, in einer tiefen Schlucht hinter der Mitte der bulgarischen Stellung vom 7./19. November, ganz in der Nähe des Häuschens, in welchem Major Gudschev sein Hauptquartier während der Schlacht von Slivnitza eingerichtet hatte. Hier befand sich auch eine Feldtelegraphenstation, deren Apparat fortwährend tickte und lange Streifen Papier hervorrollen liess. Von hier waren die Siegesnachrichten von Slivnitza in die Welt gegangen und hatten die öffentliche Meinung in Europa dem kleinen Lande und der jungen Armee, welche ihre Geschichte mit so ruhmvollen und folgenreichen Thaten begann, günstig gestimmt.

Wir erfuhren von Gudschev, dass unter dem Commando des Oberst-Lieutenant Nicolajev die fürstlichen Truppen heute durch den Dragoman-Pass gingen und dass wir voraussichtlich am folgenden Tage — dem 11./23. November — nach Zaribrod rücken würden. Von Kanonendonner war an diesem Tage Nichts zu hören. — Die Zuversicht Gudschev's, die Serben seien nicht mehr im Stande, unseren Truppen den Durchzug durch den Pass zu verwehren, umsomehr, als Hauptmann Popov bereits in Trn und Pannitza mit seinen macedonischen Freiwilligen vielleicht schon auf serbischem Gebiet stehen müssten, sollte keine grundlose

gewesen sein. Die Stimmung unserer Leute war vorzüglich, warme Herbstsonne strahlte auf sie hernieder und trocknete den feuchten Schlamm der Mäntel. Bald lagen Tausende unserer Bulgaren regungslos auf dem Rücken, die Hände über dem Bauche gefaltet, und liessen sich die warmen Strahlen in den offenen Mund scheinen, bis schliesslich ein tausendstimmiges Schnarchconcert hörbar wurde. Inzwischen wurde nach russischer Art*) abgekocht, und als nach dreistündigem Schlummer die Hörner wie im Frieden zum Empfange des Essens riefen, ausserdem manch junger Feldwebel würdevoll an einem Wein- oder Rakifass stand und die Vertheilung beaufsichtigte, da sprangen unsere Leute vor Freude und wären wieder zu unglaublichen Marschleistungen fähig gewesen.

Doch erst an dem nächsten Morgen rückten wir ab, etwa zwölf südbulgarische Druschinen; das Commando führte Oberst-Lieutenant Filov. Gegen Abend, als wir

*) D. h. in grossen Kesseln, welche von der Garnison mitgeführt werden. Dies verursacht eine recht unbequeme Vermehrung des Trains, denn je zwei Compagnien brauchen mindestens einen Wagen mehr. Ist jedoch die Möglichkeit vorhanden, die Köche mit den Kesseln rechtzeitig vorauszusenden, sodass die ankommenden Mannschaften bereits das Essen fertig vorfinden, so empfindet man das Vorhandensein der grossen Kessel als Wohlthat; es unterliegt keinem Zweifel, dass man in einem energisch geführten Kriege diese Kessel nur selten benutzen kann, während sie durch die Vermehrung der Bagage — für eine Division 32 Wagen — stets lästig sind.

den Dragomanpass durchzogen hatten, erscholl von Zaribrod her der erste Kanonendonner. Trotzdem wir den Marsch möglichst beschleunigten, fanden wir bei unserer Ankunft vor Zaribrod die Arbeit bereits von dem Varnaer Schwarze Meer-Regiment (Primórski Polk) gethan. Die Verwundeten, welche uns entgegenkamen, benahmen sich meist bewundernswürdig. Ich werde nie einen jungen Mann vergessen, der in die linke Schulter eine Kugel erhalten hatte und unter mehreren Schwerverwundeten in einem Ochsenkarren aufrecht sass; während der linke Arm von einem Verband regungslos festgehalten wurde, hatte er den rechten Arm hoch erhoben und rief unseren Burschen zu: „Brüder, Eins sage ich Euch! Verlasst Euch nicht auf die Kugeln, gebraucht nur das Bayonet! Sobald die Serben sehen, dass Ihr nicht mehr schiesst und auf sie zulauft, zeigen sie Euch den Rücken. Das merkt Euch!“ Und meine Leute merkten es sich und wendeten es an.

Zaribrod war mit Truppen überfüllt, Lebensmittel fehlten; so kauten denn die Soldaten an den harten Zwiebacks, welche als Reserve-Ration ausgetheilt waren, dazu einen Schluck Raki — und müde sanken sie in den durch neuerlichen Regen schlüpfrig-weich gemachten Boden. Mein Pferdebursche, den ich in die Stadt gesandt hatte, um mein Pferd beschlagen zu lassen, kam von dort mit einem Stücke Speck und einem Krebs zurück, welche Delicatessen ich mit

meinen fünf Officieren theilte. Man hatte für uns ein Zelt aufgeschlagen, in welchem wir nothdürftig gegen die nasskalte Witterung geschützt waren. Vor uns brannte ein Feuer, das durch Thüren, Fensterläden, Wagenräder, Zaunlatten und Aehnliches gespeist wurde. Die Bewohner des Städtchens hatten dasselbe fast gänzlich geräumt, und so wurde denn das Holz genommen, wo man es fand.

Am Morgen des 13./25. Novembers leuchtete wieder ein heller Morgenhimmel über uns. Noch vor Aufgang der Sonne kam der Fürst, von einem Adjutanten begleitet, auf der von der Stadt herausführenden Chaussee angeritten. Obgleich der Fürst mich nur zweimal gesehen hatte, das erste Mal, als ich ihm auf dem Bahnhof von Philippopel durch den russischen Militair-Attaché, Oberst Tschitschagov, vorgestellt wurde, und das zweite Mal bei der Parade in Jamboly, erkannte er mich sofort, ritt an mich heran und unterhielt sich längere Zeit mit mir. Ich konnte, nach bestem Gewissen, versichern, dass die rumelischen Druschinen von gutem Geiste beseelt seien und sich ganz gewiss ebenso gut schlagen würden, wie ihre Brüder aus Nordbulgarien. Der Fürst bemerkte darauf, dass noch viele Arbeit vor uns wäre, dabei deutete er mit der Hand auf die südlich von Zaribrod jetzt in klaren Umrissen aufgetauchten, etwa 4000 Meter entfernten Berge, die nach Ansicht des Fürsten noch mit serbischen Truppen stark besetzt waren. Meine Leute und die

anderer Bataillone hatten sich an der Strasse gesammelt und erwiderten mit lautem Jubel den Morgengruss unseres ritterlichen Kriegsherrn.

Bald darauf traf ich in dem Städtchen auf den serbischen Parlamentair, der mit der Bitte um Waffenstillstand sich zu Oberst-Lieutenant Nikolaev begab. Es muss ein schwerer Gang für den Serben gewesen sein, der sehr wohl wusste, dass in Belgrad noch die Siegesglocken für die vermeintlichen Siege von Slivnitza läuteten. Nikolaev verweigerte den Waffenstillstand, und dies mit vollem Recht. Denn während Pannitza bereits in Serbien eingefallen war, rückte Popov über Trn gegen die noch bei Zaribrod stehenden serbischen Reste vor und brachte sie durch sein Erscheinen zum Weichen auf Pirot. Ausserdem trafen an demselben Tage weitere beträchtliche Unterstützungen aus Rumelien bei Zaribrod ein, Widdin hielt sich wacker unter Usunov's thatkräftiger Leitung, Munition war im Ueberfluss vorhanden, das Heer in der besten Stimmung, — es handelte sich jetzt darum, einen letzten entscheidenden Stoss gegen die feindlichen Truppen zu führen.

Jeder wusste, dass am 14./26. November die Grenze überschritten würde und ahnte die Schlachten um Pirot. Die Gewehre wurden gereinigt, die Tragepferde mit Munitionskisten versehen, ein geringer Vorrath von Zwieback ausgetheilt und Alles so gut wie möglich für den kommenden Tag vorbereitet.

Am Nachmittage machte ich die Bekanntschaft des liebenswürdigen Berichterstatters der „Kölnischen Zeitung", Herrn von Huhn, in dem ich schon auf hundert Schritt Entfernung den früheren preussischen Officier erkannte. Huhn erzählte mir viel Interessantes über die politische Lage, mit der wir Officiere in der Front sonst weder Lust noch Zeit hatten, uns zu beschäftigen. Wir waren Alle überzeugt, dass der Fürst sowohl das Heer zum Siege, wie das Staatsschiff durch die politischen Klippen und Strudel glücklich hindurchführen werde.

Der Generalstabschef der Armee, Hauptmann Petrov, hatte seine mühseligen Arbeiten in Sofia beendet; Dank seiner zweckmässigen Anleitungen befand sich die ganze bulgarische Armee bereits in Nordbulgarien,*) und Petrov war nun im Hauptquartier eingetroffen.

---

*) In Ostrumelien blieben zurück: ein ostrumelisches Reserve-Regiment, die 2. Druschine des Alexander-Regimentes (in Philippopel), eine Freiwilligen-Schwadron und die Reserve-Compagnien der Bezirks-Commandeure. Alles dies bildete unter dem Commando des Oberst-Lieutenant Schiwarov das „Ostcorps" in der Stärke von etwa 10000 Mann. Die 3. Burgas-Druschine war mit Dampfer und Eisenbahn und wieder mit Dampfer von Burgas nach der Gegend von Widdin befördert worden; durch die Gefechte bei Gaitanitza und Arser Palanka erzwang sich diese Druschine unter dem Commando des Hauptmanns Hohenauer, eines früheren österreichischen Officiers, die Vereinigung mit der Garnison von Widdin. — Bis zu welchen Mitteln kleinlicher und böswilliger Nörgelei die russischen Vertreter in Bulgarien sich verstiegen, beweist folgender Vorfall: Als die genannte Druschine in Burgas den Befehl zum möglichst beschleunigten Abmarsch nach Widdin (über Varna-

Spät am Abend, als die Leute, bereits in ihre Mäntel gehüllt, sich an den Feuern ausgestreckt hatten, erhielten wir die Disposition für den morgenden Tag. Dieselbe beweist, dass auf bulgarischer Seite nicht bloss der Tapferkeit des Soldaten und dem glücklichen Zufalle Alles überlassen blieb, wie man es später und noch heute oft hören kann, sondern dass mit ruhigem Blute und in ernster Erwägung des Für und Wider von Oben herab die zu erreichenden Ziele bezeichnet und die hierfür zu wählenden Wege festgesetzt wurden. Wenn nicht immer der höhere Wille sich für die Einheit des Handelns bemerkbar machte und in den Gefechten sehr Vieles der Unternehmungslust der unteren Führer sich anheimstellte, so sind hierfür folgende Gründe vorhanden:

1. Die Serben besetzten gewöhnlich ihre Stellung in einer unverhältnissmässig langen Linie, wodurch

---

Rustschuk) erhalten hatte, lag gerade ein Dampfer der russischen Handels- und Schifffahrtsgesellschaft im Hafen von Burgas. Der Dampfer wurde mit Zustimmung des russischen Viceconsuls Emelianov gemiethet und die Leute eingeschifft; doch kaum waren die letzten Mannschaften an Bord, als der russische Consul den Capitain veranlasste, das erhaltene Geld zurückzugeben, da er nicht bevollmächtigt sei, „türkische Truppen nach Bulgarien zu befördern". Die Mannschaften mussten wieder ausgeschifft werden, doch fand man glücklicherweise einen anderen (wenn ich nicht irre griechischen) Dampfer, der anstandslos die Beförderung übernahm, und trotz der Kniffe des russischen Consuls konnte so die ostrumelische Druschine noch rechtzeitig genug in Widdin eintreffen, um an der Vertheidigung der Festung Antheil zu nehmen.

bei den bulgarischen Angriffen gleichfalls eine unverhältnissmässige Ausdehnung bei geringer Tiefe hervorgerufen wurde. Hierdurch hatte die Oberleitung einen schweren Stand und musste häufig darauf verzichten, Befehle zu ertheilen, weil einerseits das Gefechtsbild nicht klar erkennbar war und andererseits bis zur Ankunft des ertheilten Befehles sich die Lage nicht wenig verändert haben konnte. — Die allgemeinen Anleitungen wurden jedoch vor dem Gefecht stets den Officieren bis zum Druschinencommandeur herab meist schriftlich mitgetheilt, und nach ihnen regelten alle Führer ihre Unternehmungslust.

2. In Folge des Austritts der russischen Officiere mussten alle Regiments-Commandeurs-, Druschinen-Commandeurs- und Compagniechefs-Stellen durch junge bulgarische Officiere neu besetzt werden, es commandirte also Niemand im Felde die Truppe, welche er im Frieden commandirt hatte. Ausserdem wurden die ostrumelischen Druschinen während des Frontwechsels in Regimenter formirt, in deren Zusammensetzung auch manche Veränderung eintrat; manche Regiments-Commandeure sahen ihre Druschinen zum ersten Male auf dem Schlachtfelde, sie selbst waren Officieren und Mannschaften unbekannt, — dass sich unter diesen Umständen Missverständnisse ergeben mussten, ist nicht zu verwundern, ebenso wenig wie das Zuviel

von Eifer, das alle unsere jugendlichen Führer auf dem Schlachtfelde an den Tag legten und wodurch sich manchmal thatsächlich so eigenthümliche Bilder ergaben, als ob wir uns auf einem Manöverfelde befunden hätten.

Wer, der die Gewissheit vor sich sieht, am anderen Morgen dem Feind entgegenzugehen, lenkt nicht am Vorabend seine Gedanken allem Dem zu, das er als seinem Herzen theuer hinter sich liess! So dachten wohl wir Alle, die Officiere der Druschine, die wir jetzt um ein grosses Holzfeuer lagerten. Dann aber drängte sich jugendliche Heiterkeit wieder hervor, und endlich sanken wir in gesundem Schlummer auf einige Heubündel, die unsere besorgten Burschen irgendwo gestohlen hatten.

Wundervoll brach der Morgen des 14./26. Novembers an; als die Strahlen der goldenen Frühsonne die herbstlichen Nebel verscheucht hatten und ringsherum viele Tausende von Bayonetten erblitzen liessen, während aus der Stadt die Musik bereits abmarschirender Truppen erklang, ritt der Fürst noch einmal durch unser Biwak, freundlich die Zurufe seiner Soldaten von Nord und Süd des Balkans erwidernd.

Die Worte, mit denen er meinen Gruss beantwortete: „Auf Wiedersehen auf dem Schlachtfelde", sollten sich nach einigen Stunden schon erfüllen.

21. Capitel.

Die beiden Schlachttage von Pirot.*)

Disposition. — Abmarsch von Zaribrod. — Ueberschreiten der Grenze. — In Sicht von Pirot. — Das Schlachtfeld. — In Sicht des Feindes. — Im Feuer von Batteriesalven. — Fürst Alexander im Feuer. — Angriff auf serbische Schützengräben. — Einbruch der Dämmerung. — Sechzig Schritte vor serbischen Gräben. — Vorstoss der serbischen Reserven. — Nachtgefecht. — Explosion der Burg in Pirot. — Rückzug der Serben. — Die Lage am Abend des ersten Tages. — Der zweite Tag: Angriff der Serben und Räumung von Pirot durch die Bulgaren. — Eintreffen von Reserven im Centrum. — Vordringen der bulgarischen Flügel. — Angriff des Centrums auf den Keltasch. — Entscheidung der Schlacht. — Auf dem Keltasch. — Frugales Abendessen. — Verluste.

Disposition für das West-Armeecorps.
13./25. November 1885. — Zaribrod.

1. Nach den eingegangenen Meldungen steht der Feind auf den Höhen nördlich und südlich von Goindol und Peterlasch.

2. Dem mir unterstellten Armeecorps ist für morgen die Aufgabe gestellt, die Stadt Pirot zu besetzen und den Feind von den Höhen westlich dieser Stadt zurückzuwerfen. Das Nachtlager ist in der eingenommenen Stellung zu beziehen.

---

*) Die österreichischen und russischen Generalstabskarten sind in der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee so verbreitet, dass es unnöthig erscheint, dem Buche solche beizugeben.

3. Zur Ausführung der meinem Armeecorps gestellten Aufgabe hat dasselbe morgen den Vormarsch in folgender Ordnung anzutreten:

a. **Linke Colonne:** Die Druschinen: 1. Tirnova, 2. Philippopeler, 9. von Hermanly, 11. von Aidos und die Gebirgsbatterie Lieutenant Bakyrdžiev unter dem Commando des Major Stojanov[1]) rücken in der Richtung auf Planinitza gegen die Vereinigung der Chausseen Trn-Pirot und Zaribrod-Pirot vor. Die Colonne beginnt den Vormarsch genau um 8 Uhr früh und bemüht sich, den Vereinigungspunkt der Chausseen wegzunehmen. — Zur Disposition der Colonne des Major Stojanov wird der Gehülfe des Chefs des Stabes des Armeecorps, Hauptmann Dimitriev[2]) (Radko), bestimmt.

b. **Das Centrum:** 6. Tirnova-Regiment und die Batterie Bojarov unter dem Commando des Hauptmanns Nikiforov[3]) rückt auf den Höhen parallel der Chaussee Zaribrod-Pirot in der Linie Obrenovo-Milkovzi (Pashalia) vor. — Der Vormarsch beginnt um 9 Uhr früh, die Batterie hat jedoch das Feuer schon bei Beginn des Vormarsches der linken Flügelcolonne zu eröffnen. — Die Plevna-Druschine verbleibt in der allgemeinen Reserve bei dem Hauptmann Nikiforov. — Als General-

[1]) u. folg. s. Anmerkung S. 302, 303.

stabsofficier wird demselben Hauptmann Metschkonev[4]) zugetheilt.

c. **Der rechte Flügel**: Das 8. Schwarze Meer-Regiment, zwei Druschinen des 5. Donau-Regimentes und die Batterie Ivanov, wird in der Richtung zwischen Milkovzi und Peterlasch vorrücken, indem er nach links mit dem Centrum des Hauptmanns Nikiforov und nach rechts mit der Colonne des Major Gudžev Verbindung hält. Der rechte Flügel wird dem Oberst-Lieutenant Mutkurov[5]) unterstellt. Als Generalstabsofficier wird demselben der Hauptmann Ivanov zugetheilt. Die Bewegung hat um 8 Uhr früh zu beginnen.

d. **Die Colonne des Majors Gudžev[6]) und das Detachement des Rittmeisters Benderev[7])**: Die Feldbatterie und die Gebirgsbatterie Selanovski rückt auf dem Wege über die Höhen vor, welcher sich mit der Chaussee von Krupetz vereinigt und geht auf Krupetz. Diese Colonne hat eine Seitenavantgarde zu entsenden, welche bei Beginn des Vormarsches an der Chaussee auf Krupetz vorgeht und Verbindung hält mit dem Detachement des Hauptmanns Pannitza, der sich in Isatovzi befindet und mit dem rechten Flügel die Verbindung hält. Das Detachement des Rittmeisters Benderev vereinigt sich mit der Colonne des Major Gudžev. — Diese Colonne beginnt den Vormarsch um

$7\frac{1}{2}$ Uhr früh. — Zum Stabschef dieser Colonne wird Rittmeister Benderev ernannt.

e. **Das Streifdetachement des Hauptmann Pannitza**[8]) hat von Isatovzi auf Rżana vorzugehen, indem es seine Action mit der des Major Gudžev in Uebereinstimmung bringt.

f. **Die Colonne des Hauptmanns Popov**[9]) hat die Vereinigung der Chausseen von Vraptsche nach Pirot zu erreichen und sich mit der Colonne des Major Stojanov zu vereinigen, indem sie in den Bestand der Colonne desselben eintritt.

g. **Die Reserve**: Das 3. Widdin-Regiment und zwei südbulgarische Druschinen[14]) mit den Batterien des Hauptmanns Stojanov, der Batterie Bojarov (welche, nachdem sie die Chaussee erreicht hat, in den Verband der Reserve tritt) und der Batterie Kosarev; ferner die Infanterie- und Artillerie-Abtheilungen, welche von Slivnitza eintreffen werden. Die Reserve, unter dem Commando des Oberst-Lieutenant Filov[10]), wird auf der Chaussee nach Pirot hinter der vorderen Linie vorrücken. — Als Stabschef wird dem Oberst-Lieutenant Filov der Hauptmann Tjankov[11]) zugetheilt.

h. **Die Reiterei** wird wie folgt vertheilt:

I. Am rechten Flügel bei der Colonne des Major Gudžev bleiben die Philippopeler Escadron und die Escadron des Rittmeisters Michailov.

II. Am linken Flügel die Escadron, welche die Verbindung erhält zwischen dem linken Flügel und der Colonne des Hauptmanns Popov; dem Major Stojanov ist ausserdem noch eine Escadron zur Verfügung zu stellen.

III. Der Rest der Reiterei verbleibt in der Reserve und hält sich an der Chaussee Zaribrod-Pirot in Bereitschaft, in die Ebene vorzugehen. Eine Escadron hat sich vor der Reserve zu befinden.

i. Von der Bagage sind ausschliesslich die Wagen mit Patronen mitzuführen. — Die Truppenführer haben Maassregeln zu treffen, dass alle Mannschaften noch in dieser Nacht mit 120 Patronen für den Mann zu versehen sind.

4. Als unumstössliche Regel ist anzunehmen, dass alle Ordonnanzen, welche mit Meldungen und Befehlen entsendet werden, sich der schnellsten Gangart bedienen und nach Uebergabe von Befehlen verpflichtet sind, zurückzukehren und die Couverts abgeben zur Beglaubigung, dass sie die Meldungen oder Befehle übergeben haben.

5. Die für den Abmarsch bezeichneten Stunden sind strenge innezuhalten; die Truppenbefehlshaber sind für jede Verzögerung verantwortlich.

6. Die Pioniercompagnien haben sich vor der Reserve zu befinden und bereit zu sein, Durchlässe zu schaffen und die Brücken auszubessern.

7. Die Telegraphencompagnie hat die Telegraphenverbindung zwischen Zaribrod und Slivnitza zu vollenden und die Linie hinter der Colonne des Major Gudžev fortzuführen. Die nöthigen Anordnungen hierfür hat der Ober-Ingenieur Hauptmann Veltschev zu treffen.

8. Bei dem Stabe des Corps verbleiben: Hauptmann Veltschev, Hauptmann Penev, Ober-Lieutenants Draganov, Mateev, Golubarov und die freiwilligen Ordonnanzen Stambulov[12]) und Kaltschev.[13])

9. Die Commandeure der Flügel, des Centrums und der Colonnen sind verpflichtet, einander zu unterstützen und beständige Verbindung unter sich zu halten; ausserdem haben sie beständig über den Gang der Ereignisse zu melden.

Anmerkung: Die Nummern der südbulgarischen Druschinen sind in der Disposition nach der früheren (ostrumelischen) Benennung angeführt.

[1]) Stojanov, später Commandeur des Struma-Regiments, nach dem 9./21. August 1886 als Deserteur aus den Listen gestrichen. — [2]) Dimitriev, einer der Haupturheber des 9./21. August, desertirt. — [3]) Nikiforov, nicht mit dem gleichnamigen Kriegsminister zu verwechseln, gegenwärtig Commandeur des 9. Clementina-Regiments. — [4]) Metschkonev, gegenwärtig Führer des 5. Infanterie-Regimentes. — [5]) Mutkurov, der spätere Regent und jetzt Kriegsminister. — [6]) Gudžev, später Commandeur der 6. Infanterie-Brigade, als solcher in die Meuterei gegen den Fürsten Alexander verwickelt und entlassen. — [7]) Benderev, der berüchtigte Verräther, leider nicht gehangen, sondern als „Märtyrer“ in Russland.

10. Ich werde mich bei Beginn des Gefechtes an der Brücke der Chaussee vor Zaribrod befinden, wohin die Commandeure der Detachements Meldungen zu senden und von wo sie um Befehle zu bitten haben; später werden besondere Leute an der Brücke zurückgelassen werden, welche den Platz, wo ich mich befinde, angeben werden.

Der Commandeur des Corps:
Oberst-Lieutenant Nicolajev.

Der Chef des Stabes:
Hauptmann Paprikov.

Pünktlich um 9 Uhr früh marschirte die Reserve des Centrums, meine Druschine an der Spitze, durch Zaribrod. Alle Truppen waren so vollzählig wie möglich; sogar den Büchsenmacher der Druschine führte ich als Ordonnanzunterofficier mit, zu welchem Zwecke ich ihn auf einem munteren Schimmel beritten gemacht

---

— [8]) Pannitza, gegenwärtig Mitglied des Militair-Cassationsgerichtes. — [9]) Popov, der spätere Commandant von Sofia. — [10]) Filov, in Rustschuk als Meuterer am 19. Februar 1887 gefallen. — [11]) Tjankov, später Stabschef der 4. Brigade in Schumla, blieb „neutral" während der Augusttage und desertirte, um in Petersburg vom Zaren empfangen zu werden und in Katkov's Zeitung sein Vaterland von Neuem zu verrathen. — [12]) Stambulov, der spätere Regent und jetzt Minister-Präsident. — [13]) Kaltschev, später bulgarischer Delegirter bei der Deputation, welche von dem Prinzen von Coburg in Ebenthal empfangen wurde. — [14]) Die Druschinen von T.-Basardschik und Kesanlyk.

hatte. Jede Compagnie erhielt ein Packpferd mit zwei Patronenkisten beladen; der Sanitätszug, aus dem Doctor, einem Feldscheer und 40 Mann mit 20 Tragebahren bestehend, folgte unmittelbar der Druschine. Aehnlich waren die Verhältnisse auch bei den anderen Truppen; allerdings erwies sich das als höchst unzureichend, namentlich fehlte es an genügendem Vorrath von Verbandzeug; übrigens war jeder Mann mit ein wenig Wundwatte und einem Tuche versehen worden.

Der Morgen war wunderschön und die Stimmung der Truppen zuversichtlich und heiter.

Die Basardschiker Druschine hatte die linke Seitendeckung, die Kesanlyker Druschine die rechte Seitendeckung der Hauptcolonne. So rückten wir links der Chaussee über die Felder in auf ganze Entfernung auseinandergezogenen Compagnien. Vor uns befanden sich zahlreiche Reiterpatrouillen. Das eigentliche Centrum aber war bereits halblinks gezogen und hatte unsere Front völlig entblösst.

Beim Ueberschreiten der serbischen Grenze erklang von den Musikchören die Volkshymne, und brausendes, vieltausendstimmiges Hurrah begrüsste unsere nun entfalteten Feldzeichen. — Vor uns lag auf ziemlich steil ansteigender Anhöhe das Dorf Obrénovatz, und hinter diesem konnte man deutlich lange Linien von Jägergräben erkennen. Jeden Augenblick, glaubte ich, würden unsere Reiter, die sich jetzt dem Dorfe näherten,

Feuer erhalten; — doch Alles blieb ruhig, über Obrénovatz, wo noch vor einer Stunde die serbischen Truppen gestanden hatten, hinaus zogen wir über die von einem tiefeingeschnittenen Thale durchsetzten Höhen zwischen der Suchava und der Nissava. Hier stiessen wir auf die rechte Seitendeckung der linken Flügelcolonne des Major Stojanov. Vor uns bot sich ein herrliches Bild. Zu Füssen erstreckte sich die weite Ebene von Pirot, rings umgeben von hochaufragenden blauen Bergen, durchzogen von dem glitzernden Wasser der Nissava, gerade vor uns lag Pirot, dessen weisse alterthümliche Burg mit ihren Thürmen sich scharf von dem dunkelen Blau der Berge abzeichnete. Zur Linken erkannten wir, bereits in der Ebene, eine unendlich lange, dünne Schützenlinie mit kaum bemerkbaren Reserven — das waren die Truppen Stojanov's. Zur Rechten trat die Druschine von Kesanlyk, rechts von der Chaussee sich bis zur Nissava ausdehend, aus dem sich bei dem Zollhause an der Suchavabrücke stark verengenden Raume heraus, während unsere Cavallerie in der Stärke von etwa acht Schwadronen im Trabe sich durch die Druschine hindurchzog und die Suchava durchritt. Noch weiter rechts, auf den Höhen jenseits der Nissava, stiegen jetzt blaue Wölkchen auf, dann folgte ein Geknatter, untermischt mit dem Brummen der Geschütze — wir wussten, dort war Oberst-Lieutenant Mutkurov mit seiner rechten Flügelcolonne im Gefecht. — Lange Linien ser-

bische Infanterie und hinter ihnen dichte Colonnen zogen sich, von uns etwa 3000 Schritt entfernt, auf Pirot zurück. In ihrer dunkelblauen Uniform hoben sie sich deutlich von dem Boden ab, während man bereits auf einige hundert Schritt Mühe hatte, die in hellgraue Mäntel gekleideten Bulgaren zu erkennen.

Es war feierlich, hier die vereinigten Armeen Nord- und Südbulgariens, nachdem sie den eingedrungenen Feind aus ihrem Lande geworfen hatten, jetzt auf feindlichem Boden unter Führung ihres Fürsten mit fliegenden Fahnen vorrücken zu sehen, beseelt von dem Gedanken, dass das Vaterland ihnen vertraue und ihnen der Sieg nicht fehlen könne.

Wir stiegen nun den Abhang hinab und durchwateten die Suchava, während die Reiterei sich in lebhaftem Tempo vorwärtsbewegte, jedoch bald wieder zurückkehrte, ohne die sich in bester Ordnung zurückziehenden Serben angegriffen zu haben.

Die Ebene von Pirot bildet ein längliches Oval, das rings von Höhen begrenzt wird; durchzogen wird die Ebene von der aus Bulgarien heraustretenden Nissava, in welche am östlichen Ende der Ebene die Suchava einmündet. Letztere ist bei gewöhnlichem Wasserstande leicht zu überschreiten, selbst für Artillerie, die Nissava jedoch ist tiefer und nur an Fuhrten zu durchwaten. Pirot selbst liegt am westlichen Ende der Ebene, hier durchbricht die Nissava in engem Thale die Höhen. Südlich von Pirot springt ein kahler

felsiger Bergrücken in die Ebene vor — der Keltasch, zu dessen Füssen sich die Gewässer mehrerer von Süden den Bergen entströmenden Bäche sammeln und hier, zwischen dem Keltasch und der Stadt, einen ausgedehnten Sumpf bilden, der für Truppen unpassirbar ist und nur auf engen Pfaden von Ortskundigen überschritten werden kann. Die Unpassirbarkeit des Sumpfes nimmt nach Süden, also nach dem Keltasch, zu; ein dünner Bach leitet die Wasser des Sumpfes in die Nissava. Der Keltasch ergiebt sich so von selbst als vorzügliche Vertheidigungsstellung, so lange die rechte Flanke des Vertheidigers gesichert ist. — Aus der sonst übersichtlichen nur durch einige unbedeutende, nach Norden in die Nissava fliessende Bäche durchschnittenen Ebene taucht, wie eine Insel aus einem See, ein etwa 7 Kilometer langer, niedriger Höhenrücken auf, der von West nach Ost streicht, parallel mit der Nissava. Derselbe ist mit Weingärten und Obstbäumen dicht bestanden, von vielen flachen kleinen Sätteln durchsetzt und stellenweise von dichtem übermannshohem Gebüsch bewachsen. Seine Breitenausdehnung ist im Westen gering und läuft hier in einem ziemlich steil abfallenden Hügel aus, zwischen welchem und dem Fusse des Keltasch sich eine Ebene von 2500 Schritt Breite erstreckt, im Osten beträgt die Breitenausdehnung zwei Kilometer. An Chausseen durchziehen folgende die Ebene: 1. die guterhaltene Chaussee von Zaribrod nach Pirot, welche in schnur-

grader Linie zwischen der Nissava und dem oben erwähnten Höhenzuge Pirot und das Zollhaus an der Suchavabrücke (Suchovski most) verbindet. Die Brücke war von den Serben nicht zerstört, wenigstens wurde sie von den bulgarischen Truppen ohne Aufenthalt und ohne Unfall überschritten. Hinter Pirot theilt sich diese Strasse in 2. die neue Chaussee Pirot-Nisch, welche sich fast am Fusse der die Ebene im Westen begrenzenden Höhen in Südwest entlang zieht und, je mehr sie sich von Pirot entfernt, desto mehr ansteigt. Diese Chaussee kann von dem, durch den Sumpf von ihr getrennten Keltasch aus auf 2000 bis 2500 Schritt Entfernung vollkommen bestrichen werden; 3. die alte Strasse Pirot-Nisch, welche heute nach letztgenanntem Orte nicht mehr benutzt wird und welche nach Kniaschevatz führt; sie ist gut erhalten und zieht sich hinter Pirot in Nordwest zwischen der eng herantretenden Nissava und den Höhen hinter Pirot entlang. Von dem westlichen Ende der die Ebene von Pirot nördlich begrenzenden Höhen ist sie sogar von Gewehrfeuer auf 500 bis 1000 Schritt Entfernung zu bestreichen.

Die Ortschaften in der Ebene sind nicht zahlreich; es kommen hier nur Pirot selbst und das Dorf Polska-Rżana in Betracht. Im Allgemeinen ist die Vertheidigungsfähigkeit der Ortschaften in Serbien und Bulgarien eine geringe. Die landesüblichen Lehmmauern der niedrigen Häuser bieten kaum gegen Gewehrfeuer

ausreichende Deckung, die Gehöfte sind mit todten Hecken oder Bretterzäunen umgeben. Je mehr man sich von der Mitte der Stadt Pirot nach aussen entfernt, desto elender und widerstandsunfähiger werden Häuser und Gehöfte. — Bei nur oberflächlicher Erwägung der Verhältnisse drängt sich dem militairischen Beobachter die Ueberzeugung auf, dass die nach Nisch einerseits und Knjaschevatz andererseits führenden Strassen besser hinter Pirot, als vor demselben, vertheidigt werden können.

Als linke Seitendeckung trat meine Druschine auf den mehrfach erwähnten Höhenzug links der Chaussee nach Pirot. Vor uns befanden sich zahlreiche Reiterpatrouillen, auch war etwa ein Zug meiner Druschine in eine Patrouillenkette aufgelöst worden und durchsuchte die Gebüsche und Weinberge. Rechts der Chaussee blieb die Kesanlyker Druschine, dahinter in Bataillons-Colonnen das 3. Widdiner Regiment*) und der Rest unserer Centrums-Colonne in Marschordnung.

Bei weiterem Vorrücken konnte ich durch den Feldstecher deutlich die serbischen Batterien bemerken, welche auf dem Keltasch, vor demselben in der Ebene und links am Abhange der die Ebene im Süden be-

*) Die Fahnen der Druschinen flatterten lustig im Winde, und wenn Spiridion Gopcević erzählt, die Bulgaren hätten ihre Fahnen daheim gelassen, um nicht in die böse Lage zu kommen, sie zu verlieren, so beweist das nur, wie wenig derselbe gesehen hat oder wie gewissenlos er seiner übeln Laune die Zügel schiessen liess.

grenzenden Höhen angelegt waren. Zwischen denselben bewegte sich serbische Reiterei.

Gegen halb Vier traten meine in Linie mit Abstand zwischen den Rotten entwickelten Compagnien auf eine Lichtung heraus, — Fürst Alexander mit zahlreichem Gefolge kam soeben herangeritten und blieb auf einem kleinem Hügel etwa 40 Schritte von mir halten — als plötzlich von dem Keltasch aus ein blaugraues Wölkchen aufstieg, dem zwanzig bis dreissig andere aus den serbischen Batterien folgten; bald darauf schlugen die Granaten links und rechts neben meiner Reitergruppe ein, dass uns die Erdklösse in das Gesicht flogen. Gewehrsalven der Serben sandten uns auf etwa 2500 Schritt ihre Geschosse, die wie ein Volk Krähen über uns hinwegrauschten. In dem Höllenlärm der unaufhörlich einschlagenden und platzenden Granaten, dem Sausen der Shrapnelkugeln*) und der Gewehrgeschosse bewahrten meine Bulgaren eine Ruhe, wie auf dem Exercierplatze. Als sie sich überzeugt hatten, dass nicht jede Kugel ihren Mann todtschiesst und die beiden vorderen Compagnien in Schützenlinien mit dicht dahinter liegenden Reserven aufgelöst waren, eilte Alles,

*) Gopcević ist der Meinung, es seien keine Shrapnels verschossen worden. Wo dieser Herr sich aufhielt, allerdings nicht. Vor mir steht jedoch auf dem Schreibtische ein artiges Shrapnelstück, das auf kleiner goldener Platte die Inschrift zeigt: „Pirot, 14./26. November 1885“ und das von mir eigenhändig auf dem Schlachtfelde aufgehoben wurde.

vielleicht der Mahnung des verwundeten Bulgaren, den wir vor Zaribrod trafen, eingedenk, so schnell vorwärts, dass es mir nur mühsam gelang, die ganze Druschine halbrechts zu ziehen und sie hinter Gebüsch und welligen Höhen den feindlichen Geschossen zu entrücken. Trotz des äusserst heftigen Artilleriefeuers und der Tausende von Gewehrkugeln, die auf uns gezielt waren, betrug unser Verlust nur fünf Mann Verwundete, da die Granaten tief in den weichen Boden eindrangen und mit fast allen Sprengstücken auch dort verblieben. Während Shrapnels und Gewehrsalven zu hoch gingen, trafen die Granaten mit ganz erstaunlicher Genauigkeit; auf felsigem oder gefrorenem Boden hätten unsere Verluste sehr bedeutend sein müssen.

Während wir nun langsam durch Gebüsch und die Weingärten vorrückten, erhielten wir von vorn Feuer. Die Serben hatten hier, die Bodengestaltung geschickt benutzend, mehrere Schützengräben ausgehoben. Noch ehe der Befehl ertheilt wurde, liefen unsere Burschen mit lautem Hurrah vorwärts und nahmen unter geringen Verlusten die erste Linie der serbischen Gräben. Ohne hier anzuhalten, stürmten Viele weiter auf eine zweite dicht besetzte Linie zu, doch hier standen die Serben fester. Unter ihrem Feuer fielen viele brave Soldaten. Ein zweiter, wieder ohne Befehl und mit ungenügenden Kräften unternommener Ansturm missglückte ebenfalls, und nun entwickelte sich ein stehendes Feuergefecht, während dessen die Bataillons-Re-

serven heranrückten und die Ordnung nothdürftig hergestellt wurde.

Wir befanden uns an dem westlichen Ende des Höhenzuges, dessen äussersten Haken die Serben mit einem ausgedehnten Schützengraben versehen hatten. Links von uns in des Ebene stand die 2. Philippopeler Druschine (von der linken Flügelcolonne des Major Stojanov) im Feuer gegen eine Batterie und Infanterie in Erdgräben, rechts von uns die Kesanlyk-Druschine gegen eine Batterie vor der Stadt und Infanterie. Das Widdiner Regiment rückte mit zwei Druschinen auf den Höhenzug, auf etwa 1500 Schritt Entfernung hinter meine Druschine, zwei andere Druschinen desselben Regimentes bildeten die Reserve der Kesanlyk-Druschine. Weitere Truppen gingen aus der Marsch- in die Gefechtsformation über. — Von unserer geringen Artillerie erhielten wir wenig Unterstützung, eine Batterie feuerte von der Chaussee aus gegen die Batterie vor Pirot, eine andere von dem Höhenzuge hinter uns auf den Keltasch. — Die Cavallerie stand weiter rückwärts an der Chaussee. Von den Bergen rechts und links tönte starkes Gewehrfeuer herüber, dasselbe näherte sich in unserer rechten Flanke Pirot auf unbedeutende Entfernung. Die serbische Infanterie stand von Pirot in schräger Richtung bis zum mehrfach erwähnten Höhenzuge und von hier in ziemlich gerader Linie über einige Batterien bis zu den südlichen Bergen. So viel war mit Sicherheit erkennbar, obgleich bereits die

Sonne hinter den Bergen verschwunden war und Pulverdämpfe die Fernsicht hinderten. Die serbische Centrumsstellung bildete somit ein Dreieck, dessen Spitze in dem Endhaken des Höhenzuges lag und als dessen Basis der Keltasch und der Sumpf anzusehen waren. Der Fürst, der so lange auf der Höhe verblieben war, bis meine Druschine sich dem Granatenhagel entzogen hatte, nahm dann auf der Chaussee seinen Standpunkt, von wo aus er den Gang des Gefechtes leichter verfolgen und leichter von Meldungen erreicht werden konnte.

Diese Sachlage liess mich annehmen, dass der vor mir liegende Haken von den Serben nachdrücklich vertheidigt werden würde, ich beschloss daher, um nicht unnütz meine Leute verbluten zu lassen, den Angriff auf die feindliche Stellung aufzuschieben, bis die in der Ebene vorrückenden fürstlichen Truppen flankirend wirken könnten.

Leider war meine Musik völlig zerrüttet, eine Granate war dem Kapellmeister, gerade als er „Schumi Maritza“ dirigirte, vor die Füsse gefallen; der Brave stürzte unversehrt in den ausgehobenen Trichter und unversehrt erhob er sich, allein als kurz darauf noch eine zweite Granate die Musik beehrte und zwei Musikanten und ihre Instrumente verwundete, war es für den ersten Schlachttag mit ihren künstlerischen Leistungen vorbei.

Doch die Kesanlyk-Druschine zog sich immer mehr nach rechts an die Nissava heran, und der Abend begann hereinzubrechen. Von einem Heranrücken der Druschinen des Widdiner Regiments war Nichts zu bemerken (dieselben zogen sich weiter südlich). So beschloss ich denn, auf unsere Bayonette vertrauend, den Angriff, obgleich ich die Stärke der Serben nicht wissen konnte.

Sprungweise bis an eine Lichtung vorgehend, näherten wir uns unter furchtbarem Feuer und stürzten dann mit fliegender Fahne vor; die Serben wichen seitlich aus, und wir lagen nun am Rande eines Hohlweges, auf 200 Schritte vor uns die letzten serbischen Schützengräben. Hinter diesen fiel das Terrain ziemlich steil zur Ebene ab; hier hielten die Serben, wie es sich später zeigte, bedeutende Reserven. Kurz darauf erfolgte von serbischer Seite der erste Vorstoss gegen unsere linke Flanke, doch wiesen einige Salven aus nächster Nähe den Angriff zurück. Es dunkelte schon, und die Leitung der Bewegungen wurde hierdurch, sowie durch das stellenweise dichte Gebüsch, stark erschwert. Nun traf noch ein serbischer Vorstoss, weiter ausholend, unsere linke Flanke, gleichzeitig drangen auch in der Front die Serben vor, doch hier warf sie unser Feuer zurück, während in der linken Flanke meine Leute in Unordnung wichen, theils mit den unerwartet hier und dort auftauchenden Serben handgemein wurden.

Ich wagte nun einen letzten Versuch, die Gegner aus ihrer Stellung zu werfen, und liess „Das Ganze — avanciren“ blasen. Doch dieser Vorstoss kam bald zum Stehen, denn die Serben drangen in unserer linken Flanke immer heftiger vor. So blieb ich, und mit mir vielleicht 200 Mann meiner Druschine, etwa auf 60 Schritt von dem Feinde in der Dunkelheit liegen, während rings um uns herum Schüsse blitzten und man in dem ununterbrochenen Feuer kaum seinen Nebenmann verstehen konnte.

Jetzt ertönten abermals die serbischen Hörner und wieder stiessen die Serben vor, den Rest unserer Leute von dem Abhang herunterwerfend. Die Verwirrung des Gefechtes hatte nun seinen Höhepunkt erreicht; von allen Seiten knallten die Flinten und pfiffen die Kugeln. Hier hörte man Bulgarisch, dort Serbisch schreien und commandiren, hier stiess man auf einige Serben, die sich ergaben und in der Dunkelheit wieder entkamen, dort knallte mir eine bulgarisch commandirte Salve entgegen, — hier ertönten Rufe: „3. Compagnie hierher!“ — dort: „Kesanlyk-Druschine hier!“ dann wieder Salven und Schnellfeuer, — es war ein Höllenlärm und eine heillose Verwirrung, in der ich nur das Bestreben der Führer erkennen konnte, Ordnung zu schaffen. Doch da von vielen Punkten aus „Sammeln“ geblasen wurde, so nützte zuvörderst der gute Wille nicht viel. So kam ich auf die Idee, einen Musikanten, auf den ich stiess, unseren Ba-

sardschiker Druschinamarsch blasen zu lassen, und bald sammelten sich einzelne Leute und dann ganze Trupps bei mir. Während wir nun am Rande des Gehölzes uns an dem Abhange festsetzten, blitzte plötzlich ein riesiges Licht aus der Gegend von Pirot auf, das einige Secunden in der Luft zu stehen schien und dann mit dumpfem Rollen in sich zusammenstürzte.*) Für kurze Zeit zeigte sich uns das Schlachtfeld, um dann wieder in noch schwärzere Nacht zurückzusinken.

Auf der Höhe schwieg jetzt das Gewehrfeuer, und als ich etwa 150 Mann verschiedener Druschinen bei einander hatte, zog ich mit denselben wieder langsam auf die Höhe, wo ich noch zwei Officiere meiner Druschine mit etwa 100 Mann vorfand. Mit diesen rückte ich, ohne zu feuern (wozu die aufgeregten Soldaten grosse Lust zeigten), in der Richtung auf die serbische Stellung vor, um wenigstens bis zu dem vorhin erwähnten Hohlwege zu gelangen. Bald stiessen wir auf einige Leute unter einem Unterofficier, der mir meldete, dass die Serben die Stellung soeben geräumt hätten und nach dem Keltasch zu im Abziehen begriffen seien.

So war es in der That. Wahrscheinlich war der serbische starke Vorstoss nur unternommen worden, um den Abzug zu sichern.

---

*) Die Serben hatten die alte Burg von Pirot mit ansehnlichen Munitionsvorräthen in die Luft gesprengt, — etwa 7 Uhr Abends.

Meine Leute sassen nun in den mit Patronenhülsen zehnfach gepflasterten serbischen Gräben und liessen es sich nicht nehmen, in der Richtung der abziehenden Serben ein ausgiebiges Schnellfeuer zu eröffnen, das nur mit Mühe gestopft werden konnte.

Nun übergab ich das Commando einem Officier und begab mich mit meinem Musikanten und einem Hornisten auf die Suche nach meinen Leuten, was nach den Anstrengungen und Aufregungen des Tages keine leichte Arbeit war. Zudem hatte sich der Tambour, welchem ich mein zitterndes Pferd anvertraut, mit diesem unsichtbar gemacht. Wenn es mir dennoch gelang, im Laufe der Nacht noch gegen 400 Mann meiner Druschine zusammenzubringen, so beweist das, wie sehr die Leute selbst nach ihren Vorgesetzten suchten und sich in immer grössere Trupps zusammenballten, welche Alle nach vorne strebten. An der Chaussee stiess ich auf einen Officier, der 60 Mann gesammelt hatte und mich mit Freude begrüsste, denn man hatte mich schon todtgesagt. — Auch andere Officiere anderer Truppen sah ich bemüht, die aus einander gekommenen Leute ihrer Truppe wieder zu vereinigen; ich muss hervorheben, wie willig überall gefolgt wurde. — An der Chaussee machte ich einen kurzen Halt, und ich werde nie vergessen, wie köstlich mir hier der Trunk schmutzigen Wassers mundete, das ich aus einem Kanonengeleise schöpfte und durch das Taschentuch einsog. — In dem Dorfe Polska Rżana

lagen zwei Druschinen des 8. Schwarze Meer-Regimentes und Haufen vieler anderer Druschinen; dort arbeiteten einige Aerzte auf einem durch riesige Heufeuer erleuchteten Platze, auch sonst traf ich auf dem Schlachtfeld hier und da auf Träger von Verwundeten. Im Ganzen aber war die Lage der Letzteren entsetzlich, denn bei der riesigen Ausdehnung des Schlachtfeldes konnte nur Wenigen geholfen werden.

Die schrecklichen Scenen, das schmerzliche Gestöhn und Rufen der Verwundeten, deren Herzblut hier in kalter finsterer Novembernacht entströmte, werden Niemandem, der ihr Zeuge war, aus dem Gedächtniss entschwinden.

Der Morgen begann noch nicht zu grauen, als ich mit etwa 400 Mann wieder in der verlassenen serbischen Stellung eintraf.

Die ganze Nacht hindurch dauerte das Gewehrfeuer fort; sowohl von den Bergen nördlich wie südlich der Ebene blitzte es ohne Unterbrechung, manchmal auch schallte dumpfes Hurrah herüber; in Pirot selbst schwieg das Feuer auf kurze Zeit, um dann mit erneuter Heftigkeit zu beginnen. Nur im Centrum vor dem Keltasch blieb Alles ruhig.

Es ist der bulgarischen Heeresleitung zum Vorwurf gemacht worden, im Centrum eine Vorpostenstellung unterlassen zu haben, sodass es einem energischen Vorstoss des Feindes hätte gelingen können, in der

Nacht das Centrum zu durchbrechen und so die beiden bulgarischen Flügel zu trennen.

Es ist richtig, dass von einer einheitlichen Vorpostenstellung im Centrum keine Spur vorhanden war, jedoch hatten alle Truppentheile — so weit meine persönlichen Wahrnehmungen reichen, und nur von solchen soll hier die Rede sein — des Centrums für sich allein die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Es waren dies folgende: In Polska Ržana: zwei Druschinen des 8. Regimentes und vielleicht 1000 Mann Zersprengte; zwischen Polska Ržana und dem Höhenzuge: zwei Druschinen des 3. Widdiner Regimentes; auf dem Höhenzuge: die Basardschiker Druschine, und links von dieser in der Ebene die (bereits zur linken Flügelcolonne gehörende) 2. Philippopeler Druschine; ausserdem befand sich an der Chaussee, vielleicht 1500 Schritt von Pirot entfernt, eine Abtheilung der Kesanlyk-Druschine mit Leuten anderer Truppentheile untermischt, deren Vorposten sich bis beinahe an diejenigen meiner Druschine ausdehnten. — In Pirot selbst waren ausser der „Räuber-Brigade" Panitza auch zwei Druschinen des 8. Regimentes und ein Theil der Kesanlyker Druschine eingedrungen. — Von Zaribrod her wussten wir nicht unbedeutende Kräfte im Anmarsch. Es ist daher nicht ohne Weiteres als richtig anzunehmen, dass ein serbischer Vorstoss das ganze Centrum über den Haufen geworfen hätte, selbst wenn die serbischen Truppen zu einem so schwierigen nächtlichen

Unternehmen noch die nöthige Stosskraft besessen hätten.

Zu meinem nicht geringen Entsetzen konnte ich die Fahne der Druschine nicht entdecken, und als man endlich den Fahnenträger unter den schlafenden Leuten herausgefunden und munter gerüttelt hatte, rieb er sich die Augen und glotzte mich an, als ob er nie eine Fahne gesehen habe. Ich erwartete schon die Antwort: „So'n Ding hat ja nur drei Ellen Tafft und das ist bald wieder angeschafft", doch glücklicherweise war dem nicht so. Der Unterofficier schlug sich vor den Kopf und wickelte dann das Fahnentuch unter seiner Uniform hervor, aus der Tasche zog er die silberne Fahnenspitze und erzählte, bei dem Angriff der Serben in unsere linke Flanke habe er das Tuch und die Spitze abgerissen und die Stange weggeworfen, da eine Kugel sie zerbrochen habe. (Als es hell geworden war, fanden wir die beiden Stücken glücklich wieder und die Fahne wehte bald wieder so lustig wie früher.)

Den Commandirenden des Centrums, Oberst-Lieutenant Filov, hatte ich seit Beginn des Gefechtes nicht gesehen und keinen anderen Befehl von ihm erhalten, als den: „Greifen Sie umfassend an". Wie sich hernach herausstellte, hatte Filov sich mehr dem Gefecht um Pirot selbst gewidmet.

Bald begann das Licht des kommenden Tages die Gegend allmählig zu erhellen, und mit dem Schlummer war es vorbei.

Der zweite Tag.

Mit Tagesanbruch verstärkte sich das Feuer in Pirot, und bald sah man die bulgarischen Truppen sich aus der Stadt herausziehen und zurückgehen. Die Serben folgten nur wenig über die Lisière der Stadt hinaus und gruben sich ein. Auf etwa 1500 Schritt Entfernung blieben die Bulgaren stehen. Im Allgemeinen schwieg nun im Centrum das Feuer, nur eine in der Nähe der Chaussee stehende Batterie feuerte auf die sich zeigenden serbischen Massen hinter Pirot und auf den Keltasch. Im linken Flügel dagegen gingen die Truppen Stojanov's zum Angriff vor, verstärkt durch die Druschinen des Widdiner Regimentes. Die Serben wichen langsam nach dem Keltasch zurück.

Dabei bot sich Gelegenheit, eine auf etwa 1600 Schritt abfahrende Batterie zu beschiessen, doch zeigten sich unsere Krnkagewehre der Entfernung nicht gewachsen, dagegen konnte ich deutlich den Erfolg einiger mit den Berdangewehren*) abgegebenen Salven beobachten. Dies trug uns von dem Keltasch einige gut treffende, doch geringen Schaden thuende Granaten als Quittung ein.

Gegen 10 Uhr traf eine Ordonnanz mit Befehlen ein. Dieselben lauteten: „Centrum wird bis zu weiteren

*) Bekanntlich waren nur die Leute der permanenten Cadres, also $^1/_7$ der Druschine mit Berdangewehren bewaffnet.

Erfolgen der Flügel zurückgehalten. Später allgemeiner Angriff des Centrums gegen Keltasch und Pirot beabsichtigt.“

Wir benutzten diese Zeit, um noch viele Versprengte an uns zu ziehen und die Patronen zu ergänzen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags schallte auf unserem äussersten rechten Flügel das Feuer bereits von hinter Pirot herüber, auch liessen sich auf dem linken Flügel sichtliche Fortschritte bemerken; im Centrum rückten Reserven an, zunächst unter Befehl des Hauptmann Kissov das 2. Struma-Regiment.

Etwas später richtete sich das Feuer der bulgarischen Artillerie vornehmlich gegen die Batterien des Keltasch. Die fürstliche Artillerie stand auf dem Höhenzuge in der Ebene von Pirot, links rückwärts.

In Ruhe entwickelte sich das Struma-Regiment und überschritt, von lebhaftem Geschützfeuer empfangen, die Höhe, von der Chaussee aus sich halblinks wendend. Gleichzeitig setzte sich unser rechtes Centrum gegen Pirot und auch in schräger Richtung gegen den Keltasch in Bewegung. Die Basardschiker Druschine schob sich zwischen zwei Druschinen des Struma-Regimentes, und in imposanter langer Linie, unterstützt von starken Reserven, schritt das Centrum zum Angriff.

Die Musiken spielten unter den Granaten und Shrapnels ihr „Schumi Maritza okarvavenna“ so gut, wie zu einer Friedensparade.

Der überaus weiche lehmige Boden der Ebene zwischen dem Keltasch und dem Höhenzuge machte die Granaten zu harmlosen Bällen, während die Shrapnels und die Gewehrkugeln wie am vergangenen Tage meistens zu hoch bemessen waren und uns nur höchst unbedeutende Verluste zufügten. Dagegen klebte der dicke Bodenschlamm so hartnäckig an der Beschuhung fest, dass das Ueberschreiten der etwa 2500 Schritt langen Ebene äusserst beschwerlich wurde.

In unserem linken Flügel von sprungweise vorgehender Artillerie begleitet, drang das Centrum in langer Linie vor; die bei Pirot selbst stehenden Serben wichen feuernd in die Stadt zurück, und zum zweiten Male rückten Bulgaren und Rumelioten in Pirot ein. — Als wir uns dem Keltasch auf etwa 800 Schritt genähert hatten, fuhren die dort aufgestellten Batterien ab; in ängstlicher Besorgniss um die Geschütze wich hier also die serbische Artillerie gerade in dem Augenblick, in welchem ein wohlgezieltes Kartätschfeuer uns erhebliche Verluste zufügen musste. Untermischt mit der Schützenlinie einer Druschine des Struma-Regimentes drangen die Basardschiker über die am Fusse des Keltasch liegenden Gehöfte auf dem dem Sumpfe zunächstliegenden Abhang vor; hierbei geriethen Theile unserer Truppen in den Sumpf hinein.

Das Feuer der oben in dichten Linien stehenden Serben war nun verlustreich für uns, links und rechts, vorne und hinten sanken unsere braven Burschen

nieder; besonders stark war die Wirkung einer jenseits des Sumpfes auf der Chaussee nach Nisch unterhalb des Dorfes Gnilen, aufgestellten Batterie, deren Granaten mit tödtlicher Sicherheit auf dem steinigen Abhang platzten und unsere Reihen lichteten. Doch mit schlagenden Tambours kletterten die Bulgaren weiter, hinter uns erklangen die Regiments-Musiken der Reserven, — „vorwärts Leute", hörte man die Officiere rufen, „noch ein kurzes Stück und der Sieg ist unser!" — Ich begreife es heute noch nicht, wie es möglich war, unter dem Feuer der auf wenige hundert Schritt liegenden serbischen Linien und der unausgesetzt auf den Keltasch feuernden Batterie an der Nischer Strasse den Abhang zu ersteigen.

Auf 200 Schritt von der Höhe nahmen wir die letzte Kraft zusammen, und mit schallendem „Urrah" eilten wir den Serben entgegen, die nun hinter der Höhe verschwanden.

Doch plötzlich zeigte sich eine neue dichtgeschlossene serbische Linie, welche uns auf achtzig Schritte ihre Salven entgegenschleuderte. Ein Moment des Zögerns, hier und da des Zurückweichens, wobei einige Granaten in die in einen Steinbruch zusammengedrängten Massen fuhren, — dann erscholl neues Hurrah, und so schnell die müden Beine konnten, wankten wir vorwärts. Die Serben wandten sich zur Flucht, der Keltasch war unser. Stellenweise von oben den Fliehenden nachfeuernd, hier und da ihnen auf dem bewal-

deten westlichen Abhang folgend, nahmen die Bulgaren von der feindlichen Stellung Besitz und rückten dann bis zu einem am westlichen Abhang fliessenden Bache vor.

Die feindliche Artillerie setzte das Feuer noch kurze Zeit fort, dann fuhr sie auf der Chaussee ab. — Die serbische Infanterie verschwand in der mit Gebüschen und Gehöften und Dörfern reichlich durchsetzten Ebene vor dem Keltasch. — Die Reiterei dagegen sammelte sich zwischen der Chaussee und dem Sumpfe, etwa dort, wo vorher die serbische Batterie gestanden hatte, und trabte in der Stärke von sechs bis acht Schwadronen den bulgarischen Reitern entgegen, welche sich durch Pirot hindurch und links an der Stadt vorbei gezogen hatten und sich nun etwa 800 Schritt von Pirot formirten, um alsbald ihrerseits, ebensostark wie die Serben, diesen entgegenzugehen. Doch das Schauspiel eines Reitergefechtes sollte sich uns nicht darbieten, denn bald schwenkten, durch eine sumpfige Strecke von einander getrennt, Serben und Bulgaren Kehrt und entschwanden unseren Blicken.

Nachdem die auf dem Keltasch eingenommene Stellung durch zweckentsprechende Aufstellung der Truppen gesichert war, widmeten wir den Verwundeten unsere Sorge. Der Abhang des Keltasch war mit Todten und Verwundeten besät; auf einem Raum von vierzig Schritt Länge und etwa dreissig Schritt Breite zählte ich fünfunddreissig Todte und Verwundete; mehrere Kranken-

träger-Colonnen waren schon auf dem unteren Abhange in Thätigkeit. In kurzer Zeit waren die Verwundeten, unter denen ein Officier meiner Druschine, geborgen. Auf unserem äussersten rechten Flügel schwieg das Gefecht, bald darauf auch auf dem linken Flügel.

Trotz der grossen Erschöpfung war der Jubel ob des errungenen blutigen Sieges ein grosser, mit Begeisterung begrüssten unsere braven Leute ihren Fürsten, der nach preussischer Sitte das Schlachtfeld beritt und seinen Offizieren und Soldaten herzliche Dankesworte zurief. Es fühlte wohl ein Jeder, dass hier Nord und Süd des Balkans mit Blut und Blei zusammengekittet worden war. Aus eigener Kraft, verlassen von fremder Hilfe im gefährlichsten Augenblick, haben hier Bulgariens Söhne sich und ihrem Vaterlande das Recht zu selbstständigem Dasein erkämpft.

Oben auf dem Keltasch waren uns viele wollene Decken, Spaten, Gewehre und Munition in die Hände gefallen. In Eile war eine Hütte aus Zweigen und Heu für die Officiere um einen Baum herum erbaut, und hier streckten wir uns zu wohlverdienter Ruhe aus, während die Leute auf serbischen Decken um Feuer hockten.

Nichts ist im Gefecht leichter zu ertragen als der Hunger — bei der Anspannung aller Kräfte macht er sich garnicht bemerkbar. Seit 48 Stunden hatten die Meisten Nichts gegessen, vielleicht garnicht an das

Essen gedacht, jetzt forderte die Natur ihre Rechte. Doch woher etwas nehmen?

Glücklicherweise hatte man in einigen kleinen Mühlen des Baches Mehlvorräthe entdeckt; in Eile buken unsere Leute daraus in den Kohlen der Feuer eine Art Brod, andere kochten aus Mehl, etwas Pulver als Salz und Wasser ein bulgarisches Gericht, Katschamak, das allerdings für gewöhnlich nicht verlockend sein mag, an diesem Abend jedoch vortrefflich schmeckte.

Unzählige Sternschnuppen zogen ihre Bahnen am nächtlichen Himmel, als die bulgarischen Truppen zum Abendgebet antraten. Nach dem Zapfenstreich klangen aus der Ebene und von den Bergen die weichen Töne des Gebetes, welche die bulgarischen Regimentsmusiken entsandten, zum Himmel auf, und dann entblössten Tausende ihr Haupt, um dem Herrn aller Heerschaaren ihren inbrünstigen Dank zu sagen. Es ist ein ergreifender Augenblick, wenn Regimenter die einfachen Worte und die noch einfachere Melodie des Gebetes in verworrenem Zusammenklingen ertönen lassen; ergreifender noch nach siegreicher Schlacht auf blutigem Felde.

Die Sternschnuppen waren auch in der Heimath sichtbar gewesen und hatten Viele dort mit bangen Ahnungen erfüllt, denn sie bedeuten bei den Bulgaren Tod. Unsere Verluste waren bedeutend, doch glaube ich nicht, dass sie 2500 Mann überstiegen. Meine Druschine, das Struma- und das Varna-Regiment und

die Kesanlyker Druschine wurden durch besonders starke Verluste betroffen. In meiner Druschine betrugen dieselben an Todten und Verwundeten 1 Officier (von 5 Officieren), 15 Unterofficiere und 108 Mann, an Vermissten*) 8 Unterofficiere und 111 Mann.

Auf serbischer Seite wird der Verlust 2000 Mann nicht überschreiten. Der Sieg war ein vollständiger; die Ebene von Pirot war dem Feinde entrissen, die Strasse nach Knjaschevatz in unserem Besitz und die serbischen Truppen in die kleine Ebene eingekeilt, welche in dem aus dem Keltasch, der Strasse nach Nisch und den südlichen Bergen gebildeten Dreieck liegt. Wo die beiden dem Keltasch gegenüberliegenden Schenkel zusammenstossen, windet sich die Strasse nach Nisch in ein langes Defilé hinein. Wenn dieser Punkt in unseren Besitz käme und die hinter Pirot stehenden Truppen Gudžev's oder die in Pirot stehenden Filov's sich in den Besitz des Gebirgsstockes, welcher die Strassen nach Nisch und nach Knjaschevatz trennt, setzten, so war die serbische Armee in der Falle.

Bereits in der Nacht gingen die Truppen aus Pirot auf den Gebirgsstock vor und zwei fürstliche Regimenter marschirten über den Keltasch nach unserem äussersten linken Flügel, wo übrigens Popov's recht-

*) Die Meisten fanden sich nach einigen Tagen wieder ein und brachten Bescheinigungen, dass sie den zweiten Schlachttag bei anderen Truppen mitgemacht hatten; gefangen waren 5 Mann (am ersten Schlachttage).

zeitiges Eintreffen von Trn her viel zu dem glücklichen Ausgange der Schlacht beigetragen hatte; so zweifelten wir nicht, dass entweder die Serben durch schleunigen Rückzug auf Nisch sich entziehen oder am folgenden Tage einem neuen, noch grösseren Unglück sich aussetzen würden.

Ihnen gegenüber stand die vereinigte bulgarische Armee in Uebermacht und, gehoben durch das Bewusstsein ihrer Leistungsfähigkeit und Kraft, geordnet da und erwartete mit Zuversicht das Kommende.

22. Capitel.

Waffenstillstand.

Demarcationslinie. — Armee-Eintheilung. — Pirot nach der Schlacht. — Vorpostenverkehr. — Stimmung in der serbischen Armee. — Lagerbrand und Alarm. — Nach Hause.

Die Einsprache des Grafen Khevenhüller machte unseren Operationen ein Ende. Die Serben blieben ungestört, und bald standen sich die Vorposten einander auf nahe Entfernung gegenüber. Die bulgarische Linie lief von dem Keltasch über die Berge bei Gnilen und von hier schräge auf die Nissava zu (dorthin, wo heute die Eisenbahn in einem Tunnel die Berge durchschneidet) und von hier bis zur Höhe nördlich des Dorfes Sopot. Der weiteste Punkt war von Pirot etwa 8 — 9 Kilometer entfernt gegen Bela Palanka.

Die Erfolge des Krieges und der Politik des Fürsten hatten die Bulgaren in ihrem angeborenen Optimismus noch bestärkt. Man glaubte nicht anders, als dass nun Pirot an Bulgarien abgetreten, eine Kriegsentschädigung von 30 Millionen mindestens bezahlt und die Vereinigung beider Bulgarien anerkannt werden würde, wahrscheinlich unter dem König Alexander

eines selbstständigen Bulgariens. — Unter diesen Voraussetzungen tröstete man sich bei dem mühseligen, angreifenden und langweiligen Vorpostendienst.

Die Ostrumelioten waren nun in Regimenter formirt worden und die Armee hatte folgende Eintheilung erhalten: (Armeebefehl vom $\frac{21.\text{ November}}{3.\text{ December}}$ 1885. Nr. 8.)

Westarmeecorps.

Commandeur ..... Oberst Nicolajev.
General-Stabschef .... Hauptmann Papricov.
Gehilfe desselben .... „ Radko Dimitriev.
Adjutant ..... „ Penev.

1. Division.

Commandeur..... Oberst-Lieutenant Filov.
General-Stabschef ..... Hauptmann Veltschev.
1. Sofia-Inf.-Reg. Sr. Hoh. Commd. Hauptm. Popov.
2. Struma-Inf.-Regtm..... „ „ Kissov.
Südbulg. Scheinovo-Reg... „ „ N. Atanasov.
„ Slivno-Regiment. „ „ Drandarevski.

2. Division.

Commandeur ..... Oberst-Lieutenant Mutkurov.
General-Stabschef ..... Hauptmann Ivanov.
3. Widdin-Inf.-Reg..... Command. Hauptm. Belinov.
6. Tirnova-Inf.-Reg. ... „ „ Nikiforov.
Südbulg. Schipka-Reg.. „ „ Tepavski.
„ Plovdiv-Reg. . „ Major Stojanov.

3. Division.

Commandeur ..... Major Gruev.
General-Stabschef .... Rittmeister Benderev.

5. Donau-Inf.-Reg.... Command. Hauptm. Kutintschev.
4. Plevna-Inf.-Reg. .. „ „ Petrov.
Südbulg. Konare-Reg. „ „ P. Nicolajev.
8. Primorski-Inf.-Reg. „ „ Sarafov.

4. (Reserve-) Division.

Commandeur ..... Major Gudžev.
General-Stabschef..... Hauptmann Tjankov.

Südbulg. Jamboly-Reg. Command. Hauptm. Dukov.
Depotscompagnien „ „ Bukureschtliev.
Freiwilligen-Druschine des Hauptmann Georgiev.
„ „ „ „ Kavalov.
2. Peschtera-Druschine, Command. Hauptm. Dentschev.

Anmerkung: Das Jamboly-Regiment ist eines der beiden in Slivno formirten Reserve-Regimenter, deren Stamm die 2. Compagnie des Philippopeler Lehrbataillons bildete.

Die 2. Peschtera-Druschine wurde aus Leuten älterer Jahrgänge der Bezirke von Peschtera, Ichtiman und T.-Basardschik gebildet.

Alle Regimenter Südbulgariens waren vier Bataillone stark, die meisten der nordbulgarischen zählten deren fünf, da die Ersatzbataillone in das Feld nachrückten. Das Detachement Pannitza verblieb in seiner früheren Zusammensetzung.

Die Reiterei wurde in der Stärke von 16 Schwadronen als Reiter-Division unter Befehl des Oberst-Lieutenant von Corvin gestellt.

So war bereits fünf Tage nach der Schlacht bei Pirot die dort versammelte Truppenmacht auf mindestens 64000 Mann angewachsen (nach Abrechnung der Verluste) und konnte, wenn nöthig, in einigen Tagen auf etwa 82000 Mann verstärkt werden.

Pirot selbst machte noch drei Tage nach der Schlacht einen grauenhaften Eindruck; verschiedentlich von Serben und Bulgaren durch Artillerie beschossen, die Fenster eines ganzen Stadttheiles durch den Luftdruck bei der Explosion der Burg zertrümmert, einige Häuser aus demselben Grunde einstürzend und dem Einsturz nahe, viele Thüren eingeschlagen und schief in den Angeln hängend, bot die Stadt und namentlich die Hauptstrasse ein Bild wilder Verwüstung. — In den unteren Räumen des Gasthauses „Kod srbskog kralja" (Zum serbischen König) sassen etwa hundert bulgarische Officiere in heiterster Stimmung beim Bier, in der Mitte spielte eine bulgarische Militairmusik den bulgarischen Rundtanz — die Hora — und lange Reihen von Officieren, die Mütze und den Kalpak im Genick, die Cigarette im Munde, drehten und zerrten sich im Tacte der Musik, sporenklirrend auf die Dielen stampfend und gelegentlich einen im Wege stehenden Tisch mit Biergläsern durch einen kräftigen Fusstritt aus dem Wege räumend. Bulgarien ist nicht das Land anmuthiger Vergnügungen; wenn nicht ein Höllenlärm dabei sein kann, so hat es keinen Werth. — Die Serben beklagten sich häufig, es sei in Pirot geplündert worden; es ist das leider nicht zu leugnen, namentlich scheinen sich

die macedonischen Freiwilligen hierin hervorgethan zu haben. Bedenkt man, dass unsere Armee mit Officieren so sehr spärlich versehen war, dass bei der Einnahme von Pirot die meisten Soldaten beinahe zwei Tage gehungert hatten und nun wie die Raben über Esswaaren herfielen, und dass man von einer so jungen Armee, wie die bulgarische, welche ihren ersten Krieg führt und die von russischen Ammen aufgezogen war, nicht die Mannszucht unserer alten europäischen Armeen verlangen kann, so wird man uns hoffentlich mildernde Umstände nicht versagen. Der Gedanke, dass nur gegen den bewaffneten Feind Krieg geführt wird und dass die Bevölkerung mit Hab und Gut unter dem Schutze der eigenen Armee steht, war hier noch zu neu, und Alles, was die Bulgaren in den Türkenkriegen von Russen und Türken gesehen und erlebt hatten, widersprach dem so sehr, dass man eine „leichte Ueberplünderung" für die unausbleibliche Folge eines Sieges in Feindesland hielt.

Von Seiten der Armeeleitung wurden übrigens — leider zu spät — Maassregeln getroffen, um Ausschreitungen zu verhüten. Hätte man der Schuldigen habhaft werden können, so würden sie einer strengen Strafe nicht entgangen sein. Nichts ist gehässiger und unbegründeter, als mit Gopcević anzunehmen, der Fürst habe nicht die nöthige Gewalt gehabt, die Plünderer zu bestrafen. — Wenn einmal, was alle Heiligen verhüten mögen — russische Schaaren in Schlesien oder

in Galizien einbrechen sollten, so wird man, fürchte ich, begreifen, dass bei solchen Lehrmeistern von ihren bulgarischen Schülern noch ganz andere Dinge erwartet werden konnten, als die bedauerlichen Vorgänge in Pirot, wo im Ganzen drei Menschen getödtet und vielleicht zwanzig Bäcker- und Tabakläden ausgeraubt wurden.

Unsere Vorpostenstellung hinter Pirot lag in herrlicher Gegend, in Weinbergen und Wäldern, durch die jetzt ein winterlicher Wind fuhr und die letzten Blätter den kahlen Zweigen entriss. Die kleinen Häuschen, welche man hier und dort in den Weinbergen findet, bargen fast sämmtlich gefüllte Weinfässer, von denen wir in kurzer Zeit mehrere leerten. Wir waren dabei so gutmüthig, den Serben zu gestatten, auch ihrerseits von unserem Ueberfluss zu nehmen. So entwickelte sich, trotzdem täglich das Gerücht ging, die Feindseligkeiten würden wieder beginnen, der freundschaftliche Vorpostenverkehr, wie man ihn so häufig im Kriege findet. „Warum habt Ihr eigentlich den Krieg gegen uns angefangen?“ fragte einmal ein bulgarischer Unterofficier eine serbische Patrouille, welche mit ihm zusammen aus einem Häuschen vor unserer Front einige Krüge Wein abzapfte. — „Warum!“ entgegneten die Serben, „man sagte uns, wir würden mit Euch zusammen gegen die Türken gehen! Hätten wir gewusst, dass wir uns gegen Brüder schlagen müssten, so wären wir davongelaufen. In unserem Bataillon sind wir

Alle einig, mit Euch keine Kugeln mehr zu wechseln.“ Andere sagten uns, sie hassten ihre Officiere, welche sie manchmal mit dem Revolver in der Hand gezwungen hätten, auf ihrem Posten auszuharren. — Ein serbischer Officier erzählte mir, dass in der Armee kein Vertrauen zu den höheren Führern herrsche; dass der König und seine Günstlinge nur der Hemmschuh am Wagen seien u. s. w. — Wir entnahmen aus diesen Darstellungen, dass es in der serbischen Armee traurig aussah und waren felsenfest überzeugt, wenn die Diplomatie uns keinen Strich durch die Rechnung machte, so würden wir bald in Belgrad einziehen.

Am 17./29. November war für mögliche fernere Operationen folgende Disposition ausgegeben worden:

1. Nach den vorliegenden Meldungen hält der Gegner die Höhen zu beiden Seiten der Chausseen Pirot-Nisch und Pirot-Knjaževatz besetzt.

2. Da die begonnenen Waffenstillstands-Verhandlungen jede Minute abgebrochen werden können, so hat das mir unterstellte Corps bereit zu sein, auf den ersten Befehl die Action zu beginnen und den Feind von den von ihm besetzten Höhen zurückzuwerfen.

3. Hierzu haben sich die Truppen des Corps folgendermaassen aufzustellen:

a. **In der äussersten linken Colonne** verbleiben auf ihren Plätzen: 1. das 6. Tirnova-Regiment, 2. die Pestera-Druschine, 3. die Gebirgs-

Batterie; hinter denselben als Reserve: 4. das 1. Sofia-Regiment, 5. die Hermanly-Druschine und 6. die Batterie des Hauptmanns Slatarski.

Der Oberbefehl über diese Truppen wird dem Major Stojanov anvertraut; General-Stabsofficier: Hauptmann Metschkonev.

Aufgabe: Frontalangriff und Flankenumfassung des äussersten rechten serbischen Flügels.

b. **Der linke Flügel** besteht aus: 1. dem 3. Widdin-Regiment, 2. dem 2. Struma-Regiment, 3. der Druschine des Capitains Kovatschev*), 4. der 2. Philippopel-Druschine, 5. der Batterie Hauptmann Gerginov und 6. noch einer Batterie nach Bestimmung des Commandeurs der Artillerie.

Diese Truppen commandirt Hauptmann Kissov, General-Stabsofficier: Hauptmann Savov.

Aufgabe: Frontalangriff gegen den Feind in der Richtung auf Bary Tschiftlik, indem mit der äussersten linken Colonne des Majors Stojanov Fühlung zu halten ist.

c. **Den Oberbefehl über die äusserste linke Colonne und den linken Flügel** führt Oberst-Lieutenant Filov; Generalstabsofficier: Hauptmann Tjankov.

---

*) 3. Haskovo-Druschine.

d. **Das Centrum** besteht aus den in der Stellung befindlichen Druschinen und dem 8. Primorski-Regiment und einer Batterie nach Bestimmung des Commandeurs der Artillerie.

Das Centrum wird von dem Oberst-Lieutenant Mutkurov commandirt, General-Stabsofficier: Hauptmann Ivanov.

Das Centrum operirt zwischen den Chausseen Pirot-Nisch und Pirot-Knjaževatz, indem es seine Action mit der des Hauptmann Kissov in Uebereinstimmung bringt und sich defensiv verhält.

e. Zwischen der Chaussee Pirot-Nisch und dem linken Flügel operirt **die Cavallerie.**

f. **Der rechte Flügel** besteht aus den Regimentern: Konarski,*) 5. Donau-Regiment, 7. Preslav-Regiment mit zwei Batterien nach Bestimmung des Commandeurs der Artillerie, unter dem Commando des Majors Gudžev, General-Stabsofficier: Rittmeister Benderev.

Aufgabe: Defensive Haltung, Sicherung der Verbindung mit dem Centrum, wobei der Commandeur sich zu bemühen hat, ein Regiment in Reserve zu haben.

g. **Die allgemeine Reserve** besteht aus den Abtheilungen des 4. Plevna-Regimentes, der Schüler-

---

*) Konarski-Regiment, aus vier südbulgarischen Druschinen 2. Aufgebotes gebildet.

Legion,*) den Druschinen von Slivno, Kesanlyk, T.-Basardschik, der Philippopeler Druschine Hauptmann Karadžov, der Philippopeler Druschine Hauptmann Belinov, der Haskovo-Druschine Hauptmann Atanasov, der Freiwilligen-Druschine Hauptmann Kovatschev, der Freiwilligen-Druschine Hauptmann Safirov, und den Reserve-Compagnien Hauptmann Bukureschtliev, Georgiev und des Lieutenants Kara-Ivanov mit den übrig bleibenden Batterien.

Die allgemeine Reserve wird von Major Gruev commandirt; dieselbe ist zu versammeln und in Reserve-Formation aufzustellen an der Chaussee Zaribrod-Pirot, Front gegen Bary Tschiftlyk.

h. Der Commandeur der Cavallerie-Division**) hat zu veranlassen, dass jedem der Oberbefehlshaber zehn Reiter gesendet werden, und jedem Regiments-Commandeur drei.

---

*) Bei Ausbruch des Krieges wurde aus Schülern ein Bataillon von Freiwilligen gebildet, dasselbe kam nicht in das Feuer.

**) Cavallerie-Division (drei Regimenter) unter Befehl des Oberst-Lieutenant von Corvin (früher bei dem preussischen Garde du Corps-Regiment Rittmeister und Chef der Schwadron, in welcher der damalige Prinz Alexander von Battenberg als Seconde-Lieutenant diente). Generalstabschef: Hauptmann Dimitriev (nicht zu verwechseln mit dem Meuterer Radko D.).

Ausserdem ist eine Escadron zur Aufklärung an den rechten Flügel zu entsenden.

4. Eine Stunde für den **Beginn der Actionen** wird nicht festgesetzt, als Signal für den Beginn dienen drei einzelne Kanonenschüsse, welche von einer der Batterien bei Pirot auf meinen Befehl abzugeben sind.

5. Die Oberbefehlshaber, die Commandeure, die Truppenführer und die Reserve haben solche Maassregeln zu ergreifen, dass das in der Disposition Angegebene bis um 9 Uhr früh ausgeführt ist, und dass Jedem die nöthigen Instructionen gegeben sind.

6. Die Truppen-Befehlshaber haben den Ober-Befehlenden genau ihren **Aufenthaltsort** anzugeben, und diese letzteren — mir.

7. Alle Meldungen und Befehle sind mit grösster Genauigkeit und schnellster Gangart zu senden.

Jeder der Truppenführer und Colonnen-Commandeure hat eine Quittung für die entsendete oder empfangene **Meldung** oder den **Befehl** zu verlangen und zu geben, welche die Stunde der Absendung, des Empfanges und der Gangart angiebt.

Bei mir verbleiben als **Ordonnanzdienst:** Hauptmann Veltschev, Penev, Lieutenant Stoinov und Naslymov und die Freiwilligen Kaltschev, Stambulov und Golovin.

9. Ich werde mich bei der allgemeinen Reserve in den Weinbergen auf der Höhe aufhalten.

Der Commandeur des West-Armeecorps:
Oberst-Lieutenant Nikolajev.

Inzwischen befestigten wir unsere Stellung, indem wir einige alte Türkenschanzen ausbesserten und zahlreiche Schützengräben anlegten. Auch die Serben blieben — trotz der friedlichen Versicherungen von Seiten der Soldaten — nicht unthätig. Auf dem langgestreckten Abhange jenseits der tief unter uns hier in einer Krümmung nach Süden fliessenden Nissava entstanden stufenweise Schützengräben und auf dem Gipfel erhoben sich Batterien.

Eines Morgens — ich braute gerade einen köstlichen Glühwein — schallte von unserer rechten Flanke Gewehrfeuer herüber, das bald an Heftigkeit zunahm. Die Gefechtsstellung wurde sofort besetzt, und nun gewahrten wir, wie sich mit grosser Geschwindigkeit die serbischen Gräben füllten und in langen gezackten blauen Linien die serbische Stellung deutlich sich an dem Abhange abzeichnete. So standen sich Bulgaren und Serben kampfbereit gegenüber und erwarteten nur den ersten zwischen ihnen fallenden Schuss. Doch bald klärte sich die Sachlage auf. Das Lager eines zum Exercieren ausgerückten bulgarischen Bataillons hatte Feuer gefangen und war mit den dort zurückgelassenen Patronen verbrannt.

Endlich — am 29. November a. St. — brach der Winter vollends herein; dichte Schneemassen deckten Berge und Thäler; scharfe Kälte folgte. Von beiden Seiten wurden die Vorposten zurückgezogen und durch

eine dünne Linie von Posten ersetzt, deren Reserven in Hütten nothdürftig untergebracht waren.

Der Rest der bulgarischen Truppen kehrte nach Pirot zurück, um hier in überfüllten Quartieren noch einige ungemüthliche Wochen zu verleben.

Die Aussichten für einen günstigen Frieden waren gesunken, doch erfüllte uns das Bewusstsein, die Vereinigung beider Bulgarien erkämpft und den Ruf bulgarischer Kriegstüchtigkeit begründet zu haben. — Als der Befehl kam: „nach Hause", nach Philippopel, war Niemand froher, als unsere braven Burschen, die sich darnach sehnten, von allen den Anstrengungen bei Muttern am warmen Kaminfeuer auszuruhen.

23. Capitel.

Nach dem Kriege.

Russenfreunde in Bulgarien. — Reorganisation der ostrumelischen Armee. — Die höheren Officiere. — Fürst Alexander durchreitet das Land. — Zum ersten Male Nabocov. — Die Maiverschwörung von Burgas. — Nabocov will „gegebene Befehle“ ausführen.

Der Krieg ist vorüber, unser Schipka-Regiment ist in T.-Basardschik und in Philippopel eingezogen, unsere jungen, mit Tannenreisern von Pirot geschmückten Fahnen tragen stolz die Kränze und Schleifen der Damen von Philippopel. Fürst Alexander zieht, gefeiert wie ein Erlöser, angebetet von seiner Armee, in Philippopel ein, von dessen Konak die fürstliche Standarte flattert. In der Person des Fürsten sieht das Volk die Vereinigung verkörpert; mürrisch schleichen die russischen Schleppenträger umher.

Die politisch unsichere Lage, den Ausgleich mit der Pforte, die Abtretung der nicht unterworfenen Rhodopedörfer und des Kreises Kirdžaly, die Stellung des Fürsten als „General-Gouverneur“ auf fünf Jahre — alles dieses beutete die Russenpartei aus, um zu versuchen, dem Fürsten die Herzen des Volkes zu ent-

fremden. „Wenn wir uns mit Russland ausgesöhnt hätten, so würden wir heute die volle Vereinigung ohne Krieg erreicht haben, — ohne Russland mussten wir einen kostspieligen Krieg führen, der uns Tausende unserer Söhne und Millionen Leva kostete und uns weiter Nichts gebracht hat, als einen neuen General-Gouverneur und die Abtretung blühender Kreise an den türkischen Erbfeind!“ Das war die Grundmelodie der Russenfreunde. Dass gerade Russland in gehässigster Weise die Vereinigung erschwert und beinahe die Pforte zu einem Einmarsch gezwungen hatte, dass Russland sich Bulgarien nur soweit als Beschützer zeigen wollte, als es sein eigenes russisches Interesse gebot, dass mit einem Wort Russland für ein russisches Bulgarien Alles, für ein bulgarisches Bulgarien Nichts thun konnte, — davon schwiegen diese bulgarischen Vaterlandsfreunde.

In das Volk fanden die russischen Ideen, nachdem sie einmal aus dem Herzen gerissen waren, nicht wieder Eingang. Der Bauer, der von türkischer Zeit her durch die Selbstständigkeit seiner Gemeinde daran gewöhnt ist, öffentliche Angelegenheiten zu besprechen und sich mehr mit Politik befasst, als man es bei seinem Bildungsgrade erwarten sollte, verhielt sich fast durchgängig den russischen Wanderpredigern feindlich, es sei denn, dass sie mit sehr voller Hand kamen, — und auch in diesem Falle fiel er bald in die frühere Verstocktheit zurück.

Die Abberufung der russischen Officiere, die russischen Bemühungen, die Türken in das Land zu bringen, die von russischer Seite bei dem Ausgleich mit der Pforte gemachten Schwierigkeiten, die Theilnahmslosigkeit der russischen Vertreter an bulgarischen Festen, an dem Einzuge der Truppen und des Fürsten, die russischen Geldforderungen zur Begleichung der Besatzungskosten von 1878/79 — dies Alles führte den einfachen Bulgaren die väterliche Güte des Czaren in so richtigem Lichte vor Augen, dass sie scheuten. — Andererseits erfüllte sie ein gewaltiges Selbstgefühl, hatten sie doch aus eigener Kraft gegen den Willen von ganz Europa, gegen die Waffen eines um viele Jahrzehnte älteren Königreiches ihre Vereinigung erkämpft, Europa Bewunderung abgerungen, — um Russlands Forderungen zu bezahlen, sich geduldig der Steuerschraube unterzogen, und stand nicht an der Spitze des Landes ein junger herrlicher Fürst, gleich tüchtig im Kriege, wie trotz seiner Jugend erfahren und glücklich in der Politik! Solange Bulgarien ihn an der Spitze sah, konnte man ruhig wagen, auf dem betretenen Wege zu volksthümlicher Selbstständigkeit fortzuschreiten, auch ohne das heilige Russland.

Die thatsächliche Vereinigung beider Bulgarien fand zunächst in einer einheitlichen Organisation der Armee ihren Ausdruck. Anstatt der früheren Miliz-Druschinen und des Lehr-Bataillons entstanden vier Infanterie-,

ein Reiter- und ein Artillerie-Regiment*) mit fast durchgehend nordbulgarischen Officieren und in Bewaffnung und Ausrüstung den alten Regimentern völlig gleich.

Nachdem von Neuem auftauchende Kriegsgefahr noch einmal zu einer Verstärkung der Truppen geführt hatte, wurde am 7./19. März 1886 die Demobilisirung endgiltig angeordnet.

Die Regimenter wurden von vier Majors (Popov, Kissov, Stojanov und Blüskov) und acht Hauptleuten commandirt, die Brigaden von einem Oberst (Nikolajev), vier Oberst-Lieutenants (Lubomski, Filov, Schivarov, Mutkurov) und einem Major (Gudschev), die Bataillone durchweg von Hauptleuten, die Compagnien von Hauptleuten und Ober-Lieutenants. Die Artillerie bildete eine Brigade unter dem Befehl des Majors Panov; die Reiter-Regimenter, unter Befehl von Rittmeistern, standen unmittelbar unter dem Kriegsminister. Die technischen Truppen bildeten ein Bataillon unter dem

---

*) Infanterie: 9. Philippopeler Regiment (in Philippopel) gebildet aus den vier Philippopeler Druschinen und den Druschinen von T.-Basardschik und Pestera; 10. Rhodope-Regiment (in Haskovo und Hermanly) aus den drei Haskover Druschinen und der von Hermanly; 11. Slivno-Regiment (in Slivno, Aidos und Burgas) aus den drei Druschinen von Burgas und der von Aidos; 12. Balkan-Regiment (in Eski-Saghra, Kesanlyk und Jamboly) aus den Druschinen von Eski-Saghra, Kesanlyk, Jamboly und Slivno. — Reiterei: 3. Regiment zu vier Schwadronen in Philippopel; Artillerie: 3. Regiment zu vier (später sieben) Batterien in Philippopel.

Commando des Majors Usunov. — Alle Officiere ohne Ausnahme hatten Stellungen errungen, auf welche sie in anderen Armeen noch viele Jahre hätten warten müssen; sie erfreuten sich eines regelmässig gezahlten, namentlich für die niederen Grade bedeutenden Gehaltes; Alles war zufrieden und ging voll Eifer an die Arbeit, umsomehr, als man fest davon überzeugt war, dass binnen Kurzem abermals der Ruf auf das Schlachtfeld erschallen würde. — Das Kriegsministerium wurde von dem Major Nikoforov verwaltet, einem Officier von bedeutender Arbeitskraft und vielseitigen Kenntnissen; dasselbe lässt sich von seinem Gehilfen, Rittmeister Benderev, sagen, der sich bei der Reorganisation der südbulgarischen Truppen und vorher bei Slivnitza ausgezeichnet hatte; die Abtheilung für persönliche Angelegenheiten war dem Hauptmann Radko Dimitriev unterstellt, einem südbulgarischen Officier, der sich schon früher den Ruf bedeutender Fähigkeiten, aber auch starker Russenfreundlichkeit erworben hatte.

Fürst Alexander glaubte damals wohl noch an eine nahe Aussöhnung mit Russland, ebenso wie im Heere die Ueberzeugung einer andauernden Feindschaft Russlands noch nicht Wurzel gefasst hatte, es bedurfte der Zeit und weiterer Sünden Russlands, um die Kluft zu graben, welche heute jedes bulgarische Herz von dem Befreier- und „Beschützer"-Reiche trennt.

Ereignisse, welche die Trennung beschleunigten, sollten nicht lange auf sich warten lassen.

Der Fürst hatte sich Anfangs Mai 1886, von sechzig Mann seiner rothen Leibhusaren begleitet, auf einen Rundreiseritt durch Südbulgarien begeben. Der eigentliche Zweck der Reise war die bevorstehende Wahl für die erste grossbulgarische Sobranje, zu welcher der Fürst und sein Minister-Präsident Karawelov es für nöthig erachteten, mit dem Volke der neuen Provinz in möglichst nahe Berührung zu kommen.

Es taucht in diesen Blättern nun zum ersten Male der Name Nabocov auf, von dem noch oft die Rede sein wird, und dessen Träger sich in hervorragendem Maasse daran betheiligt hat, die „väterlichen" Absichten des heiligen Russland zur That zu machen, bis endlich die Kugeln der von ihm zu „rettenden" Bauern seinem schmachvollen Leben ein Ende setzten.*)

Fürst Alexander hatte Slivno verlassen und näherte sich Burgas, wo er am 9./21. Mai eintreffen wollte. Bereits in Slivno hatte er eine Depesche des Capitain Jones, des englischen General-Consuls in Philippopel, erhalten, welche ihn vor den Montenegrinern warnte, die sich vor ihm nach Burgas zurückzögen.

In Karnabad, einem kleinen Kreisstädtchen mit starker türkischer Bevölkerung, fand er die Meldung vor, dass in Burgas eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt sei, und dass die Verschworenen,

*) Im December 1887 bei dem Dorfe Mechmetschkiöi unweit Burgas.

der russische Stabs-Capitain Nabocov, mehrere Montenegriner und einige Bulgaren verhaftet wären, doch fahnde man noch auf viele Montenegriner, welche im Laufe der letzten Wochen von Constantinopel angekommen waren.

Ich war als Bezirks-Commandant von Burgas dem Fürsten bis nach Karnabad entgegengeritten und erlaubte mir, demselben einige Vorsichtsmaassregeln für seine Weiterreise zu empfehlen. Doch Fürst Alexander wies solche von der Hand, indem er mir sagte: „Ich vertraue meinem Volke und würde meine ganze Escorte zurücklassen, wenn ich sonst den an orientalische Prachtentfaltung gewöhnten Bulgaren nicht wie ein gewöhnlicher Reisender erscheinen würde. Auch glaube ich nicht an eine Verschwörung gegen mein Leben; es ist wahrscheinlicher, dass man durch die vorherzusehende Verhaftung von Russen und russischen Schutzgenossen russischerseits mir politische Unannehmlichkeiten schaffen und einen Vorwand zu Repressalien erlangen will. Das wird wieder einen harten Kampf mit meinen Bulgaren kosten, die in ihrem Rechtsgefühl von den internationalen Capitulationen Nichts wissen und immer gern mit dem Kopf durch die Wand rennen wollen."

Indessen bin ich der Meinung, dass die Verschwörung thatsächlich bestanden hat, und dass ihr Zweck war, den Fürsten und Karawelov lebend oder todt den Verschworenen in die Hände zu liefern und jedenfalls diese

beiden Personen, welche für Russland als das Haupthinderniss zur Wiederherstellung der früheren Beziehungen galten, verschwinden zu lassen.

Die Frage, ob die Verschwörer mit oder ohne Auftrag gehandelt haben, ist von Nabocov selbst beantwortet worden. Obgleich dies in ein späteres Capitel gehört, glaube ich doch, gut zu thun, schon hier diesen wichtigen Punkt erschöpfend aufzuklären und der Mitwelt zu überliefern. Erst dann erscheinen uns die vielen gelungenen und misslungenen Putsche in dem richtigen Licht.

Nabocov war im October 1886 von dem Feld-Kriegsgericht in Burgas wegen der Verschwörung gegen das Leben des Fürsten Alexander und wegen des Aufstandes gegen die Regierungsgewalt zum Tode verurtheilt worden und wusste, dass Major Pannitza, welcher den Oberbefehl in Burgas führte, ihn erschiessen lassen wollte. Thatsächlich wurden auch die Vorbereitungen dazu getroffen, trotz der Anwesenheit des Klippers „Sabiaka“ im Hafen von Burgas, und das Urtheil wäre unbedingt vollzogen worden, wenn nicht in der Nacht vor dem für die Erschiessung festgesetzten Morgen von Tirnova (wo die Regenten und Minister sich bei der Sobranje befanden) die telegraphische Weisung angelangt wäre, das Urtheil nicht zu vollziehen und Nabocov an das russische Consulat in Burgas auszuliefern.

Davon wusste Nabocov natürlich Nichts. — Als am Morgen Pannitza in seine Zelle trat, fand er ihn ruhig und gefasst, er überreichte ihm einige Briefe und bat, dieselben nach seinem Tode zu befördern. Als Pannitza ihn aufforderte, vorher noch einen Cognac mit ihm zu trinken, antwortete er nichts und folgte ihm. Vor der Zelle erwartete ich Beide. Wir gingen nun in ein Restaurant am Hafen und tranken den von Pannitza bestellten Cognac. Nabocov wusste nicht, was er denken sollte, seine Augen wanderten von Pannitza, der ernst in sein Glas schaute, zu mir und von mir zu der russischen Kriegsflagge, die von dem Klipper wehte, bis endlich Pannitza ihm eröffnete, er werde ihn dem russischen Consulat übergeben. Nabocov's Augen füllten sich mit Thränen, und als ihm Pannitza sagte, es habe ihm leid gethan, gegen einen Officier, der so lange mit uns zusammen in der ostrumelischen Armee gedient habe, in so schroffer Weise vorgehen zu müssen, erwiderte ihm Nabocov: „Verurtheilen Sie mich nicht zu sehr; ich habe aus eigenem Willen Nichts gegen Bulgarien unternommen, ich befolge gegebene Befehle.“ — Pannitza und ich blickten uns an, dann geleiteten wir ihn schweigend bis zur Thüre des russischen Consulates. — Die Worte Nabocov's, in solcher Gemüthsverfassung gesprochen, trugen für uns den Stempel der Wahrheit. Sie tönten noch oft in meinen Ohren, und ich fühlte manchmal ein Mitleid mit dem Leibeigenen, der seine Ehre und schliesslich sein Leben

so willenlos dem wahnwitzigen Ehrgeiz von Grösseren opferte. — Seine Worte aber gaben uns auch ein Recht, überzeugt zu sein, dass, wie hier in Burgas, so später in Sofia und endlich in Silistria und Rustschuk höhere Gewalten die Empörungen hervorriefen, an denen das bulgarische Volk in seiner Masse keinen Antheil hatte, sondern sie zusammentrat, wie es sich gebührte — und dass die Fäden, die, soweit wir sie sichtbar machen konnten, nach Russland zeigten, thatsächlich von dort ausliefen. Möge diesen höheren Gewalten die Verantwortung für Panov und Usunov*) leicht fallen! — Das waren in der That die richtigen Mittel, um die Bulgaren von der väterlichen Liebe der Lenker russischer Politik zu überzeugen.

Wir kehren zu der Maiverschwörung Nabocov's zurück; ich schrieb damals Folgendes:

Burgas, den 24. Mai.

„Montag, den 16., wurde in Burgas eine Verschwörung entdeckt, die nichts anderes bezweckte, als den Fürsten Alexander lebend oder todt in die Hände der Verschworenen zu liefern. Für den 21. Mai war der Besuch des Fürsten in Burgas angesagt worden. An

*) Panov, im Kriege gegen Serbien Commandeur der Artillerie, ein hervorragender, tüchtiger und gebildeter Officier. — Usunov, der Vertheidiger von Widdin, ein verdienstvoller Officier. Beide wurden am $\frac{\text{22. Februar}}{\text{6. März}}$ 1887 in Rustschuk kriegsrechtlich als Meuterer erschossen.

diesem Tage sollten die Verschworenen, etwa fünfzig Mann stark, in dem sehr zerklüfteten Gelände nahe bei dem Dorfe Lidja (18 Kilometer von Burgas auf dem Wege nach Aidos) den Fürsten erwarten, aus dem Hinterhalt durch einige Salven die Geleitmannschaft niedermachen und sich der Person des Fürsten bemächtigen. Man hat es hier nicht mit dem Werke einiger Fanatiker zu thun, es ist der Plan seit langem in der Stille gereift, und aufmerksame Beobachter konnten die Schatten, die er voraus warf, unschwer bemerken.

„Seit drei Monaten befindet sich in Burgas ein russischer Officier, Stabscapitain Nabocov; derselbe hatte bis zum September vorigen Jahres in ostrumelischen Diensten gestanden und war nach dem Philippopeler Staatsstreich mit den anderen russischen Officieren abberufen worden. Angeblich auf Urlaub in Burgas der Jagd lebend, trieb er sich tage-, ja wochenlang in der Nähe der Stadt umher und soll auf den Dörfern ganz unverhohlen gegen den Fürsten und für eine russische Besetzung gewühlt haben. Thatsache ist, dass er in der Stadt selbst, bis an die Zähne bewaffnet und fast immer von einem montenegrinischen Popen begleitet, in allen Localen sich in den grobkörnigsten Schmähungen gegen den Fürsten und die gegenwärtige Regierung erging und so, da dies unbestraft blieb, gewissermaassen den Boden vorbereitete und die Regierung als machtlos hinstellte. Dieser

Nabocov ist ein vorzüglicher Schütze und fast im ganzen Lande als leidenschaftlicher Jagdliebhaber bekannt. Sein Begleiter, der montenegrinische Pope, war bis zum September vorigen Jahres Stadtgeistlicher in Burgas, wurde dann verschiedener anstössiger Vorfälle wegen von seinem Posten entlassen, von dem Exarchen excommunicirt und lebt seitdem als Privatmann in Burgas. In seinem Aeusseren hat er sich seitdem erheblich verändert. Er trägt eine gewisse Eleganz zur Schau, wie sie seinen Amtsbrüdern für gewöhnlich nur zu sehr fehlt. Die Nähte seines langen, von feinem schwarzem Tuch gearbeiteten und die Taille anliegend umschliessenden Rockes sind mit dicken seidenen Schnüren ausgenäht und auf seinem echt montenegrinischen Adlergesicht thront eine schwarzsammtne, zierlich gefältelte Mütze. Bis auf die Schulter fallende schwarze Locken geben seiner auffallenden Erscheinung einen harmonischen Abschluss. Dieser „junge Falke vom Berge“ beschäftigt sich mit garnichts, es sei denn, dass er am Strande herumlungert oder mit seinem Freunde in den Café's Revolverpolitik macht.

„Der Dritte im Bunde ist ein früherer Feldscheer russischer Nationalität, der seiner nationalen Vorzüge wegen aus dem ostrumelischen Dienste entlassen wurde und nun den Unversöhnlichen und das verkannte Genie spielt. Dieser dunkle Ehrenmann schloss sich erst in dem letzten Monat mehr an die beiden Caféhaus-Politiker an.

„Allmählig tauchten nach und nach Montenegriner in Burgas auf, die ganz offen einen lebhaften Verkehr mit Nabocov unterhielten, recht üppig lebten und sich waffenstrotzend in den Strassen zur Schau stellten. Von der Bevölkerung wurden alle diese edlen Männer nicht mit besonders freundlichen Blicken beobachtet, es kam hier und da zu Prügeleien, die meistens von der Nabocov'schen Gesellschaft hervorgerufen waren; endlich riss der Behörde die Geduld, sie beantragte bei dem russischen Consulat die Entfernung Nabocov's und des Popen. Hier stiess man jedoch auf starren Widerstand. Herr Emilianov, der russische Vertreter, weigerte sich auf's Entschiedenste, seine hoffnungsvollen Schutzbefohlenen fahren zu lassen, erklärte sie für unschuldige Lämmer, die nicht das Opfer bulgarischer Ränke werden sollten, und schloss seine Thätigkeit in dieser Beziehung, indem er dem Präfecten von Burgas, Herrn Zankov, schriftlich mittheilte, er werde ohne triftige Gründe niemals die Entfernung der in Rede stehenden Personen veranlassen. Für die Triftigkeit der Gründe blieb aber sein Ohr verschlossen. Unterstützt wurde der russische Vertreter durch die Bulgaren der russischen Partei. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich Russland diese russische Partei nicht wenig kosten lässt; vor wenigen Tagen hat Herr Igelström, der russische Vertreter in Philippopel, von der Banque Ottomane 8000 türkische Lire behoben, über deren Verwendung wir zwar allerdings Bestimmtes

nicht mittheilen können. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass eine Menge Personen in Burgas sowohl wie in anderen Orten offenkundig ohne erwerbbringende Beschäftigung auf grossem Fusse leben, und grade solche stehen den russischen Consulaten nahe. Einige wenige mögen unter den Bulgaren ihrer Ueberzeugung nach russischen Anschauungen huldigen, der Rest ist durch den Rubel überzeugt. Die Leute dieser Partei, wenn man diesem Gesindel den Namen einer Partei beilegen dürfte, verkehren zwar nicht öffentlich mit der Nabocov'schen Gesellschaft, unterhalten aber mit derselben geheime Beziehungen. So kann es uns nicht wundern, wenn wir unter den Verschworenen von Burgas auch mehrere bulgarische Namen finden. Da haben wir zuerst Barkalov, den früheren Bürgermeister von Burgas, wir möchten ihn zu denen rechnen, die aus Ueberzeugung oder aus Ueberzeugung gewordenem Hass und Trotz gegen die heutigen Machthaber sich so weit in die Tiefen menschlicher Gesellschaft verlieren konnten, dass sie sich an einem Anschlage gegen den Fürsten als Helfershelfer betheiligten. Barkalov ist reich und hat den Rubel nicht nöthig.

„Die anderen bieten weniger Interesse, sie dienen zur Illustration der traurigen Gewissheit, dass es auch hier Leute giebt, die persönlicher Vortheile wegen ihr Vaterland verrathen.

„Soweit bis jetzt bekannt ist, hat an einem der letzten Tage in dem Hause Nabocov's eine Sitzung der

Häupter der Verschworenen stattgefunden. Man machte den Vorschlag, einen früheren Gensdarmerie-Unterofficier Michailov, der stark im Verdacht steht, einen Waldhüter ermordet zu haben, anzuwerben, nachdem man ihn bereits vorher daraufhin sondirt hatte. Derselbe wurde gerufen, erschien und nahm das Anerbieten an, um kurz darauf den ganzen Plan dem Kreishauptmann von Burgas zu enthüllen. Dieser telegraphirte dem Präfecten, der dem Fürsten entgegengereist und in Karnabad eingetroffen war, worauf der Befehl erfolgte, sämmtliche Verschworene zu verhaften. Die betheiligten Bulgaren wurden Alle ohne Gegenwehr gefangen genommen. Nabacov und der Pope sind im Hause des ersteren eingeschlossen, eine Abtheilung Militair bewacht das Haus und ist angewiesen, ein Verlassen desselben mit Waffengewalt zu verhindern.“

Bald nach Fürst Alexanders Ankunft in Burgas bat der russische Consul um eine Audienz, in welcher er die sofortige Freilassung Nabocov's und der verhafteten Montenegriner forderte. Gemäss den Capitulationen liess Karawelov mit Widerstreben Nabocov dem Consul übergeben, die montenegrinischen Spiessgesellen jedoch blieben dauernd in Haft, bis sie die Ereignisse im October desselben Jahres befreiten.

Die Verschwörung von Burgas, an welcher nur eine geringe Zahl Bulgaren theilnahm, war der erste Schritt der dem Fürsten feindlichen Gewalten, welcher ausserhalb der Gesetze lag. Ihm sollten bald andere folgen.

24. Capitel.

Eine militairische Todsünde.

Fürst und Vaterland. — Der Zug nach Unten. — Die Untergrabung der Fürstentreue. — Eine schmachvolle Frage. — Die Rebellion in Sofia. — Die Armee verlässt den Fürsten und schwört den Rebellen Treue — für einen Tag. — Ein Telegramm Benderev's. — Der Umschlag. — Russland siegt. — Die letzte politische That des Fürsten Alexander.

Wir gelangen nun zu dem traurigsten Abschnitt der jüngsten bulgarischen Geschichte, der Vertreibung des Fürsten Alexander durch einen Theil seiner Armee und der Lossagung fast der gesammten Armee von ihrem Fahneneide zu Gunsten einer revolutionären Regierung, die noch dazu so wenig im Herzen des Volkes wurzelte, dass sie ohne Gewalt in einigen Tagen über den Haufen geblasen war.

Um diese Vorgänge zu verstehen, ist es nöthig, sich mit dem Geiste in der bulgarischen Armee, vornehmlich unter den Officieren, bekannter zu machen.

Man kann Demokrat sein, für Constitution und Volkswohl schwärmen, meinetwegen von Gütergemeinschaft und Weltverbrüderung träumen und in einer allgemeinen Planetenrepublik das Heil der Welt sehen, man darf aber nicht in seinem Freiheitsrausche ver-

gessen, dass die meisten dieser schönen Dinge noch nicht erreicht sind und dass die heutigen Zustände einem Jeden einen weit beschränkteren Wirkungskreis anweisen.

Heute ist von Rechtswegen der Fürst der Diener des Staates, dessen Verfassung er beschworen hat; die Armee aber ist der Diener des Fürsten, dem sie sich eidlich verpflichtet hat, und erst dadurch, dass sie unbedingt ihrem Fürsten gehorcht, dient sie dem Vaterlande. „Mit Gott für König und Vaterland," lautet der preussische Wahlspruch; „Sa veru, knjasa i otétschestvo" ist die serbische Ordensdevise, und der bulgarische Recrut lernt in der ersten Instructionsstunde, dass er der Diener des „Fürsten und des Vaterlandes" sein soll. So wird schon in der Reihenfolge dem Fürsten die Stelle vor dem Vaterlande eingeräumt. — Dem Vaterlande zu dienen, ohne gleichzeitig dem Fürsten, an den der Eid bindet, zu gehorchen, ist ein Unding, und vermeintlich dem Vaterlande zu Liebe den Eid zu vergessen, der an die Person des Herrschers fesselt, ist ein Verbrechen.

Dem Fürsten zu gehorchen unter allen Umständen, selbst dann, wenn er anscheinend fehlt, ist eine der ersten militairischen Tugenden, deren Träger vor Allem das Officiercorps sein muss. Wer diese Verpflichtung nicht mit seinen sonstigen Ueberzeugungen in Einklang bringen kann, der ziehe den Rock seines Fürsten aus und er bleibt ein ehrlicher Mann; verbleibt er in der Armee, so wird er ein Schuft.

Für unsere europäischen Armeen, deren Officiercorps aus dem alten Ritterstande herausgewachsen sind, für unsere preussische Armee ist das, seit die Vollkugeln der „faulen Grete“ die Mauern der Raubburgen Hans und Dietrich's von Quitzow zertrümmerten, geradezu zur Religion geworden, zu welcher sich auch der leichtsinnigste Lieutenant bekennt. Es geht durch solche Heere ein vornehmer Zug nach Oben, der frei von unmännlicher Kriecherei ist und der zu grösseren Thaten begeistert, als alle Schwärmerei für Volkswohl und Verfassung.

Anders in der bulgarischen Armee. — Nachdem der russische Befreiungskrieg den auf den Bulgaren lastenden türkischen Druck gehoben hatte, wurde Bulgarien mit einer Verfassung beschenkt, welche sehr weitgehende Freiheiten verbürgte. Schon damals erhoben geachtete Männer unter den Bulgaren ihre warnende Stimme, jedoch wurden ihre Rathschläge, dem Fürsten eine grössere Gewalt einzuräumen, verlacht und mit beleidigendem Hohn zurückgewiesen, und — die Freiheit siegte, das Volk jubelte.

Es ging den Bulgaren, wie dem das Gymnasium verlassenden Studenten und dem Lieutenant, der soeben die Mauern des Cadettenhauses mit der freien, weiten Welt vertauscht hat und der in dem Professor den Philister, in dem Vorgesetzten einen Beenger seiner persönlichen Freiheit sieht.

Man gewöhnte sich, in dem Fürsten nicht den von dem besten Willen beseelten, nach den besten Mitteln suchenden ersten Diener des Staates zu sehen, sondern Jemanden, dessen persönliches Interesse ihn auf einem guten Posten festhielt und der darnach trachtete, die Rechte des Volkes zu seinen Gunsten zu kürzen. Conservative und Liberale befehdeten sich mit maasslosem Eifer, und durch die mit Zustimmung der Grossen Sobranje von Sistova zu Stande gekommene zeitweise Aufhebung vieler durch die Verfassung verbürgten Rechte wurde die Feindseligkeit nur verschärft und die Stellung des Fürsten erschwert, so dass nach zwei Jahren die Verfassung in ihrem vollen Umfange wieder in Kraft gesetzt wurde.

Während dieser Zeit waren alle Gesellschaftsklassen, wenn von solchen hier die Rede sein kann, von dem inneren Hader in Anspruch genommen worden; die grosse liberale Partei zögerte nicht, den Fürsten als einen an der beschworenen Verfassung eidbrüchig Gewordenen darzustellen, dem nur mit Gewalt die Wiedereinsetzung des Volkes in seine heiligen Rechte abgetrotzt wurde.

Das Officiercorps der bulgarischen Armee hat seine Wurzeln in dem eigentlichen Volke; Bauern und Handwerker, Krämer und Popen sind seine Väter; alle diese machten Politik, und zwar überwiegend liberale Politik; so konnte es denn nicht fehlen, dass auch die Officiere in ihren Bannkreis gezogen wurden, umsomehr, als

ein abschliessender Corpsgeist sich unter russischen Lehrmeistern nicht in fünf Jahren ausbilden kann und als es in der gesammten Intelligenz zum guten Ton gehörte, recht liberal — d. h. beinahe fürstenfeindlich — zu sein. — Es bildete sich so unter den Officieren ein verhängnissvoller Zug nach Unten aus. Man gewöhnte sich, in dem Fürsten einen vergänglichen, mit menschlichen Fehlern behafteten Menschen zu sehen, dem man das ewige Volk, das Vaterland Bulgarien, gegenüberstellte.

Die russischen Kriegsminister und im Allgemeinen die russischen Officiere bemühten sich meistens redlich, das Ansehen des Fürsten noch mehr zu untergraben. Der hochfahrende, dann wieder dumm-wohlwollende Parenzov, der einmal, nachdem er sich durch reichlichen Champagner in Laune versetzt, bei einem Officiersgelage dem Fürsten den Titel „Vissótschestvo" (Hoheit) anstatt des bis dahin geführten „Svetlost" (Durchlaucht) verlieh, — Rüdiger, der den wenigen russischen Officieren, welche sich, solange sie die bulgarische Uniform trugen, ihrer Pflichten gegen den Fürsten bewusst waren, u. A. dem General Lessovói und dem Adjutanten des Fürsten, Capitain Pollakov, den Befehl, binnen 48 Stunden Bulgarien zu verlassen, zustellte, ohne ihn dem Fürsten mitzutheilen, — Kaulbars und Sobelev, welche es wagten, dem Fürsten, als dieser sie aufforderte, ihre Entlassung zu geben, zu erwidern: „Wir sind auf unseren Posten durch des

Czaren Willen, und nur auf des Czaren Befehl werden wir weichen," — sie Alle sind die Mitschuldigen der Augustrevolution, denn sie erniedrigten planmässig den Fürsten in den Augen seiner Officiere zu einer Sorte von General-Gubernator, den man ohne viel Aufhebens wechseln könne.

Selbst die Verdienste des Fürsten Alexander während der serbischen kriegerischen und diplomatischen Verwickelungen konnten, wie die Ereignisse lehrten, die schon verwirrten Begriffe der bulgarischen Officiere nicht klären; — die Auffassung, nur durch unverbrüchliches Zusammengehen mit ihrem Fürsten dem Vaterlande zu dienen, war überhaupt nicht gesät, und so konnte sie auch keine Früchte tragen.

In dem Kampfe der Parteien sind die Bulgaren in ihren Mitteln nichts weniger als wählerisch; alle Waffen, über welche das Genus Mensch verfügt, werden hervorgesucht, und damit wird auf den politischen Gegner eingehauen, dass die Fetzen fliegen. Zweifelsohne waren die Wünsche Bulgariens durch den serbischen Krieg, den Ausgleich mit der Pforte und die staatsrechtlich nur lose Vereinigung mit Ostrumelien nicht in dem gewünschten Maasse erfüllt. Die russischen Vertreter und die russischen Zeitungen, welche viel in Bulgarien gelesen wurden, endlich die russische Partei in Bulgarien mit ihren vielen, durch den Rubel erhaltenen schmutzigen Tagesblättern, die sich Dank der freiheitlichen Verfassung in dem Koth unerhörter

Schmähungen gegen den Fürsten wälzen durften, schliesslich der russische Oberst Sacharov, welcher früher die Junkerschule in Sofia commandirt hatte und nach dem September 1885 dem russischen General-Consulat in Sofia als Militairattaché zugetheilt worden war, bezahlte Agenten russischer und bulgarischer Abstammung, — Alle benutzten die Unzufriedenheit des Volkes mit den Ergebnissen so gewaltiger und kostspieliger Anstrengungen, um den Glauben zu verbreiten, Fürst Alexanders Person sei das Hinderniss an der Wohlfahrt Bulgariens, Fürst Alexander verrathe Bulgarien an Deutsche und Magyaren.

Wenn man auf diese Weise auch — trotz unerhörter Anstrengungen — die grosse Masse des Volkes nicht wieder in die russischen Vaterarme zurückführen konnte, so erreichte man doch, dass die Handlungen und Unterlassungen des Fürsten auch in der Armee mehr zum Gegenstande der Erörterungen gemacht wurden, als es mit dem unbedingten Gehorsam gegen den Fürsten verträglich war. Das dumpfe Gefühl bevorstehender grosser Gefahren, welche nur durch Beseitigung des Fürsten entfernt werden könnten, zog in viele Herzen ein und vergiftete den Rest von fürstentreuer Gesinnung, glänzende Versprechungen und der Rubel thaten das Ihrige, und die schmachvolle Frage: Entweder Fürst oder Vaterland wurde auch in dem Heere gestellt — und zu vermeintlichen Gunsten des Vaterlandes beantwortet.

Keine kriegerische Grossthat kann je die bulgarische Armee von diesem Schandfleck reinigen; die Schuld rächt sich mit erbarmungsloser Strenge.

„Brüder", so redete um Mitternacht vom 8./20. zum 9./21. August 1885 der Director der Militairschule in Sofia, Major Gruev, die in Reih und Glied formirten Junker an, „Brüder! Sollen wir es noch länger mit ansehen, wie ein deutscher Prinz auf dem bulgarischen Thron die heiligsten Interessen unseres geliebten Vaterlandes verräth? Rings umgeben uns furchtbare Gefahren, deren jede für Bulgarien das Ende bedeuten kann, nur eine Macht der Welt vermag uns zu retten. Russland, unsere Befreierin vom Joche der Türken, streckt die Hand aus, um uns auch heute gegen die ganze Welt zu schützen! Verblendet und eigene Interessen denen unseres Vaterlandes überordnend, weist der Deutsche auf dem Throne der ruhmreichen bulgarischen Czaren die russische Vaterhand zurück. Wer von Euch ein bulgarisches Herz hat, wen von Euch eine bulgarische Mutter geboren hat, der folge mir! Nieder mit dem Deutschen! Nieder mit dem Fürsten! Es lebe der Czarbeschützer! Es lebe unser theures Bulgarien!" — Und durch die Nacht schallte der Schrei „Dolu Knjas! Da živee Bulgaria!"

Die jungen Leute der Junkerschule, auf denen die Hoffnung des Volkes ruhte, die begeistert in jugendlicher Schwärmerei für ihren ruhmvollen Fürsten wie

ein Nichts ihr Leben hingeben sollten, sie waren die Ersten, eidvergessen ihren Fürsten zu verrathen.

Es ekelt mich an, die nun folgenden, in den Schriften von A. von Huhn und Koch wahrheitsgetreu dargestellten Ereignisse in dem Palais zu berühren.

Als Fürst Alexander, der Held des bulgarischen Volkes, dessen Person und dessen Thaten künftige Geschlechter der Bulgaren in Volksliedern feiern werden, das Opfer der Meuterei wurde, erstand ihm keine bulgarische Schweizergarde, um getreu ihrem Eide für ihren Fürsten zu sterben — oder, was das Wahrscheinlichste gewesen wäre, durch die ersten wohlgezielten Schüsse dem ganzen Verschwörungszauber ein Ende zu machen.

Diesen schmachvollen Vorfällen folgten am 10./22. und 11./23. August nicht weniger schmachvolle.

Auf einen einfachen telegraphischen Befehl, da der Fürst gestürzt sei, der provisorischen Regierung den Eid zu leisten, wurde die ganze Armee auf die Schurken von Sofia vereidigt, mit Ausnahme des ganzen 4. Plevna-Infanterie-Regimentes (dessen Commandeur, Hauptmann Kristo Marinov, sich einfach weigerte) und eines Bataillons des 9. Philippopeler Infanterie-Regimentes (dessen Commandeur, Hauptmann Veltschev, die befohlene Eidesleistung unter allerlei Vorwänden aufzuschieben wusste, bis es ihm gelang, die fürstenfreundliche Bewegung in Fluss zu bringen). Die Leiter der Revolution in Sofia waren ihrer Sache so sicher, dass

sie der Armee in der Provinz nicht einmal vorlogen, der Fürst habe abgedankt und die Armee des Eides entbunden!

Ich befand mich zu jener Zeit in Burgas, und wie hier, so war es überall im Lande. — Am 9./21. August früh 7 Uhr kam das erste Telegramm, das etwas Aussergewöhnliches ahnen liess:

„Im ganzen Lande Belagerungszustand, Civilbehörden überall den Militairbehörden untergeordnet.

Der Obercommandirende der Armee.

Major Gruev."

Diesem folgte bald ein Telegramm Karavelovs an die Präfecten, dasselbe sagte in dürren Worten, dass der Fürst gestürzt worden. Was Karavelov damit bezwecken wollte, ist mir unverständlich geblieben; sollte ihm diese Mittheilung für mögliche Ereignisse eine Rückzugsbrücke bauen? — Es ist nicht meine Absicht, den Grad seiner Mitschuld zu untersuchen, noch mich mit den anderen Civilverschwörern zu beschäftigen. Vieles ist noch nicht aufgeklärt, Anderes wird vielleicht nie bekannt werden, das letzte Wort wird erst gesprochen werden, wenn das heutige Geschlecht in das Grab gestiegen ist. — Jedenfalls — das ist für uns hier die Hauptsache — bedienten sich die Verschwörer der Armee, um zu ihrem Ziele zu gelangen.

Dieses Circulartelegramm Karavelovs wurde jedenfalls überall den commandirenden Officieren bekannt,

und dennoch zögerten sie nicht, sich den Befehlen des „Obercommandirenden“ der Armee zu fügen und den Rebellen Treue zu schwören.

Am 10./22. August wurde folgende Proclamation veröffentlicht, welche den Glauben erwecken konnte, dass der Fürst freiwillig der Krone entsagt habe und welche, ohne das ihr vorhergehende Telegramm Karavelovs, die Eidesleistung der Truppen rechtfertigen kann.

„An das bulgarische Volk!

Heute Nachts um 2 Uhr verzichtete der Fürst Alexander von Battenberg für immer auf den bulgarischen Thron und hat seine Abdankung in aller Form unterzeichnet, da er sich überzeugt hat, dass seine Herrschaft für das bulgarische Volk verhängnissvoll ist.

Im Hinblick auf dieses ausserordentliche und wichtige Ereigniss wurde endgiltig eine vorläufige Regierung aus folgenden Personen gebildet:

Präsident: Metropolit Klement,
Kriegsminister: Major Nikiforov,
Inneres: Dragan Zankov,
Finanzen: T. Burmov,
Aeusseres und Culte: Chr. Stojanov,
Justiz: Radoslavov,
Unterricht: K. Velitschkov.

Die vorläufige Regierung, welche die Verwaltung des Landes übernimmt und führen wird, bis die

Grosse Sobranje eine Entscheidung getroffen hat, erklärt, dass das Leben und die Ehre der bulgarischen Bürger ebenso wie der in Bulgarien lebenden Fremden vollkommen verbürgt werden und ist überzeugt, dass alle bulgarischen Bürger ohne Unterschied des Glaubens, der Nationalität und der politischen Ueberzeugungen an der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern mitwirken werden.

Möge das bulgarische Volk versichert sein, dass der grosse russische Czar, der Beschützer Bulgariens, unser Vaterland nicht ohne seinen mächtigen Schutz lassen wird!

Es lebe das bulgarische Volk!

Es lebe Bulgarien!"

Sofia, 9. August 1885.

Ohne Lärm und ohne die leiseste Spur von Begeisterung fügte sich die Armee; schien es doch, als ob das ganze Vaterland einverstanden sei, ausserdem flösste die Erwähnung der Grossen Sobranje einiges Vertrauen ein. Man bedauerte, nicht mehr den Fürsten Alexander an der Spitze zu sehen — doch das Vaterland war ja gerettet.

Als Bezirkscommandant hatte ich keine Truppen in der Hand, so musste ich mich begnügen, für meine Person die Leistung des Eides zu verweigern, nachdem ich auf eine Anfrage, ob der Fürst die vorläufige Regierung und Major Gruev als Obercommandirenden

der Armee eingesetzt habe, folgendes Antworttelegramm erhalten hatte:

Sofia, 9. August.

Die Ernennung des Major Gruev ist nicht durch den Fürsten, welcher gestürzt ist, geschehen, sondern durch die vorläufige Regierung. Sie sind verpflichtet, die Befehle derselben sowie diejenigen des Obercommandirenden unweigerlich zu befolgen. Nr. 19.

Capitain Benderev.

Mit solcher Offenheit und Frechheit wagte es der Gehilfe des Kriegsministers, die Rebellion einzugestehen und seine Ansichten von den Pflichten eines Officiers kundzugeben! Dass dieser Modellofficier, der seine höhere militairische Bildung in der russischen Generalstabsschule erhalten hatte, nicht an einen hohen Galgen gehängt wurde, bleibt ewig jammerschade. In Petersburg mit Auszeichnung von dem „Beschützer" Bulgariens empfangen, in Bukarest mit dem Vertreter des Czaren, Hitrovo, und in Odessa mit russischen Staatsräthen und Generalen in dem „Actionscomitee" sitzend und für das heilige Russland arbeitend, hat er die Aussicht, es in seiner Laufbahn als „Kaiserlich russischer Nihilist für Bulgarien" noch zu hohen Ehren zu bringen.

Meine Eidesverweigerung trug mir eine Besetzung und Umstellung meines Hauses ein, doch schon am 12./24. August, als Mutkurov die fürstentreue Bewegung in Philippopel in die Hand genommen hatte, wurde ich befreit und konnte Zeuge sein, mit wie lautem

Jubel die Garnison von Burgas zu ihrem Fürsten zurückkehrte. Ganz ebenso verhielt sich die Bevölkerung; bereitwillig stellte sie die Wagen, auf welchen die Burgaser Druschine nach Jamboly befördert wurde, um dort mit den anderen nach Sofia marschirenden Druschinen des 11. Slivno-Infanterie-Regimentes zusammenzutreffen.

Es muss ganz gewiss anerkannt werden, dass Officiere und Soldaten von dem besten Willen beseelt waren, ihre Schuld durch schneidiges Vorgehen gegen die Rebellen einigermaassen zu sühnen, dennoch aber trug die böse That ihre Früchte, und ein bis dahin nicht gekanntes Misstrauen gegen Vorgesetzte, Kameraden und Untergebene blieb zurück. Jeder hatte eben Jedem etwas vorzuwerfen, und darunter litt das Ganze.

Hatte sich in Sofia am 12./24. September zuerst das Alexanderregiment unter Popov für den Fürsten erhoben, so war dem bereits am 10./22. die Erhebung des Varna-Regimentes vorausgegangen. Dort hatten die Officiere unter Vorsitz der Hauptleute Drandarevski und Anastasov eine Versammlung abgehalten, sich einstimmig für den Fürsten erklärt und den Regimentscommandeur, Hauptmann Sarafov, arretirt, wobei demselben eine reichliche Tracht Prügel zu Theil wurde. — Am 11./23. gelang es Mutkurov und Veltschev, die Garnisonen von Philippopel, Haskiöi und Eski-Saghra zu gewinnen. — An demselben Tage erklärten sich die Garnisonen von Widdin und Tirnova gegen die Re-

bellen, und am 12./24. folgte das Slivno-Regiment, nachdem man dort den Brigadecommandeur, Major Gudschev, und den Regimentscommandeur, Hauptmann Dukov, unschädlich gemacht hatte. — Die Garnison von Schumla, wo ein sehr schwächlicher Herr, Oberst-Lieutenant Schivarov, commandirte, hatte unter dem Einfluss des Stabschefs der Brigade, Hauptmann Tjankov, den famosen Entschluss gefasst, bis zur Entscheidung durch die Grosse Sobranje „neutral" zu bleiben! Thatsächlich verharrten die drei dortigen Regimenter*) auch in passivem Widerstande, als bereits Fürst Alexander seinen Fuss wieder auf bulgarischen Boden gesetzt hatte.

Mit unglaublicher Geschwindigkeit folgten sich nun die Ereignisse und rollten vor den erstaunten Augen Europas eine Reihe von ergreifenden Bildern ab, welche den Eindruck hinterlassen mussten, dass die Liebe zu ihrem Fürsten und der Selbstständigkeitstrieb des bulgarischen Volkes denn doch grösser waren, als man nach dem verblüffend glatten und schnellen Gelingen der Meuterei voraussetzen durfte.

Stambulov bildet mit Mutkurov die thatsächliche Regierung, — während Fürst Alexander von Lemberg nach Rustschuk zurückkehrt, marschiren die Rumelioten in gewohnheitsmässigen Eilmärschen nach Sofia, um

*) Das 7. Preslav-Infanterie-Regiment (Hauptmann Dikov), das 2. Reiter-Regiment (Rittmeister Ludskanov) und das 2. Artillerie-Regiment (Hauptmann Kosarev).

reinen Tisch zu machen, — der Fürst trifft jubelnd begrüsst in Rustschuk ein, — Telegramm an den Czaren und Antwort desselben*), — Einzug des Fürsten in das Palais in Sofia, von wo er elf Tage vorher als Gefangener abgeführt worden war, — Waffenstreckung des meuterischen Struma- und des 1. Artillerie-Regimentes und Flucht ihrer Officiere, — die Mächte erheben Einspruch gegen Hinrichtung der Verschwörer, — Abdankung des Fürsten, — tiefe Niedergeschlagenheit in der Armee und in dem Lande, — Abreise des Fürsten, der Fürst entschwindet den Blicken der Bulgaren bei Widdin, — die Flagge halbmast kehrt die fürstliche Jacht zurück! — Alles dieses drängt sich in den kurzen Raum von elf Tagen!

*) Telegramm des Fürsten an den Czaren:

„Sire, nachdem ich die Regierung meines Landes wieder übernommen habe, wage ich Eurer Majestät den Ausdruck meines Dankes für die Haltung Ihres Vertreters in Rustschuk auszusprechen. Derselbe hat durch seine amtliche Gegenwart bei dem mir bereiteten Empfange dem bulgarischen Volke gezeigt, dass die Kaiserliche Regierung die gegen mich gerichtete Empörung nicht billigen kann. Gleichzeitig erbitte ich von Ew. Majestät die Erlaubniss, meine vollkommene Dankbarkeit für die befohlene Entsendung des Generals Dolgorukov nach Bulgarien auszusprechen. Indem ich die gesetzliche Gewalt wieder übernehme, ist es meine erste Handlung, Ew. Majestät zu versichern, dass ich alle nothwendigen Opfer bringen werde, um der erhabenen Absicht Ew. Majestät, Bulgarien aus der schweren Krise zn erretten, behilflich zu sein. Ich bitte Ew. Majestät, den General Dolgorukov anzuweisen, sich so schnell als möglich und unmittelbar mit mir in Verbindung zu setzen. Ich würde glücklich sein, Ew. Majestät den

Russland hatte gesiegt, der „Feind des Czaren“ und die „Quelle allen Unglücks für Bulgarien“, der „verrätherische und undankbare Deutsche“ auf dem von Russland mit ungeheuren Opfern errichteten bulgarischen Throne, — er war zertreten, vernichtet, und nun konnte also der rührenden väterlichen Liebe Russlands zu den bulgarischen Kindern kein Hinderniss entgegenstehen.

Doch auch die Weltgeschichte ist nicht immer unmoralisch. Bis zur Verzweiflung entrüstet über die Beweise der russischen Liebe, aufgeklärt über die Ziele russischer Politik, verbissener denn je auf sein Lebensrecht pochend, fand das bulgarische Volk und sein Heer in der Verzweiflung die Kraft des Widerstandes.

---

endgiltigen Beweis meiner unwandelbaren Ergebenheit für Ihre erhabene Person geben zu können. Das monarchische Princip zwingt mich, die Gesetzlichkeit in Bulgarien und Rumelien wieder herzustellen. Russland hat mir meine Krone gegeben, ich bin bereit, dieselbe in die Hände des Beherrschers Russlands zurückzulegen.

Alexander.“

Antwort des Czaren an den Fürsten:

„Ich habe das Telegramm Ew. Hoheit erhalten. Ich kann Ihre Rückkehr nach Bulgarien nicht billigen, da ich die traurigen Folgen derselben für das schon so geprüfte Bulgarien voraussehe. Die Sendung des Generals Dolgorukov wird zwecklos; ich werde dieselbe unterlassen bei dem traurigen Zustand, welchem Bulgarien anheim gegeben ist, so lange Sie dort bleiben werden. Ew. Hoheit wird erwägen, was Sie zu thun haben. Ich behalte mir vor, zu beurtheilen, was das Andenken meines verehrten Vaters, das Interesse Russlands und der Frieden des Orientes mir gebieten.

Alexander.“

Der Dankbarkeitswechsel war ausgelöst und an seine Stelle trat der Hass gegen das officielle Russland und gegen die Person des Kaisers.

Fürst Alexander, der stets mit Liebe den Gedanken der Aussöhnung mit Russland gepflegt hatte, der sich im Interesse seines Landes nach dem Geschehenen noch zu dem traurigen Rustschuker Telegramm erniedrigt hatte, bestand schliesslich darauf, in der Regentschaft auch Karavelov zu sehen — nicht aus persönlicher Hochachtung, denn die hatte sich Karavelov verscherzt —, sondern weil er glaubte, dass der Einfluss dieses Russland nicht so verhassten Mannes, als seine Collegen Stambulov und Mutkurov es waren, eine Annäherung und Aussöhnung mit Russland erleichtern würde.

Das war die letzte politische That des „undankbaren und verrätherischen Deutschen."

Doch die Wogen des erregten Selbstständigkeitsdranges schlugen über Karavelov zusammen und spülten ihn hinweg. Die neue Regentschaft aber — Stambulov, Mutkurov, Živkov, — an der Fürst Alexander unschuldig war, nahm den Kampf auf, um ihn schärfer als je zu des Fürsten Zeiten mit kaltem Blut, Klugheit und Festigkeit unter dem Beifall der ganzen anständigen Welt erfolgreich weiterzuführen.

Man müsste gerade Alexander III. sein, um diesem Kampf der Biene gegen den Honigbären seinen aufrichtigen Herzensbeifall zu versagen.

25. Capitel.

Die Regentschaft tritt die Erbschaft an.

Russland kommt aus dem Regen in die Traufe. — Die Reinigung der Armee. — Ein Verräther weiht die Fahnen. — Entlassene Officiere als Wühler. — Kaulbars erregt verstockte Heiterkeit. — „Entweder General — oder Feldwebel."

Die Armee konnte sich vorläufig ebensowenig wie das Volk in den Gedanken finden, dass ihr ritterlicher Fürst für immer fern bleiben würde. Eine Erklärung des Obercommandirenden der Armee, Oberst-Lieutenant Mutkurov, vom 9./21. September sagte, dass der Fürst sich der Hoffnung hingebe, seine Abwesenheit werde keine endgiltige sein, dass er im Gegentheile nicht daran verzweifele, den Kaiser von Russland davon zu überzeugen, dass seine Politik keine persönliche, sondern eine durch die Interessen des Landes gebotene war, und dass er dann zurückkehren werde, „durch die Liebe des Volkes und den Schutz Russlands stärker als zuvor".

Es ist bekannt, dass die Armee, vorzugsweise die in Sofia versammelten Rumelioten, die Absicht hatten,

den Fürsten nicht ziehen zu lassen, da ist es wohl für möglich anzusehen, dass der Fürst, um nur überhaupt ausser Landes zu kommen, ihnen Versprechungen machte, an deren Erfüllung er bei den sich gestellten Bedingungen selbst nicht glauben konnte. Immerhin aber beweist der Erlass des Oberst-Lieutenant Mutkurov, dass der Fürst nach allen den schmachvollen Vorkommnissen einen wahrhaft fürstlichen Geist vornehmer Versöhnlichkeit bewahrt hatte. Wenn er wagen durfte — ich sage mit Absicht wagen — damals, als die Armee noch rachedurstend den Tod der Meuterer verlangte, als er selbst noch sichtbar körperlich unter den Eindrücken der erduldeten Gemeinheiten litt, von einer Versöhnung mit denen zu sprechen, welchen allgemeine Ueberzeugung die Urheberschaft der gegen ihn, die Armee und ganz Bulgarien geführten Streiche zuschrieb, — wie leicht wäre es da gewesen, mit dem Fürsten Alexander zu einer für Russland ziemlich befriedigenden Lösung der schwebenden Fragen zu gelangen, wenn moskowitische Unmässigkeit sich nach allen begangenen Fehlern und Verbrechen damit begnügt hätte.

Nach des Fürsten Fortgang ist denn auch niemals mehr amtlich von einem Versuche, sich mit Russland auszusöhnen, die Rede gewesen. Russland selbst hat den Mann aus Bulgarien vertrieben, der vielleicht allein, und jedenfalls leichter als jeder Andere, die Macht und die redliche Absicht besass, trotz alledem und alledem

den Dankbarkeitsschein nicht als eingelöst zu betrachten.

Die nächste Aufgabe der Regentschaft und des Kriegsministers Nicolajev war nun, die Armee zu reinigen. Die Untersuchung gegen die Meuterer ergab zunächst die Hauptschuld der Majore Nikiforov und Gruev, sowie des Commandeurs des Struma-Regimentes, Major Stojanov, ferner der Capitains Benderev, Dimitriev, Safirov, Pakov und Slatarski, sowie Vasov, welcher, als er sich der Fahne des Alexander-Regimentes bemächtigen wollte, von dem Fahnenposten niedergeschossen wurde.

Nikiforov, der Kriegsminister, wusste um die Verschwörung und liess sie geschehen, während es ihm ein Leichtes gewesen sein würde, sie zu verhindern.

Benderev, Dimitriev und Gruev arbeiteten den Plan aus, und der Rest der Genannten, Stojanov, Slatarski, Vasov, Pakov und Safirov führten ihn durch.

Was A. von Huhn in seinem so interessanten und ergreifenden Buche „Aus bulgarischer Sturmzeit“ über den Charakter dieser Verräther sagt, unterschreibe ich vollkommen. Die meisten waren mir persönlich genau bekannt, theils seit langen Jahren aus ostrumelischer Dienstzeit, wie Dimitriev, Stojanov und Vasov, theils wie die Anderen aus der Feldzugszeit. — Den Bemerkungen Huhn's ist kaum noch etwas hinzuzufügen. Ich bin mit ihm der Meinung, dass es gar nicht anders

zu erklären ist, als dass diese von dem Fürsten persönlich ausgezeichneten Leute einfach bestochen worden sind; Jedermann in Bulgarien weiss heute, dass die Summen durch den russischen Militair-Attaché in Sofia, den Obersten Sacharov, gegangen sind, und dass dieser russische Officier das Meiste dazu beigetragen hat, der Meuterei gefügige Arme zu gewinnen.

Was Nikiforov anbetrifft, so glaube ich, dass er einigermaassen überzeugt war, um das Vaterland zu retten, müsse man den Fürsten opfern; zu energielos, um sich selbst an der Meuterei zu betheiligen, drückte er beide Augen zu und liess die Halunken Benderev und Dimitriev schalten. Wieviel er die Russen gekostet hat, weiss ich nicht, es ist sogar möglich, dass er, einmal als ungefährlich erkannt, leer ausgegangen ist.

Obschon die Untersuchung noch nicht vollständig zum Abschluss geführt war, entliess man bald auf Russlands Drängen und Drohen Benderev und Gruev aus dem Gefängniss und schaffte sie zu lebhaftem Bedauern der Armee, welche bis zuletzt gehofft hatte, man werde die Beiden hängen, aus dem Lande. Während man so die grossen Sünder laufen liess, bestrafte man die kleineren. Eine Menge von Officieren, welche sich gegen die fürstentreue Bewegung gewehrt hatten, wurden ihrer Stellen enthoben und — in die Reserve versetzt, die meisten Officiere des Struma- und des 1. Artillerie-Regimentes wanderten auf 2 bis 3 Monate in Arrest,

die meuterischen Regimenter wurden aufgelöst, ihre Fahnen verbrannt und ihre Nummern aus der bulgarischen Armee gestrichen. — Zahlreiche Versetzungen fanden statt, und bald konnte man der Armee, deren Regimenter in der Hand von als fürstentreu bekannten Officieren waren, wieder ziemlich sicher sein.

Die ostrumelischen Regimenter kehrten von Sofia mit neuen Fahnen zurück, welche der Metropolit Klement, dieser Hohepriester des Verrathes, dort eingesegnet hatte! Dieser Vorfall beweist eine sehr bedauerliche Inconsequenz von Seiten der Regierung. Wenn einmal der Metropolit an dem Verrathe gegen den Fürsten theilgenommen hatte, wie konnte man durch die Gegenwart dieses Bösewichtes, und gar erst durch die Vornahme der Weihe durch diesen meineidigen Priester, die Fahnen schänden lassen! Es scheint aber, als ob man damals in Sofia einen, vielleicht nicht ganz unbegründeten Unterschied machte zwischen denen, welche sich an dem Sturze des Fürsten thatsächlich betheiligt hatten, und solchen, welche nach dem 9./21. August sich bemühten, in der nun einmal geschaffenen neuen Lage dem Vaterland zu nützen.

Die Verhältnisse in der Armee waren nicht befriedigend. Die vielen, in die Reserve versetzten Officiere reisten ungehindert im Lande umher, um Verbindungen anzuknüpfen und gegen die Regentschaft zu hetzen. Einige derselben, wie z. B. Major Gudžev, der bei Slivnitza commandirt hatte, erfreuten sich

immer noch nicht unbedeutenden Einflusses; er hatte schliesslich keinen anderen Fehler begangen, als den allgemeinen der Armee, die Eidesleistung an die vorläufige Regierung; vielleicht könnte er seinen Posten wiedererhalten, deshalb müsse man vorsichtig mit ihm umgehen. Nachdem man in Sofia die Gefährlichkeit dieser Officiere erkannt hatte, ermannte man sich eines Tages, verhaftete die ganze Gesellschaft und schob sie bei Hermanly über die türkische Grenze. — Die vielen in alle Regimenter vertheilten Officiere und Mannschaften der aufgelösten Regimenter, die durch Neubesetzung vieler hohen Stellen entstehenden Ränke und Gefühle des Neides, falsche Anschuldigungen, endlich eine dumpfe Bangigkeit vor dem, was nun kommen würde, und ob die Russen, wenn sie doch wieder in den Besitz der Macht gelangen sollten, sich nicht an den regentschaftstreuen Officieren rächen würden — alles dies nagte an der inneren Tüchtigkeit der Armee. Es bedurfte neuer Sünden von russischer Seite, um unwürdige Mitglieder des Heeres auszumerzen und den Rest — glücklicherweise die bei Weitem überwiegende Mehrheit — aneinanderzutreiben, wie die Schafe bei einem Gewitter, und in ihm den Sinn der Zusammengehörigkeit und die Kraft des Widerstandes zu stärken.

Kaulbars, dieser Verschwörungsdiplomat, wie seines Gleichen die Weltgeschichte noch nicht kannte, hatte durch seine Thätigkeit der russischen Sache nur geschadet. Seine Hochfahrenheit, welche noch durch

seine Ungeschicklichkeit übertroffen wurde, hatte ihn in Sofia zu einer komischen Person gemacht, und wuthschnaubend hatte er sich in die Provinz begeben, um das wahre Volk zu entdecken und zu diesem zu sprechen. Von den commandirenden Officieren waren seine Bemühungen mit beleidigendem Lakonismus zurückgewiesen worden. Zweifelsohne wäre dies aus eigenem Antriebe geschehen, auch wenn Kriegsminister Nicolajev nicht in einem vertraulichen Telegramm vom 22. September a. St. den Regimentscommandeuren Verhaltungsmaassregeln gegeben hätte. Dieses Telegramm ist in vielen Beziehungen interessant. Es giebt zu, dass viele Personen im Lande sich bemühen, gegen die Regentschaft zu wühlen, und dass sich mit diesen Bestrebungen die amtlich bei der bulgarischen Regierung beglaubigten Vertreter Russlands besonders hervorthun. Es sei erforderlich, dass die Officiere sich von solchen Leuten fernehalten, da letztere auf einen Umsturz der Verhältnisse zu Ungunsten bulgarischer Selbstständigkeit hinarbeiteten. Wenn General Kaulbars sich sehen lasse, so solle vermieden werden, mit ihm zusammenzutreffen, und sei dies unmöglich, so habe man dem General zu erklären, dass der Soldat seine Vorgesetzten habe und sich, wie dem General wohl bekannt sein müsse, mit der Erörterung politischer Fragen nicht beschäftigen könne und wolle.

Auf solche einfache und logische Weise vertheidigte sich das geplagte Bulgarien gegen den Druck eines

kolossalen Reiches, der durch einen beglaubigten Diplomaten in Generalsuniform mit Drohungen und Versprechungen ausgeübt wurde, und noch dazu mit einer Offenheit, die nur von der Unverschämtheit übertroffen wurde!

Die Entrüstung, welche dieses für einen Diplomaten ganz unerhörte Gebahren in Europa an maassgebenden Stellen hervorrief und dem Salisbury und Kalnoky in den Parlamenten Ausdruck gaben, wurde in Bulgarien getheilt.

Nur in Rustschuk, wo Oberst-Lieutenant Filov commandirte, hatte Kaulbars einen Erfolg, allerdings einen erbärmlich kleinen.

Und mit Hilfe von welchen Drohungen und Versprechungen wurde dieser Erfolg errungen! — „Russland hat Bulgarien befreit und Russland hat für Bulgarien zu sorgen!“ — schrie Kaulbars den Oberst-Lieutenant Filov an, der sich gegen den Befehl des Kriegsministers zu dem General begeben hatte. — „Eine bulgarische Regierung giebt es nicht, die Machthaber in Sofia sind Nichtswürdige und Rebellen! Erklären Sie sich mit Ihrer Brigade gegen die Regenten, verlangen Sie von Russland die Lösung aller Fragen und Sie werden General sein, — wenn nicht — Feldwebel!“ — Diese classischen Worte, die mir Filov selbst mitgetheilt hat, verdienen der Nachwelt überliefert zu werden; vielleicht benutzen sie einmal die „Fliegenden Blätter“.

Filov hatte Nichts weniger als die Absicht, dem Verlangen des Generals zu entsprechen; er wusste auch sehr gut, dass sein Einfluss kaum über sein Brigadebureau hinausging; er war einfach ein Sachtetreter, der es — man konnte nicht wissen, was kommen würde — mit den Russen nicht ganz verderben wollte und sich andererseits in einer Opposition gegen seine der Anciennetät nach jüngeren Kameraden Mutkurov und Nicolajev, die jetzt bedeutendere Posten bekleideten, gefiel. Er wollte sich als verkanntes Genie zeigen, sich als gefährlich betrachtet wissen und so erreichen, dass man auf ihn mehr Rücksicht nahm, um ihn der Regentschaft freundlicher zu stimmen.

Seine Absicht, die versammelten Officiere der Rustschuker Garnison dem General zuzuführen, um so demselben seinen eigenen guten und den bösen Willen seiner Officiere zu zeigen, scheiterte an dem Widerstand der Officiere. — Capitain Drandarevski, der Commandeur des 5. Donau-Infanterie-Regimentes, ein schneidiger Officier und ein stürmischer Brausekopf, wie sie unter den Bulgaren selten sind, drohte Filov mit der Faust, rief „Nach Hause, Herren!“ und die Officiere liessen Filov allein. — Kaulbars dampfte denn auch schleunigst nach Schumla und Varna ab, wo er ebenfalls einer heiteren Verstocktheit begegnete und seine Reiseeindrücke um verschiedene tragikomische Skizzen bereicherte. Nach Schumla, gegen dessen Garnison wegen der beobachteten „neu-

tralen" Haltung ein gewisses Misstrauen herrschte, hatte die Regierung den Generalstabschef, Major Petrov, vorausgesandt, damit er dafür sorge, dass General v. Kaulbars das vielleicht hier nöthige Gegengewicht finde.

Endlich kehrte Kaulbars nach Sofia zurück, ohne Südbulgarien zu berühren, wo er einer weniger heiteren, aber erbitterteren Aufnahme seiner „kaiserlichen Rathschläge" begegnet wäre. Ich würde mich nicht gewundert haben, wenn man ihn in Philippopel einfach niedergeschossen hätte. Kaulbars war diese Gesinnung der Südbulgaren wohl nicht unbekannt geblieben, und er that nicht schlecht, seine Haut zu schonen. Wer weiss, wozu er im Interesse Bulgariens noch dienen kann.

Filov und der Brigadecommandeur von Schumla, Oberst-Lieutenant Schivarov, gegen den eigentlich Thatsächliches nicht vorlag ausser einigen Besuchen, welche er dem russischen General-Consul in Sofia gemacht hatte, wurden die Opfer der Rundreise des Generals. Zuerst mit Arrest bestraft, führte ihre Widerspänstigkeit zu strengeren Maassregeln und endlich zu ihrer Enthebung von den Posten als Brigade-Commandeure. Major Usunov, der Vertheidiger von Widdin, welcher bis dahin das Pionierbataillon commandirt hatte, erhielt bald darauf Filov's Stelle in Rustschuk, während in Schumla vorläufig der Stabschef der Brigade, der aus Philippopel bekannte Hauptmann Veltschev,

mit dem Brigadecommando betraut wurde. Filov verblieb in Rustschuk internirt.

So hatte die Sendung des General Kaulbars nur zu der Verstärkung der Widerstandsfähigkeit der bulgarischen Armee geführt und den Erfolg davongetragen, welchen sie verdiente.

Im persönlichen Umgange war übrigens General von Kaulbars durchaus Weltmann von eleganten Formen und liebenswürdiger Gewandtheit, ein Mann von reichem Wissen, beliebt in den ersten gesellschaftlichen Kreisen der Hauptstädte Europas. Umsomehr ist es bedauerlich, dass gerade solche Männer, deren Russland vielleicht mehr als jeder andere Staat Europas bedarf, ihre Arbeitskraft in leibeigenem Gehorsam gegen den Panslavismus aufreiben und schliesslich die Achtung vor sich selbst verlieren müssen, nachdem sie die Achtung der Welt eingebüsst haben.

26. Capitel.

Neue Niederlagen der Verräther.

Die russische Rettungsmethode. — Der Putsch von Burgas: Nabocov zum zweiten Male. — Die Verschwörer. — Nabocov will Ostrumelien wiederherstellen. — Enttäuschungen der Rebellen: Die Reserven bleiben aus. — Die Officiere verbarrikadiren sich. — Aus meinem Tagebuch: Karaivanov rückt ein. Flucht der Rebellen. Gefangennahme Nabocov's. — Verspäteter Zuzug für die Rebellen: „Sabiäka" und „San Stefano".

So verwerflich auch die Mittel sind, welche Russland anwendet, um wieder in den Besitz seines früheren Ansehens und seiner damit verbundenen politischen und militairischen Stellung auf der Balkanhalbinsel zu gelangen, so kann man denselben doch eine gewisse Methode nicht absprechen.

Zunächst sah man russischerseits in der Person des Fürsten Alexander das Hinderniss; die Bestrebungen richteten sich also lediglich auf die Beseitigung seiner Person; zu diesem Zwecke wurden unternommen: 1. die Burgaser Mai-Verschwörung von Nabocov und Genossen; 2. die August-Meuterei in Sofia; 3. das Telegramm des Czaren an den Fürsten, das wir als Meuterei gegen Moral, monarchisches Princip und Berliner Vertrag betrachten.

Als nach Beseitigung des Fürsten die russenfeindliche Bewegung wider russisches Erwarten sich nur verschärfte, als Regentschaft und Ministerium für Russland eine vielköpfige Hydra wurde, der man durch Beseitigung eines oder mehrerer Köpfe nicht beikommen konnte, da musste man auch zu anderen Mitteln greifen. Mit Rücksicht auf eine unvermeidliche europäische Verwickelung für den Fall der Anwendung von Gewalt musste die russische Politik darauf bedacht sein, ihre Kastanien, wenn irgend möglich, durch Andere aus dem bulgarischen Feuer holen zu lassen, um eben die bedrohliche Verwickelung zu vermeiden.

Hierzu giebt es drei Wege: durch die Bulgaren selbst, durch einen gemeinsamen Druck der Mächte und durch Anwendung von Gewalt seitens der Türkei. Das letztere Mittel hat seine grossen Gefahren, denn abgesehen davon, dass es leicht zu einer europäischen Verwickelung führen kann, deren Spitze sich gegen Russland wendet, würde es im günstigsten Falle auch den kläglichen Rest von Ansehen, dessen sich das Czarenreich in Bulgarien noch erfreut, auf immer vernichten. Auf dieses Mittel hinarbeiten, würde beweisen, dass die russische Politik bereits verzweifelt, Bulgarien durch die Bulgaren selbst zurückzuerobern und dass auch später, um den russischen Einfluss aufrechtzuerhalten, mittelbar oder unmittelbar Gewalt angewendet werden müsste. — Das zweite Mittel, Anwendung von gemeinsamem Druck der Mächte, ist in der Theorie recht

gut, doch in der Wirklichkeit schwer durchzuführen und schliesslich von zweifelhafter Wirksamkeit. Seit den ersten amtlichen Erklärungen Tisza's in dem ungarischen Abgeordnetenhause am 2. October 1886*), welche zum ersten Male ein klares Programm für

---

*) Tisza erklärte Folgendes:

1. Die Regierung weist die Annahme zurück, dass sie, wenn sie vorher von dem Attentat gegen den Fürsten Alexander behufs seiner Thronentsagung Kenntniss erlangt hätte, dies gebilligt haben würde.
2. Die Regierung wusste nicht, dass Fürst Alexander es von der Zustimmung des Czaren abhängig machen würde, auf dem Thron zu bleiben oder nicht.
3. Es besteht kein Abkommen mit Russland, den russischen Einfluss auf der Balkanhalbinsel betreffend.
4. Die Regierung hat in Sofia nur angerathen, übereilte Maassregeln gegen die Urheber des Attentates zu unterlassen, sie hat aber keinen Schritt gethan, Letztere in ihren Schutz zu nehmen.
5. Der ganze Einfluss der Monarchie soll angewendet werden, die Entwickelung der Balkanvölker zu autonomen Staaten zu unterstützen und sowohl die Einrichtung einer fremden Schutzherrschaft, welche in den Verträgen nicht besteht, wie die Festsetzung eines dauernden fremden Einflusses zu verhindern.
6. Im Falle, dass die Türkei von ihrem Interventionsrechte keinen Gebrauch macht, ist Niemand weder zu bewaffneter Einmischung noch zu Errichtung einer Schutzherrschaft ermächtigt.
7. Jede Aenderung in den bestehenden Verhältnissen unterliegt einem Uebereinkommen der Mächte, welche den Berliner Frieden unterzeichnet haben.

Oesterreich-Ungarns Orientpolitik verkündeten, fühlte sich die bulgarische Regierung und die mächtige Partei, welche sie trägt, nicht mehr verlassen. Das Vertrauen zu Oesterreichs Politik, Oesterreichs enges Bündniss mit Deutschland und Italien, ermunterte die Nationalparteien in ihrem Widerstande und flösste ihnen mit dem Bewusstsein, dass sie europäisches Interesse vertheidigen, wenn sie einen Damm gegen die russisch-panslavistische Fluth bilden, auch das Vertrauen ein, dass sie in dem entscheidenden Augenblick nicht auf ihre eigenen schwachen Kräfte beschränkt bleiben würden. Ein Druck sämmtlicher Mächte hat nicht die Aussicht, von den Bulgaren ernst genommen zu werden, selbst in dem unwahrscheinlichen Falle nicht, wenn er ernst sein sollte.

Das erste Mittel, Bulgarien durch die Bulgaren zu erobern, schien der russischen Politik das zunächstliegende und beste zu sein. Und wirklich! Welch' ein Triumph, wenn die Bulgaren selbst Ministerium und Regentschaft über den Haufen werfen, auf den Grossmachtskitzel verzichten und reuig in den Schooss des alleinseligmachenden heiligen Russland zurückkehren! Wie würden die Märtyrer für die russische Sache, die würdigen Patrioten Benderev und Gruev bekränzt in Sofia einziehen! Wie könnte man, nach Zertretung der verrätherischen Regenten und Minister, dem Rest in väterlichen Worten verzeihen, und wie ungestört könnte man sich in Bulgarien, Serbien und Montenegro

festschrauben! Welche herrliche Aussicht, in naher Zukunft auch die unter dem Joche der Deutschen und Magyaren „seufzenden“ slavischen Brüder zu retten!

Um nun die Bulgaren zu der patriotischen That, sich selbst den Strick um den Hals zu legen, zu begeistern, wendete man zunächst die Kunst der Ueberredung an, das Zuckerbrod der Versprechungen und die Peitsche der Drohungen. Wenn Herr v. Kaulbars einmal im Januar 1887 das Berliner Reichshallentheater besucht hätte, so würde er bei Anblick der zwerchfellerschütternden Pantomime „Kaulbars in Bulgarien“, welche Monate lang die Bewohner der deutschen Hauptstadt in ungeheure Heiterkeit versetzte, den Erfolg seiner Ueberredungskünste im Auslande erkannt haben. Ueber seine Errungenschaften in Bulgarien konnte er sich leider keinem Zweifel hingeben.

Durch keine moralische Schranke in der Verfolgung des edlen Zieles aufgehalten, schritt man nun zu ernsteren Mitteln, um die Bulgaren vor den im Sumpfe stecken gebliebenen russischen Triumphsichelwagen zu spannen.

Es folgte die Zeit der Putsche, in welchen ohne Ausnahme der russische Pferdefuss sichtbar wurde. Russische Officiere, montenegrinische Bravi und internationale Kriegsbummler, von den russischen Consulaten mit Geld und Waffen ausgerüstet, sollten es unternehmen, im Bunde mit bestochenen bulgarischen Officieren die Regierung, welche Alexander von Batten-

berg's schwere Pflichten, aber nicht seine Versöhnlichkeit geerbt hatte, zu stürzen!

Wer zu jener Zeit in Bulgarien gelebt hat und unbefangenen Auges die Ereignisse verfolgte, weiss in der That nicht, ob er mehr vor der Verworfenheit dieses Mittels oder vor der Thorheit staunen soll, welche sich von solchen Mitteln Erfolg versprach. Oertliche Unruhen konnten allerdings hier und da den russischen „Rettern" die Gewalt in die Hände spielen, aber nur um sie ihnen in sehr kurzer Zeit, meistens in Stunden, wieder zu entreissen, denn von der Gesinnung des Volkes, auf die man noch immer in Russland zu rechnen schien, hat man sich, Dank der Berichte der russischen Vertreter, stets einen falschen Begriff gemacht. Der bulgarische Bauer und Bürger hasste, wie übrigens überall, Unruhen und Ereignisse, er arbeitete und wollte dies ungestört thun. Russland, gegen dessen Willen die Vereinigung erfolgt war und gegen dessen Willen Bulgarien als autonomer Staat bereits über ein Jahr bestand, hatte in den Augen des einfachen Bulgaren sehr viel von dem Zauber der Allgewalt eingebüsst. Dennoch wäre der Bulgare schwer zu bewegen gewesen, gegen Russland zu kämpfen, unmöglich aber, ganz unmöglich war es, ihn aus seinem Dorfe zu locken, um für Russland gegen seine Regentschaft in das Feld zu ziehen. — So sollte sich auch in den ferneren russischen Unternehmungen das russische Ungeschick nicht verleugnen; man muss un-

willkürlich an einen trunkenen Riesen denken, der seinem grauen Elend durch Umsichschlagen mit Händen und Füssen Erleichterung zu schaffen sucht. Bulgarien wusste den russischen Faustschlägen und Fusstritten erfolgreich zu widerstehen, und zwar zunächst in Burgas.

Am 3. November n. St. 1886 Abends durchflogen Gerüchte die Stadt Burgas, welche von dem Sturz der Regentschaft durch Militairrevolution wissen wollten, und in der Nacht darauf führten Nabocov und Genossen ihren Anschlag aus. Um Mitternacht erschienen in der Kaserne der Lieutenant Kischelski, Nabocov und etwa zehn Mitglieder der russischen Partei, stellenlose frühere Beamte, welche wegen amtlicher Vergehen entlassen waren und nun von einem Umsturz persönlichen Vortheil erwarteten. Dieselben erzählten den Soldaten, dass Bulgarien sich gegen die verhassten Regenten erhoben habe und dass sie nicht die Letzten sein sollten, welche ihren Patriotismus durch Abschüttelung unrechtmässiger Gewalt bewiesen. Andersdenkende, fügte Kischelski hinzu, seien Feinde des Vaterlandes und müssten erschossen werden. Die also Angeredeten waren nicht so erfreut, als die Redner es gewünscht hätten. „Wir werden nicht schiessen!“ riefen einige. „Wohin werdet Ihr uns führen?“ riefen andere aus den Reihen der von dem meuterischen Struma-Regiment Hierherversetzten, „wer bürgt uns dafür, dass wir nicht wieder unter dem Commando von Officieren Handlungen begehen, für welche wir hernach wieder

bestraft werden!“ — „Wir werden thun, was alle Brüder in Bulgarien gethan haben, und das mächtige Russland ist mit uns!“ erwiderte Kischelski, und Nabocov fügte hinzu: „Nach drei Tagen rücken Eure russischen Brüder ein! Hoch Bulgarien und Russland!“ — Die Soldaten marschirten hierauf unter dem Commando von Kischelski und Nabocov, der seine russische Capitainsuniform trug, in die nahe Stadt, umstellten die Wohnungen der Officiere und der höheren Beamten und bemächtigten sich der Telegraphenstation und der anderen öffentlichen Gebäude. Gegen fünf Uhr früh befand sich die Gewalt in den Händen der Rebellen. Nun ernannte Nabocov, der jetzt den Befehl übernahm, eine provisorische Regierung, bestehend aus den mit Halloh befreiten Mitverschworenen gegen das Leben des Fürsten Alexander. Da war zunächst der vortreffliche Gottesknecht Dragovitsch, der nun säbelrasselnd als Commandant der Stadt durch die Strassen klirrte und nur von Erschiessenlassen sprach. Sodann Contitsch, ebenfalls Montenegriner, welchem die Telegraphenstation anvertraut wurde. Ferner Goranov, ein Bulgar, welcher die Präfectur für sich beanspruchte und erhielt; sodann ein gewisser Malakov, der mehrere Monate verschwunden war und nun plötzlich aus seinem Versteck, dem russischen Consulat, hervorkroch; diesem würdigen Patrioten wurde die Kreishauptmannsstelle übergeben. Ausserdem betheiligten sich an den Sitzungen dieses hoffnungsvollen Comité's noch drei bis vier

Bulgaren. — Kischelski versuchte nun die gefangengehaltenen Officiere für die Rebellion zu gewinnen, doch stiess er hier auf so energischen Widerstand, dass er die Wachen verdoppeln liess. Wie ich, so weigerten sich auch die anderen Officiere, die Waffen abzugeben. Ich verbarrikadirte mich in meinem Hause, dessen Fenster nach türkischer Sitte durch Gitter abgesperrt waren, bereitete meine Gewehre und zahlreiche Patronen vor und war fest entschlossen, Jeden, der in das Innere meines Hauses eindringen wollte, niederzuschiessen. — Der Commandeur des Burgaser Bataillons, Capitain Karaivanov, war den Rebellen entschlüpft und hatte sich nach Aidos aufgemacht, indem er unterwegs die Telegraphenleitungen nach Constantinopel und nach Philippopel zerstörte. Es verblieb den Rebellen also nur die Linie nach Varna.

Der Plan der Aufrührer, welche eifrig mit dem russischen Consulat verkehrten, ging nun dahin, in Burgas und den anderen kleinen griechischen Küstenstädten Anchialos, Messemvria und Sisopolis Freiwillige zu sammeln, durch einflussreiche Bulgaren die bulgarischen Bauern zusammenzutrommeln, und dann nach Slivno zu marschiren, um sich hier mit den dortigen Rebellen zu vereinigen.

Nabocov ging nun nach Anchialos, doch trotzdem er den dortigen Griechen vorlog, der griechische Consul liesse sie grüssen und auffordern, an der Wiederherstellung von Ostrumelien mitzuarbeiten,

brachte er nur zehn „Freiwillige“ auf, die seine Rubel dankend in Empfang nahmen und dann mit polnischem Abschied verschwanden.

Ganz ebenso erging es Kischelski in Burgas. Die dortigen Griechen hatten sich, Dank des Einflusses des bei ihnen sehr angesehenen Consuls Goffas, stets eines sehr ruhigen Verhaltens befleissigt, und mit Gewalt hätte man sie nicht zu „Freiwilligen“ pressen können. — Um die Soldaten bei Laune zu erhalten, theilten Kischelski und Goranov nicht unbedeutende Summen aus, doch mussten sie bemerken, dass ihr Häuflein immer mehr zusammenschmolz. Von den erwarteten Bauern war natürlich Nichts zu sehen; die Schulzen der Dörfer hatten sich, das Beste versprechend, aus dem Staube gemacht.

Was man von internationalen Bummlern am Hafen auftreiben konnte, steckte man in Polizistenuniform; die alten Gensdarmen wurden arretirt; der Kreishauptmann sass verbarrikadirt in einem Gasthof und drohte Jedem, der sich dem Hause auf hundert Schritt nähern würde, zu erschiessen, — so brauchte Kischelski beinahe alle seine Soldaten, um seine Gefangenen zu bewachen. — Unter diesen Umständen beschloss die von dem russischen Consul berathene Rebellenbande, alle Gefangenen in das Bezirksgefängniss zu bringen und wenn sie sich widersetzen sollten, die Waffen zu gebrauchen, was auch den Vorzug gehabt hätte, dass man sich vieler bedenklicher Patrioten entledigen konnte,

ohne geradezu einen Mord zu begehen. Doch die Soldaten weigerten sich und verlangten, Kischelski und der montenegrinische Pope sollten vorangehen. Auch abermalige Geldvertheilung und mehrere Fässer Branntwein, der im Allgemeinen auf die Bulgaren nur geringen Reiz ausübt, konnte keine Sinnesänderung hervorbringen. Das Leben der Rebellenführer war aber natürlich in diesen Zeiten viel zu theuer, als dass sie es bei dem Sturm eines verbarrikadirten Hauses einsetzen durften.

Von Aussen liefen keine Nachrichten ein. Station Aidos und Agathopoli (in der Türkei) antworteten nicht und von Varna, wohin man prächtige Siegesberichte von jubelnden Volksfesten und Begeisterung für Russland gesendet hatte, kam als Antwort nur „merci". Die Depeschen des russischen Consuls wurden in Varna empfangen, doch die Antworten blieben aus, — natürlich, denn man konnte doch von der bulgarischen Regierung nicht verlangen, dass sie den postillon d'amour zwischen zwischen zwei Verschwörungsheerden machen sollte. — Karaivanov hatte dagegen von Aidos aus die Regierung von dem Geschehenen benachrichtigt und rückte bereits mit dem dortigen Bataillon gegen Burgas ab, wovon sich dunkele Gerüchte in der Stadt verbreiteten. — Auch ohne das wäre die Herrlichkeit sehr bald zusammengestürzt, denn truppweise desertirten die Soldaten aus Burgas, ohne durch „Freiwillige" oder Reservisten ersetzt zu werden.

Trotzdem hatte Kischelski die Frechheit, am 5. November folgendes Rundschreiben an die Consuln in Burgas zu versenden:

„Monsieur le Consul.

J'ai l'honneur de vous communiquer que le 3 novembre n. st. le peuple et la garnison de Bourgas se sont déclarés contre le gouvernement de la Régence en se soumettant à un gouvernement provisoire qui a été formé par moi.

A la population, étrangère ou indigène, toutes les libertés pas en contradiction avec les mesures exigées par la situation sont assurées.

Veuillez etc. etc.

Le Commandant de la Ville de Bourgas.
Lieutenant (signé) Kischelski."

Der Consul Grossbritanniens sandte diesen Wisch, nachdem er ihn gelesen, durch den Ueberbringer zurück; dasselbe that, wenn ich nicht irre, der Vertreter Oesterreich-Ungarns; Herr Emelianov dagegen wird ihn wohl eingerahmt haben, als sichtbaren Beweis seiner rühmlichen Thätigkeit.

Die mangelhaften Erfolge der Rebellen wurden von diesen zumeist dem Präfecten von Burgas, Ivan Zankov, zugeschrieben, der gewitzigt durch Erfahrungen, thätig, gewandt und regentschaftstreu, den „Rettern" bereits lange ein Dorn im Auge war. Man glaubte nicht, dass er sich in seinem Hause vertheidigen würde

und beschloss, ihn in der Nacht in das Gefängniss zu überführen; jedenfalls um ihn wegen angeblicher Gegenwehr niederzumachen. Unter Führung des Popen drang in der Nacht zum 6. November eine Bande in Zankov's Haus, — doch das Nest war bereits seit zwei Tagen leer, und Zankov befand sich im österreichischen Consulat in Sicherheit. Ich hörte den wüsten Lärm zu mir herüberschallen und war bereit, einen mir etwa zugedachten Besuch mit den sicheren Kugeln meines Winchester-Carabiners zu empfangen. Doch man zog vorüber.

Ich lasse nun mein Tagebuch sprechen:

„Gegen Morgen wurde die Wache vor meinem Hause durch vier Mann verstärkt; die Mannschaften luden die Gewehre; die meinigen waren es bereits. Endlich wurde Alles wieder ruhig; man sah die Menschen an ihre gewöhnliche Arbeit gehen und griechische Lieder klangen aus der Nachbarschaft zu uns herüber. Der Bursche ging in die Stadt, um die gewöhnlichen Einkäufe zu machen und Nachrichten zu besorgen, kehrte jedoch schon nach kurzer Zeit in Eile zurück: „Soldaten kommen! Schrecklich viel Soldaten! Man schlägt sich vor der Stadt!“ — Gleichzeitig trabten von allen Seiten Bewohner durch die Strassen, spanische Juden mit schlotternden Knieen und fliegenden Kattungewändern, schreiend und zeternd; — ernste Türken in würdevoller Eile; — langbeinige Griechen in fliegender Hast, Kinder, Hunde, Weiber, Gänse.

Trotz der Komik dieses hastigen Rückzuges war unsere Stimmung eine ernste, Schüsse waren gefallen und tönten von Neuem aus der Nähe herüber. Die Soldaten vor dem Hause wurden unruhig und eilten zur Gartenthür. Vorüberlaufende Soldaten riefen ihnen zu, sofort zum Meere zu eilen, wo man sie retten würde, von Slivno seien Truppen gekommen, um sie niederzuschiessen. „Ah! So dumm! Wir schiessen nicht aufeinander!“ riefen meine Wächter, und als ich mit dem Gewehr auf den Balcon trat, eilten sie davon dem Meere zu. Es zuckte mir in der Hand, ihnen einige blaue Bohnen nachzusenden, doch — sie zeigten mir bereits alle den Rücken und sie dauerten mich. —

Die Befreier waren also gekommen! — Ich liess mein Ross satteln und ritt davon, als Herr Pogatscher, der österreichische Viceconsul, eintrat und sich erbot, bei meiner Frau zu bleiben.

In der Hauptstrasse begrüssten sich die Befreier mit den Befreiten. Zwei Compagnien aus Aidos unter dem Commando des Capitains Karaivanov hatten genügt, Kischelski's und Nabocov's Reich über den Haufen zu werfen. Die Soldaten aus Aidos, welche die Stadt durchstreiften, kehrten zurück und brachten mit sich ihre Burgaser Kameraden, die mit dummen und furchtsamen Gesichtern einhertrollten.

Man stellte sie auf dem Platze vor der Präfectur in Reih und Glied, ihre inzwischen befreiten Compagniechefs traten an sie heran zu ihnen im vorwurfsvollen

Tone sprechend, wie man bei uns, d. h. in Deutschland, etwa sagen würde: „Aber Kerls, Ihr habt heute schon wieder die Knöpfe schlecht geputzt!“ — Die Leute schienen indessen von der Schwere ihres Verbrechens eine bescheidene Ahnung zu haben, denn manche weinten heisse Thränen. Namentlich die Leute vom Struma-Regiment zeigten Sorge und Angst. Die Officiere redeten ihnen mit bewunderungswerther Ruhe zu und ermahnten sie, bei der Untersuchung die Wahrheit zu sagen.

Die Strasse hatte sich wieder mit zahllosen Neugierigen gefüllt, doch herrschte im Allgemeinen Ordnung. Sobald die Patrouillen einen Gefangenen einbrachten, erhob sich Lärm: „Schlagt ihn todt, den Halunken!“ — „Brecht ihm das Genick, dem Schuft, er wollte uns zu Russen machen!“ — „lasst ihn doch laufen, zu viel Ehre für den Wurm, er kann weder nützen noch schaden!“ — So schrie die Menge durcheinander. Nebenbei regnete es Püffe und Kolbenstösse, und bald hatte man die Gefangenen hinter Schloss und Riegel.

Plötzlich erhob sich von ferne ein näherkommender Höllenlärm, Man brachte Ivantscho Hadji Petrov, einen reichen Bulgaren, der zu der russischen Partei übergegangen war, weil die Regierung ihm keinen Posten geben wollte. Er hatte sich lebhaft bemüht, Kischelski und Nabocov die Bauern zuzuführen, doch trotz seiner vielfachen Verbindungen und seines Einflusses auf dem Lande — er betrieb einen einträglichen Wucher und

hatte hunderte von Bauern in der Tasche — erreichte er Nichts, als Versprechungen. Wachsgelb schritt er jetzt zwischen den von Kischelski entlassenen alten Gensdarmen, die sich inzwischen wieder bewaffnet hatten; der Hauptmann Radev lief ihm, roth vor Wuth, entgegen, zog den Revolver und schrie ihn an: „Ah, hast Du jetzt verstanden, wie die Armee denkt! Jetzt musst Du sterben! Du sollst nicht noch einmal zu mir kommen und mir russisches Geld bieten, um Bulgarien zu verrathen!“ Er hob den Revolver und hätte geschossen, wenn die Gensdarmen den alten Mann nicht mit ihren Körpern gedeckt hätten. — Mit dieser einzigen Ausnahme gehörten die Gefangenen nur zu den untergeordneten Werkzeugen der Hauptmacher, diese selbst hatten sich gut versteckt oder geflüchtet, — wohin? Ich glaube, es ist nicht nöthig, es zu sagen, denn in Bulgarien giebt es nur einen Ort, wo man Rebellen und Fürstenmörder mit offenen Armen aufnimmt, das Kaiserlich Russische Consulat. Welches Vertrauen zeigten die russischen Vertreter in die „anarchischen Zustände Bulgariens“, dass sie es wagen konnten, das Völkerrecht, welchem sie ihre Unverletzlichkeit verdankten, mit Füssen tretend, den Schutz der Regierung zu erwarten, gegen welche sie selbst ihre Schaaren losgelassen hatten!

Wenn Karaivanov klügere Maassregeln getroffen hätte, so würde man ein Entfliehen mit Leichtigkeit verhindert haben. Eine in der Nähe des russischen

Consulats aufgestellte Section konnte mit Sicherheit die sich in das gastliche Haus rettenden Rebellen niederknallen und eine von Sisopolis abgesandte Barke hätte ebensoleicht die zu Wasser Entkommenen festnehmen oder noch besser ersäufen können.

Der Belagerungszustand wurde verkündet und die Menge aufgefordert, ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nachzugehen, dabei bekannt gemacht, dass Jeder, der einem Mitgliede des revolutionairen Ausschusses in seinem Hause Aufenthalt gewähren würde, ebenfalls als Meuterer angesehen werde. Die Menge verlief sich und, zahlreiche Streiftruppen abgerechnet, gewann die Stadt wieder ihr gewöhnliches Aussehen. Die meuterischen Soldaten stellten ihre Gewehre vor der Präfectur zusammen und zogen wie die Lämmer in die Kaserne. Die alten Beamten eilten auf ihre Posten, nur Präfect Zankov fehlte. Ein Haufen seiner Freunde zog nun durch die Stadt, ihn zu suchen. Man kam auch zu mir, brachte mir ein unverdientes Hurrah und fragte nach Zankov.

Die Zurückhaltung des österreichischen Vice-Consuls, Herrn Pogatscher, der hierin gewiss ebenso sehr seinem eigenen Charakter, wie erhaltenen Anweisungen folgt und die Vornehmheit der österreichischen Politik aufs glücklichste bewusst und unbewusst zum Ausdruck bringt, verlangte nicht nach lärmenden Huldigungen, welche hier zu Lande immer zu sehr intimer Annäherung führen, und so richtete ich

es denn so ein, dass Zankov in aller Stille, von mir begleitet, das gastliche österreichisch-ungarische Consulat verliess. Unterwegs schloss sich uns Herr Richards, der englische Vice-Consul, an.

Mit Jubel wurde Zankov empfangen und ging sofort an die Arbeit. Zunächst rief man Nabocov an die Telegraphenstation in Anchialos und hielt ihn dort fest, indem man im Namen Kischelski's mehrere Anfragen an ihn richtete. Inzwischen ging in vierspännigen Droschken eine Expedition Soldaten und Gensdarmen nach Anchialos, und dort gelang es, Nabocov in voller russischer Uniform, mit 2 Revolvern und einer Berdan-Flinte bewaffnet, gefangen zu nehmen. Als Nabocov in dem schmutzigen Winkel, in den er sich geflüchtet, sich umstellt sah, breitete er die Arme aus und rief: „Ich ergebe mich!" ohne einen Versuch der Gegenwehr.

Beweise für seine verbrecherische Thätigkeit liegen vor. Sie ist nicht von den Bulgaren ersonnen, um Russland blosszustellen. Ich erwähne nur ein Telegramm von ihm an Kischelski: „Wann senden Sie Gewehre, und wieviel? Nabocov." Antwort Kischelski's: „Sende heute 200 Gewehre. Beeilen Sie die Einberufung der Reserven so viel als möglich. Kischelski." Das allein genügt, die Behauptung des russischen Consuls, Nabocov werde wohl einen Vergnügungsausflug nach Anchialos unternommen haben, nachhaltig zu entkräften.

Kischelski und Goranov waren in einer Barke entflohen, und obgleich ihnen bald von handfesten Ruderern

nachgesetzt wurde, gelang es ihnen doch zu entkommen, als gegen Abend ein Dreimaster unter Dampf auf offener See aufgetaucht war.

Der montenegrinische Pope Dragowitsch, sein würdiger Landsmann Contitsch und der Bulgar Balev sassen unter den schützenden Fittichen des russischen Adlers geborgen.

Wir bekümmerten uns indessen zunächst nicht weiter um diese Angelegenheit und widmeten uns meinem Geburtstagsfestmahle, trotzdem die politischen Ereignisse auch in den Küchentempel ihren Schatten geworfen hatten.“

Es hatte ein glückliches Geschick über Bulgarien gewaltet, denn kaum hatte sich am nächsten Morgen der über dem Meere lagernde Nebel verzogen, so zeigten sich den erstaunten Blicken der Burgaser zwei in der Nacht angekommene Dampfer, welche, wenn sie einen Tag früher eingetroffen wären, die Lage nicht unerheblich zu Gunsten der Rebellen geändert hätten.

Von dem grösseren der beiden Dampfschiffe wehte die blau gekreuzte Andreas-Flagge, und wir erkannten bald den russischen Kriegsklipper „Sabiäka“, einen zierlichen Dreimaster von der Grösse der deutschen Kanonenboote erster Klasse; das kleinere Dampfschiff, der Remorqueur-Raddampfer „San Stefano“, führte die freundliche Flagge Grossbritanniens, obgleich er seiner Ladung wegen die russische Flagge vollauf verdient hätte. Er brachte nämlich von Constantinopel mehrere

entlassene bulgarische Officiere. Ob dieselben ihre Ersparnisse gerade in diesem Augenblick zu einer Vergnügungsfahrt nach Burgas angelegt hatten, oder wer sonst ihnen diesen Ausflug auf einem besonders gemietheten Dampfer bezahlte, — warum der Capitain dem englischen Consul den Zweck seiner Ankunft nicht erklären wollte und warum der Capitain, als man bulgarischerseits sein Schiff durchsuchen wollte, schleunigst den Anker lichtete und davondampfte, — das sind Fragen, die keiner Beantwortung bedürfen. Die undankbaren Bulgaren hatten wieder einmal des heiligen Russland gute Absichten verkannt.

Der Major Pannitza, ein schneidiger, junger Officier von liebenswürdigem Wesen, wie man es bei den Bulgaren selten findet, war von Sofia eingetroffen und hatte den Befehl in Burgas übernommen. An demselben Tage rückten auch eine Druschine aus Jamboly, eine Schwadron und eine Batterie aus Philippopel ein. Die Regentschaft hatte Pannitza besondere Vollmachten übertragen, und wir waren nun gespannt, wie sich angesichts des russischen Klippers die Angelegenheit Nabocov erledigen würde.

27. Capitel.

Das Nachspiel der Burgaser Rebellion.

Nabocov vor dem Feldkriegsgericht. — Der russische Consul in Aengsten. — Nabocov zum Tode verurtheilt. — Russland und die Capitulationen decken die Verschwörer. — Pannitza in Burgas. — Kaulbars hilft wieder einmal den Bulgaren. — Abfahrt der „Sabiäka“ mit kostbarer Ladung. — Die „Couriere des Czaren“. — Bulgarien athmet auf. — Ein bulgarisches Gebet.

Die Ruhe in Burgas war völlig wiederhergestellt, die Untersuchung wurde beschleunigt und das Feldkriegsgericht trat zusammen. Inzwischen führte Kaulbars mit der Regierung wegen Nabocov einen erbitterten Notenkrieg. Die Bulgaren wollten nicht einsehen, warum sie es zulassen sollten, dass unter dem Schutze der Capitulationen*) Russland ungestraft gegen die Ruhe des Landes arbeite, und verweigerten die Auslieferung Nabocov's, da derselbe bereits einmal unter Bürgschaft des Consulates in Freiheit gesetzt worden war und dennoch sich an neuen Verbrechen in hervorragendem Maasse betheiligt habe. „Es sei also die Bürgschaft und die Autorität des Consulates nicht wirksam genug, um das Land vor ihm zu schützen.“

*) Die Capitulationen der Türkei mit den Grossmächten, welche de jure auch in Bulgarien giltig sind, entziehen die Staatsangehörigen der Grossmächte der örtlichen Gerichtsbarkeit.

Jedenfalls wollte man die Genugthuung haben, diesen gewerbsmässigen Verschwörer wenigstens verurtheilt zu sehen, wenn man auch wohl kaum in der Regentschaft die Absicht hatte, den Urtheilsspruch ausführen zu lassen.

So fand denn, trotz russischen Protestes und des russischen Kriegsschiffes im Hafen, am 12. November n. St. die Gerichtsverhandlung statt. Das Kriegsgericht setzte sich aus zwei Capitains und drei Lieutenants zusammen; den Vorsitz führte Artilleriecapitain Ivanov; das Amt des Vertheidigers ruhte auf dem Lieutenant Handžiev; eine zahlreiche Menge drängte sich in dem kleinen Saale, in dessen Hintergrunde man die Bilder des Czaren Alexander II. und des Fürsten Alexander bemerkte.

Pannitza hatte die Möglichkeit erwogen, dass von der Bemannung des russischen Klippers der Versuch gemacht werden konnte, Nabocov zu befreien, und die Garnison so vertheilt, dass die Geschütze das Meer bestrichen und im Verein mit der Infanterie eine Landung sehr erschwert haben würden. Sodann forderte er Nabocov auf, vor Gericht zu erscheinen, doch dieser weigerte sich. So befahl denn Pannitza, ihn ohne weitere Ceremonien zu binden und vor Gericht zu fahren; daraufhin gehorchte Nabocov und erschien in russischer Uniform unter Bedeckung. Derselbe erklärte, ohne Anwesenheit des Consuls nicht antworten zu wollen. Die Verhandlung nahm ihren Anfang und

lieferte bald so erdrückende Beweismengen, dass man Nabocov's Aussagen garnicht bedurfte, um sich ein klares Bild von seinen Absichten und seinen Thaten zu schaffen.

Durch einen dramatischen Vorgang wurde die Verhandlung auf kurze Zeit unterbrochen. Bleich und zitternd vor Zorn und Aufregung trat nämlich plötzlich der russische Consul ein und schritt bis dicht an den Tisch des Gerichtes heran. Hier blickte er eine Secunde die Richter an, schöpfte tief Athem und sagte, ohne den Vorsitzenden um das Wort zu bitten: „Meine Herren, ich habe den Auftrag von Sr. Majestät, die sofortige Auslieferung des Capitains Nabocov zu verlangen. Weigern Sie sich dessen, so mache ich Sie persönlich dafür verantwortlich", — sprachs und schritt stolz von dannen, um im Vorübergehen dem Angeklagten zuzurufen: „Und wenn man wagt, Sie nicht freizulassen, so verbiete ich Ihnen zu antworten." Nabocov verneigte sich mit einem Lächeln, in welchem etwas wie Hohn zuckte.

Ich wusste, dass die Bulgaren über sehr viel kaltes Blut und über ein nicht unbedeutendes Rednergeschick verfügen, dennoch bewunderte ich den jungen Staatsanwalt, der so ruhig, als ob ihm solche unerhörte Einmischung in eine Gerichtsverhandlung täglich vorkomme, sich also an das Gericht wendete: „Wir haben soeben gesehen, dass der Gerichtshof, unzweifelhaft von den Gefühlen der Dankbarkeit gegen Russland und der

Achtung vor seinen Vertretern geleitet, die unbefugte Einmischung des russischen Consuls gern mit Nachsicht hingenommen hat. Ich glaube, damit hat das Entgegenkommen seine Grenze erreicht und sehe keinen gesetzlichen Grund, die Verhandlung zu unterbrechen."

Nabocov wurde wegen der Maiverschwörung gegen das Leben des Fürsten Alexander und wegen Auflehnung mit der Waffe in der Hand gegen die Regierung zum Tode durch Erschiessen verurtheilt.

Die ganze Verhandlung machte einen würdigen Eindruck, und als sich das Gerichtsgebäude leerte und Nabocov in seine Zelle zurückgeführt wurde, während von dem Klipper, der sich der Stadt auf 400 Schritte genähert hatte, der russische Zapfenstreich herüberklang, herrschte eine ernste, aber entschlossene Stimmung.

Pannitza war mit den Befugnissen eines Armeecommandirenden ausgestattet, er konnte ohne Weiteres das Urtheil vollziehen lassen, und er enschloss sich dazu, als von Varna die Meldung kam, die von Burgas zur See entflohenen Rebellen seien dort an Bord des Klippers „Pamät Merkurii". Man wird den Wunsch begreiflich finden, endlich eine russische Viper zu zertreten, um andere abzuschrecken.

Nun folgte das bereits auf Seite 351 Erzählte: der Befehl der Regenten, Nabocov auszuliefern, seine Mittheilungen an Pannitza und mich in der Hafenschenke und seine Ablieferung.

So war denn Nabocov wieder in Sicherheit und konnte auf „höheren Befehl“ an die Ausarbeitung neuer Pläne zur Rettung Bulgariens gehen.

Die betheiligten Bulgaren, deren man habhaft geworden war, und mehrere Feldwebel und Unterofficiere wurden zu mehrjähriger Kerkerstrafe verurtheilt.

Jetzt lagen sich der Kreuzer und die bulgarische Garnison gegenüber, betrachteten sich mit misstrauischen Blicken und fragten sich, wie lange dieses Verhältniss dauern könne. Der Glaube, dass eine russische Besetzung geplant werde, hatte sich bei den Bulgaren festgesetzt. So traf man denn, kaltblütig wie immer, seine Maassregeln. Eine regelrechte Küstenwache wurde eingerichtet, Signale festgesetzt, Fanale aufgestellt und „freiwillige Gensdarmen“ angeworben, denen in erster Linie der Dienst der Küstenwache oblag. Nebenbei wurden mehrere Segelbarken für denselben Zweck gemiethet, und bald konnte man melden, dass das Nachrichtenwesen organisirt sei. — Häufige Alarmirungen hielten die Truppen wachsam, die Officiere mussten in der Kaserne bei ihren Soldaten schlafen, um eine Wiederholung des Putsches unmöglich zu machen, und der Geist unter den Officieren war Dank Pannitza's unermüdlicher Thätigkeit, Dank seinem hinreissenden Eifer und seiner heiteren Liebenswürdigkeit ein vorzüglicher. Pannitza hatte die Meldung erhalten, dass kleine Detachements des Klippers in der Nähe von Anchialos an Land gegangen waren,

und er erliess nun den Befehl, wenn sich solche Fälle wiederholen sollten, auf die an Land gegangenen bewaffneten Soldaten zu feuern, wovon die fremden Consuln in Kenntniss gesetzt wurden. Die russischen Matrosen, welche in seltenen Fällen sich in Burgas selbst sehen liessen, betrugen sich übrigens musterhaft. Dennoch spitzte sich das Verhältniss zu, — ja, den misstrauischen Bulgaren schien es darauf abgelegt zu sein.

Glücklicherweise half uns Herr von Kaulbars aus dieser unangenehmen Lage, indem er eines Tages — es war am 6./18. November — auf den wirklich unbezahlbaren Gedanken kam, die undankbaren verstockten Bulgaren seien die Fürsorge, die ihnen in so reichem Maasse von Seiten der russischen Vertreter zu Theil wurde, nicht werth, und verdienten in ihrer Verstocktheit sich selbst überlassen zu werden. Kaulbars theilte an dem genannten Tage durch Circulartelegramm den russischen Consuln in Bulgarien mit, dass er zur Aufgabe gehabt habe, die Bulgaren von den guten Absichten des Czaren zu überzeugen, da jedoch die bulgarischen Behörden*) ihm dauerndes Uebelwollen und Hindernisse in den Weg legten und sich durchaus feindselig verhielten, so sei seine Sendung gegenstandslos geworden und gemäss den Befehlen Sr. Majestät

*) Wäre es nicht aufrichtiger gewesen, zu sagen „das bulgarische Volk"?

ordne er an, dass die russischen Consuln innerhalb von drei Tagen Bulgarien zu verlassen hätten. So lautete die übrigens nicht chiffrirte Circulardepesche Kaulbars', die sich der russische Consul eifrig bemühte, bekannt werden zu lassen. — Diesem Telegramm folgte ein anderes, von dem Minister des Inneren Radoslavov. Dasselbe sagt, dass es bekannt sei, wie die bulgarische Regierung sich nur gegen russische Uebergriffe zu vertheidigen gehabt habe, seit Kaulbars' Thätigkeit begonnen habe, und dass der wahre Grund der Abberufung der Consuln die Unzufriedenheit mit den Erfolgen von Kaulbars' Thätigkeit sei, welche letztere auch Kalnoky und Salisbury so scharf getadelt hätten. Die Lösung der bulgarischen Fragen trete nun in die Aufgaben der Grossmächte. Schliesslich fügt der Minister hinzu, dass bei der Abreise der Consuln feindliche Kundgebungen zu verhindern seien.

Als die Bulgaren von Obigem hörten, sahen sie sich an, als ob sie träumten; dann witterten sie als kluge Hausväter Verrath und fürchteten offene Feindseligkeit von russischer Seite; endlich als die Consuln wirklich gingen, wurden sie beinahe närrisch vor Freude und mit Recht, denn eine gewisse Ruhe kehrte zurück, und es wurde nicht mehr geputscht, es begann die politische Sauregurkenzeit, die man so sehr brauchte.

Ungeschickt und beinahe bedauernswerth unglücklich, wie die russische Politik in Bulgarien gewesen ist, war auch dieser strafende Blitz des grollenden Zeus

ein sehr wenig geeignetes Mittel, den störrischen bulgarischen Bock milde zu stimmen. Er machte einen fidelen Bocksprung und zeigte seinem Gegner noch von fern die Hörner, denn er hatte das Feld behauptet, — und der Gegner räumte es ohne Sang und Klang.

Auch Herr Emilianov in Burgas folgte dem Befehle des Generals und schiffte sich am 10./22. November auf den Klipper ein. Mit dem Consul verliess auch die russische Colonie die Stadt: Nabocov und die Mitverschwörer Contitsch, Dragovitsch, Salevski und einige zweifelhafte Damen, deren sonst so kosmopolitische Herzen wieder dem heiligen Russland gewonnen waren.

Wir sahen diese auserlesene Schaar mit Befriedigung scheiden und athmeten erleichtert auf, als der „Sabiäka“ der offenen See zudampfte.

Es geht das Gerücht, die Matrosen des „Sabiäka“ hätten mit anderen Gepäckstücken des Consuls auch 3 ziemlich umfangreiche Kisten auf ihren Schultern bis zu den an der Landungsbrücke wartenden Kuttern befördert. Man sagt, es seien in diesen die 3 Rebellen Popov, Schischmanov und Balev verborgen gewesen. Wenn dies wahr ist, so stellt sich die Ausfuhr von bulgarischen Verbrechern der Einfuhr von russischen Wühlern würdig an die Seite, — ein Handel, welcher der russischen Kriegsflagge keine Gewinnspesen an Achtung einträgt.

Vor seiner Abreise hatte der russische Consul die Wahrnehmung russischer Interessen seinem — persi-

schen Collegen übertragen, vielleicht in der richtigen Erkenntniss, dass kein Vertreter einer europäischen Macht es sich zur Ehre geschätzt hätte, seinen Namen, und sei es auch nur der Form wegen, mit so heiligen Dingen in Verbindung zu bringen.

Der Abzug derer, welche der Ordnung nach dem Leben trachteten, führte bereits am nächsten Tage zu der Rückberufung des Détachements Pannitza.

Bevor ich dieses Kapitel schliesse, möchte ich noch aus meinem Tagebuche ein kleines interessantes Geschichtchen mittheilen.

„Am Nachmittag des 5. Novembers hatte die Hauptmacher des Putsches bereits eine ungemüthliche Vorahnung ergriffen, dass ihr Reich sich einem Ende mit Schrecken zuneige. Nabocov telegraphirte von Anchialos, dass die Reservisten noch immer nicht eingetroffen seien; er bat um mindestens 100 Mann, sonst könne er Anchialos nicht mehr halten. Contitsch, der von einem wegen Anschlags gegen das Leben des Fürsten angeklagten Verbrecher zum Vorsteher der Telegraphenstation aufgerückt war, suchte die Correspondenzen zusammen und verbrannte sie, bis auf einige immerhin noch werthvolle Reste. Kischelski packte eine Handtasche und begab sich auf den hochgelegenen russischen Consulatsplatz, um von hier aus mit einem Fernrohr nach Osten zu schauen, von wo die erwarteten Panzerschiffe ankommen sollten; dann flog er in das Consulat und von dort durch die Stadt,

um jenseit derselben sorgenvoll sein Fernrohr nach Westen zu richten, von wo dunkeln Gerüchten zufolge bereits Truppen im Anmarsch waren. Barkalov, der Geriebenste der Bande, liess satteln und verschwand am südlichen Horizont, angeblich um die so sehnlichst erwarteten Reservisten herbeizuführen, in Wirklichkeit, um sich nach der Türkei zu retten. Goranov, ein Mensch ohne jedes Gewissen, traf Vorkehrungen, um jeden Augenblick zu Wasser entkommen zu können. Seine Barke mit dem Griechen Kalafatti lag bereit und das Patent zu einer Fahrt nach Küstendje war auf der Quarantaine gelöst.

Der Verkehr mit dem russischen Consulat war ein lebhafter. Der Secretair Talassov, „le beau garçon de Bourgas“, wechselte zum vierten Male seine Halsbinde und eilte auf die Telegraphenstation, um nach wichtigen Nachrichten von Varna zu fragen. Grosse Entrüstung! Station Varna antwortete lakonisch „merci“, die Linien nach Aidos und Agathopolis waren noch immer nicht hergestellt, so wusste man in Burgas nichts von der Aussenwelt und in dieser auch nur wenig von Burgas. Unter diesen Umständen war ein Verkehr nur durch Boten möglich, und nun geschah Folgendes.

Von Herrn Talassov begleitet erschien der Pope Dragowitsch im Sitzungssaale des Comités und entnahm dort aus der Hand Talassov's einen Brief. Auf seinen Befehl erschienen zwei Gensdarmen, Leute, die

von Kischelski aufgelesen und in Uniformen gesteckt waren. Der Pope zog seinen Säbel und fragte einen der Strolche: „Dobre, bist du schon Räuber gewesen?" „Bis jetzt noch nicht; Herr Nabocov war so gut, mich zum Gensdarmen zu machen", entgegnete grinsend der Angeredete. „Nun, so höre mich", rief der Pope mit erhobener Stimme, „der Räuber und überhaupt der anständige Mensch schwört, indem er den Säbel küsst; berühre mit den Lippen meine Klinge, schlage ein Kreuz und sprich die Worte: Eher meinen Kopf, als diesen Brief!" — Dobre that ohne Zaudern, wie ihm geheissen, und empfing aus der Hand des Popen den mit dem russischen Consulatssiegel geschlossenen Brief; gleichzeitig den Befehl, sofort mit seinem Genossen nach Varna aufzubrechen und den Brief dort in die Hand des russischen Consuls abzugeben. Nach einer Viertelstunde trabten zwei Strolche auf zottigen Pferden den Strandweg entlang, der nach Varna führt. In den ersten Han vor Varna, der an der nach Burgas führenden Strasse liegt, biegen zwei staubige Reiter ein, sitzen ab und begeben sich zu Fuss in die Stadt hinein. Ihnen folgen 4 bulgarische Gensdarmen, die nach Niederwerfung der Empörung in Burgas auf Ansuchen der Burgaser Behörde von Varna ausgesandt waren, um die „Couriere des Zaren" zu fangen. An der Thür des russischen Consulates hält man sie fest und bringt sie in sicheren Gewahrsam. Von einem Briefe weiss Dobre natürlich nichts, ebensowenig sein Genosse.

Trotz der peinlichsten Untersuchung — keine Naht blieb unaufgeschnitten, sogar die Sohlen wurden von den Stiefeln gerissen — war von einem Briefe keine Spur zu finden. Auch der Han und die Pferde wurden durchsucht, der Brief war nicht da. Man beförderte nun die beiden, die das in sie gesetzte Vertrauen so glänzend gerechtfertigt hatten, nach Burgas zurück. Hier gelang es dem Major Pannitza und dem Präfecten Zankov, welche in der Behandlung solcher Halunken einige Erfahrung haben, dem Erinnerungsvermögen Dobres bedeutend nachzuhelfen. Er erinnerte sich in der That, dass ihm der Pope von einem gewissen Briefe gesprochen, doch gebe er seine Seele, wenn er mehr wisse. „Gut", sagte ihm Pannitza, „wie du willst". Bald darauf trat ein Geistlicher in das Gefängniss, begleitet von dem wachhabenden Officier, während draussen eine Abtheilung Soldaten sich in Reih und Glied stellte und ein mit schwarzem Tuch bedeckter Wagen vor dem vergitterten Fenster vorfuhr. „Dobre", redete der Officier den Erschreckten an, „ich komme, um dir mitzutheilen, dass du zum Tode verurtheilt bist, da du mit den Waffen in der Hand dich an einem Aufstande gegen die Regierung der von dem Fürsten Alexander eingesetzten Regentschaft betheiligt hast und auf der That erwischt wurdest. Du hast noch eine halbe Stunde Zeit und kannst inzwischen dir zu essen und zu trinken geben lassen, was du wünschest. Wenn du mir noch etwas zu sagen hast, so lasse

mich rufen." Damit ging er hinaus. Dobre sprach mit dem Geistlichen und liess nach kurzer Zeit den Officier bitten, einzutreten. Er hatte überlegt und hoffte, wenn er den Brief gebe, würde er den Kopf retten. „Wenn es mein Leben retten kann, so will ich ein Geständniss ablegen". — Dobre berichtete darauf, dass er den Brief in der Nähe von Varna vergraben habe, da er sich fürchtete, den Brief bei sich zu behalten. Er wollte dem russischen Consul den Ort bezeichnen, damit dieser ihn von dort holen lassen könne. An dieser Absicht wurde er durch seine Festnahme vor der Thür des Consulates verhindert. Sofort spielte der Draht die nöthigen Angaben nach Varna, allein alle Nachsuchungen waren vergebens. Man wusste nicht, was man denken sollte; war der Brief bereits abgeholt oder hatte Dobre gelogen. Pannitza traf das Richtige. Er beorderte eine Abtheilung Cavallerie mit Dobre an den von letzterem bezeichneten Ort mit dem Befehle, sich in den Besitz des Briefes zu setzen. Man erwartet hier die Rückkehr der Abtheilung und ist auf den Inhalt des Briefes nicht wenig gespannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird derselbe jedoch — chiffrirt sein. Jedenfalls beweist der Fall, dass das Vertrauen des russischen Consuls in die Verschwörerbande und in dieses Unicum von Gottesmann sehr gross war."

Der Brief wurde thatsächlich mit einiger Mühe aufgefunden, er war chiffrirt und wird, den Burgas-Acten beigeheftet, mit diesen der Nachwelt aufbewahrt. Dobre

wurde entlassen und verduftete von dem Schauplatz seiner Thaten.

Es sollte mich wundern, wenn Kaulbars nicht noch einmal seinem kosakischen Pegasus die Sporen einsetzt und die Bosheit der bulgarischen Regierung besingt, welche den ganzen Burgaser Rummel losgelassen habe, um nur sich der amtlichen Correspondenz zweier Vertreter Russlands zu bemächtigen.

Mit dem Abzuge der Russen nahm die Zeit der Ruhe ihren Anfang. Das böse Verhängniss, welches Russland verfolgt, liess aus seiner schlimmen Saat nur gute Früchte entstehen.

Kriegsministerielle Verfügungen regelten den ganzen inneren Dienst unter steter Bezugnahme auf mögliche Putschversuche, patriotische Unterhaltungsstunden wurden mit den Unterofficieren und mit den Soldaten vorgenommen, um ihnen die richtigen Begriffe von den Pflichten gegen ihr Vaterland und gegen ihre Vorgesetzten auszubilden, von jeder Compagnie hatte ein Officier bei den Leuten in der Kaserne zu schlafen und häufige nächtliche Rundgänge der höchsten Vorgesetzten der Garnisonen wurden zur Pflicht gemacht.

Im Volke aber entstanden, mit Anregung von Sofia aus und ohne eine solche, die patriotischen Vereine „Bulgarien für sich selbst", welche den Zweck verfolgten, mit der Waffe in der Hand die Regentschaft in ihrem Kampfe zu unterstützen.

Ein neuer Beweis, wie volksthümlich die russenfeindliche nationale Bewegung in Bulgarien wurde, liegt gewiss darin, dass die Muse der Volkspoesie sich dieses Gegenstandes bemächtigte und in den verschiedensten Ergüssen, gehobelt und ungehobelt, äusserlich lackirt und von unmöglicher offener Grobheit, sich hören liess. Nachfolgendes Gedicht scheint mir nicht unwerth, als Zeichen der Zeit weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden. Vielleicht findet sich noch Jemand, der für die Bulgaren das wird, was Lord Byron für die Hellenen geworden ist. — Meine Muse erlaubt mir folgende Uebersetzung des im bulgarischen Original in der „Svoboda“ vom 19./31. Januar 1887 erschienenen Gedichtes:

Gebet.

Niemals sandt' ich eitle Bitten
Auf zu Deinem ew'gen Thron,
Reichthum nicht, nicht Glück, Ruhm, Ehre
Hofft' ich als Gebeteslohn.

Schlichten Herzens, schlichter Arbeit,
Glaubt' ich an Gerechtigkeit,
Glaubte, dass ein Jeder erndte,
Welchen Samen er gestreut.

Lange Jahre also schwieg ich,
Stört' Dich nicht mit Bettelei'n,
Denn Du grosser Gott im Himmel,
Kennst uns ohne Litanei'n.

Heute aber, heute aber
Schwachheit in den Staub mich drängt,

Zwingt den Blick empor zum Himmel,
Der der Völker Schicksal lenkt.

Herr, mein Gott, Du musst uns hören!
Schütz' Du unser bestes Gut!
Schütz' Bulgarien! Seine Freiheit!
Vor der Brüder Feindeswuth.

Herr, mein Gott, Du musst uns hören!
Das im Kampf sich treu bewährt,
Lösch nicht aus des Volkes Namen,
Weil es seine Freiheit ehrt!

Herr, mein Gott, Du musst uns hören!
Soll Bulgarien untergeh'n,
Lass' der Feinde Siegestaumel
Kein Bulgarenauge seh'n!

Lass' des Feindes Siegesfahne
Nur ob unsern Leichen weh'n!
Lass' zermalmt von Feindesrossen
Und zerstückelt von Geschossen
Uns als Rächer aufersteh'n!

28. Capitel.

Der Aufstand in Rustschuk.

Aus meinem Tagebuch: Mit dem Orientexpress von Wien nach Rustschuk. Ereignisse bis zum ersten Flintenschusse. — Das Gewehrfeuer wird allgemein. — Die Bürgerwehr greift ein. — Der deutsche Consul im Kreuzfeuer. — Verständigungen der Rebellen mit dem rumänischen Ufer und deren Folgen. — Die Lage der Rebellen wird bedenklich. — Das Strassenleben während des Kampfes. — Verbindung mit Sofia und der Provinz. — Flucht der Rebellenführer. — Der Zusammenbruch der Rebellion. — Die Rebellen vor Gericht. — Die Urtheilsverkündigung. — Eindruck des Urtheils auf die Bevölkerung. — Die Strassen nach dem Kampfe. — Die Erschiessung der Rebellenführer.

Während eines Urlaubes in Deutschland hatte ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, mit wie grosser Sympathie breite Schichten des deutschen Volkes und namentlich seine ritterlichen Officiere den Kampf der Biene gegen den Honigbären verfolgen. — Anfang März kehrte ich zurück und hatte, Dank einem günstigen Zusammentreffen, Gelegenheit, die denkwürdigen Ereignisse in Rustschuk mitzumachen. — Ich lasse meinem Tagebuche das Wort:

„So ein Orient-Expresszug ist doch eine herrliche Erfindung! Nachdem man im Restaurationswagen in Ruhe ein recht gutes Mahl eingenommen, dabei im Fluge an einem halben Dutzend rumänischer Eisen-

bahnstationen vorbeigeeilt ist, so dass man kaum Zeit hat, von seinem Roastbeaf aufzuschauen und den auf den Bahnhöfen umherwandelnden rumänischen Damen in ihre schönen Augen zu blicken, nachdem der mit dem unvermeidlichen W L-Monogramm der Wagon-Lits-Gesellschaft geschmückte Salonkellner auf zierlichem Teller mit W L-Monogramm eine duftende Latakia-Cigarette, die ebenfalls das unvermeidliche Monogramm in Gold trägt, überreicht hat, zieht man sich in einen der bequemen Sorgenstühle des anstossenden Rauchsalons zurück und denkt an Altes und Neues, wenn man nicht vorzieht, sich von einem der mitreisenden Engländer erzählen zu lassen, dass Englands Stellung in Centralasien die denkbar festeste sei, dass Englands militairische Einrichtungen jedem Staate als Muster dienen könnten und dass mit einem Worte im Staate England nichts faul sei.

Dann erscheint wieder ein mit W L gezierter Mann und zeigt in der Sprache, in der gerade am lautesten gesprochen wird, an, dass die Schlafsalons bereitet sind. Man schwankt über die schmale Verbindungsbrücke, tritt in den teppichbedeckten, angenehm durchwärmten Flur des Schlafwagens, sucht seinen Schlafraum auf und ruht nach kurzer Zeit rein und weich, während die Locomotive diensteifrig hastend und pustend uns in die Nacht entführt.

Sonnenaufgang in der rumänischen Donau-Ebene! Kalte graue Nebelwolken hüllen die Erde ein, hier und

dort bricht sich ein Blitz der Sonne Bahn und vergoldet einen gemächlich dahinziehenden Büffelkarren, ein poesieloses ödes Dorf, dessen Häuser in ihrer Bauart, niedrig mit flach zum First ansteigenden, weit überstehenden Dächern, die Nähe des Orients ungemüthlich verrathen. Im Hintergrunde blitzt jetzt die Donau auf, und der Mann mit dem Monogramm am Kragen klopft an die Thür, um zum Frühstück einzuladen.

Die Toilette-Einrichtungen könnten besser sein; es ist stark orientalisch, ein Waschbeken der ganzen Reisefamilie zur Verfügung zu stellen. Für gewöhnlich fährt der Orient-Expresszug bis nach Smarda unmittelbar an die Donau, und die Reisenden steigen in einen kleinen Dampfer, der am bulgarischen Ufer wiederum am Rustschuker Bahnhof anlegt; heute war dies unmöglich, da der Dampfer eingefroren am Ufer lag.

Dem gastlichen WL-Wagen winkten wir unsern Abschiedsgruss und jagten im Schlitten durch die Stadt Giurgevo, bis uns an der Donau ein flacher, wenig Vertrauen einflössender Kahn aufnahm, der uns zu einer Donau-Insel hinüberführte; hier warteten wieder Schlitten, und in wilder Jagd ging es über den unebenen Weg zum grossen Donauarm, wo die Reisegesellschaft sich am Feuer einer Dorobanzenwache im Ufergehölz erwärmte. Wir sprachen der einzigen mitreisenden Dame, einer feschen Wienerin, unser aufrichtiges Beileid aus, dass gerade sie das Loos des Umgeworfenwerdens getroffen hatte, und lachten mit

ihr über den kleinen Unfall. Die Dorobanzen, stämmige Burschen, die Auerhahnfeder keck an der Fellmütze, umstanden uns und legten neue Holzstämme in die Flammen.

Endlich waren die Boote bereit, und bald steuerten wir durch Eisschollen und schwimmende Baumstämme hindurch auf Rustschuk zu, das von der Frühsonne beleuchtet vor uns aufstieg und mit seinem Gemisch von niedrigen Häusern, Minarets und nüchternen Neubauten den echten Charakter der orientalischen Stadt trägt.

Ich suchte den Commandanten von Rustschuk auf, Major Usunov, und fand ihn in seinem Bureau. Er ist eine soldatische Erscheinung mit hartem Blick und wohllautender, tiefer Stimme, die in Widdin die bulgarischen Soldaten gar oft zum Ausharren gegen die serbische Uebermacht anfeuerte. Er erkundigte sich bei mir nach Nachrichten, die man in Rumänien über den Aufstand in Silistria habe, und schien mit meiner Antwort, es sei in Silistria wieder Alles ruhig, sehr zufrieden.

Sein Adjutant, Unterlieutenant Entschev, wurde mir vorgestellt und machte mit seinem verkniffenen Gesicht, spärlichem Backenbart und seinem schmierigen Anzuge, aus dem ein Paar grosse klotzige Hände sich hervorstreckten, durchaus keinen günstigen Eindruck auf mich. — Als ich sah, dass Reitpferde vorgeführt wurden, und vernahm, Usunov werde die Wachen abreiten, empfahl ich mich, ohne zu ahnen, dass ich den

grossen hageren Mann am nächsten Tage als verfolgten Empörer, nach zwei Tagen als zum Tode Verurtheilten und am dritten Tage als Leiche wiedersehen und an seinem Grabe am Kreuzwege von Sary Bair hinter Rustschuk stehen würde.

In der Mitte etwa der neueren Stadt Rustschuk liegt die neue Infanterie-Kaserne, ein umfangreiches massives Gebäude, einstöckig, wie fast alle bulgarischen Kasernen; daneben ein stattlicher Bau, die Präfectur; beide Gebäude bilden zwei Seiten eines Platzes, dessen dritte Seite von verfallenden Hütten aus alter Türkenzeit und dessen vierte Seite von einem nach dem Platze hin durch einen Lattenzaun abgeschlossenen wüsten Platze mit Mauerresten und Löchern, von Obstbäumen aller Art bestanden, gebildet wird. In der Nähe liegt das deutsche Consulat.

Im Laufe des Nachmittags suchte ich am 2. März den mir seit lange bekannten Oberst-Lieutenant Filov auf, der noch immer als suspendirter Brigade-Commandeur in Rustschuk weilte. Ich fand ihn sehr heiter und schied von ihm unter seiner Aufforderung, mich noch recht oft zu einem politischen Plauderstündchen blicken zu lassen. Filov ist der Ueberzeugung, dass ein so kleines Land, wie Bulgarien, nach aussen hin keine Selbstständigkeit haben könne; wenn es also schon unter die Machtsphäre einer Grossmacht fallen müsse, so ziehe er die russische Vormundschaft und Oberherrschaft jeder anderen vor. Die Russen hätten

durch ihre Erfahrungen in Polen lernen müssen, wie gefährlich es sei, sich auch in die inneren Verhältnisse einzumischen; der Czar werde die polnischen Fehler in Bulgarien nicht wiederholen; Bulgarien den Bulgaren, aber Bulgarien müsste russische Politik treiben, um an der Zersetzung Oesterreichs thätig mithelfen zu können. Das ist Filov's Ansicht.

Der Abend vereinigte im Speisesaale des Gasthofes Islahané eine Menge von jungen Leuten in bulgarischer Officiersuniform, die heute noch friedlich ihren serbischen Wein nebeneinander tranken und morgen schon in den Strassen der Stadt sich bis aufs Blut bekämpfen sollten.

Rustschuk, 3. März.

Ereignisse bis zum ersten Flintenschusse.

In der Nacht gegen 3 Uhr erschienen bei Major Usunov nach und nach etwa 15 Officiere, dieselben hielten dort eine geheime Besprechung ab, infolge deren sich Usunov und Pionierofficiere in die Pionierkaserne begaben, während andere sich in der Richtung auf das in der Stadt gelegene Patronenmagazin auf den Weg machten. In der Pionierkaserne angekommen, rief Usunov in die Säle: „Trevoga! (Alarm.) Steht auf, Burschen! Das Vaterland ist in Gefahr!" Die Pioniere sprangen auf, ergriffen ihre kurzen Berdan-Gewehre und stellten sich in Reih und Glied. „Gehorcht euren Officieren!" rief Usunov ihnen zu, „Das Vaterland er-

wartet von dem Pionierregiment seine Rettung!“ „Wir werden uns Mühe geben, Herr Major,“ entgegneten die Pioniere, wie es als Antwort auf solche und ähnliche Ansprachen im russischen Dienstreglement vorgeschrieben ist. Hierauf vertheilten die Officiere einen Theil der Pioniere zu kleinen Commandos, welche den Auftrag ausführten, die Häuser der Officiere, die nicht zu den Verschworenen gehörten, zu besetzen und den Officieren den Austritt zu verwehren.

Ein anderes Commando besetzte die Telegraphenstation, verhaftete die Telegraphisten und ersetzte sie durch Pioniere der Telegraphencompagnie; der Rest nahm auf dem der Infanterie-Kaserne gegenüberliegenden wüsten Platze Stellung. Inzwischen gelangten die Officiere, welche sich in der Richtung nach dem Patronenmagazine entfernt hatten, in die unmittelbare Nähe desselben; hier wurden sie von dem Posten des Donau-Regiments angerufen. Nun versuchten die Officiere die Wachmannschaften ihrer Pflicht abwendig zu machen, doch der wachhabende Unterofficier verstand diese Sprache nicht und streckte den Unterlieutenant Panov vom Donau-Regiment durch einen Schuss in die Brust nieder, als derselbe auf mehrmalige Aufforderung, den Platz vor dem Magazin zu verlassen, sich nicht von der Stelle rührte.

Nun rückte eine Abtheilung Pioniere an, vor denen sich der Unterofficier mit seinen Leuten in eine Stellung zurückzog, von der aus er den Eingang in das

Magazin bestreichen konnte. Die Pioniere setzten sich hinter einer Mauer fest, und nun beginnt ein langsames Schützenfeuer zwischen beiden Abtheilungen.

Das Gewehrfeuer wird allgemein.

Inzwischen hatte Usunov nach Verhaftung der regentschaftstreuen Officiere und Besetzung der Telegraphenstation die vor der Infanterie-Kaserne aufgestellte Pioniertruppe — gegen 300 Mann — vor die Ausgänge der Kaserne verdeckt aufgestellt und entsandte nun einen Officier in die Kaserne, um die daselbst befindlichen 250—280 Mann Rekruten des Donau-Regiments — die alten Leute waren gegen Silistria abmarschirt — aufzufordern, mit den Pionieren gemeinsame Sache zu machen. In der Kaserne jedoch war es schon lebendig geworden, einzelnen Officieren der Garnison war es gelungen, durch die Pioniere hindurch die Kaserne zu erreichen, andere hatten den Nachtdienst in derselben und mussten, den sehr verständigen kriegsministeriellen Befehlen gemäss, in denselben Sälen mit den Leuten schlafen.

Die Rekruten, die kaum einen Monat dienten und noch keinen Schuss aus dem Gewehr gethan hatten, waren an den Fenstern vertheilt worden, Patronen lagen auf den Fensterbrettern; die Thore waren geschlossen. Auf die Erwiderung des Hauptmanns Vulkov, der das Commando in der Kaserne übernommen hatte, dass er sich bis zum letzten Mann gegen Verräther des

Vaterlandes halten werde, liess Usunov mehrere Salven aus Platzpatronen gegen die Kaserne abgeben, die ohne Erwiderung blieben. Gleichzeitig liess er eine Compagnie Pioniere gegen die Präfectur vorrücken, jedoch auch dort traf er auf Widerstand, denn die Gensdarmen hatten die Fenster des unteren Stockwerkes besetzt und feuerten aus denselben gegen die Angreifer und zwar mit scharfen Patronen.

Nun begann auch die Kaserne auf die Angreifer flankirend Feuer zu speien, und die Pioniere zogen sich auf den wüsten Platz zurück, um von hier aus, hinter Mauerresten und in Erdlöchern versteckt, ein wohlgenährtes Feuer gegen die Kaserne und die Präfectur zu unterhalten. Die Pioniere, in der Gesammtstärke von etwa 550 Mann, bildeten nun einen dünnen Ring um Kaserne und Präfectur, hielten hinter demselben einen zweiten Ring von Posten, welche die Strasse absperrten, und standen mit etwa 100 Mann in Reserve auf einer Anhöhe, welche das Donau-Ufer in beträchtlicher Strecke beherrscht. Ihnen gegenüber standen bis morgens 8 Uhr nur die Rekruten des Donau-Regiments.

Der Posten am Patronenmagazin hatte nach Verlust von einem Todten und drei Verwundeten sich den Pionieren ergeben müssen.

Die Bürgerwehr greift ein.

Abgesehen von dem verhältnissmässig kleinen Raum, auf dem sich innerhalb der Stadt bis jetzt der Kampf

abspielte, war die Bewegung in der Stadt frei und hatte nur Schwierigkeiten dort, wo eine breite Strasse Donau und Präfectur in gerader Linie verbindet. Hier stand ein starker Pionierposten oberhalb der Häuser auf der Anhöhe, die früher ein Paschaschloss trug, und verhinderte eine Annäherung an das in der Nähe befindliche Artillerie-Arsenal, während er gleichzeitig eine freie Verbindung auf der Donau vertheidigen konnte.

Kurz nach 8 Uhr hörte ich die ersten bekannten Knalle der Krnkaflinten, daneben den kurzen Schlag des Winchesterkarabiners. Ich sah, wie bereits an mehreren Punkten den Pionierposten gegenüber die Civilbewohner von Rustschuk sich hinter Deckungen sammelten und schneidig und kalt — ein Hauptvorzug des bulgarischen Charakters — die Pioniere beschossen. Dabei zogen junge Leute durch die Stadt, die fanatischen Wanderpredigern gleich die Menge gegen die Aufständischen aufhetzten.

Dazu kam, dass nun die Zahl der Todten und Verwundeten unter den Bürgern rasch anwuchs. Dort umstand die Menge ein junges, blühendes Mädchen, das sich im Todeskampfe wand, während das Blut nur noch spärlich aus einer kleinen Wunde unterhalb des linken Ohres floss, hier trug man einen Knaben, dessen wachsgelbes Gesicht anzeigte, dass er schon ausgelitten. Die Apotheken, welche in der Nähe lagen, wurden geöffnet und die Aerzte traten freiwillig in Thätigkeit,

während die Bürgerwehr immer vollzähliger und der Gefechtslärm heftiger wurde.

Die Pioniere hatten meist günstige Stellungen, aus denen sie schwer zu vertreiben waren; auf Umwegen, durch Gärten, über Dächer näherte sich die Bürgerwehr, während auch die Pioniere hochgelegene Punkte besetzten und sogar von dem Balcon eines Minarets feuerten. Jetzt — gegen 11 Uhr — hatte das Gefecht seinen Höhepunkt erreicht und die Flaggen der Consulate stiegen an den Masten in die Höhe.

Noch einmal versuchten die Pioniere unter Hurrah die Kaserne zu nehmen, doch warfen die Salven der Rekruten sie zurück; hierbei verloren die Pioniere gegen 30 Mann todt und verwundet.

Der deutsche Consul im Kreuzfeuer.

Während so in den Strassen von Rustschuk das Kleingewehrfeuer tobte — es sind im ganzen 11 000 scharfe Patronen allein von der Bürgerwehr verschossen worden — und namentlich in der Strasse, in welcher das deutsche Consulat liegt, der Kampf lebhaft wurde, um die Pioniere von einem mehrere Strassen betreichenden türkischen Friedhof zu vertreiben, erschien plötzlich eine preussische Garde-Infanterie-Uniform auf dem Kampfplatze, vollkommen im Kreuzfeuer, dahinter ein Kawass, auf der Schulter den Winchesterkarabiner. Als ob er auf dem Wege zum Siechenbräu wäre, mit tadellos weissen Handschuhen, schritt Herr von Löper einher

und stracks auf die Donau-Infanterie-Kaserne zu. Der Zurufe von beiden Seiten nicht achtend, trat er an die Kaserne heran und in dieselbe hinein. Mit Hülfe eines kleinen Musikanten, der deutsch zu mauscheln verstand, erkundigte sich Herr v. Löper, wer denn eigentlich Commandant sei und wer ihm die telegraphische Correspondenz eröffnen könne. „Wer der Commandant sein wird", antwortete ihm Capitain Vulkov, „das werden wir noch sehen; ich hoffe, ich, und dann soll Ihrer Correspondenz Nichts im Wege stehen; vorläufig ist die Telegraphenstation in den Händen der Aufständischen, und ich rathe Ihnen, für jetzt entweder hier zu bleiben oder, wenn sie es wagen wollen, wieder nach Hause zu gehen."

Herr v. Löper verliess die Kaserne und schritt gradenwegs auf die von den Pionieren besetzte Telegraphenstation zu, musste jedoch unverrichteter Sache wieder abziehen, da ihm der Eintritt unbedingt verwehrt wurde.

Dass er glücklich weiter kam und sogar zu allen anderen Consuln gelangte, ist ein glücklicher Zufall; wir glauben zwar nicht, dass man unmittelbar auf ihn geschossen hat, aber dass die Kugeln manchesmal unheimlich nahe vorbeipfiffen, davon sind wir allerdings vollkommen überzeugt. Ich hatte das Vergnügen, Herrn v. Löper auf der Strasse zu begegnen, und konnte mich nicht enthalten, ihm Glück zu wünschen, — der

Reichskanzler verfügt jedenfalls in Rustschuk über einen schneidigen Vertreter.

Die Bulgaren waren ob des Auftretens des deutschen Consuls vor Staunen ganz ausser sich und die Beschwerden desselben in Bezug auf einen der später eingefangenen Empörer sind vielleicht deswegen in diesen schwierigen Zeiten, wo man keine Ruhe hat, über Paragraphen der Capitulationen zu verhandeln, so leicht und glatt durchgegangen, weil man vor dem Klageführenden eine besondere Hochachtung empfand.

Verständigungen der Aufständischen mit dem rumänischen Ufer und deren Folgen.

Während die Pioniere in der unteren Stadt hart gedrängt wurden, erschien plötzlich dort, wo die kleine Reserve der Pioniere auf der Höhe aufgestellt war, ein Mann mit grosser weisser Fahne, die er nach dem rumänischen Ufer in auffallender Weise hin und her schwenkte. Bald darauf löste sich von dem rumänischen Ufer eine Barke ebenfalls unter weisser Flagge los und steuerte dort auf unser, an seinem gewöhnlichen Platze unter Dampf liegendes Kriegsschiff „Golubtschik“ (Täubchen) zu. Bis dahin schien es, als ob die bulgarische Marine sich in dem Kampfe der Landtruppen in Rustschuk neutral verhielt, obgleich der Commandant des Schiffes, Midshipman Kessimov, von Usunov Befehl erhalten und angenommen hatte.

Inzwischen hatte sich jedoch der Commandant der Hafencompagnie, Capitain Draganov, an Bord eingefunden und das Commando des Schiffes übernommen. Derselbe war entschieden regierungstreu und setzte die beiden Ankömmlinge der Barke vom rumänischen Ufer sofort hinter Eisen; die Insassen waren Panov*) und Advocat Kirdschiev, beide als hervorragend thätige Mitglieder der Verschwörungspartei bekannt. Mit seiner Beute dampfte der „Golubtschik" dann etwa 1500 Schritt donauabwärts und legte sich am Bahnhofe, der in den Händen der Regierungsfreundlichen verblieben war, fest.

Die Lage wird für die Aufständischen bedenklich.

Von allen Seiten wurden nun die Pioniere bedrängt, und immer stärker wurde die Zahl der Angreifer, denn viele, welche zu Beginn des Kampfes schwankten und still zu Hause sitzen blieben, eilten mit Geschrei zu den Waffen, sobald es sich zeigte, dass es mit den Aufständischen rückwärts ging. So verloren die Pioniere einen Punkt nach dem andern und zogen

*) Major der Reserve; im Kriege 1885 Commandeur der bulgarischen Artillerie, ein tüchtiger gebildeter Officier, der sich in der Armee grosser Achtung erfreute; er nahm seinen Abschied wegen der Untersuchung, die gegen ihn nach dem 9./21. August 1886 eingeleitet wurde. Ob und welche Vorwürfe ihm seiner Haltung gegen Gruev und Benderev wegen zu machen waren, darüber sind die Ansichten noch verschieden. In der preussischen Armee wäre er jedenfalls unmöglich geworden.

sich immer mehr auf den inneren Ring zurück, der übrigens unter dem fortwährend rollenden Schnellfeuer aus Kaserne und Präfectur keine Fortschritte machen konnte.

Da plötzlich hörte man mehrere Hornisten zu gleicher Zeit „Das Ganze stopfen!“ blasen, und in der That verstummte bald darauf, gegen $1\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags, das Feuer, zuerst im Centrum an der Kaserne und allmählich in der ganzen Stadt; hier und dort flackerte es wieder auf, doch fielen im ganzen zwischen $1\frac{1}{2}$ und etwa $2\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags nur wenig Schüsse. Die Aufständischen versuchten jetzt durch List zu erreichen, was ihnen durch offene Gewalt zu erlangen unmöglich gewesen war. Usunov sandte dem Capitain Vulkov einen Brief folgenden Inhalts: „Dem Herrn Capitain Vulkov. Ich bitte Sie, als Bulgar dem vollkommen unnöthigen Blutvergiessen ein Ende zu machen, indem Sie sich mit Ihrer Mannschaft mit uns vereinigen. Die Garnisonen von Sistova, Plewna, Rahowa, Lom Palanka und Widdin haben sich gleich uns erhoben, um die Regierung der Regentschaft abzuschütteln. Widerstand von Ihrer Seite ist unnütz, jede Minute verstärkt unsere Partei. Wir geben Ihnen die Versicherung, dass Sie und Ihre Truppe mit aller Rücksicht behandelt werden sollen. Säumen Sie nicht, von diesem Augenblicke Gebrauch zu machen. Major Usunov.“

Capitain Vulkov liess sich jedoch auf keine lange Auseinandersetzung ein, sondern erklärte, nur dann

das Feuer einstellen zu wollen, wenn die Pioniere sich ergäben auf Gnade und Ungnade.

Die Aufständischen hatten inzwischen zwei Geschütze gegen die Kaserne in Stellung gebracht und ziemlich gleichzeitig wurde von beiden Seiten das Feuer wieder eröffnet.

Auch die Geschütze liessen sich nun vernehmen, doch scheint es, als ob sie nur blind geladen gewesen waren, denn sie haben Niemandem geschadet. Das Gewehrfeuer rollte wieder in der ganzen Stadt wie Vormittags, und über der Stadt sammelten sich Rauchwolken.

Die Bürgerwehr ging nun auch geordneter an die Arbeit; man bereitete einen Sturm vor, der die Kaserne entsetzen sollte; unter den Bürgerwehrleuten zeichneten sich Jurdanov, Secretair des Präfecten, und Mateev*) besonders aus durch verständige Anordnungen und gutes Beispiel.

Die Rebellenführer waren unsichtbar, sie hielten wahrscheinlich „Kriegsrath" und liessen die bedauernswerthen Pioniere zwecklos zusammenschmelzen. Hier und da zeigten sich schon einzelne Ueberläufer ohne Waffen, man sah, es ging Nachmittags gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr zum Ende mit dem Widerstande der Rebellen.

Das Strassenleben während des Kampfes.

Als ob wenig Neues vorgefallen wäre, zogen die türkischen Bäckerjungen und Zuckerle-Verkäufer durch

*) Jetzt Director der bulgarischen Posten und Telegraphen.

die Strassen, in denen nicht gekämpft wurde, auf dem Kopfe das umfangreiche Brett mit ihrer Waare im Gleichgewicht haltend und sich an jeder Ecke, an jeder Strassenmündung in mässigen Trab setzend. Die meisten Läden waren geschlossen, nur hier und da hatte ein albanesischer Halvadschi die Thüren seines düsteren Gewölbes geöffnet.

Die Bewohner der Strassen der inneren Stadt hatten sich meistens zu Beginn des Kampfes geflüchtet und standen nun in dichten Gruppen in der gleichlaufend der Donau führenden Strasse, die meisten Frauen jammernd und in Thränen, oder stumpf in die Menge stierend und an der Hausthür lehnend, die Kinder waren wie weggeblasen. Ein liebes Frauengesicht von märchenhafter Schönheit, das in unendlichem Kummer theilnahmslos zu Boden sah, prägte sich mir tief ein; die Dame war die Frau eines jungen Pionierofficiers. Noch schmerzlicher aber blickte die junge Frau am folgenden Tage im Gerichtssaale, als nach zwanzigstündiger Situng, während welcher sie den Saal nicht verlassen hatte, ihrem Manne das Todesurtheil verkündigt wurde, und dennoch gab es noch eine ungeheure Steigerung des Schmerzes, der mit aller unvermeidlichen und vermeidlichen Bitterkeit ihrer wartete und dessen Kelch sie bis zum letzten Tropfen leeren musste.

Sobald man einen Verwundeten oder einen Todten brachte, stürzten schon von Weitem die Frauen ahnungs-

voll dem Zuge entgegen. Wie manche Frau brach verzweifelt zusammen, wenn sie die regungslosen Lippen ihres Mannes und seine geschlossenen Augen erblickte; andere wieder schrieen vor Freude laut auf, weinten und lachten zugleich, wenn der Verwundete ihnen von Weitem schon zurief: „Es ist nichts, Marianka, eine kleine Schramme an der Brust!“

Tragikomisch war der Tod eines Ungarn, eines stets trunkenen Tagediebes. Irgendwo hatte er ein Gewehr und einige Patronen aufgetrieben und zog damit lärmend durch die freien Strassen. Plötzlich erblickte er auf der Höhe des alten Paschaschlosses eine Abtheilung Pioniere; nun blieb er stehen und richtete sein Gewehr auf die oben hinter Schutt und Geröll Liegenden mit den Worten: „Wart, Bulgar, jetzt sollst Du sehen, was Ungar kann!“ Doch bevor er abdrücken konnte, krachten von der Höhe einige Büchsen, und von mehreren Kugeln durchbohrt stürzte er nieder, um kurze Zeit darauf seinen Geist aufzugeben.

Die Gensdarmen waren fast alle bei Beginn des Strassenkampfes in die Präfectur geeilt, andere hatten sich in dem Zollamt an der Donau zur Vertheidigung eingerichtet, in den Strassen waren keine Gensdarmen mehr zu sehen. Es commandirte die Bürgerwehr überhaupt Niemand, was bei dem Strassenkampf auch nicht unumgänglich nothwendig war; an irgend einem Punkte hatte ein von der Kaserne abgeschnittener Hauptmann

Petrov vom Donau-Regiment sich an die Spitze der Bürgerwehr gestellt, doch wurde derselbe sehr bald verwundet.

Verbindung mit Sofia und der Provinz.

Die Empörer hatten nicht genügend Truppen, um den Bahnhof besetzen zu können, der Telegraph der Eisenbahn blieb somit in Händen der Regentschaftspartei. Sofort meldete der Telegraph das Geschehene nach Sofia, und der Minister Radoslawov, der sogleich am Apparat in Sofia erschien, versprach, sofort von Tirnova und Rasgrad Hilfe senden zu lassen, zugleich theilte er nach Rustschuk mit, dass der Putsch nicht etwa allgemein sei, sondern sich nur auf Rustschuk beschränke.

Der Muth der Bürgergarde wurde hierdurch nicht wenig gehoben. Thatsächlich trafen die versprochenen Hilfstruppen noch in der Nacht ein, nachdem jedoch die Bürgerwehr und die treuen Truppen die Empörer schon überwältigt hatten.

Flucht der Rebellenführer.

Während in alter Heftigkeit in den Strassen gekämpft wurde, erschienen plötzlich unterhalb der Paschaschlosshöhe, von der vorhin schon die Rede war, zwei Barken, welche von mehreren Ruderern in augenscheinlicher Eile auf das rumänische Ufer zugerudert wurden. Der Strom der Donau ist hier ziemlich stark, und so trieben die Barken, besonders die erste, stromab an

der Stadt vorbei, schräg auf eine Sandbank zu, welche zwischen dem rumänischen und dem bulgarischen Ufer die Donau in zwei Theile trennt. Bald wurde man allgemein der Barken gewahr und erkannte mittelst Ferngläser ihre Insassen Filov, Usunov, Bollmann, Selenogorov u. a., mit einem Worte die Führer der Rebellen flohen und überliessen es den irregeleiteten Pionieren, sich mit den Thatsachen auseinanderzusetzen.

Nun sammelte sich Jung und Alt, Mann und Weib am hohen Donauufer, von wo sich die Pioniere bis auf einige kleine Posten, welche nicht feuerten, zurückgezogen hatten, und nun begann auf die beiden Barken ein Schnellfeuer, dessen Lärm sich mit den kreischenden Verwünschungen der Weiber mischte, welche die blumenreichsten Wünsche den fliehenden Aufrührern nachsandten. Manche erhoben in ohnmächtiger Wuth Steine und Erdklösse und schleuderten dieselben den Flüchtlingen nach, die von diesen Geschossen allerdings nicht mehr erreicht werden konnten, jedoch in dem Regen der auf 300 bis 500 Meter ihnen nachgesandten Kugeln keine angenehmen Minuten verlebten. Einer stürzte sich aus der Barke in das Wasser, doch trug der Strom ihn fort, und er ertrank unter den Augen der Menge; es war ein junger Pionierofficier, Mateev*). Auf 30 Schritte an die Sandbank herangekommen, sprangen die Insassen in die Donau,

*) Der Bruder des Mateev, von welchem oben die Rede war.

schwimmend und springend erreichten sie das Ufer und verschwanden dort mit grosser Geschwindigkeit hinter Unebenheiten des Bodens und Eismassen; die Boote trieben stromab; in dem einen war der schwerverwundete Filov zurückgeblieben.

Gefangennahme der Rebellenführer.

Plötzlich erschien von dem Bahnhofe kommend der „Golubtschik", unter vollem Dampf schob er sich zwischen die Sandbank und das rumänische Ufer. Lebhaftes Hurrah erscholl von der bulgarischen Seite, in welches die rumänischen Dorobanzenwachen von gegenüber miteinstimmten, als „Golubtschik" einige Boote aussetzte, welche von flinken Ruderschlägen getrieben bald an der Sandbank anlegten. Kein Zweifel mehr, die Rebellen waren in unseren Händen. Wir sahen sie sich aus den Löchern erheben und als Zeichen, dass sie sich ergäben, die Arme ausbreiten. Einer nach dem Anderen wurden sie gebunden, und bald dampfte der „Golubtschik" wieder nach dem Bahnhof zurück. Filov hatte man ebenfalls an Bord gebracht.

An dem Bahnhof warteten der Präfect Mantov mit einigen Gensdarmen und einem sich zusehends verstärkenden Volkshaufen. Es war keine leichte Arbeit, die gefangenen Rebellen vor der Wuth des Volkes, das sie während des Transportes zum Gefängniss zu Tausenden umlärmte, zu schützen. „Schlagt sie nieder! Hier auf der Stelle! Wenn Ihr sie in das Gefängniss führt,

so entgehen sie der Strafe ebenso wie Gruev und Benderev!" — „Platz!" kreischte eine Frau, ihre blutigen Hände erhebend, „Platz! Ich will das Blut meines Kindes rächen! Platz, dass ich sie erwürge." Die Wüthende durchbrach die Menge und die Gensdarmen und stürzte sich auf Kirdschiev, in demselben Augenblick drang ein Greis „Tod, Tod!" krächzend durch den Strom und führte einen Hieb auf Panov, dass dieser taumelte; — „Tod, Tod!" heulte die Menge, „Tod! Auf der Stelle!" — ich glaubte, es sei die letzte Stunde der Rebellen gekommen, denn die Gensdarmen waren ausser Stande, sich gegen den Ansturm zu wehren. „Zurück Leute!" schrie Mantov mit weithin tönender Stimme, „wenn Ihr sie hier tödtet, so seid Ihr auch Rebellen und Mörder." „Gebt Feuer!" schrie er die Gensdarmen an, und diese schossen mit ihren Revolvern in die Luft, zugleich drängten sie die Gefangenen in ein Haus, durch dessen Hinterthür man eine Seitengasse gewann. Hier erneuerten sich bald ähnliche Vorgänge, und man sah sich gezwungen, die Gefangenen vorläufig in einem Hause zu behalten.

Der Zusammenbruch der Rebellion.

Durch die Gefangennahme der Rebellenführer noch mehr ermuthigt, sammelten sich nun die Bürger in dichteren bewaffneten Massen; jeder Stand war vertreten, hier und da traten einige junge Leute als Führer auf, denen sich die andern willig unterordneten.

Man vertheilte sie an verschiedenen, der Kaserne schon ziemlich nahe gelegenen Punkten, mit dem Befehle, auf ein Signal gleichzeitig gegen die Pioniere loszugehen, welche ohne Ahnung von der feigen Flucht ihrer Führer sich mühsam auf ihren Posten behaupteten.

Plötzlich erscholl aus der Kaserne die Nationalhymne „Schumi Maritza", und die Rekruten stürzten sich heraus auf die Pioniere, welche mit Schnellfeuer den Angriff empfingen, doch, gleichzeitig auch im Rücken von der Bürgerwehr mit Schneidigkeit angegriffen, hier und da noch geringem Widerstand mit dem Bajonett leisteten, zur grossen Mehrzahl aber sofort die Waffen zu Boden warfen und sich ergaben; so wurden 2 Officiere und 340 Mann gefangen.

Die Bürgerwehr hatte nicht übel Lust, der ganzen Gesellschaft den Garaus zu machen, doch erschien Capitain Vulkov und liess die Gefangenen unter Bedeckung in ihre Kaserne führen.

Nun sammelten sich die Bewohner der Stadt in hellen Haufen auf dem Platz vor der Kaserne, und hier spielten sich ergreifende Scenen ab, die deutlich bewiesen, wie wenig das Volk mit den für russische Interessen streitenden Empörern fühlte.

Capitain Vulkov und Präfect Mantev, der mit genauer Noth den Empörern, die, bereits mit einem Stricke versehen, ihn suchten, um ihn zu hängen, entkommen war, wurden von Küssen und Umarmungen

fast erdrückt. Die Musik stellte sich in der Mitte des Platzes auf und spielte zum Tanze, und nun begann hier, wo noch vor wenig Minuten die Kugeln sich kreuzten, ein wilder Tanz bulgarischer Art. In Europa — denn von Europa spricht hier Jeder als von etwas ziemlich Fernliegendem — würde man dieses plumpe Umherspringen, das mit einem Bärentanz oder einem Indianertanz um die Scalps der Feinde viel Aehnlichkeit hat, abscheulich, unmenschlich, ganz unerhört finden, hier zu Lande ist es ein Ausdruck allgemeiner Fröhlichkeit und übt auf die zuschauenden Bulgaren mindestens den Reiz aus, den auf ein weniger kindlich Gemüth ein decenter Cancan nicht so leicht verfehlt. Nachdem das Gespringe etwa eine halbe Stunde gedauert hatte, lief man auseinander und besichtigte in dichten Gruppen die Stellen der Stadt, an denen der Kampf besonders lebhaft getobt hatte. Die Behörden aber gingen an ihre Arbeit, die Schuldigen zu verwahren und alles für den folgenden Tag, für das abzuhaltende Kriegsgericht, vorzubereiten.

Meine Wenigkeit, die von früh sieben bis abends nur von zwei Cognacs sich genährt hatte, aber eilte nun in den Gasthof Islahané, um neben wohlverdienter Ruhe auch ein solides Abendessen zu finden.

Rustschuk, 4. März, Freitag.

In der Nacht trafen die versprochenen Unterstützungen ein: ein Bataillon aus Tirnova und 200 Mann

freiwillige Bürgerwehr aus Rasgrad; die Leute sahen vortrefflich aus und bedauerten lebhaft, nicht zur rechten Zeit gekommen zu sein.

Auch Major Petrov, der jugendliche liebenswürdige Generalstabschef der bulgarischen Armee, war in der Nacht eingetroffen, um als Obercommandirender der Truppen in Ostbulgarien das Commando zu übernehmen und zunächst ein Kriegsgericht zur Aburtheilung der Rebellen zu bilden.

Bis gegen Mittag war dies geschehen und Punkt 12 Uhr begann die Verhandlung, Der Verkehr auf der Donau war wieder freigegeben worden und von Giurgewo konnte nun die dort sich inzwischen eingefundene Menge von Berichterstattern losgelassen werden.

Die Rebellen vor Gericht.

In dem grossen Saale der Präfectur drängte sich eine zahlreiche Menschenmenge, unter welcher auch die Consuln Englands, Rumäniens und Italiens bemerkt wurden. Das Gericht besteht aus dem Capitain Andreev als Vorsitzenden und den Capitains Vulkov und Angelov als Mitgliedern; öffentlicher Ankläger: Procuror Markov, Vertheidiger: Capitain Sapunov. Mehrere Fenster des Sitzungssaales sind von Kugeln durchlöchert, auch an den Wänden sind mehrere Kugelspuren bemerkbar.

Auf dem Platze vor der Präfectur wogt eine gewaltige Menge, von Zeit zu Zeit hört man brausende

Rufe „Hoch das freie Bulgarien!“ — „Nieder mit den Verräthern! Nieder mit den Rubeln!“

Vor dem Gericht liegen die den Rebellen abgenommenen Waffen.

Endlich treten die Angeklagten ein. Es sind dies der russische Officier Bollmann, die bulgarischen Officiere Kristev, Selenogorov, Kojuharov, Entschev, Trembeschkov, Mirkov, Kristeniakov, Reservemajor Panov, Advocat Kirdschiev und Agent Tsvetkov, sodann von vier Soldaten getragen der durch zwei Schüsse in den Unterleib leicht verwundete Major Usunov; Filov's Zustand war hoffnungslos, er lag mit durchbohrter Brust im Sterben. Während die angeklagten Bulgaren eine gewisse Würde bewahrten, war Bollmann ganz gebrochen, wozu vielleicht seine Wunden in Schulter und Schenkel beitrugen. Mit matter einschmeichelnder Stimme erzählt er, wie er nur zur Erledigung von Privatangelegenheiten nach Rustschuk gekommen sei, von Nichts wisse, Nichts gethan habe, was den Bulgaren schaden könne und unterthänigst bitte, da er Russe sei, dem deutschen Vertreter übergeben zu werden. Das Gericht erledigt die Reclamation, welche der deutsche Vertreter gewiss nicht ohne Bedauern und im Widerspruch mit seinen Gefühlen als preussischer Officier vorbringen musste, dahin, dass Bollmann nach der Verkündigung des Urtheils dem Consul übergeben werden würde.

Die anderen Officiere, die sich sämmtlich als bulgarische Staatsangehörige bekennen, sagen aus, dass in der Nacht zum 3. März Usunov sie zusammenberufen und ihnen erklärt habe, dass nach einem Briefe, welchen Bollmann aus Bukarest gebracht habe, am 19. Februar (3. März n. St.) in ganz Bulgarien sich die Armee und das Volk gegen die Regentschaft erheben würden, dass die Rustschuker Garnison nicht die letzte sein dürfe, sich dieser Bewegung anzuschliessen. Er befehle ihnen als ihr Vorgesetzter, dementsprechend zu handeln und erwarte Gehorsam.

Darauf hin sagten die Officiere zu und führten die Befehle ihres Vorgesetzen aus.

Usunov giebt im Allgemeinen diese Aussagen als richtig an; er spricht anfangs mit leiser müder Stimme, steigert nach und nach den Ton und schreit zuletzt in den Saal hinein: „Die Officiere führten meine Befehle aus, sie müssen straflos bleiben. Ich wollte nicht die Regentschaft stürzen, noch weniger sann ich auf Bulgariens Unglück. Ich wollte der Regentschaft zeigen, dass sie nicht mit uns spielen darf, ich wollte gegen Maassnahmen Verwahrung einlegen, welche mir ungerecht erschienen, ich wollte die Freiheit der Bürger gegen die Regenten in Schutz nehmen. Derartiges war bis jetzt stets ohne Blutvergiessen möglich, und auch ich wollte nicht die Strassen Rustschuk's blutig färben. Ich forderte mehrfach die mir gegenüber stehenden Truppen auf, sich zu ergeben, — ohne Erfolg; ich bat die Bürger,

sich uns anzuschliessen, — ohne Erfolg. Im Gegentheil, Diejenigen, für deren Rechte ich eintrat, griffen mich mit der Waffe an. Wir mussten uns vertheidigen. So entstand das Gefecht. Wir haben nicht eine Kugel zum Zwecke eines Angriffs, sondern alle in der Abwehr verschossen. Ich bin unschuldig an dem geflossenen Blute."

Diese Worte hatten allerdings nicht die Gabe zu überzeugen.

Panov befand sich in nervöser Erregung; er trug eine verbissene Verachtung seiner Richter zur Schau, die als Verachtung keine Begründung hatte; stolz und kühn kritisirte er die Zustände, ohne zu sagen, wodurch er das Mangelhafte derselben ersetzen wollte; er wurde auch nicht darnach gefragt. In Giurgewo habe er gehört, dass die Regentschaft gestürzt sei, er sei nach Rustschuk gekommen, um der neuen Regierung seine Dienste anzubieten, an dem Kampfe habe er sich nicht betheiligen wollen und sich auch nicht betheiligt. Er wisse, was ihm bevorstehe, aber er ziehe es vor, zu sterben, als unter der Regentschaft weiter zu leben. Hierauf erging er sich in derartigen Schmähungen, dass er aus dem Saale entfernt werden musste.

Der Staatsanwalt legt dem Gericht einen schriftlichen, von Usunov an den Commandanten des „Golubtschik" gerichteten Befehl vor, durch welchen der Commandant aufgefordert wurde, Panov und Kirdschiev, welche vom rumänischen Ufer kommen würden, an

Bord zu nehmen. Dieselben seien thatsächlich auf ein von Usunov gegebenes Zeichen gekommen, beide bewaffnet und zu einer Zeit, in welcher das Gewehrfeuer in der Stadt besonders lebhaft war, den Ankommenden also beweisen musste, dass die rechtmässige Regierung nicht gestürzt war, sondern sich gegen die Rebellen vertheidige. Es unterliege also keinem Zweifel, dass Panov wie Kirdschiev gekommen waren, um sich in Folge einer Verabredung mit Usunov an der Auflehnung gegen die rechtmässige Regierung mit der Waffe in der Hand zu betheiligen.

Usunov hatte einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer gemacht. Neben der Bahre, auf welcher er verwundet vor Gericht getragen wurde, sass seine Frau, ein bekümmertes Weib mit rothgeweinten Augen und nachlässigem Anzuge. Wenn nicht unmittelbare Fragen an Usunov gerichtet wurden, so unterhielt er sich leise mit derselben, von Zeit zu Zeit ihre Hände an seine Lippen drückend. Ich konnte den unglücklichen Mann und seine Frau nicht ohne Mitgefühl ansehen; Usunov, der gefeierte, in Soldatenliedern besungene Held von Widdin als Verwundeter, Meuterer vor einem Kriegsgericht, dem man ansehen musste, dass es ein Todesurtheil fällen würde. In seinem Hause wartete ein kleines Mädchen vergeblich auf den Vater, er sollte die Schwelle nicht mehr betreten.

Die Rede des Procurors war kurz. Bulgarien und die Bulgaren, welches von den von Fremden ver-

ursachten Erschütterungen ausruhen wolle, welches nichts verlange, als in Frieden an seiner Entwickelung zu arbeiten, um einen geachteten Platz unter den Völkern zu gewinnen, werde von Zeit zu Zeit in gefährliche Krisen gestürzt durch fremde Agenten und pflichtvergessene Officiere. Solche Verbrechen hätten das Land bereits seinen geliebten Fürsten Alexander gekostet, in Rustschuk sei das Blut von über hundert Soldaten und Bürgern geflossen, und wer weiss, wie bald sich solche Verbrechen erneuern würden, wenn sie auch dieses Mal ohne die gebührende Strafe blieben. Die Schuldbeweise der Angeklagten seien erdrückend. Pflicht des Gerichtes sei es, der Welt zu zeigen, dass Bulgarien mit allen gesetzlichen Mitteln sich gegen die Anarchie wehre und nicht in unentschuldbarer Milde auf die Waffen des Gesetzes, welches solche Verräther mit dem Tode bestrafe, verzichte.

Rustschuk, 5. März, Sonnabend.

Die Urtheilsverkündigung.

Nachdem das Gericht sich früh morgens gegen 4 Uhr in das Berathungszimmer zurückgezogen hatte, leerte sich der Gerichtssaal. Es blieben nur wenige Angehörige der angeklagten Officiere, einige schlaftrunkene Berichterstatter, einige Officiere und der deutsche Consul zurück.

Gegen $6\frac{1}{2}$ Uhr früh trat das Gericht wieder ein und die Gefangenen wurden wieder vorgeführt, um-

geben von 20 Matrosen mit geladenen Gewehren. Usunov fehlte.

Erwartungsvoll hingen die Mienen der Gefangenen am Munde des Gerichtspräsidenten. Langsam und deutlich, jedes Wort schneidig scharf betonend, mit echt bulgarischer Kälte verlas der Vorsitzende, Capitain Andreev, das Urtheil. Die Angeklagten werden sämmtlich für schuldig befunden, mit den Waffen in der Hand sich gegen die gesetzmässige Regierung erhoben zu haben, unter Ausschluss mildernder Umstände und unter Annahme erschwerender Umstände, ausser bei zwei jungen Lieutenants, denen mildernde Umstände bewilligt werden. Demgemäss verurtheilt das Gericht sämmtliche Angeklagte zum Tode durch Erschiessen unter Verlust der Ehrenrechte, empfiehlt aber der Gnade der Regenten den Major Panov, den Advocaten Kirdschiev und den Rustschuker Einwohner Alexander Tsvetkov, d. h. die nicht activen Militairs und die Nichtmilitairs der Empörer.

Einen Augenblick nach Verkündigung des Urtheils herrschte lautlose Stille, dann brachen die Frauen in lautes Schluchzen aus und konnten nur mühsam durch die Wachmannschaften von ihren Männern ferngehalten werden. Die Verurtheilten bewahrten ihre Ruhe, nur Capitain Selenogorov zuckte zusammen und schmerzlich verzog sich sein unschönes Gesicht. Lieutenant Koschuharski dagegen lächelte verächtlich und rief aus:

„Wenn Ihr uns Nichts nehmt als das Leben, das ist so wenig; wir geben es gern.“

Inzwischen war die Sitzung geschlossen worden, und von zahlreicher Bedeckung umgeben kehrten die zum Tode Verurtheilten in ihre Zellen zurück.

Eindruck des Urtheils auf die Bevölkerung.

Das Urtheil wurde bald in der Stadt bekannt und durch den Telegraphen nach ganz Bulgarien hinausgetragen; der Eindruck war jedenfalls ein grosser, denn man wusste, das Todesurtheil würde ausgeführt werden.

Viele Officiercorps beeilten sich, telegraphisch den Vorsitzenden des Gerichtes zu dem Urtheilsspruche zu beglückwünschen, und eine Deputation der Rustschuker Bürgerwehr stellte sich dem Major Petrov mit der Bitte vor, die Bestätigung des Urtheils zu veranlassen, sonst würde die Bürgerwehr Mittel und Wege finden, selbst die Schuldigen zu bestrafen.

Die Familien der Verurtheilten aber begaben sich zu den Consuln, um diese zu bitten, eine Vollstreckung des Todesurtheils zu verhindern. Die Consuln thaten ihr Möglichstes, doch konnten sie nur einen Aufschub von 24 Stunden erreichen.

Die Strassen nach dem Kampfe.

Im Centrum der Stadt, in der Nähe der Donau-Infanterie-Kaserne und der Telegraphenstation trägt

fast jedes Haus Kugelspuren; manche Häuser, die an besonders ausgesetzten Punkten liegen, sehen aus wie Scheiben, auf die eine ganze Abtheilung mehrere Salven abgegeben hat, so namenllich die Tabakfabrik von Kamburov, in welcher im oberen Stockwerk sämmtliche Fenster zerschossen waren. Einem kleinen türkischen Friedhof gegenüber liegt eine ganze Reihe müde aneinander lehnender Hütten; in einer derselben befand sich eine bulgarische Volksküche, der Wirth hatte noch vor wenigen Tagen sich ein neues Schild malen lassen: „Wirthshaus zur Schlacht von Dragoman. Es lebe Bulgarien!“ Jetzt liegt er unter der Erde und seine Budike ist thatsächlich durchlöchert von Kugeln. In der Nähe des deutschen Consulats müssen die Kugeln hageldicht geflogen sein, manche Häuser sehen aus, als ob man sie mit der Kugelspritze bearbeitet hätte. Die Fahnenstange des österreichischen General-Consuls zeigt Spuren von drei Kugeln, im Consulat selbst sind einige Kugeln zu sehen. Die Kaserne zeigt verhältnissmässig wenig Spuren; in der Präfectur sind ein halbes Dutzend Scheiben zertrümmert. Hier und dort sind Thüren eingeschlagen und stellenweise das Pflaster aufgerissen, die Pioniere wollten Barrikaden bauen.

Heute herrscht wieder friedliches Leben, Jeder geht seiner Arbeit nach wie früher. Nicht selten begegnet man Leichenzügen; vor dem Stadthospital herrscht lebhaftes Treiben, ein Jeder will hinein, denn es werden noch Mehrere vermisst.

Rustschuk, 6. März, Sonntag.

Es war dem Publikum unbekannt, wann die Erschiessung der Verurtheilten stattfinden würde, namentlich glaubte man nicht, dass man an einem Sonntag zur Urtheilsvollstreckung schreiten werde. Im Orient ist aufgeschoben so gut wie aufgehoben, deswegen fehlte es nicht an Stimmen, welche behaupteten, Niemand werde erschossen werden, ebensowenig als nach früheren Putschen Jemand kriegsgerichtlich erschossen wurde.

Es sollte indessen diesmal Ernst werden.

Die Erschiessung der Rebellenführer.

Früh morgens um 4 Uhr rückte eine Abtheilung Soldaten, mit Schaufeln versehen, nach dem eine halbe Meile von der Stadt entfernten Hügel Sary Bair an der Strasse nach Tscherwenawoda und grub hier neun Gräber, je mit einem Schritte Abstand zwischen denselben.

Um 6 Uhr hielten mehrere Wagen vor dem Gefängniss; ihnen entstieg der Militairstaatsanwalt und einige Officiere und unter starker Gensdarmeriebedeckung führte man die verurtheilten Meuterer, denen die Hände auf dem Rücken zusammengebunden waren, in Wagen davon.

Es hatte in der Nacht stark gefroren und der Morgen war klar und kalt, sodass die Verurtheilten Decken für ihre Füsse verlangten; sie wussten nicht, dass sie ihren

letzten Erdenweg zurückzulegen hatten; erst aus der Antwort des Staatsanwalts: „Der Weg ist sehr kurz," entnahmen sie, dass es zum Richtplatz ging. Die jüngeren unter den Verurtheilten waren erschrocken, doch redete ihnen Usunov Muth ein, und so trafen die unglücklichen Opfer denn gefasst auf dem Richtplatz ein, woselbst ihnen Zeit gelassen wurde, einige Zeilen an ihre Angehörigen zu schreiben. Dann trat ein Priester an sie heran, sie küssten der Reihe nach das Kreuz und nahmen Abschied voneinander. Usunov rief seinen Schicksalsgenossen zu: „Seht, einen wie schönen Platz man für das Denkmal ausgesucht hat, das man uns einst setzen wird! Grade am Kreuzwege werden es viele Leute sehen!"

Die Sonne ging auf und der Augenblick des Todes war für die Verurtheilten gekommen. Noch einmal hing ihr Blick an der schönen Erde, die von der Sonntagssonne beleuchtet vor ihnen lag, der Donau silbernes Band schlängelt sich, fern im Morgennebel sich verlierend, durch die Ebene, Rustschuk mit seinen Minarets und seinen goldig beleuchteten Häusern taucht am Fusse der Höhen auf; — die Binde bedeckt ihre Augen und bald haben sie ausgelitten. Der Arzt stellt den Tod fest und man senkt die Körper in die Gräber.

„Brüder", ruft der den Strafvollzug befehligende Hauptmann Schiwarov seinen Leuten zu, „Brüder, so wie Ihr diese erschossen habt, so sollt Ihr auch mich erschiessen, wenn ich zum Vaterlandsverräther werden

sollte!“ Die Soldaten marschiren ab, die Richtstätte wird leer.

Bulgarien hatte gerichtet; es hatte voll Energie ein Verbrechen bestraft, das, wenn auch die Fäden noch nicht ganz entwirrt sind und vielleicht niemals entwirrt werden, in seiner geistigen Urheberschaft jener Macht zugeschrieben wird, die schon so vieles an Bulgarien gesündigt hat; Bulgarien hatte sich nicht gescheut, zur Sühne des Verbrechens zwei seiner besten Söhne zu opfern; — hoffen wir, dass dieses Opfer genügt.“

29. Capitel.

Die Erfolge Russlands.

Keine Gnade mehr und Ruhe im Lande. — Zwistigkeiten zwischen Regenten und Ministern. — Kriegsminister Nicolajev und die Frage der „Rückberufung" des Fürsten Alexander. — Die Grosse Sobranje in Tirnova und Ministerwechsel. — Die Wahl des Prinzen Ferdinand von Coburg zum Fürsten. — Ankunft des Fürsten und Armeebefehl.

Wie in Rustschuk das Volk, so hatten kurz vorher in Silistria die Soldaten ohne Officiere der dortigen Meuterei ein schnelles, blutiges Ende gemacht, indem sie den Commandanten, Capitain Kristev, erschossen. — Stark, wie nie vorher, stand die Regentschaft da, stark vor Allem in dem Bewusstsein, dass die Masse des Volkes treu zu ihr hielt und nicht mehr davor zurückschreckte, die Waffen gegen die Verräther zu erheben.

Die Vollstreckung der Todesstrafe in Rustschuk übte eine heilsame Wirkung im Lande; „keine Gnade mehr", das war der Grundsatz der Regenten geworden, und so musste es sein.

Panov und Usunov waren früher mit Stambulov befreundet, namentlich der Erstere hatte sich in der Armee grosser Anerkennung seiner Verdienste bei Slivnitza und seiner nicht gewöhnlichen Fähigkeiten

erfreut; — wenn man es zuliess, solche Männer am Kreuzwege zu erschiessen, was war dann für andere Sünder zu hoffen, die sich keiner so allgemein anerkannten Vorzüge rühmen konnten! Dieser Gedanke hielt vielleicht viele neue Putschversuche im Entstehen zurück und er verschaffte uns Ruhe.

Die Armee und das Volk sammelten sich und blieben fernerhin ihren Pflichten gegen das Vaterland treu. Es wurde auch dem Taubesten vernehmbar, dass Nichts einem Weiterbestehen der Ruhe Hindernisse in den Weg legte, als jene Macht, die noch immer auf ihren längst bezahlten Schein pochte.

Lange hatten in dem Ministerium und der Regentschaft Conservative friedlich neben Liberalen gegen die gemeinsame Gefahr gearbeitet; sobald diese Gefahr nicht mehr in so unmittelbarer Nähe drohte, brachen alte Wunden wieder auf, die Unverträglichkeit des bulgarischen Charakters löste die Banden, welche die Genossen eines harten gemeinsamen Kampfes dauernder fesseln sollten, und zeitigte Früchte, welche wir nicht als gute anzuerkennen vermögen. Niemand verletzt leichter, unabsichtlich und absichtlich, und Niemand vergisst schwerer eine Verletzung, als der Bulgare, möge er nun hoch oder tief stehen. In unserem Parteileben haben nicht selten unbedeutende Sandkörner gewaltige Lawinen entfesselt und die kleinen Reibungsfunken des amtlichen und nichtamtlichen Lebens führten nicht selten zu einem verheerenden Brande.

Der Kriegsminister Nicolajev, der langjährige Genosse des Regenten Mutkurov, begann sich über Eigenmächtigkeiten der Regenten zu beklagen, während Letztere sich über mangelnde Gefügigkeit Nicolajev's und des Ministerpräsidenten Radoslavov beschwerten. Der Kriegsminister machte Schwierigkeiten, Pferde und die fürstliche Jacht den Regenten zur Verfügung zu stellen, und diese befahlen, ohne sich um den Kriegsminister zu bekümmern; Letzterer sandte ihnen eine Rechnung über von der Jacht verbrauchte Kohlen, — und die Feindseligkeiten waren eröffnet. Bald hiess es, Nicolajev plane mit Radoslavov die Gefangensetzung der Regenten und die Ausrufung einer Militairdictatur, bald sollte er die Rückberufung des Fürsten Alexander im Schilde führen. Nicolajev dagegen fluchte und wetterte, er würde die Regenten hängen lassen.

Diese unerquicklichen Verhältnisse drängten zu einer Lösung, und ich glaube, sie führten Jedermann vor Augen, wie es für Bulgarien viel vortheilhafter sei, anstatt einer noch so verdienten Regentschaft einen Fürsten an der Spitze zu sehen, der in seiner Person die Beständigkeit des Staatsoberhauptes verbürge. Die Regenten übrigens arbeiteten seit Langem darauf hin, Bulgariens Thron wieder zu besetzen und bereits im Mai 1887 erklärte Radoslavov mit aller Bestimmtheit, dass viel Hoffnung vorhanden sei, in Kurzem den bulgarischen Thron von einem jungen Prinzen aus einer der vornehmsten Familien der Welt eingenommen zu sehen.

Möglicherweise erkannte man in der Regentschaft, dass einem jungen Prinzen, der sich in hochherziger Begeisterung für das Schicksal Bulgariens von ferne mit den maassgebenden Persönlichkeiten in Bulgarien beschäftigt, ein so radicaler Ministerpräsident wie Radoslavov nicht verlockend sein konnte und suchte schon aus diesem Grunde ihn zu beseitigen. Nicolajev unterstützte dagegen Radoslavov. — Ob der Gedanke, eine Militairdictatur zu errichten, thatsächlich bestanden hat, weiss ich nicht; — Nicolajev versichert, das sei Verläumdung, — und ich möchte ungern daran glauben, denn einmal musste Nicolajev sehr gut wissen, dass eine Dictatur im Lande nichts weniger als beliebt gewesen wäre und auch in der Armee nicht, welche das Wort „Constitution" noch immer mit Vorliebe im Munde führte, und zweitens ist Nicolajev nicht mit der politischen Verschlagenheit begabt, welche zu einem solchen Streiche gehört, wenngleich es ihm an der nöthigen Thatkraft dazu nicht gefehlt haben würde.

Was nun seine Thätigkeit, den Fürsten Alexander „zurückzurufen", anbetrifft, so sind hierüber wirklich nur wenig Worte zu verlieren.

Der Fürst hat in seiner letzten, durch Mutkurov veröffentlichten Kundgebung seine Rückkehr nur unter der Voraussetzung des Einverständnisses mit Russland in Aussicht gestellt, dieser Auffassung war der Fürst treu geblieben. Später in Wien durch Minister Stoilov und den Bevollmächtigten des Fürsten, Cabinetsrath

Menges, über eine mögliche Zurückkehr Alexanders (Frühjahr 1887) gepflogene Besprechungen ergaben, dass Alexander auf einer Bedingung bestand, welche ihm die bulgarische Regierung nicht zugestehen konnte: freie Hand für die Aussöhnung mit Russland. Die russische Politik hatte es möglich gemacht, den Fürsten, diesen rocher de bronze ihres Einflusses in Bulgarien derartig zu unterminiren und in die Luft zu sprengen, dass selbst in so bedrängten Zeiten seine Rathschläge in Bulgarien kein Gehör fanden und die leitenden Bulgaren einer verhältnissmässigen Ruhe mit Russland die gefährliche Ungewissheit ohne den Fürsten, aber auch ohne Russland, vorzogen. Die Verhandlungen endeten ohne Ergebniss und sie wurden nicht wieder aufgenommen. — In seinen späteren Briefen an persönliche Freunde in Bulgarien und in seinen Aeusserungen an Vertraute hat der Fürst die Möglichkeit einer späteren Rückkehr in Abrede gestellt und Nichts hat ihm ferner gelegen, als eine Bewegung „zu seinen Gunsten" hervorzurufen, er hat im Gegentheil in unzweideutigen Worten mündlich und schriftlich von einem solchen vollkommen aussichtslosen Unternehmen, welches für Bulgarien nur die Gefahren vergrössern könne, abgerathen.

Sollte unter solchen Umständen Nicolajev sich ernstlich mit der Rückkehr des Fürsten Alexander beschäftigt haben? — Zweifellos hätte es in Bulgarien einen Sturm des Jubels hervorgerufen, wenn Alexander wieder in

Sofia eingezogen wäre, — aber man hatte einsehen müssen und zürnte deswegen sogar dem früheren Fürsten, dass man keine Zeit habe, sich mit unerfüllbaren Hoffnungen zu tragen. Sollte gerade jetzt, als man hoffen durfte, dass Bulgarien einen zweiten Fürsten für den erledigten, keine ruhigen Freuden bietenden Thron gewinnen würde, Nicolajev durch eine aussichtslose Opposition hindernd in Bulgariens Geschick eingreifen und sich mit Gewalt ebenso lächerlich wie — überflüssig machen?

Jedenfalls spitzte sich das unangenehme Verhältniss immer mehr zu, und so kam es, während die Grosse Sobranje in Tirnova ihre Sitzungen begann, zu dem Rücktritt Nicolajev's und Radoslavov's, der ersten Spaltung der bis dahin geschlossen fechtenden Nationalpartei. — Nicolajev, der keinen Geschmack an der Politik findet, hat sich seitdem zurückgezogen und ist wieder Soldat geworden. Radoslavov dagegen führt seinen Widerstand gegen die Regierung Stambulov's fort, übrigens ohne Erfolg und ohne Aussicht, denn heute muss man entweder für Bulgarien sein, und dann kann man Stambulov's machtvoller, selbstbewusster Politik nur zustimmen, oder man ist gegen Bulgarien, und dann stehen Zankov's Arme offen, — ein Mittelding kann es nicht geben.

Nicolajev's Nachfolger wurde der Generalstabschef der Armee, Major Petrov, ein junger Officier von hoher

Intelligenz, der bereits im Kriege gegen Serbien seine Befähigung gezeigt hatte.

Während man in Europa nicht wusste, ob die bulgarischen Abgeordneten sich einen Scherz erlaubten oder ernst sein wollten, wählte die Sobranje einstimmig den Prinzen Ferdinand von Coburg-Gotha zum Fürsten von Bulgarien.

Die Ueberzeugung, dass Prinz Ferdinand die Krone annehmen würde, war in Bulgarien weitverbreitet, so erwartete denn das Volk und die Armee mit aufrichtiger Dankbarkeit den jungen Fürsten, der es wagen wollte, die Geschicke des geprüften Landes in schwerer Stunde in seine Hand zu nehmen und der die Palmen der westlichen Civilisation, unter welchen er gewandelt, mit den Dornen Bulgariens vertauschte.

Die Feinde des zweiten Fürsten sind die alten Feinde Bulgariens, die Verfechter russischer Schutzherrschaft; andere Feinde giebt es für ihn in Bulgarien nicht. Am ungefährlichsten nicht nur, vielleicht am nützlichsten sind die „Battenberger", eine imaginaire „Partei" unter den Militairs, welche den ersten Fürsten nicht vergessen kann und nicht vergessen will, welche in Alexander von Battenberg nicht nur, wie viele Andere, einfach einen Todten sieht, sondern einen geliebten Todten, an dessen Gedächtnisstagen sie gern einen Kranz treuer Erinnerung auf sein Grab legt. Mit diesen Gesinnungen für die Vergangenheit verbindet sie die Gesinnungen für die Gegenwart und die Zukunft, die ihrer

würdig sind und über welche wir nach dem Gesagten kein Wort hinzuzufügen haben.

Am 12. August n. St. 1887 verkündeten hundert Kanonenschüsse der Bevölkerung von Sofia, dass Fürst Ferdinand I. seinen Fuss auf Bulgariens Boden gesetzt habe. Bulgarien hatte wieder einen Fürsten und jubelte ihm dankesvoll zu. Optimistisch wie die Bulgaren es sind, sahen sie hiermit die Krisis als der Hauptsache nach erledigt an, während noch zahllose Hindernisse ihrer Beseitigung durch den jungen Fürsten warten.

Von Tirnova aus erliess Fürst Ferdinand folgenden Armeebefehl:

„Officiere und Soldaten!

Nachdem Ich in der alten bulgarischen Hauptstadt vor der Grossen Sobranje den heiligen Eid geleistet habe, theile Ich Meiner tapferen Armee mit, dass Ich die Regierung übernommen habe und gemäss § 11 der Verfassung den Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte Bulgariens antrete.

Ich bin fest überzeugt, dass die ruhmvolle bulgarische Armee nur von einer Idee durchdrungen ist — der genauen Erfüllung des Eides, welchen sie heute Mir und unserem Vaterland Bulgarien geleistet hat, dass keine wie immer gearteten äusseren Einflüsse und politische Einwirkungen ihre Treue und Ergebenheit werden erschüttern können und dass sie mit Gottes Hilfe und unter Meiner Führung die

Hoffnungen rechtfertigen wird, welche Ich und das Vaterland in sie setzen, zum Schutze der Freiheit, Unabhängigkeit und der Ehre Bulgariens und zum Ruhme der bulgarischen Waffen.

Möge Gott, der Allmächtige, die bulgarische Armee schirmen und schützen, möge er ihr Herz rein erhalten und ihr Stärke und Sieg über die Feinde des Vaterlandes verleihen!

Ferdinand."

---

30. Capitel.

Bulgariens Aussichten.

Bulgarien bildet heute den Brennpunkt der europäischen Politik; sinkt die aus dem Volke herausgewachsene nationale Bewegung, die weder Fürst Alexander noch Fürst Ferdinand erfunden haben, in sich zusammen, öffnet das Land freiwillig dem russischen Einfluss seine Thore, so sind Russlands Wünsche zeitweise befriedigt, und der Janustempel bleibt geschlossen. Verharrt dagegen das bulgarische Volk und die von ihm getragene Regierung in dem Widerstande, zeigt sich die gegenwärtige auf Selbstständigkeit, vorläufig auf innere Selbstständigkeit, hinstrebende Richtung noch weiter lebensfähig und stark, so dass sie die Ueberzeugung ihrer Unabänderlichkeit einflösst, so stehen wir vor einem Kriege, möge er nun durch diplomatische Mittel noch um ein Kleines aufgehalten werden oder nicht.

Bulgarien befindet sich in der glücklichen Lage, zu wissen, dass es seiner geographischen Lage wegen gegen eine Vergewaltigung von Seiten Russlands durch Oester-

reich-Ungarn vertheidigt werden wird, möge diese Vertheidigung an der galizischen Grenze oder an der Donau erfolgen. Tisza's Erklärungen über die Ziele der österreichischen Politik im Orient sind so klar, kurz und zufriedenstellend, dass hierüber kein Zweifel gestattet ist. Dieser Umstand, verbunden mit dem Verständniss, dass die habsburgische Monarchie schon ihres inneren Friedens wegen nicht auf Eroberungen sinnen kann, welche neues slavisches Blut dem österreichisch-ungarischen Staatskörper zuführen, welche für seinen Organismus unverdaulich, vielleicht zersetzend wirken würden, hat in Bulgarien ein tiefes Vertrauen zu Oesterreich hervorgerufen. Man weiss jetzt, dass die Lebensinteressen des Kaiserstaates es nicht gestatten dürfen, Bulgarien zu der russischen Brücke werden zu sehen, deren Verlängerung in das Herz desselben führt und über kurz oder lang den inneren Hader Oesterreichs zu einer Höhe anfachen würde, welche nach Innen und nach Aussen Ohnmacht und Zerfall zur unausbleiblichen Folge haben muss. Man weiss andererseits, dass Oesterreichs Interessen am besten durch einen Wall kleiner unabhängiger Staaten an seiner Südostgrenze wahrgenommen werden, welche, zu klein, um Oesterreich gefährlich zu sein, in dem völkerverschlingenden Panslavismus einen gemeinsamen Feind sehen. Der alte Köhlerglaube an eine Theilung der Machtsphäre, an einen österreichischen Vorstoss gegen Salonik ist in allen politischen Köpfen längst ver-

raucht und bewährt sich auch nicht mehr als Mittel zur Verdächtigung der heutigen Regierung und der österreichischen Politik. So sehen wir, Dank der unzähligen, nicht wieder zu beseitigenden Fehler der russischen Politik, heute Bulgarien bei Oesterreich Schutz suchen, und Bulgarien wird sich nicht täuschen.

Das Vertrauen zu Oesterreichs Wollen und Können ist durch die Veröffentlichung des Bündnisses mit Deutschland und durch nicht misszuverstehende Andeutungen, dass ähnliche Abmachungen auch mit Italien geschlossen wurden, noch vertieft worden. — Bismarck's offene Politik erntet auch hier die Bewunderung, welche sie verdient. Nichts ist natürlicher, als dass das Deutsche Reich den Krieg, in welchem es seine ganze Macht an die Erhaltung seiner Machtstellung setzen müsste, ohne anderen Gewinn als den, seinen Bundesgenossen gestärkt aus dem Kampfe hervorgehen zu sehen, vermeiden muss. Andererseits aber sichert die Erhaltung des Bündnisses mit Oesterreich dem Deutschen Reiche eine zu starke Hilfe für den Fall, dass Frankreich und Russland vereint sich gegen Deutschland wenden, als dass die Freuden und Leiden des einen Bundesgenossen den anderen kalt lassen dürfen.

Erklärt Oesterreich — und das ist von amtlicher Stelle in unzweideutigen Worten geschehen — durch eine Anwendung von Gewalt gegen Bulgarien seitens Russland seine Lebensinteressen für verletzt, so ist

der im Bündnissvertrage vorausgesetzte Angriff gegeben, und der Bündnissfall tritt ein, der pommersche Grenadier marschirt, nicht wegen Bulgarien, nicht wegen Oesterreich, sondern ganz unmittelbar in dem Interesse des Deutschen Reiches, welches ohne das Bündniss mit Oesterreich seine ungeheuren Anstrengungen, allen möglichen Kriegsfällen zu begegnen, bis hart an die Grenze des Möglichen erweitern müsste, ohne doch mit der Ruhe wie heute in die Zukunft blicken zu können. So würde sich ein Eintreten Deutschlands in den von seinem grossen Kanzler mit allen den Mitteln, wie sie nur seinem staatsmännischen Geiste zu Gebote stehen, hinausgeschobenen Krieg nur als ein aufgezwungener Vertheidigungskrieg für Deutschlands Machtstellung kennzeichnen, dem die Begeisterung des Volkes, die stets dort war, wo deutsche Fahnen wehten, nicht fehlen würde.

Man glaubt in Bulgarien nicht, dass Deutschlands Bemühungen, die widerstreitenden Interessen Oesterreichs und Russlands zu versöhnen, zu einem endlichen Erfolge führen, denn solche Zugeständnisse, welche Russland befriedigen würden, wie Neuwahl eines Fürsten von Russlands Gnaden, vorübergehende (?) Besetzung des Landes durch russische Truppen, Russificirung der Armee können der heutigen Regierung nicht zugemuthet werden, mit Anderem aber ist Russland nicht gedient. — Selbst der Czar ist als Fürst von Bulgarien unmöglich, wenn er nicht bulgarische

Nationalpolitik treibt, und nehmen wir an, dass es Russland wirklich gelingen sollte, dem zweiten Fürsten von Bulgarien das Regieren zu verleiden, einem dritten, Russland genehmen, Fürsten, wie er auch heissen möge, müsste der Czar auch gleich die Armee mitgeben, um Bulgarien zu erobern. Sinkt nicht Bulgarien freiwillig dem Czaren in die Vaterarme, stürzt die Regierung den Fürsten und die Armee, — und dazu bedarf es anderer Kräfte, als diejenigen es sind, über welche die heutige Opposition verfügt, — so ist der Conflict nicht zu vermeiden, und neben den jungen, aber schon von feindlichen Geschossen zerrissenen und mit frischem Lorbeer umwundenen bulgarischen Fahnen werden die ehrwürdigen Fetzen von Oesterreichs und Deutschlands Feldzeichen im Winde flattern.

Es ist nicht anzunehmen, dass Bulgarien, wenn es weiter in seinem Widerstande beharrt, vor russischer Gewalt zu Kreuze kriecht, es handelt sich darum, vor der Geschichte festzustellen, dass Russland der Feind ist, dass das panslavistische Russland auch vor Blutvergiessen nicht zurückschreckt, um seine Unersättlichkeit zu stillen. Nach Allem, was wir bis heute von den russischen Staatskünstlern erlebt haben, ist dieser Fall nicht als ausgeschlossen zu betrachten. Die dann gewechselten Kugeln werden sich, wie immer auch das Endergebniss auf einem wichtigeren Kriegsschauplatz ausfallen möge, dem Panslavismus als hemmendes Bleigewicht anhängen, das auch von dem russischen

Koloss nicht ohne Mühe zu tragen sein wird. Im besten Falle bedeutet dann Bulgarien ein zweites Polen.

Lange Zeit und vielleicht noch heute scheint man in Russland von einer Versumpfung der bulgarischen Frage einen Umschwung zu erwarten. Fürst Ferdinand und Stambulov sollen sich „abwirthschaften", die Nationalpartei sich in einander bekämpfende Strömungen auflösen, die Armee durch inneren Hader, Neid und Habsucht zu Grunde gehen, die Geldverhältnisse eine allgemeine Unzufriedenheit hervorrufen, sodass endlich das zur Selbsterkenntniss gelangte Bulgarien in seinen Nöthen sich freiwillig an Russland wendet, um bei seiner einstigen Befreierin Schutz und Hilfe zu suchen und sich so von selbst für Russland zu erobern. — Zweifellos sind die Verhältnisse in dem Lande vielfach nicht befriedigend, Neid und Habsucht spielen ihre Rolle, die Finanzen könnten sich eine Aufbesserung gefallen lassen und Vieles würde glatter sich abwickeln, wenn der nationale Kampf nicht gekämpft würde.

Es ist noch die Möglichkeit vorhanden, dass Russland scheinbar sich in sein Schicksal, verkannt zu werden, ergiebt und nur die eine Bedingung stellt, einen neuen Fürsten zu wählen, der vielleicht die Königskrone im Tornister und die Anwartschaft auf Macedonien in der Tasche trägt. Wenn solchen Lockungen gegenüber die Bulgaren nicht selbst fest bleiben und, verlassen von denen, die in eigenem Interesse handeln sollten, sich in ihren Nöthen an das

ihnen von Russland zugeworfene Seil klammern, so ist die Partie als verloren zu betrachten. Fürst Ferdinand sagte mir einst: „Ich weiss, dass ich mein Leben geben werde. Entweder falle ich durch Meuchelmord, oder ich besiegele mit meinem Tod im Kampfe die ehrliche Absicht, einem zukunftsreichen Volke zu nützen.“ Diese Worte des jungen Fürsten klangen ernst und wahr, — es war der Sachse, der sprach, und nicht der Franzose, — und sie enthalten vielleicht eine Prophezeihung; das war bald nach seiner Ankunft im Lande, als er noch von Leuten, welche sich unentbehrlich machen wollten, mit Berichten über angebliche Attentatsversuche bestürmt wurde. Seitdem hat sich Vieles geändert; der Fürst hat im Lande Wurzel gefasst, Stambulov hat oft erklärt, dass der Untergang des Fürsten der Untergang der bulgarischen Freiheit sein würde und von Attentaten wird nichts mehr erfunden. Jedenfalls aber legen die Worte des Fürsten Zeugniss davon ab, dass derselbe seine Aufgabe tiefer und ernster aufgefasst hat, als Viele gemeinhin annehmen.

Von Einem aber können die Bulgaren überzeugt sein: einmal Russlands „Forderungen“ gebeugt und Russlands „Ansprüche“ anerkannt, ist es nur ein kleiner Schritt bis zur Knebelung bulgarischen Volksthums. Woher dann, wenn diese Katastrophe eintritt, den Muth und die Zuversicht nehmen, sich erfolgreich gegen die Wellen des ungeheuren russischen Meeres zu wehren, wenn man heute den festen Damm, der sich der russi-

schen Hochfluth entgegenstemmt, selbst vernichtet! Und woher soll dann das Vertrauen von Aussen her kommen, freiheitliche Bestrebungen zu unterstützen, wenn der ruhmvolle bulgarische Freiheitskampf, den die Regentschaft begonnen und den Fürst Ferdinand im Einverständniss mit den früheren Regenten fortgesetzt hat, zu keinem anderen Ziele geführt hat, als zu dem Ausgangspunkt vor 10 Jahren! Und das dazu unter Umständen, wie sie einer befriedigenden gewaltsamen Regelung der bulgarischen Frage so hervorragend günstig waren.

Es ist unmöglich, dass die einflussreichen Bulgaren dieser Erkenntniss sich verschliessen, und so ist trotz alledem und alledem Grund zu der Hoffnung vorhanden, dass in Sturm und Drang genug politisches Verständniss in Bulgaren eingezogen ist, um zu wissen, dass der von Fürst und Regierung, von der Armee und der Masse des Volkes eingeschlagene Weg, der allerdings über Stock und Stein, über natürliche und künstliche Hindernisse führt, das richtige Ziel für jedes Volk, die Selbstständigkeit verfolgt, während die bequeme Strasse der Ergebung in Russlands Willen unbedingt früher oder später in schweren Kämpfen um die Erhaltung bulgarischen Volksthums enden muss.

Schlusswort.

Auf dem bulgarischen Thron sitzt heute ein edler Spross französischer Könige, deutscher Fürsten und magyarischer Magnaten.

Ob Ferdinand I. jemals ernten wird, was er säet, ob seine besten Absichten für Bulgarien, seine Begeisterung für die volksthümliche Sache eines kleinen, aber zukunftsreichen Volkes jemals Früchte tragen wird, ob Ferdinand I. einst eine von Ruhm und Glück umstrahlte Krone einem Erben hinterlassen wird — es ruht in der dunkelen Zukunft menschlichem Ahnen verborgen.

Umtost von der Hochfluth der von wahnwitzigem Ehrgeiz gepeitschten Wogen, die Zielscheibe der Unternehmungen seiner zu Allem fähigen Feinde seiner Selbsständigkeit, liegt Bulgarien heute da. Nur dann wird es seine Freunde zu Thaten anregen und als vielleicht zwar überspülter, aber als feststehender Fels aus Sturm und Drang hervorgehen, wenn sich die bulgarische Armee und vornehmlich ihre Officiere mit

durch Nichts zu erschütternder Festigkeit um ihren zweiten Fürsten schaaren und dadurch ebenso ihrem Vaterlande dienen, als sie das an ihrem ersten Fürsten begangene Verbrechen sühnen, soweit eine militairische Todsünde gesühnt werden kann.

Der ritterliche Fürst Alexander, der von ferne Bulgariens Geschicke mit Theilnahme verfolgt, wird dann wieder mit Stolz seiner Bulgaren denken können.

Anlage 1.

Ordre de bataille

der

bulgarischen West-Armee am 13./25. November 1885.

Oberbefehlshaber: Se. Hoheit der Fürst Alexander.

Grosses Hauptquartier Sr. Hoheit.

Generalstabschef der Armee ..... Hauptmann Petrov.
Flügel-Adjutanten: 1. Hauptmann Uvaliev.
2. Hauptmann Vinarov.
Stabswache: Lieutenant Tanev von der Leibgardeschwadron mit einem Zuge der Leibgardeschwadron.

Im Hauptquartier anwesend:

Se. Durchlaucht Prinz Franz Joseph von Battenberg, Lieutenant im 1. Reiter-Regiment Sr. Hoheit.
Oberst-Lieutenant Baron Riedesel zu Eisenbach, Hofmarschall.
Geh. Cabinetsrath Menges, Chef der Privat-Kanzlei Sr. Hoheit.

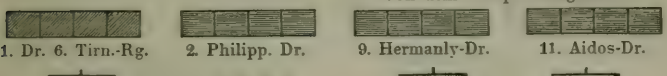
I. West-Armeecorps.

Commandirender: Oberst-Lieutenant Nicolajev.
Generalstabschef: Hauptmann Papricov.
Gehilfe des Generalstabschefs: Hauptmann Dimitriev (Radko).
Commandeur der Artillerie: Hauptmann Panov (Olymp).
Ober-Ingenieur: Hauptmann Veltschev.
Ordonnanzofficiere: Hauptmann Penev. Ober-Lieutenant Draganov. Ober-Lieutenant Mateev. Ober-Lieutenant Golubarev.
Freiwillige Ordonnanzen: Stephan Stambulov. Kaltschev.

a. Linke Colonne.

Commandeur: Major Stojanov.
Generalstabsofficier: Hauptm. Dimitriev (Radko).

Von dem Schipka-Regiment.

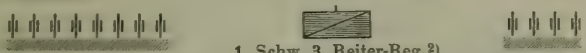


1. Dr. 6. Tirn.-Rg. | 2. Philipp. Dr. | 9. Hermanly-Dr. | 11. Aidos-Dr.

2. Schwadr. 3. (Gensd.-)Rgmts. | Gebirgsbatterie I. Lieut. Bakyrdžiev. | Lbgrd.-Schwdr. Rittm. Zancov. | 2. Schw. 1. Rgts. Rittm. Popov.

Colonne Popov.

9. Philippopeler Reserve-Drusch. Hptm. Karadžov. | 1. Sofia-Infanterie-Reg. Sr. Hoheit.[1]) Hauptmann Popov. | 4. Pestera-Druschine.

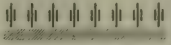


Batterie Hauptm. Gerginov. 1./I. 8 cm Krupp. | 1. Schw. 3. Reiter-Reg.[2]) Rittm. Čevdarov. | Batt. Hptm. Slatarov.[3]) 4./I. bronzene 4 pfd.

b. Centrum.

Commandirender: Hauptmann Nikiforov,
Generalstabsofficier: Hauptmann Metschkonev.

6. Tirnova-Inf.-Reg. Hauptm. Nikiforov. | 1. Dr. 4. Plevna-Reg.



Batterie Hauptmann Bojarov.[4])
4./II. bronzene 9 pfd.

Anmerkung: Die in schräg schraffirt dargestellten Truppen sind Nordbulgaren, die in horizontal Rumelioten, schräg und horizontal bedeutet, dass die Truppen, nach der Vereinigung beider Bulgarien aufgestellt, aus Nordbulgaren und Rumelioten zusammengesetzt waren; senkrecht bedeutet Macedonier.

---

[1]) Die 1. Druschine war auf Rúi Planina.
Die 2. „ war in Philippopel zurückgeblieben.

[2]) Das 3. Reiter-Regiment war in Philippopel aus den berittenen Gensdarmen Ostrumeliens (1., 2., 3. Schwadron) und aus solchen und Freiwilligen (4. Schwadron) gebildet. Die 3. Schwadron war bei Trn verblieben, die 4. auf Widdin in Marsch.

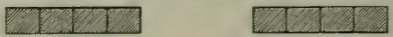
[3]) Hauptmann Slatarov hatte die Geschütze seiner Kruppbatterie bei Vrapča verloren; die neue Halbbatterie bestand aus alten broncenen Geschützen (Vierpfündern).

[4]) Die Batterie Bojarov gelangte nicht an ihren Bestimmungsort, sondern blieb am rechten Flügel; an ihre Stelle rückte die Batterie Ivanov ein.

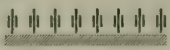
c. Rechter Flügel.

Commandirender: Oberst-Lieutenant Mutkurov.
Generalstabsofficier: Hauptmann Ivanov.

8. Primorski-Infanterie-Regiment. Hauptmann Sarafov.



Vom 5. Donau-Infanterie-Regiment. Hauptmann Kutintschev.



Batterie Hauptmann Ivanov.[1]
2./I. 8 cm Krupp.

d. Colonne Major Gudžev.

Commandirender: Major Gudžev.
Generalstabsofficier: Rittmeister Benderev.

7. Preslav-Infanterie-Regiment. Hauptmann Dikov.

Von dem 5. Donau-Inf.-Reg.

Konarski-Regiment.[2] Hauptmann Drandarevski.

Gebirgsbatterie II. Reg. Selanovski.

Philippopeler Schwadron. Rittm. Nikuschev.

3. Schwadron 2. Reg. Rttm. Michailov.

Batterie Hauptm. Belov. 5./II. bronzene 9 pfd.

e. Streifdetachement Hauptmann Pannitza.

Commandirender: Hauptmann Pannitza.

2 Compagnien d. Ersatz-Bataillons des 1. Sofia-Inf.-Rgmts. Sr. Hoheit.

6 Četa Opoltschenie. Lieutenant Safirov.

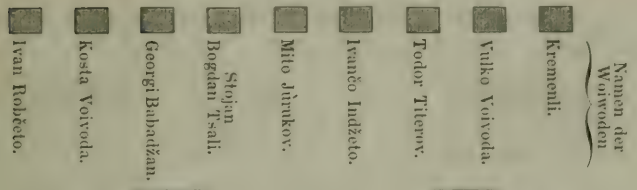
3 Četa Opoltschenie. Feldwebel.

---

[1]) S. Note 4 S. 478.

[2]) Das Konarski-Regiment hiess früher 2. Philippopeler Reserve-Regiment und war aus ostrumelischen, früher nicht mit der Waffe ausgebildeten Leuten formirt. Als Cadres diente der 3. und 4. Zug der Philippopeler Lehrcompagnie.

9 Četa macedonische Freiwillige.



Schwadron rumelische Freiwillige.
Lieutenant Karaulanov.

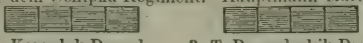
Combinirte Schwadron (1/2 Freiwillige, 1/2 Reiter des 2. Reiter-Regimentes).

f. Die Reserve.

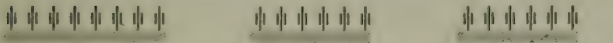
Commandirender: Oberst-Lieutenant Filov.
Generalstabsofficier: Hauptmann Tjankov.

3. Widdin-Infanterie-Regiment.

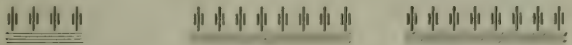
Von dem Schipka-Regiment. Hauptmann Marinov.



5. Kesanlyk-Drusch. 3. T.-Basardschik-Drusch.



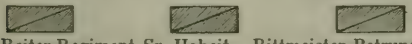
Batterie Stojanov. 6./I. stahlene 9 pfd.
Batterie Tsenov. 1./II. 9 cm Krupp.
Batterie Kosarev. 3./I. I. 9 cm Krupp.



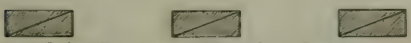
rumelische Halbbatterie Balabanov. bronz. 9 pfd.
Batterie Rjaskov. 6./II. bronz. 9 pfd.
Batterie Tantilov. 5./I. stahlene 9 pfd.

g. Reiter-Brigade.

Oberst-Lieutenant von Corvin.
Generalstabsofficier: Hauptmann Dimitriev.



1. Reiter-Regiment Sr. Hoheit. Rittmeister Petrunov.



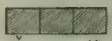
2. Reiter-Regiment. Rittmeister Ludskanov.

Truppen hinter der Front.

I. Im Anmarsch auf das Detachement Pannitza, in dessen Verband sie am 15./27. November traten:

Combinirte rumel. Druschine. Hauptmann Sokolov. ($^1/_2$ Reservisten, $^1/_2$ Freiw.)

4. Comp. des Ersatz-Bataillons des 4. Plevna-Inf.-Regts.



3 Četa opolčenie v. Berkovitza.

II. Im Anmarsch auf das Centrum des Oberst-Lieutenant Filov, in dessen Verband sie am 14./26. November Abends traten:

2. Struma-Infanterie-Regiment. Hauptmann Kissov.[1])

Freiwillige Schüler-Legion.[2]) Hauptm. Tepavski.

---

[1]) Das Regiment war am 13./25. Abends von Slivnitza abmarschirt und in Zaribrod am 14./26. früh eingetroffen, von wo es Mittags nach Pirot zu weitermarschirte; dasselbe kam am ersten Schlachttage nicht ins Feuer.

[2]) Anfang September a. St. in Philippopel formirt, bestand zur Hälfte aus meist ostrumelischen Reservisten und zur anderen Hälfte aus freiwilligen Schülern und Studenten aus dem In- und Auslande, kam am 14./26. November Abends auf dem Schlachtfelde an und nahm an dem Gefecht nicht Theil. Der höchste Stand war 400 Mann.

Anlage 2.

Entwickelung

der

ostrumelischen Reserveformationen 1885.

Im Frieden bestand in Ostrumelien bekanntlich ein Lehrbataillon mit 2 Compagnien Infanterie; anfangs September 1885 ging die 2. Lehrcompagnie nach Slivno; das Land wurde in einen westlichen (Philippopel) und einen östlichen Militairbezirk getheilt; die Compagnie in Philippopel zog die noch nicht verwendeten Reservisten und Freiwilligen des Westens, die in Slivno die des Ostens an sich und gab ihnen die ihnen meistens noch völlig mangelnde Ausbildung. Folgendes Tableau giebt die Entwickelung zu einer Reservedivision:

1. Lehrcompagnie Philippopel.	Daten a. St.	2. Lehrcompagnie Slivno.
Philippopeler Reserve-Druschine 6000 Mann.	8. Septbr. 1885.	Slivnoer Reserve-Druschine 6000 Mann.
Philippopeler Reserve-Regiment 8000 Mann.	13. Septbr. 1885.	Slivnoer Reserve-Regiment 8000 Mann.
1. Dr. 2. Dr. / 3. Dr. 4. Dr.		1. Dr. 2. Dr. / 3. Dr. 4. Dr.
1. Philipp. Res.-Reg. 4000 M. 1.D. 2.D. 3.D. 4.D.	10. Octbr. 1885.	1. Slivn. Res.-Reg. 4000 Mann. 1.D. 2.D. / 2. Slivn. Res.-Reg. 4000 Mann. 3.D. 4.D.
Scheinovski-Regiment. Hauptmann Nikolaev.	bis Mitte November 1885.	Zusammen mit der ostrumelischen 7. (Slivno-) Druschine wird formirt: Jambolski-Regiment. Hauptmann Dukov.
Traf Mitte November in Serbien ein.		Slivnoer Res.-Rg. Hauptmann Anastasov.
Nahm bei Pirot Theil. 14. u. 15. Nov. 1885.		Verblieb an der türkischen Grenze.
2. Philipp. Res.-Reg. 4000 M. 1.D. 2.D. 3.D. 4.D. Konarski-Regiment. Hauptmann Drandarevski.		Traf Mitte November in Serbien ein.
9. Philipp. Res.-Druschi. 1000 Mann. Command. zum 1. Inf.-Rgmt. Nahm bei Pirot Theil. 14. u. 15. Nov. 1885.		

Anlage 3.

Berechnung

der

Stärke der bulgarischen Armee am ersten Schlachttage von Pirot, 14./26. November 1885.

a. Linke Colonne. Major Stojanov.

1. Druschine des 6. Tirnova-Regiments	8 Offic.	950 M.	—	R.-Pf.	—	Gesch.
(2.) Philippopeler Druschine	6 „	950 „	—	„	—	„
2 Druschin. des Schipka-Regiments	12 „	1900 „	—	„	—	„
2 Schwadronen des 3ten (Gensdarm.-) Regiments und des 1. Regiments	2 „	180 „	182	„	—	„
Leibgardeschwadron	2 „	120 „	122	„	—	„
Gebirgs-Batterie. Lieut. Bakirdžiev	2 „	50 „	—	„	4	„

Colonne Hauptmann Popov.

3 Druschinen des 1. Sofia-Regiments Sr. Hoheit	22 Offic.	2850 M.	—	R.-Pf.	—	Gesch.
(4.) Pestera-Druschine	6 „	950 „	—	„	—	„
1 Schwadron des 3ten (Gensdarm.-) Regiments	2 „	90 „	92	„	—	„
Batterie Gerginov 1/I	3 „	150 „	—	„	8	„
Batt. Slatarov (4 Pfünd.) 4/I	2 „	85 „	—	„	4	„
Summa	67 Offic.	8275 M.	396	R.-Pf.	16	Gesch.

Anmerkung: Bei den Batterien bedeutet die arabische Ziffer die Nummer der Batterie, die römische die Nummer des Regimentes.

Uebertrag	67 Offic.	8 275 M.	396 R.Pf.	16 Gesch.

b. Centrum. Hauptmann Nikiforov.

3 Druschinen des 6ten Tirnova-Regiments	22 Offic.	2850 M.	—	R.-Pf.	—	Gesch.
1. Druschine des 4ten Plevna-Regiments	8 „	950 „	—	„	—	„
Batterie Ivanov 2/I	3 „	150 „	—	„	8	„
Summa	33 Offic.	3950 M.	—	R.-Pf.	8	Gesch.

c. Rechter Flügel. Oberst-Lieutenant Mutkurov.

8. Küstenland-Regiment..	35 Offic.	3850 M.	—	R.-Pf.	—	Gesch.
2 Druschin. des 5. Donau-Regiments	16 „	1900 „	—	„	—	„
Batterie Bojarov 4/II	3 „	150 „	—	„	8	„
Summa	54 Offic.	5900 M.	—	R.-Pf.	8	Gesch.

d. Colonne Major Gudžev.

7. Preslav-Regiment.....	35 Offic.	3850 M.	—	R.-Pf.	—	Gesch.
2 Druschinen des 5ten Donau-Regiments	16 „	1900 „	—	„	—	„
Konarski-Regiment	25 „	3800 „	—	„	—	„
Philippopeler Lehrschw.	2 „	120 „	122	„	—	„
3. Schwadron 2. Reiter-Regiments.....	2 „	90 „	92	„	—	„
Batterie Belov 5/II	3 „	150 „	—	„	8	„
Gebirgs-Batterie Selanovski	2 „	50 „	—	„	4	„
Summa	85 Offic.	9960 M.	214	R.-Pf.	12	Gesch.
Uebertrag	239 Offic.	28085 M.	610	R.-Pf.	44	Gesch.

Uebertrag	239 Offic.	28085 M.	610 R.-Pf.	44 Gesch.

e. Streifdetachement Hauptmann Pannitza.

9 Tscheta Opoltschenie..	1 Offic.	850 M.	— R.-Pf.	— Gesch.
2 Compagnien Ersatz-Bataillons 1. Regiments	2 „	200 „	— „	— „
9 Tscheta macedonische Freiwillige.....	— „	750 „	— „	— „
2 Schwadronen Freiwillige und combinirt.....	2 „	150 „	152 „	— „
Summa	5 Offic.	1950 M.	152 R.-Pf.	— Gesch.

f. Reserve Oberst-Lieutenant Filov.

3. Widdiner Regiment ...	35 Offic.	3850 M.	— R.-Pf.	— Gesch.
2 ostrumel. Druschinen v. Schipka-Regiment	12 „	1900 „	— „	— „
$5^1/_2$ Batterien, Stojanov, 6/I Kosarev, Tantilov, 3/II 5/I Rjaskov, Tsenov, ru- 6/II 1/II melische Halbbatterie Balabanov*)	18 „	850 „	— „	40 „
Summa	65 Offic.	6600 M.	— R.-Pf.	40 Gesch.

g. Reiter-Brigade Oberst-Lieutenant von Corvin.

6 Schwadronen des 1. und 2. Reiter-Regimentes ..	20 Offic.	570 M.	590 R.-Pf.	— Gesch.
Summa Summarum Combattanten ohne Stäbe .	329 Offic.	37205 M.	1352 R.-Pf.	84 Gesch.

*) Die ostrumelische Halbbatterie gelangte nicht in das Gefecht.

Recapitulation.

Stäbe und Escorten	22	Offic.	150	M.	175	R.-Pf.	—	Gesch.
a. Colonne Maj. Stojanov	67	„	8275	„	396	„	16	„
b. Centrum. Hauptmann Nikiforov	33	„	3950	„	—	„	8	„
c. Rechter Flügel. Ober-Lieutenant Mutkurov..	54	„	5900	„	—	„	8	„
d. Colonne Major Gudžev	85	„	9960	„	214	„	12	„
e. Streifdetachement. Hauptmann Pannitza .	5	„	1950	„	152	„	—	„
f. Reserve: Oberst-Lieut. Filov	65	„	6600	„	—	„	40	„
g. Reiter-Brigade. Oberst-Lieutenant v. Corvin..	20	„	570	„	590	„	—	„
Summa Combattanten	351	Offic.	37355	M.	1527	R.-Pf.	84	Gesch.

Unter dem Commando von	Nord-Bulgaren.				Rumelioten.			Macedonier
	Bataillone	Schwadron.	Batterien	Četa. opoltčenie	Bataillone	Schwadron.	Batterien	Četa-Freiwillige.
1. Major Stojanov.....	1	2	1	—	3	1	—	—
2. Hauptmann Popov.....	2	—	2	—	2	1	—	—
3. Oberst-Lieut. Mutkurov.	6	—	1	—	—	—	—	—
4. Hauptmann Nikiforov ..	4	—	1	—	—	—	—	—
5. Major Gudžev	6	1	2	—	4	1	—	—
6. Hauptmann Pannitza...	½	—	—	9	—	1	—	9
7. Oberst-Lieutenant Filov	4	—	5	—	2	—	½	—
8. Oberst-Lieut. v. Corvin.	—	6	—	—	—	—	—	—
Summa...	23½	9	12	9	11	4	½	9

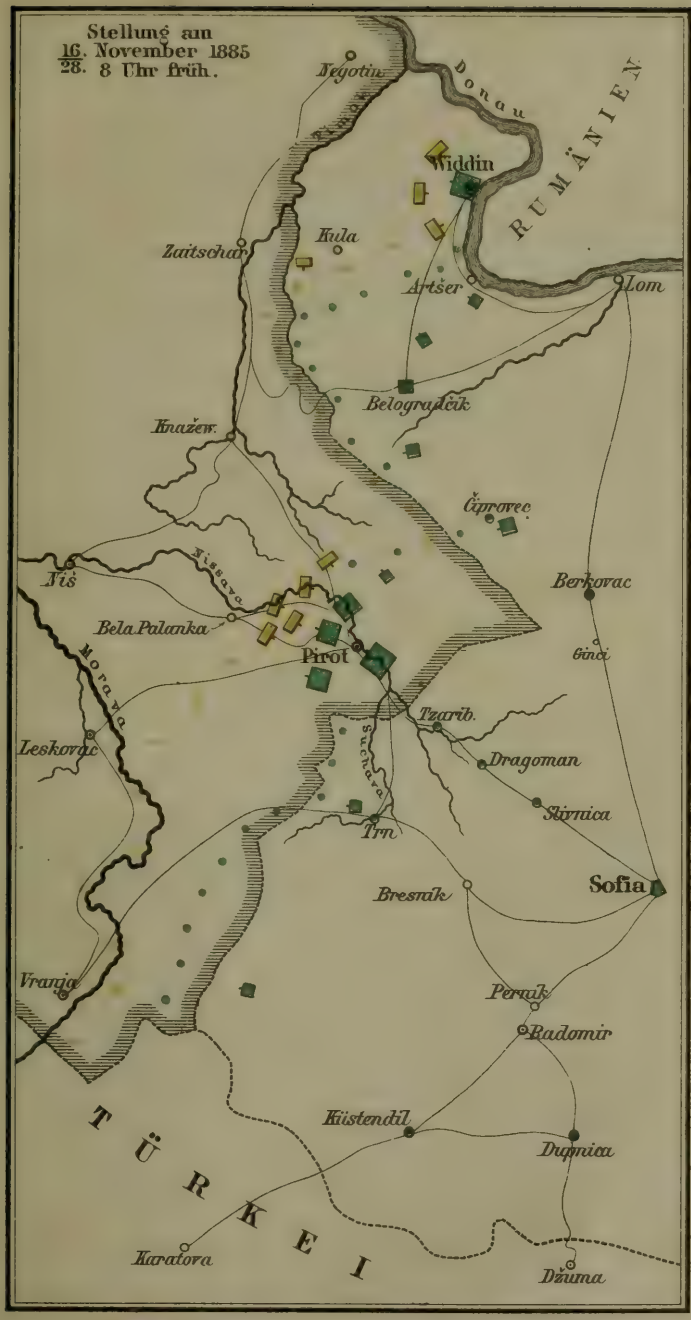
Anmerkung: 1. Die Zahl der Pferde giebt die verwendbare Zahl von Cavalleristen Combattanten; Artilleriepferde sind nicht angegeben.

2. Die Artillerie wurde bei Ausbruch des Feldzuges wie folgt formirt: I. Artillerie-Regiment — Hauptmann Alexandrov. 1.—3. Batt. à 8 Krupp'sche 8 cm, 4.—6. Batt. à 8 bronzene 9pfd. — II. Artillerie-Regiment — Major Gruev. 1.—3. Batt. à 6 Krupp'sche 9 cm, 4.—6. Batt. à 8 Krupp'sche stahlene 9pfd. — Jedes Regiment formirte eine Gebirgsbatterie zu 4 Geschützen, in Sofia blieb eine Reserve-Batterie von 5 9cm-Geschützen.

3. Die oben angeführte Stärke erhöhte sich am 14./26. Abends durch Zuzug des 2. Struma-Regiments (Hauptmann Kissov) und der Schüler-Legion (Hauptmann Tepavski) um 43 Officiere 4250 Mann, von denen das Regiment an dem zweiten Schlachttage erheblichen Antheil nahm.

4. Ausserdem erhielt das Detachement Pannitza am 15./27. November eine Verstärkung von 1100 Mann Fusstruppen (Combinirte rumelische Druschine, Hauptmann Sokolov, 4. Comp. Ersatz-Bataillon des 4. Plevna-Regimentes und 3 Tscheta Opoltschenie aus Berkovitza), die jedoch nicht mehr in das Gefecht traten.

5. Sämmtliche Ziffern sind nicht nach dem Verpflegsstande gegeben, sondern annähernd, der Wirklichkeit sehr nahekommend.


Stellung am
16. November 1885
28. 8 Uhr früh.
Negotin
Donau
RUMÄNIEN
Widdin
Kula
Zaitschar
Artšer
Lom
Belogradčik
Knažew.
Čiprovec
Niš
Nissava
Berkovac
Bela Palanka
Pirot
Ginci
Morava
Tzarib.
Leskovac
Suchava
Dragoman
Slivnica
Trn
Sofia
Bresnik
Vranja
Pernik
Radomir
Küstendil
Dupnica
TÜRKEI
Karatova
Džuma
Serben
Bulgaren

Anlage 4.

Tabelle.

Ziffern der Verwundeten der bulgarischen Armee, welche in Lazarethen untergebracht waren.

Auf Grund amtlicher Angaben.

In welchem Körpertheil verwundet	Zahl der Verwundeten.	Procentsatz zur Gesammtziffer.	Ohne u. nach der Operation verstorben.	Procentsatz d. Verstorbenen zur Ziffer der Verwundeten.	Zahl der nach Amputation Entlassenen.
Arme und Hände	1765	41,41	7	0,4	6
Beine und Füsse	1204	28	37	3	37
Kopf	116	2,7	8	7	—
Hals	33	0,707	—	—	—
Brust	113	2,9	9	8	—
Rücken	57	1,3	1	1,7	—
Unterleib	46	1,08	10	21,7	—
Geschlechtstheile	5	0,11	1	20	—
Unbekannt wo	595	14	—	—	—
Contusionirt	338	7,07	—	—	—
Summa	4262	—	73	1,7	—
Kranke	95	—	22	23	—

Bemerkung: In obigen Ziffern sind die Officiere nicht enthalten; von diesen waren verwundet 46, von welchen starben 3. — Ebenfalls nicht enthalten in obigen Ziffern sind Diejenigen, welche es vorzogen, anstatt in ein Hospital zu gehen, in ihren Heimathsort zurückzukehren und sich dort auf eigene Faust zu behandeln. Die Zahl dieser wird etwa 1300—1400 betragen.

DR
43
E54

Elf Jahre Balkan

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 08 08 15 013 3